Denkmäler
von
Westpreussen
4

Marienwerder
Schwetz
u. s. w.
1887

A H
0381
-4

Ll 17
4°

3. 124

~~D b 27 a~~

DIE

BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

DER

KREISE MARIENWERDER (WESTLICH DER WEICHSEL), SCHWETZ, KONITZ, SCHLOCHAU, TUCHEL, FLATOW UND DT. KRONE.

MIT 97 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN HOLZSCHNITTEN, 5 BEILAGEN UND 1 ÜBERSICHTSKARTE.

DANZIG.

KOMMISSIONS-VERLAG VON TH. BERTLING.

—

1887.

DIE

BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

DER

PROVINZ WESTPREUSSEN.

HERAUSGEGEBEN

IM AUFTRAGE DES WESTPREUSSISCHEN PROVINZIAL-LANDTAGES.

HEFT IV.

DIE KREISE MARIENWERDER (WESTLICH DER WEICHSEL), SCHWETZ, KONITZ, SCHLOCHAU, TUCHEL, FLATOW UND DT. KRONE.

DANZIG.

DRUCK VON A. W. KAFEMANN.

1887.

Lehrer-Bibl. der Ober-Realschule zu St. Petri u. Paul. DANZIG

DIE

BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

DER

KREISE MARIENWERDER (WESTLICH DER WEICHSEL), SCHWETZ, KONITZ, SCHLOCHAU, TUCHEL, FLATOW UND DT. KRONE.

MIT 97 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN HOLZSCHNITTEN, 5 BEILAGEN UND 1 ÜBERSICHTSKARTE.

Stadtbibliothek Bremen

DANZIG.

KOMMISSIONS-VERLAG VON TH. BERTLING.

1887.

POLITECHNIKA GDAŃSKA
Biblioteka Główna
III 503 270

Staatsbibliothek Bremen
AH 0381-4

Biblioteka Główna PG
Z zasobów PG
R-318/544
2006

Mit dem vorliegenden vierten Hefte der „Bau- und Kunstdenkmäler Westpreussens“ ist die Darstellung dieser Denkmäler in dem auf dem linken Weichselufer belegenen Theile zum Abschluss gelangt.

Wenn sich diese Darstellung über eine blos beschreibende Aufzählung des Vorhandenen erhebt und sich, wie zu unserer Genugthuung auch von der Kritik allseitig anerkannt ist, zu einer Quelle für die Geschichte der Architectur und deren Hilfskünste gestaltet, so verdanken wir dies der unermüdlichen, sachverständigen und umsichtigen Thätigkeit des Herrn Regierungsbaumeisters Johannes Heise, der seine ganze Zeit und Kraft der Sammlung und Bearbeitung des zerstreuten Materials gewidmet hat. Wir erfüllen nur eine Pflicht, wenn wir ihm unsern Dank hierfür öffentlich aussprechen.

Danzig, im Januar 1887.

Die Provinzial-Commission

zur Verwaltung der westpreussischen Provinzial-Museen.

v. Winter. Plehn-Lubochin. A. Bertling.

Inhaltsverzeichniss des vierten Heftes.

Der Kreis Marienwerder (westl. d. Weichsel).

	Pag.		Pag.
Allgemeines	259.	Adl. Liebenau	272.
Gr. Gartz	261.	Mewe	277.
Kirchenjahn	265.	Pehsken	295.
Lalkau	267.	Pienonskowo	302.

Der Kreis Schwetz.

	Pag.		Pag.
Allgemeines	307.	Neuenburg	316.
Groddek	311.	Schwetz	336.
Jaschinnitz	313.	Topolno	355.
Jessewo	315.		

Der Kreis Konitz.

	Pag.		Pag.
Allgemeines	361.	Jakobsdorf	379.
Konitz	363.		

Der Kreis Schlochau.

	Pag.		Pag.
Allgemeines	387.	Schlochau	390.
Pr. Friedland	389.		

Der Kreis Tuchel.

	Pag,		Pag,
Allgemeines	401.	Kl. Bislaw	404.
Gr. Bislaw	403.	Tuchel	406.

Der Kreis Flatow.

	Pag.		Pag.
Allgemeines	411.	Vandsburg	424.
Flatow	415.	Waldau	426.
Kamin	418.	Zempelburg	429.
Krojanke	421.		

Der Kreis Deutsch-Krone.

	Pag.		Pag.
Allgemeines	433.	Marzdorf	444.
Märk. Friedland	437.	Schrotz	446.
Klausdorf	441.	Tütz	449.
Deutsch-Krone	443.		

Kunst-Beilagen.

1. Neuenburg. Südfront der kathol. Kirche.
2. Neuenburg. Taufschüssel.
3. Neuenburg. Taufkanne.
4. Konitz. Gothische Monstranz und gothisches Reliquienkreuz.
5. Konitz. Gothischer Ciborienkelch.

1 Uebersichtskarte zu den erhaltenen Bau- und Kunstdenkmälern.

6. Kreis Marienwerder

westlich der Weichsel.

Kreis Marienwerder.

Benutzte Litteratur. *Perlbach*, Pommerell. Urkundenbuch. — *Töppen*, zur Baugeschichte der Ordens- und Bischofsschlösser in Preussen, Zeitsch. des Westpreuss. Geschichts-Vereins, Heft I. — *Merten*, Geschichte der Stadt Mewe, Preuss. Provinzial-Blätter 1830, IV.

Von dem Kreise Marienwerder, dessen Gebiet von der Weichsel in zwei Theile von nahezu gleicher Grösse zerschnitten wird, entfällt nur die kleinere auf dem linken Ufer zwischen den Kreisen Pr. Stargard und Schwetz gelegene Hälfte auf die alte Landschaft Pommerellen. Nur dieser Theil des Kreises wird daher hier zunächst zur Besprechung kommen.

Der Hauptort dieses Gebietes ist die Stadt Mewe, welche im Jahre 1297 durch den Landmeister des Deutschen Ordens Meinhard von Querfurt ihr Stadtrecht und ihre Handfeste erhielt. Eine Niederlassung wird hierselbst als Mittelpunkt des unter dem Namen *„terra Gimev“* und *„terra Wansca“* in den alten Urkunden genannten Gebietes schon im Jahre 1229 genannt, doch kann dieselbe nur von geringer Bedeutung gewesen sein[1]).

Unter deutschen Einfluss kam das Gebiet Mewe, welches jedoch nur einen Theil des jetzigen Kreises Marienwerder westlich der Weichsel umfasst, schon im Jahre 1229, als die Herzöge Swantopolk und Sambor dasselbe dem Kloster Oliva als Vermächtniss ihres verstorbenen Bruders Wartislaw übergaben[2]). Die Ausbreitung und Entwicklung deutscher Kultur wurde jedoch nochmals unterbrochen, als Herzog Sambor im Jahre 1255 dem Kloster sein Besitzthum wiederum entzog, doch währte diese Unterbrechung nicht allzulange, da ebenderselbe Fürst schon im Jahre 1276 dasselbe Land an den Deutschen Orden abtrat. Zwar wurde demselben die Besitznahme des Landes durch den Herzog Mestwin verweigert, welcher seinen Oheim Sambor aus seinem Erbtheil vertrieben hatte und dessen Hoheitsrechte nicht anerkannte, doch gelang es dem Orden, welcher seiner augenblicklichen Lage wegen die Uebergabe des Besitzes, der ihm einen festen Stützpunkt auf dem linken Weichselufer und eine werthvolle Station auf dem Wege nach Deutschland bot, nicht mit bewaffneter Hand erzwingen konnte, im Jahre 1282 auf dem Wege der Verhandlungen durch den Vertrag zu Militsch die Freigebung des Landes durch den Herzog Mestwin zu erwirken und die anderweitige Entschädigung des Klosters Oliva durch denselben herbeizuführen[3]).

Von den deutsche Kultur pflegenden Mönchsorden hat sich keiner im Gebiete des Kreises niedergelassen, doch sind auch sie nicht ohne Einfluss auf die Entwickelung des Landes geblieben; so die Mönche von Oliva, welche ganz in der Nähe Ländereien besassen[4]), und die Franziskaner von Neuenburg, welche schon vor 1300 daselbst erwähnt werden. Den grössten Einfluss übte aber das Cistercienser-Kloster Pelplin, welches jetzt hart an der Grenze des Marienwerderer Kreises im ehemaligen Lande

[1]) Pommerell. Urkdb. No. 39.

[2]) Ebenda No. 39 u. 192.

[3]) Die Grenzbeschreibung des Mewer Landes zur Ordenszeit findet sich ebenda in den Urkunden No. 278 und 336 vom Jahre 1276 u. 1282. — Ueber die Entschädigung Olivas vergl. ebenda No. 353 u. 357.

[4]) Ebenda No. 28. Herzog Sambor schenkt dem Kloster Oliva im Jahre 1224 das Dorf Rathstube und 10 Hufen in Raikau.

Mewe gelegen[5]) nur ganz kurze Zeit vor der Besitzergreifung des Landes durch den Deutschen Orden von Pogutken nach Pelplin übergesiedelt war (1276). Erwähnt werden im Gebiete des Kreises noch die Ritter von Calatrava zu Thymau in einer Urkunde vom Jahre 1224[6]), doch lässt sich nicht feststellen, wann dieselben in das Land gekommen sind, wann sie dasselbe wiederum verlassen und ob sie in demselben jemals eine erspriessliche Thätigkeit entwickelt haben.

Das Mewer Gebiet besitzt jetzt in 12 Ortschaften 13 kirchlichen Zwecken dienende Gebäude, ausgenommen die Kapelle in dem zum Zuchthause umgebauten Schlosse in Mewe, darunter zwei evangelische. Von diesen ist die eine in der Stadt Mewe in diesem Jahrhundert, in den Jahren 1818—1823 erbaut, die andere in Fachwerk (1760) mit massivem Thurm (1796) erbaute Kirche zu Rauden bietet nichts Bemerkenswerthes. Von den katholischen Kirchen sind sieben mehr oder minder bemerkenswerth und sollen im Nachfolgenden eine eingehendere Beschreibung finden; die letzten vier Kirchen entbehren der architektonischen Bedeutung. Zwei derselben, die Kirchen zu Thymau und Münsterwalde sind schmucklose nur dem Bedürfniss dienende Bauten des vorigen Jahrhunderts, die beiden anderen zu Gr. Falkenau und Dzierondzno gehören zwar ihrem Mauerwerk nach zum Theil noch der mittelalterlichen Zeit an (14. Jahrh.), sind aber so verstümmelt, dass ein Schluss auf die ursprüngliche Erscheinung derselben nicht mehr möglich ist. Die Kirche zu Gr. Falkenau, welcher Ort unter dem Namen „Rossitzina“ schon im Jahre 1276 in der Grenzbeschreibung des Mewer Landes genannt[7]) wird, ist theils massiv, theils in Fachwerk (wohl nach einem Brande im 17. Jahrh.) umgebaut und ohne architektonisches Interesse. Die Kirche zu Dzierondzno, in ihrem Unterbau aus Ziegelsteinen noch gut erhalten, zeigt die übliche Anlage der kleineren Dorfkirchen mit geradegeschlossenem Presbyterium; einen Thurm besass dieselbe ursprünglich nicht, den jetzt vorhandenen auf der Westseite aufgesetzten Fachwerksthurm erhielt dieselbe erst in späterer Zeit; der eine Giebel fehlt, der Zwischengiebel stammt aus neuerer Zeit.

Von den architektonisch bemerkenswerthen Kirchen stehen oben an die Kirchen zu Mewe und Pehsken, beide dreischiffig und durch ihre Anlage mit polygon geschlossenem Chor und durch die Ausbildung des hohen Zwischengiebels mit einander verwandt. Hinsichtlich ihres architektonischen Werthes muss jedoch der kleineren von beiden, der Kirche zu Pehsken, der Vorrang zuerkannt werden. Zwar ist auch sie nicht in ihrem ursprünglichen Zustande auf uns gekommen, sondern hat mannigfache Erweiterungsbauten im Laufe der Zeit erfahren, dagegen hat aber die Kirche in Mewe ihre jetzige Erscheinung und die Gewölbe des Langhauses erst in jüngster Zeit durch eine durchgreifende Restauration erhalten. Beide Kirchen dürfen jedenfalls als ungefähr gleichzeitig angelegt und erbaut angesehen werden. Bemerkenswerth ist an der Pehsker Kirche der schon früher erwähnte Inschriftenfries, welcher als besonders wichtiges inschriftliches Zeugniss angesehen werden muss. Unter den übrigen Kirchen ist die Kirche in Adl. Liebenau hervorzuheben, deren Verstümmelung um so mehr zu beklagen ist, als dieselbe nach den vorhandenen erkennbaren Spuren ursprünglich mit zweischiffigem Langhause angelegt war, und die Kirche in Lalkau, welche in ihrem Ostgiebel mit sechseckigen Fialenpfeilern ein neues Dekorationsmotiv einführt. Von den drei übrigen Kirchen besitzt diejenige zu Kirchenjahn nur noch einen Thurm aus mittelalter-

[5]) In der Urkunde vom Jahre 1274 schenkt Herzog Mestwin den Cisterciensern zur Gründung einer Abtei ein Stück Land im Gebiete Thymau (Pommerell. Urkdb. No. 260), in der Urkunde des Herzogs Sambor vom Jahre 1276 wird dieser Ort Pelplin genannt (ebenda No. 277), nach der Grenzbeschreibung des Landes Mewe (ebenda No. 278 u. 336) liegt Pelplin im Lande Mewe.

[6]) Vergl. Anm. 4. In dieser Urkunde werden als Zeugen genannt *Florentius magister fratrum Calatraviensium in Thymava* und 3 Brüder. Die Verhandlung fand in Thymau statt. Vor 1305 befand sich Thymau schon im Besitz des deutschen Ordens (ebenda No. 634).

[7]) Pommerell. Urkdb. No. 278.

licher Zeit, wogegen das Langhaus dem 17. Jahrhundert angehört; die Kirche zu Gr. Gartz, ganz verbaut und aus verschiedenen Zeiten stammend, bildet ein interessantes Beispiel von den Wandlungen und Veränderungen, denen oftmals die kirchlichen Gebäude auf dem Lande in den verschiedenen Jahrhunderten unterworfen waren; die Kirche in Pienonskowo, nach sicheren Nachrichten aus dem letzten Jahrzehnt des 16. Jahrh. stammend, neuerdings restaurirt und verändert, bildet in ihrer ursprünglichen eigenartigen Dekorationsweise ein einfaches aber seltenes und interessantes Beispiel der kirchlichen Baukunst auf dem Lande aus dem Schlusse des 16. Jahrhunderts.

Hinzuweisen ist hier noch auf die schon in der Einleitung zum Kreise Pr. Stargard hervorgehobene Aehnlichkeit vieler Bauten von Dirschau aufwärts bis Neuenburg hinsichtlich der abweichenden Stellung der Chorstrebepfeiler und der eigenartigen Form des Sockelsteines[8]). Von den Kirchen des Kreises Marienwerder westlich der Weichsel zeigen die abweichende Stellung der Strebepfeiler am Chor die beiden Kirchen zu Adl. Liebenau und zu Lalkau, den Sockelstein besitzt die erstere sowie die Kirche in Pehsken, auch an der Kirche in Mewe scheint derselbe an einigen Stellen aufzutreten.

Von Profanbauten ist neben den Resten der Stadtmauer in Mewe und einigen schmucklosen Giebelhäusern daselbst nur das alte zu einem Zuchthause umgebaute Ordensschloss bemerkenswerth, das jedoch im Laufe der Zeit mannigfache Umwandlungen erfahren und durch Zerstörungen und Umbauten sowie durch die jüngste Einrichtung zum Zuchthause seinen alten Charakter im Aeusseren und ganz besonders im Inneren vollständig verloren hat. Von dem *„castrum Garzeke“*, welches schon zur Zeit seiner ersten urkundlichen Erwähnung als *castrum* nicht mehr bestanden zu haben scheint[9]) und von einem Kastell in Rauden, wo im Jahre 1229 ein fürstlicher Kastellan genannt wird[10]), sind Spuren nicht mehr vorhanden. Ebenso ist auch von der Niederlassung der Ritter von Calatrava, welche als in Thymau ansässig bezeichnet werden, keine Spur mehr zu entdecken, und auch der Ort nicht anzugeben, wo das Haus derselben gestanden haben kann.

8) Bei Aufzählung der Kirchen, welche den eigenartigen Sockelstein besitzen (Kr. Pr. Stargard pag. 154. Anm. 5) ist das bedeutendste Bauwerk, die Kirche in Pelplin aufzuführen unterlassen worden.

9) Gr. Gartz wird zuerst erwähnt in der mehrfach angeführten Urkunde von 1276, durch welche Herzog Sambor dem deutschen Orden das Land Mewe abtritt. In der Grenzbeschreibung heisst es: *„usque ad vallum Garzeke,“* in der Grenzbeschreibung von 1282: *„usque ad vallum seu locum castri Garzeke.“* — Pommerell. Urkdb. No. 278 u. 336.

10) Pommerell. Urkdb. No. 39; ein *„castellum de Rudna“* wird 1230 erwähnt (Vergl. Wegner, Kulturgeschichte des Schwetzer Kreises I, 1. pag. 136).

Gr. Gartz.

13 km N. von Mewe.

Gr. Gartz, in mittelalterlicher Zeit Garzeke, Gardz, Gorzek, wird schon in Urkunden der Herzöge Sambor und Mestwin aus den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts erwähnt. Aus denselben geht hervor, dass Gartz nicht nur ein sehr alter schon früh bewohnter Ort ist, sondern auch, dass sich hier früher ein befestigter Platz *(castrum)* der pommerellischen Herzöge befunden hat. Gegen den Schluss des Jahrhunderts war das *castrum* Gartz nicht mehr vorhanden, dagegen wird das Dorf als Verhandlungsort in einigen Ur-

kunden aus den Jahren 1282 ausdrücklich genannt[11]). Aus der Zeit des Deutschen Ordens fehlen Nachrichten, doch wird auch hier in dieser Zeit wie an anderen Orten eine Neuregelung der gesammten Besitzverhältnisse stattgefunden haben. Die ältesten Theile des vorhandenen Kirchengebäudes deuten auf die Erbauung der Kirche im 14. Jahrhundert hin; dieselbe lässt zugleich an den vielfachen Verstümmelungen, Erweiterungen und Renovationen erkennen, dass an Kirche und Dorf die Kriegsstürme des 15. und 17. Jahrhunderts ebensowenig wie an den umliegenden Orten spurlos vorübergegangen sind.

Die Kirche. Die Kirche führt den Titel: „*Immac. Concept. B. Mariae V.*“ und ist fiskalischen Patronates. — Der bauliche Zustand des ganz verstümmelten und verbauten Gebäudes ist schlecht (1883).

Die Kirche (Fig. 1) zeigt jetzt die Anlage eines breiten durch Holzstützen in drei Schiffe getheilten Langhauses mit geradegeschlossenem Presbyterium und Thurm (*a*) an der Westfront. Als Nebenräume schliessen sich dem Presbyterium eine Sakristei (*b*) und eine Schatzkammer (*c*), beide mit Tonnengewölbe überdeckt, an.

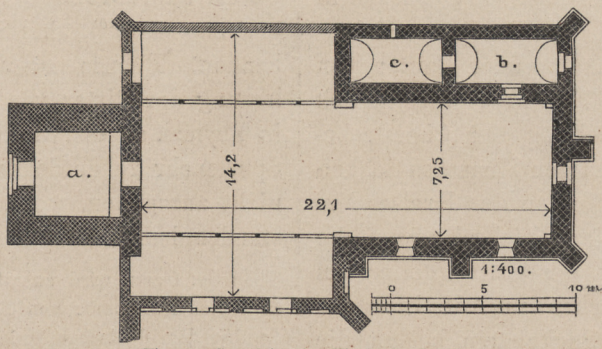


Fig. 1. Grundriss der Kirche in Gr. Gartz.

Die Abmessungen des Kirchenraumes betragen in der Länge 22,1 m bei 14,2 m Breite im Schiff und 7,25 m Breite im Presbyterium. Ueberdeckt ist derselbe im Mittelschiffe und dem Presbyterium, zwischen denen der trennende Triumphbogen zerstört und abgebrochen ist, mit flacher roher Holztonne, in den Abseiten des Langhauses, dessen Aussenwände erheblich niedriger sind als die rohen Holzstützen der Mitte, schliesst sich die Decke zum Theil der schrägen Dachfläche an.

Nicht minder wie das Innere lässt auch das Aeussere (Fig. 2) die Zerstörungen, Um- und Nothbauten der verschiedenen Jahrhunderte erkennen. Am Besten zeigt noch das Altarhaus die alte Dekorationsweise, wogegen das Langhaus verschiedene Umbauten hat durchmachen müssen.

Unten umzieht die Ost- und Südseite des Presbyteriums ein einfacher Fasensockel, welcher sich auf der Nordseite an der Sakristei allmählich verliert, den Dachrand betont ein Fries zwischen vortretenden Schichten, eine weitere Gliederung des Dachrandes ist nicht mehr vorhanden. Die Strebepfeiler sind abgestuft und mit Flachschicht abgedeckt, die Fensteröffnungen sind im Spitzbogen eingewölbt und jetzt mit schlechten Holzgerüsten getheilt. Seine Hauptzierde besass das Presbyterium in dem mit fünf hohen spitzbogigen einfachen Blenden geschmückten Ostgiebel, dessen Silhouette jetzt jedoch vollständig verbaut ist. Nach den vorhandenen Spuren war derselbe als Staffelgiebel ausgebildet in ähnlicher Anordnung, wie dieselbe an den Thurmgiebeln der Kirche in Pienonskowo und zu Lalkau aus neuester Zeit ausgeführt worden ist. Der Sakristeigiebel, in seinem oberen Theile ohne Verbindung mit dem Altarhause kennzeichnet sich durch die rohe Abtreppung der Giebelschräge sowie durch die schwächlichen Versteifungen als nicht der ursprünglichen Bauanlage angehörig.

Ganz verbaut erscheint das Langhaus. Die Nordseite mit den Spuren vermauerter rechteckiger Fensteröffnungen ist ganz niedrig und ohne jeden Schmuck, die Südwand, höher angelegt, besteht aus zwei Theilen, deren unterer mit sechs spitzbogigen Blenden gegliedert noch der mittelalterlichen Zeit angehört. Die Blen-

[11]) Pommerell. Urkdb. No. 278, 336, 337, 341, 345 ff. — In der Grenzbeschreibung des Landes Mewe (vergl. die Haupturkunden von 1276 und 1282 ebenda in No. 278 und 337) heisst es: „*usque ad vallum seu locum castri Garzeke*“ und in zwei Urkunden von 1282 (ebenda Nr. 345 und 346) „*datum in Gorzeck (Garcz)*“.

den sind eine Zeitlang als Fensteröffnungen benutzt worden, bis man die Frontwand erhöhte und ohne Rücksicht auf die untere Flächengliederung rechteckige Fenster einbrach. Die beiden westlichen Pultgiebel sind ohne Werth, der südliche ist ganz schmucklos, der nördliche zeigt ein abgetrepptes Profil wie der Sakristeigiebel mit kleinen verstümmelten Fialenpfeilerchen auf den Absätzen und zwei gekuppelten Spitzbogenblenden in der Giebelfläche. Das älteste Stück der Westfront ist der Theil hinter dem Thurme. Rechts und links neben demselben tritt noch entsprechend der Breite des Presbyteriums die alte Giebeldekoration hervor, welche ähnlich dem Ostgiebel aus einem Friese zwischen vortretenden Schichten, aus spitzbogigen durch den Thurm zerschnittenen Blenden und aus kleinen auf den Absätzen des Giebels sich erhebenden Fialenspitzen besteht. Dieselbe kennzeichnet den Thurm als spätere Zuthat und giebt zugleich Aufschluss über die ursprüngliche Gestalt des Kirchengebäudes.

Der Thurm erhebt sich in vier Geschossen, welche durch einfache Friese zwischen vortretenden Schichten abgetrennt werden, ein Sockel fehlt. Das unterste Geschoss enthält nur das rundbogige Portal mit abgetrepptem Profil, die beiden folgenden Geschosse je drei spitzbogige Blenden, deren mittelste einige Lichtöffnungen umschliesst. Das oberste Geschoss mit den angeputzten Quadern auf den Ecken und den beiden geschweiften Giebeln kennzeichnet sich zur Genüge als der ausgeprägten Renaissancezeit angehörig, wogegen die unteren Geschosse noch sehr den mittelalterlichen Charakter in ihrer Ausbildung festhalten.



Fig. 2. Gr. Gartz, Ansicht der Kirche.

Das Gebäude ist ganz in Ziegeln erbaut und zum grössten Theil auch im Rohbau erhalten. Der Verband zeigt überall den Wechsel von Läufer und Binder selbst an dem obersten Thurmgeschosse. Das Format der Ziegelsteine misst im Allgemeinen 31 cm : 15 : 7,5 cm. Formsteine kommen nur als Fasensteine im Sockel und an den inneren Laibungen der Fenster im Presbyterium sowie in der Profilirung der flachbogigen Sakristeithür vor.

Ein Blick auf den Grundriss lässt erkennen, dass das Kirchengebäude seine jetzige Gestalt nicht ursprünglich, sondern erst in Folge von Zerstörungen und Umbauten erhalten hat. Mit Sicherheit lassen sich an dem kleinen Gebäude, abgesehen von unbedeutenden Reparaturen, vier Bauperioden erkennen und feststellen.

Der ersten Bauperiode gehört das Altarhaus mit Sakristei und Schatzkammer sowie der Westgiebel in der Breite des Thurmes an. Diese Theile sind mit Sicherheit in den Anfang des 14. Jahrhunderts zu setzen. In dieser Zeit besass die Kirche keinen Thurm, sondern bestand nur aus einem rechteckigen Raume, in welchem durch den Triumphbogen zwei Achsen als Altarhaus abgetrennt waren. Das Altarhaus war mit Kreuz- oder Sterngewölben überdeckt, wie die vorhandenen Spuren erweisen, an dasselbe schlossen sich Sakristei und Schatzkammer unter gemeinschaftlichem Pultdach an. West- und Ostgiebel waren übereinstimmend behandelt, der Eingang im westlichen Giebel bestand aus einer spitzbogigen Oeffnung ohne weitere Profilirung.

Bald jedoch genügte die kleine Kirche dem Bedürfnisse nicht mehr, das dringend eine Erweiterung forderte. Zu dem Zwecke wurden die Längsmauern des Schiffes ausgerückt und dasselbe in eine dreischiffige Anlage mit höherem Mittelschiffe auf Holzstützen ohne direkte Beleuchtung umgewandelt. Von dieser Erweiterung haben sich noch die südliche Aussenwand mit ihren Blenden sowie die Seitengiebel am Thurme und die östliche Giebelwand der südlichen Abseite erhalten. Die jetzige Silhouette der Giebel entstammt jedenfalls der nothdürftigen Instandsetzung des Gebäudes nach den Zerstörungen des dreizehnjährigen Krieges, in dem wohl auch die Gewölbe des Altarhauses ihren Untergang gefunden haben.

Der dritten Bauperiode (16. Jahrh.) gehören die drei unteren Geschosse des Thurmes an, deren Gliederung mit spitzbogigen Blenden und geringen Spuren farbiger Flächengliederung sich noch der mittelalterlichen Bauweise nahestehend erweist, deren Verhältnisse aber auf eine späte Entstehungszeit hindeuten und es unwahrscheinlich machen, dass der Thurm schon in der Blüthezeit des Dorfes zur Zeit der Erweiterung des Langhauses geplant und angelegt worden ist.

Die letzte grössere Bauthätigkeit an dem Kirchengebäude fällt in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts nach den Zerstörungen der schwedisch-polnischen Kriege; ihr verdankt im Wesentlichen die Kirche ihre jetzige Gestalt. Aus dieser Zeit stammt die Bekrönung des Thurmes, die Erhöhung der südlichen Langhauswand und die Erneuerung der Nordwand sowie die Einrichtung des Innern mit seinen Decken.

Kunstgegenstände besitzt die Kirche nur in einem kleinen verstümmelten Schnitzbilde, zwei Leichensteinen und zwei Glocken.

Das Schnitzbild, roh geschnitzt und bemalt, stammt von einem kleinen Figurenaltare und war früher mit Flügelbildern verschliessbar. Seiner ganzen Dekoration nach gehört es dem Anfange des 16. Jahrhunderts an.

Die beiden Grabsteine mit einer weiblichen Gestalt und einem geharnischten Ritter und einer ringsumlaufenden Inschrift in lateinischen Majuskeln, zeigen eine tüchtige und sorgfältige Ausführung und sind gleichfalls in das 16. Jahrhundert zu setzen [12]).

[12]) Die beiden Grabsteine sind jetzt aufrecht an der Wand aufgestellt und vor weiterer Beschädigung geschützt. Die stark übertünchte Inschrift konnte bei der Kürze der zur Untersuchung der Kirche zur Verfügung stehenden Zeit nicht entziffert werden. Es ist nicht unmöglich, dass die beiden auf den Grabsteinen dargestellten Verstorbenen als Wohlthäter der Kirche ihre hervorragende Grabstätte in derselben gefunden haben, und dass dieselben zu dem Bau des Thurmes in Beziehung stehen.

Von den drei Glocken ist die mittlere neu, die kleinste von alterthümlicher Form ist ohne Inschrift, die grösste mit zierlichen Ornamenten, zwei Heiligenfiguren und den Brustbildern der zwölf Apostel geschmückt, berichtet über ihre Entstehung: „*Deo O. M. authore b. virg. Maria adjutrice divo joanne apost. et evang. patrono Stanislao Bloch tunc* TPIS! *Plebano et Paulo Mellero Gartz vitrico Joannes Breutelt Lotharingus hoc opus faciebat anno 1677.*“

Kirchenjahn.

18 km SW. von Mewe.

Kirchenjahn bildete jedenfalls mit den beiden naheliegenden Rittergütern Alt-Jahn und Lesni-Jahn (Waldjahn) ursprünglich eine Ortschaft oder Gut unter dem Namen Jene (wohl von Jonka, Jana, Nebenfluss der Ferse) und erhielt zum Unterschiede von den beiden Gütern erst später die Bezeichnung: Kirchenjahn. Der Ort Jana war gegen den Schluss des 13. Jahrhunderts allgemein bekannt, wie aus einer Verleihung des Herzogs Mestwin vom Jahre 1290 hervorgeht, in welcher Jene als Grenzbezeichnung mehrfach angeführt wird[13]). Um die Mitte des folgenden Jahrhunderts erscheint das Gut im Besitze der Familie von der Jene, welcher Hm. Winrich von Kniprode im Jahre 1355 ein Areal von 230 kulmischen Hufen gelegen zu der Jene in bestimmten Grenzen zu Magdeburgischem Rechte verleiht[14]). In dem Privileg selbst erscheint durch die Verleihung des Gutes an verschiedene Glieder der Familie sowie durch die Bedingung zweier Platendienste als Gegenleistung die Zweitheilung des Gebietes vorgedeutet, welcher als dritter Theil mit Sicherheit in dieser Zeit noch das Kirchdorf mit Kirche und Pfarre hinzugefügt wurde. Eine Handfeste über die Begründung des Dorfes ist nicht erhalten. Patron der Kirche ist der Gutsbesitzer von Altjahn; dies sowie der Umstand, dass das Schiff der Kirche erst im Jahre 1622 durch den Besitzer von Altjahn Peter Kostka Steinbergk neu erbaut worden ist, bestätigt die Annahme, dass von Altersher die drei Ortschaften ein zusammengehöriges Ganzes gebildet haben.

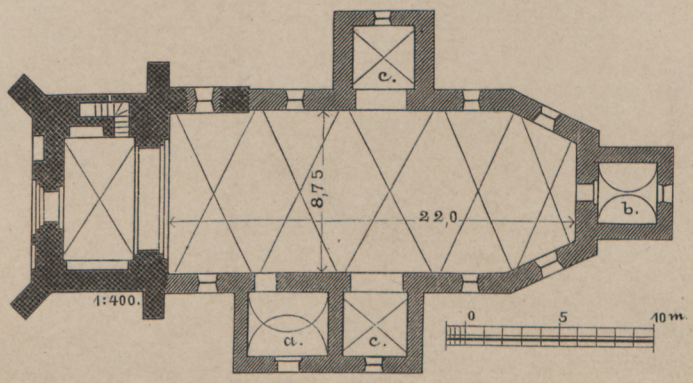


Fig. 3. Kirchenjahn. Grundriss der Kirche.

Die Kirche. Die Kirche führt den Titel: „*St. Trinitatis*“. — Patron ist die Gutsherrschaft in Altjahn. — Der bauliche Zu-

13) Pommerell. Urkdb. No. 463. Herzog Mestwin verleiht den Brüdern Zywan und Pribislaw das Gut Kopitkowo. In der Grenzbeschreibung heisst es: „*de pratis ad pontem, qui de Kopitkow vadit in Jene, et de ponte, qui vadit ad viam, que vadit in Dampraw* (nö. von Kopitkowo), *et de illa via in viam, que de Jene vadit in Polpelin.*“

14) Uphag. Bibl. (Danzig) Fol. 27. pag. 227 und „von Flanss, Geschichte westpreussischer Güter“ in der Zeitschrift des historischen Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder. Hft. 7, pag. 41 ff. — Das Privileg ist ausgestellt für Nikolaus von der Jene, seines Bruders Sohn und deren Erben. Eine Kirche und eine Pfarrei wird in derselben nicht genannt. Als Grenzen werden angegeben: See Belske und die Ortschaften Kopitkowo, Jokuschin, Engelsberg, Schenkenberg, Kemnatmühle, die vier letzten Orte jetzt unbekannt. Nach seinem Areal, 230 kulmische Hufen = rt. 15000 Morgen kann das Gut Jene sehr wohl die drei oben genannten Ortschaften umfassen.

stand des Kirchengebäudes ist ziemlich gut (1883).

Die Kirche zeigt eine höchst einfache Plananlage (Fig. 3) und besteht in ihren Haupttheilen aus einem jüngeren unregelmässig polygon geschlossenen Schiffe von 22,0 m Länge und 8,75 m Breite ohne besonders abgegrenztes Altarhaus und einem älteren in voller Breite des Langhauses sich vor die Westfront vorlegenden oblongen Thurmbau. Dem Schiff lehnt sich im Osten eine kleine Sakristei (*b*) und auf der Nord- und Südseite je eine kleine Kapelle (*c*) an, welche dem Grundrisse die Gestalt eines Kreuzes verleihen. Die südliche Kapelle ist mit einer Vorhalle (*a*) unter gemeinschaftlichem Dache verbunden. Sämmtliche Anbauten sind bedeutend niedriger gehalten als der gleichfalls nur sehr niedrige Kirchenraum und schliessen sich im Aeusseren mit schmucklosem Pultschleppdach an das Hauptdach des Kirchengebäudes an.

Das Aeussere (Fig. 4) des Kirchenschiffes ist ohne jede Verzierung, mit einfachen flachbogigen Fensteröffnungen durchbrochen, geputzt und besitzt nur in dem kleinen massiven Glockenhäuschen auf der östlichen Abschlusswand eine geringe Unterbrechung des schmucklosen Aufbaues. Im Inneren sind Schiff und Kapellen mit scharfgratigen rundbogigen Kreuzgewölben überdeckt, deren Anfänger sich in breiter Fläche ohne Kämpfergliederung von der Wandfläche ablöst, Sakristei und Vorhalle sind mit rundbogigem Tonnengewölbe abgeschlossen. Die Höhe des Kirchenschiffes beträgt 7,65 m, diejenige der Kapellen 4,50 m.

Den werthvolleren Theil des Gebäudes bildet der Thurm, welcher trotz seiner einfachen Ausstattung ohne Verwendung von Formsteinen durch die glückliche Gliederung seiner Massen von Interesse ist. Mit dem Kircheninneren ist die Thurmhalle, welche zugleich mit der Erbauung des Schiffes ihr Kreuzgewölbe in denselben Formen erhielt, durch eine spitzbogige Oeffnung von abgetrepptem Profil verbunden. Die Treppe zu dem oberen Geschosse liegt in der Dicke der nördlichen Thurmwand, nach aussen öffnet sich der Thurm mit spitzbogigem Portal von gleichfalls abgetrepptem Profil. Betont wird das Portal noch durch eine hohe im Kleeblattbogen geschlossene Blende, welche

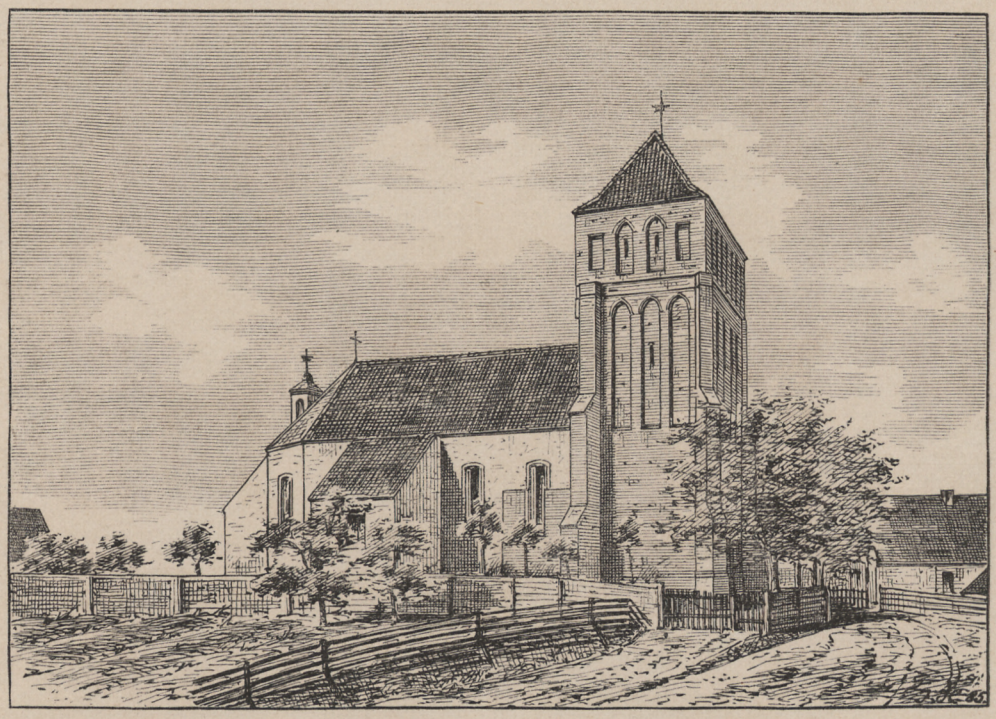


Fig. 4. Kirchenjahn. Ansicht der Kirche.

das Portal und das über demselben zur Beleuchtung des oberen Geschosses angelegte spitzbogige Fenster umrahmt. Aussen umzieht den Thurm unten ein kräftiger dreifach abgesetzter Sockel und oben unterhalb der Glockenstube ein einfacher Fries zwischen vortretenden Schichten, das Hauptgesims ist nicht mehr vorhanden. Die Ecken versteifen kräftige Strebepfeiler, welche, abgestuft und mit Flachschicht abgedeckt, sich bis zur Höhe der Glockenstube erheben und hier von dem Friese gegürtet werden, ihre obere Endigung ist verstümmelt. Die Flächen sind auf allen Seiten mit Blenden gegliedert und zwar im unteren Geschosse mit hohen spitzbogigen Blenden, drei auf der Schmalseite und vier auf der Langseite, in der Glockenstube mit sieben spitzbogigen Blenden auf der Langseite und zwei rechteckigen und zwei spitzbogigen auf der Schmalseite. Die Wandflächen neben dem Portale gliedern auf der einen Seite eine spitzbogige Blende und auf der anderen Seite eine anscheinend in späterer Zeit eingebrochene oder erweiterte Nische, in welcher eine Heiligenfigur aufgestellt ist. Ueber die ehemalige Krönung des Thurmbaues geben die vorhandenen Theile keinen Aufschluss mehr, aller Wahrscheinlichkeit nach war der Thurm ehemals mit zwei Giebeln geziert, jetzt ist er mit schmucklosem abgewalmten Satteldach abgedeckt.

Das Gebäude ist ganz aus Ziegeln erbaut, jedoch nur der Thurm ist im Rohbau erhalten. Der Verband des Mauerwerkes zeigt hier Läufer und Binder in derselben Schicht, das Format der Steine die Maasse von 30 cm : 15 cm : 8 cm.

Welche Gestalt das ursprüngliche Kirchengebäude besessen hat, lässt sich heute nicht mehr ermitteln, sicher ist nur, dass das Schiff desselben nach den Ansatzspuren auf der Nordseite des Thurmes, wo noch ein Stück der alten Schiffsmauer erhalten ist, und nach den Abbruchspuren auf der Südseite die gleiche Breite wie der Thurm besessen hat. Die Erbauung des Thurmes wird man um die Mitte des 14. Jahrhunderts setzen dürfen, das Schiff mit seinen Anbauten stammt nach den vorhandenen Nachrichten aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts (1622)[15]).

Kunstgegenstände. Von Kunstgegenständen besitzt die Kirche nur ein altes Weihwasserbecken aus Granit und eine alte Glocke. Das Weihwasserbecken, sechstheilig auf niedrigem Fuss, ist ähnlich dem Becken in Prangenau (Kr. Carthaus pag. 23) gebildet, von den Glocken stammen zwei aus neuester Zeit, die dritte dagegen gehört noch der mittelalterlichen Zeit an und trägt an ihrem Kranze in gothischen Minuskeln den Gruss des Engels: *„ave maria gracia plena . . .“*

[15]) Nach dem Schematismus der Diöcese Kulm und einer Inschrifttafel auf der Südseite des Thurmes. — Wann das Kirchenschiff zerstört worden ist, findet sich nicht überliefert, im Jahre 1538 war dasselbe noch in Benutzung. Nach Märcker, Kulturgesch. des Kreises Schwetz (Zeitschrift des Westpr. Geschichts-Vereins, Heft XVII. pag. 42), besuchte in diesem Jahre Adam von Mossigk nach verübtem feindlichen Ueberfall auf offener Landstrasse bis an die Zähne bewaffnet, die Kirche zu Kirchenjahn.

Lalkau.

18 km SW. von Mewe.

Lalkau ist eine Niederlassung, welche schon in mittelalterlicher Zeit bestand, über deren Geschichte sich jedoch nirgends Nachrichten und Aufzeichnungen erhalten haben[16]).

Die Kirche. Die Kirche ist der heiligen Barbara geweiht und fiskalischen Patronates. — Dieselbe befindet sich in gutem baulichen Zustande (1883).

[16]) Erwähnt wird Lalkau in den Neuenburger Judicialbüchern I. pag. 80 v. J. 1438 bei Verhandlung über einen Todtschlag an einem Angehörigen des Schulzen zu Lalkau Vgl. Wegner, Kulturgesch. des Kr. Schwetz I. 2, pag. 119.

Die Plananlage der Kirche (Fig. 5) folgt der üblichen Anordnung der westpreussischen Landkirchen aus mittelalterlicher Zeit und zeigt ein einschiffiges Langhaus mit geradegeschlossenem durch spitzbogigen gefasten Triumphbogen mit dem Schiffe verbundenen Presbyterium und quadratischem Thurme an der Westfront. An das Altarhaus schliesst sich eine kleine tonnengewölbte Sakristei (*b*) an und eine kleine gleichfalls mit Tonne überdeckte früher nach Aussen geöffnete Vorhalle (*a*), welche jetzt als Taufkapelle dient, an das Langhaus eine kleine Vorhalle (*a*) aus neuester Zeit. Die Treppe zu der im westlichen Theile des Schiffes angelegten Orgelempore und zu den oberen Geschossen des Thurmes legt sich als besonderer Anbau auf der Nordseite demselben an und ist in Höhe des Westgiebels mit einem massiven Zeltdach abgedeckt.

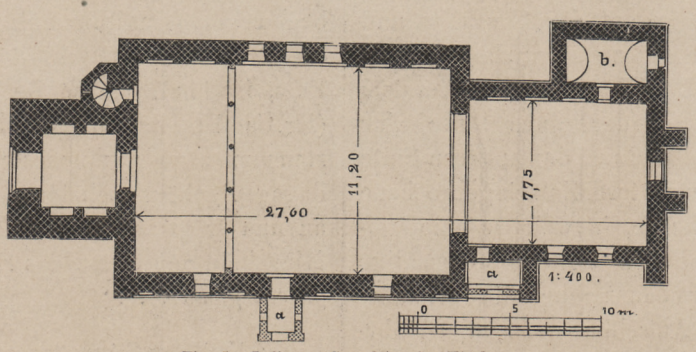


Fig. 5. Lalkau. Grundriss der Kirche.

Die Abmessungen des Innenraumes betragen 27,6 m in der Länge bei einer Breite von 11,2 m im Schiffe und 7,75 m im Presbyterium.

Die Kirche brannte im Jahre 1862 ab und wurde nach dieser Zeit in den Jahren 1863 bis 1866 in der sorgfältigsten Weise und unter möglichstem Anschlusse an die ursprüngliche Gestalt des Gebäudes restaurirt. In Folge dieser Restauration, bei welcher auch das grosse den mittelalterlichen Bauten eigene Ziegelformat zur Verwendung gekommen ist, fällt es heute ungemein schwer, die Zuthaten und Ergänzungen von den alten Theilen zu unterscheiden und einen Ueberblick über die ehemalige Dekoration des Gebäudes zu gewinnen.

Bei der Restauration erhielt das Innere eine neue Decke mit sichtbarem Dachstuhl im Schiff und Presbyterium, der Thurm, welcher vor dem Brande ein abgewalmtes Satteldach trug[17]), wurde mit zwei neuen Staffelgiebeln verziert, die sämmtlichen Fronten des Gebäudes erhielten ein neues Hauptgesims und die Giebel wurden ergänzt bezw. neu aufgeführt.

Das Innere der Kirche macht einen freundlichen Eindruck; befremdend wirkt nur die Höhe des Raumes, dieselbe beweist, dass eine Deckenkonstruktion mit offenem Dachstuhl hier nicht der ursprünglichen Anlage entspricht. Bemerkt sei noch, dass im Innern die Längswände durchgängig eine Gliederung durch tiefe Blenden erhalten haben, deren Zweck jetzt nicht mehr ersichtlich ist.

Soviel sich heute noch bestimmen lässt, war die Dekoration des Aeusseren (Fig. 6) bis auf die Ausbildung des Zwischengiebels und des reichgegliederten Ostgiebels sehr einfach gehalten und die Verwendung von Profilsteinen ausser dem aus kleiner Hohlkehle und Rundstab zusammengezetzten Sockelsteine am Presbyterium und der Südfront auf die einfacheren Formen des Fasen- und Hohlkehlensteines in den Portal- und Fenstergliederungen beschränkt. Von den drei alten Portalen, welche sämmtlich im Spitzbogen geschlossen sind, ist das äussere Thurmportal mit zwei Fasensteinen und einem Hohlkehlensteine, das innere mit je einem derselben profilirt; das Portal am Presbyterium sowie der von dem Sockelsteine rechteckig umrahmte Nebeneingang an der Südfront und die Sakristeithür zeigen eine rechtwinklige Laibung mit Abfasung auf der Ecke. Sämmtliche Fenster des Kirchengebäudes sind gleich breit, spitzbogig geschlossen, aussen rechtwinklig eingeschnitten und auf den Ecken

[17]) Nach einer Lithographie vom Jahre 1851, herausgegeben von der lithographischen Anstalt von Röthe in Graudenz.

abgefast, nur die beiden Fenster im Ostgiebel sind mit Hohlkehle verziert.

Ganz schmucklos steigt der Thurm auf, im Erdgeschoss nur von dem Portal durchbrochen. Auf sämmtlichen Seiten mit Ausnahme der verdeckten Ostseite ist derselbe mit zwei hohen spitzbogigen Blenden belebt, welche die Licht- und Schallöffnungen umrahmen. Den Dachrand umzieht ein vertiefter Fries und ein neues Hauptgesims aus einem Hohlkehlenstein, über dem sich die neuen Giebel mit ihren doppelt eingenischten Blenden und ihren Pfeileraufsätzen erheben.

Gleich schmucklos erscheint das Langhaus. Die Nordseite, welche jetzt drei neue Fenster erhalten hat, war ehemals ganz glatt und ohne Durchbrechungen mit Rücksicht auf die freie den Winden ausgesetzte Lage des Gebäudes, die Südseite dagegen besitzt eine einfache Gliederung durch rechteckige und spitzbogige Blenden, welche mit den drei Fenstern abwechselnd angeordnet sind.

Das Altarhaus unterscheidet sich vom Langhause nur durch das durchgängige Auftreten des Sockelsteines, welcher dort sich nur an der Südfront findet und an der Westecke endet,



Fig. 6. Lalkau. Ansicht der Kirche.

und durch das Vorhandensein eines vertieften Frieses unter dem Dachrande. Das Dachgesims ist an sämmtlichen Fronten ergänzt und besteht aus einem Hohlkehlensteine nach Analogie des an dem Ostgiebel unterhalb der Giebeldekoration erhaltenen Gesimses. Sakristei und Vorhalle schliessen sich mit Pultdach und schmucklosem Pultgiebel an das Altarhaus an; Strebepfeiler befinden sich nur an der Ostfront, dieselben sind ganz ungegliedert und beweisen durch ihr Auftreten, dass eine Ueberwölbung des Altarhauses von Anfang an nicht beabsichtigt war.

Gegenüber der Einfachheit des Unterbaues verdient die reiche Entwicklung der Giebel besonders hervorgehoben zu werden. Der Zwischengiebel lässt seine ehemalige Gliederung allerdings nur vermuthen, dieselbe schloss sich allem Anscheine nach, wenn auch einfacher gehalten, der Bildung des Ostgiebels an. Erhalten sind nur noch die Eckpfeiler der Giebeltheilung und die unteren Theile zweier inneren Pfeiler, deren Fortsetzung bis über die Giebelschräge hinaus durch schmucklose übereckgestellte Pfeiler gebildet wird. Die alten Pfeiler sind sechseckig angelegt und auf den Ecken mit doppeltem Rundstabprofil besetzt (vergl. Fig. 7), die Giebelschräge ist mit Krabben belebt, deren Form den alten Krabben vom Ostgiebel nachgebildet ist.

Der Ostgiebel, das reichste Beispiel einer Giebeldekoration in der ganzen Umgegend, baut sich über einem breiten von Hohlkehle und einfachem Steine begrenzten Friese dreitheilig auf. Die Pfeiler sind von sechseckiger Grundform, die Zwischenflächen mit gekuppelten Blenden dekorirt und von krabbenbesetztem Giebel mit Schlussring abgeschlossen. Die Blenden und Schlussringe bis auf den mittleren mit dem Eckprofil der Pfeiler sind mit Rundstab profilirt, die Krabben sind mit dem Deckstein der Giebelschräge verbunden und haben anscheinend die gleiche Form wie die an der Kathedralkirche in Pelplin erhaltenen alten Krabben (vgl. daselbst Fig. 45). Bemerkenswerth ist die abweichende Bildung des Mittelstabes in den Blenden mit zwei dem seitlichen Profil gleichen Rundstäben anstatt des einen Rundstabes in den Giebeln zu Klonowken und Stargard (vergl. daselbst Fig. 18 und 66), welcher dort zu einem Conflikte im Kämpfer führte, und die freistehenden Rundstäbe der Pfeilerecken. Der Kern der Pfeiler (Fig. 7) ist mit vortretendem Formsteine, zwei Rundstäben mit zwischenliegender Kehle profilirt; vor denselben setzt sich ein stärkerer Rundstab, der drei Schichten hoch freistehend in jeder vierten Schicht mit dem Körper des Pfeilers durch einen Binderstein fest verbunden ist. Nach einer vor der Restauration aber nach dem Brande angefertigten Photographie ist diese eigenartige sonst nicht auftretende Construktion alt. Einen weiteren Schmuck besitzen die Pfeiler sodann in den kleinen Ziergiebeln, welche an den Einfluss Pelplins erinnern. Ein Theil dieser Giebelchen ist ergänzt, ein Theil aber alt, der-

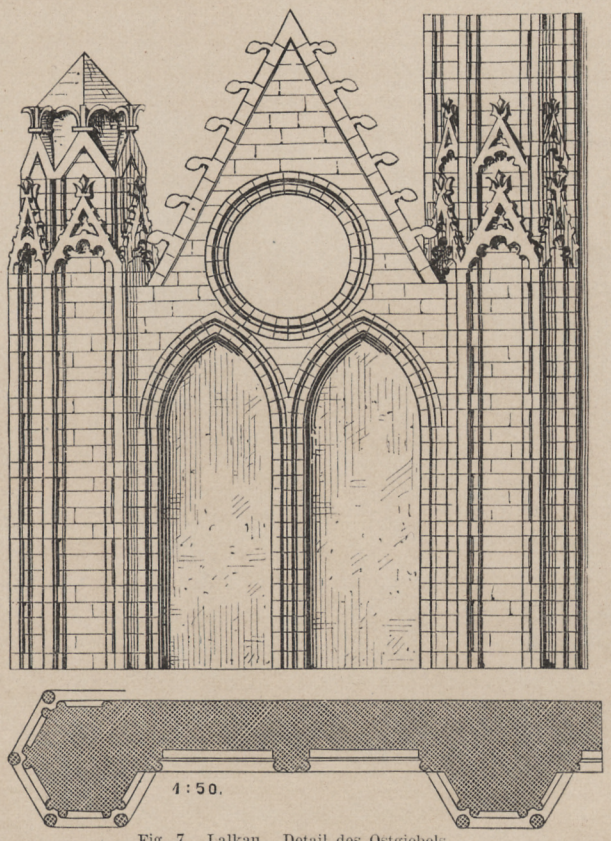


Fig. 7. Lalkau. Detail des Ostgiebels.

selbe kennzeichnet diese Verzierung als dem ursprünglichen Bau angehörig. Die Spitzen der Pfeiler sind eine Zuthat der Restauration.

Der Bau ist ganz in Ziegeln aufgeführt und im Rohbau erhalten, nur die Friese sind geputzt und bei der Restauration zum Theil mit einem Muster bemalt. Das Mauerwerk zeigt im Verbande den Wechsel von Läufer und Binder und ein Steinformat von 32—33 cm: 15 cm : 9—9,5 cm.

Nachrichten über die Erbauung der Kirche sind nicht überliefert ausser der Nachricht in einer Kirchenvisitation vom Jahre 1746, dass die Kirche im Jahre 1409 consekrirt worden sei. Wenn auch eine derartige Aufzeichnung aus späterer Zeit, deren Ursprung nicht nachweisbar ist, als vollgültiges Zeugniss nicht angesehen werden kann, so wird man dieselbe immerhin als Anhalt für die Erbauung der Kirche benutzen dürfen[18]). Allem Anscheine nach ist dieselbe nicht in einer Bauperiode errichtet worden, wenngleich eine sichtbare Zweitheilung an dem Gebäude nicht erkennbar ist[19]). Ihre Erbauung wird man mit Rücksicht auf die gute und strenge Zeichnung der Details, auf die sorgfältige Ausführung sowie auf den nicht verkennbaren Einfluss der umliegenden Bauten der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zuschreiben, ihre Vollendung aber mit Berücksichtigung der neuen Motive der Giebelbildung[20]), welche den älteren Kirchen mit ähnlicher Giebeldekoration fremd sind, in die letzten Jahrzehnte desselben Jahrhunderts setzen müssen.

Kunstgegenstände. Von Werken der Kleinkunst besitzt die Kirche ein Reliquienkreuz, einen kleinen Kelch, ein Schnitzbild des Ritters St. Georg und einen alten Figurenaltar. Der letztere scheint erst nach der Restauration in die Kirche übergeführt worden zu sein[21]).

Der Figurenaltar ist ein sehr spätes Werk, dessen Darstellungen den früher besprochenen Werken in Zuckau und Praust[22]) in ihrem künstlerischen Werthe bedeutend nachstehen. Mit denselben hat er die Dreitheilung gemeinsam, doch fehlen demselben die dort vorhandenen Flügelbilder. Die Hauptbilder stellen dar, in der Mitte: Die Kreuzigung, links: Die Klage am Leichnam Chriti, rechts: Die Auferstehung. Von Nebenbildern finden sich beigefügt unter dem Mittelbilde die Geburt des Herrn; die Jungfrau Maria hält ein Spruchband in den Händen mit den Worten des Lobgesanges in gothischen Minuskeln: „*Magnificat anima mea Dominum*“. Unter den seitlichen Hauptbildern sind dargestellt, links: Die Geisselung und Verspottung, rechts: Christus in Gethsemane, und unter diesen beiden noch je eine Engelgruppe. Die Vergoldung ist neu, ebenso auch das die Darstellungen umgebende Rankenwerk, die Baldachine über den Bildern zeigen eine sehr späte Bildung, die Darstellungen selbst sind von wenig ansprechender Zeichnung und Ausführung.

Die Darstellung des hl. Georg, aus Eichenholz roh geschnitzt und neu bemalt, gehört ihrem ganzen Charakter nach noch dem Anfange des 16. Jahrhunderts an. Im Vordergrunde steht der Ritter St. Georg, auf der einen Seite die gerettete Königstochter Aja, im Hintergrunde schauen von ihrer Burg aus die Eltern derselben dem Kampfe zu. Der künstlerische Werth der Darstellung ist un-

[18]) Im Allgemeinen pflegt das Alter der Kirchen in den späteren Aufzeichnungen eher zu hoch als zu niedrig angegeben zu werden, welcher Umstand für die Glaubwürdigkeit obiger Nachricht ins Gewicht fallen dürfte. Die Consekration selbst erfolgte in den seltensten Fällen unmittelbar nach der Fertigstellung des Baues, oftmals sehr viel später darnach. (Vergl. z. B. die Consekration des Hochaltares in Pelplin. Kr. Stargard pag. 222).

[19]) Für die Erbauung der Kirche in zwei Bauperioden, die jedoch hier nahe aufeinander gefolgt sein müssen, spricht die sonst nur bei Kirchen, deren Altarhaus eine Zeitlang allein in Benutzung stand, vorhandene laubenartige Vorhalle mit Eingang zum Presbyterium.

[20]) Der verwandte gleichfalls mit sechseckigen Fialenpfeilern ausgebildete, in seinem Detail und seiner Ausführung weniger sorgfältige Giebel der kathol. Pfarrkirche in Schwetz stammt nach der sicheren Datirung des Chores dieser Kirche (Baubeginn 1400) aus den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts (Wegner a. a. O. I, 2 pag. 94).

[21]) Der Figurenaltar soll aus der Marienkirche in Danzig stammen, von dort zunächst in Privatbesitz und später in den Besitz der Kirche zu Lalkau übergegangen sein.

[22]) Vergl. die Altäre in Zuckau, Kr. Carthaus pag. 30, in Praust, Kr. Danzig pag. 130 und ebenda in St. Albrecht pag. 82.

bedeutend. Woher das Bild stammt, ist unbekannt, allem Anscheine nach gehört es einem kleinen Figurenaltare an.

Das Reliquienkreuz, 46,5 cm hoch, nach einer Inschrift im Jahre 1845 restaurirt, erscheint aus verschiedenen Theilen zusammengesetzt. Der Fuss ist erneuert unter Benutzung älterer Theile, der birnenförmige Nodus ist mit Renaissanceornamenten und mit Ranken verziert, welche sich vom Nodus aufwärts schwingen und die Marterwerkzeuge tragen. Das Kreuz selbst mit Kleeblattschluss, dem Crucifixus in der Mitte und den Evangelistenzeichen auf den Balkenenden ist von guter Arbeit und gehört seiner Detailbildung nach, Renaissanceornamente untermischt mit spätgotischen Formen, noch dem 16. Jahrhundert an[23]).

Der Kelch, 23,5 cm hoch, auf rundem Fuss mit dreittheiligem Nodus ist mit Renaissanceornamenten verziert und entstammt den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts.

[23]) Die Inschrift des Kreuzes lautet: „*Hoc opus restauratum, lignum crucis inclusum a. Rev. Andrea Kalwicki Par. Lalk. donatum a piis offertis Parochanorum Anno Dom. 1845.*“ —

Adl. Liebenau.

9 km N. von Mewe.

Liebenau ist ein grosses Dorf, über dessen Alter und Geschichte sich jedoch Aufzeichnungen nicht haben auffinden lassen. Nach seiner Kirche, welche in ihren Formen mit den Kirchen der Umgegend übereinstimmt[24]), muss das Dorf schon vor der Mitte des 14. Jahrh. als festgegründetes kirchliches Gemeinwesen bestanden haben. Vielleicht wurde der Ort zu dieser Zeit vom deutschen Orden erst gegründet und besetzt.

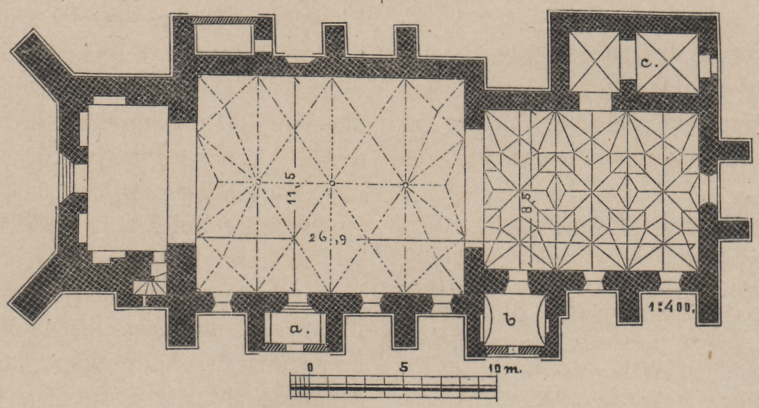


Fig. 8. Adl. Liebenau. Grundriss der Kirche.

Die Kirche. Die Kirche führt den Titel: „*SS. Martini et Margarethae*“ und ist fiskalischen Patronates. — Der bauliche Zustand des in seinen architektonischen Formen sehr zerstörten Kirchengebäudes ist ziemlich gut (1883).

Die Kirche in Liebenau (Fig. 8), ihren Abmessungen nach eine der grösseren Dorfkirchen des ganzen Gebietes, zeigt in ihrer Plananlage jetzt ein einschiffiges Langhaus mit geradegeschlossenem Presbyterium und nach dem Schiffe geöffnetem Thurme im Westen. Als Nebenräume schliessen sich dem Presbyterium an, auf der Nordseite die alte jetzt nicht mehr in Benutzung stehende Sakristei (*c*) und auf der Südseite eine jetzt zur Sakristei eingerichtete Vorhalle (*b*), welche früher laubenartig geöffnet war; eine zweite Vorhalle (*a*) befindet sich sodann noch vor dem gleichfalls alten Eingange auf der Südseite des Langhauses. Die massive Thurmtreppe ist in einem besonderen Anbau des Hauptthurmes unter-

[24]) Vergl. Kr. Stargard, pag. 154 Anm. 4/5. — In dem Pommerell. Urkundenbuche wird Liebenau nicht genannt und auch in den erhaltenen Kirchenvisitationen finden sich Nachrichten nicht überliefert.

gebracht, dieselbe lässt in ihrer Construktion mit achteckiger Spindel und gefasten Stufenbögen dieselben Formen wie die früher erwähnten Treppen in Oliva, Pelplin, Stargard u. a. O. erkennen.

Die Kirche war ehemals in ihren sämmtlichen Innenräumen überwölbt; ihre alten Gewölbe besitzt jedoch heute nur noch die ehemalige Sakristei (*c*); die Gewölbe der beiden Vorhallen (*a* u. *b*) und des Presbyteriums sind in späterer Zeit erneuert, das Gewölbe des Langhauses und der Thurmhalle fehlt jetzt gänzlich. Es ist sehr zu bedauern, dass diese Kirche, welche sowohl ihrem Aeussern wie ihrem Innern nach eine der interessantesten Landkirchen gewesen sein muss, so arg unter den Stürmen der vergangenen Jahrhunderte gelitten hat. Dieselbe ist mit nicht unbedeutendem Aufwande errichtet, zeigt in ihrer Detailbildung den Zusammenhang mit den besten Bauten der Umgegend aus mittelalterlicher Zeit und besass ehemals, was von besonderem Interesse ist, nach den vorhandenen Spuren die für Westpreussen an kirchlichen Gebäuden bisher nicht nachweisbare Anlage eines zweischiffigen Langhauses mit drei Mittelstützen.

Die Gesammtlänge des Innenraumes ohne die Thurmhalle misst 26,9 m bei einer Breite im Schiff von 11,5 m und im Presbyterium von 8,5 m; die Tiefe des Presbyteriums beträgt 11,6 m.

Eingänge besass die Kirche drei, sämmtlich im Spitzbogen geschlossen, im Thurme und auf der Südseite des Schiffes und des Presbyteriums. Bei dem ersten besteht die Profilirung aus zwei Fasensteinen und drei Rundstabsteinen zwischen denselben (Rundstab mit zwei Kehlen), von denen der mittelste vorn ein Plättchen trägt. Ausserdem ist das Thurmportal noch durch eine einfache Giebelumrahmung ohne Formsteine ausgezeichnet. Von den beiden anderen stark verstümmelten Portalen zeigt das eine zwei Fasensteine, einen dreigestäbten Formstein und ein Rundstabprofil, das andere nur zwei Fasensteine und das letztgenannte mit den Profilen des Thurmportals übereinstimmende Stabprofil.

Die Fensteröffnungen, ebenfalls im Spitzbogen geschlossen, sind im Schiff und Chor gleich dekorirt. Dieselben sind mit schwacher schräger Laibung eingeschnitten und auf den Ecken mit gut gezeichnetem spitzen Stabprofil eingefasst, das innere Profil scheint in der üblichen Weise aus Rundstab und Kehle zusammengesetzt gewesen zu sein, die Theilung und das Maasswerk ist in sämmtlichen Fenstern zerstört. Die Nordseite der Kirche ist gänzlich fensterlos. Sämmtliche an den Portalen und Fenstern auftretenden Formsteine stimmen in ihrer Zeichnung mit den an der katholischen Kirche in Stargard vorkommenden Kunstformen überein (vergl. daselbst Fig. 59).

Von den Innenräumen besitzt nur noch die alte zweijochige Sakristei (*c*) ihre ursprünglichen Gewölbe, Kreuzgewölbe mit rechteckigem Gratstein ohne Konsolen; die Eingangsthür sowohl wie der Gurtbogen zwischen den Gewölben ist abgefast. Die Vorhalle auf der Südseite (*a*) und die jetzige Sakristei (*b*) sind mit einer flachen Tonne aus späterer Zeit überdeckt; die letztere trug ehemals ein Kreuzgewölbe, wie die noch vorhandenen mit den Kragsteinen der Kirche übereinstimmenden Konsolen erkennen lassen. Das Presbyterium ist jetzt mit sog. Zellen- oder Dütengewölben abgeschlossen. Nach den erhaltenen Resten der Anfänger besass dasselbe ehemals Sterngewölbe, wie solche sich an anderen Orten noch mannigfach erhalten haben. Die sehr verstümmelten Gewölbekonsolen sind mit Köpfen und Maasswerk verziert.

Den gleichen Charakter wie die Chorgewölbe trugen jedenfalls auch die Gewölbe des Langhauses, das jetzt nur mit einer rohen Bretterdecke überdeckt ist. Einen sichern Anhalt für die ursprüngliche Ueberwölbung bieten die noch erhaltenen Konsolen und Gewölbeanfänger sowie die deutlich erkennbaren Schildbogenlinien an den Schmalseiten. An den Langseiten sind die Linien der Schildbögen unter dem Putz nicht so sicher zu verfolgen, doch lassen sich mit Sicherheit hier fünf, an den Schmalseiten je zwei Gewölbekonsolen in der Mitte feststellen. Bemerkenswerth sind besonders diese letzterwähnten

Konsolen, welche bedingt durch die beiden grossen Spitzbogenöffnungen nach dem Altarhause und dem Thurme eine höhere Lage als die übrigen Gewölbeträger erhalten mussten. Diese Eigenthümlichkeit sowohl als auch die verhältnissmässig geringe Höhe des Gebäudes[25]), dessen Dach früher nur unerheblich höher lag, macht die oben schon ausgesprochene Annahme um so wahrscheinlicher, dass die Kirche in Liebenau ursprünglich mit zweischiffigem Langhause geplant und ausgeführt worden ist. In dem Grundrisse ist die ehemalige Gewölbeanlage angedeutet worden. Das Gratprofil war nicht mehr zu erkennen,



Fig. 9. Adl. Liebenau. Ansicht der Kirche.

25) Die Höhe der Frontwand beträgt rot. 10,0 m, die Höhe der Konsolen 4,90 m, erhalten sind dieselben in den Ecken; nach diesen Höhenverhältnissen ist eine Ueberspannung des Raumes in einem Bogen unwahrscheinlich. — Bis vor Kurzem befand sich nach freundlicher Mittheilung des Herrn Pfarrers Dr. Wygocki auf dem kathol. Kirchhofsplatze noch der Rest einer Granitsäule von 2,5 m Länge und rot. 60 cm Durchmesser, welche vielleicht von der Ueberwölbung der Kirche herrühren könnte; jetzt ist dieselbe zum Postamente für ein Kreuz auf dem Wege nach Gr. Falkenau verwendet worden.

anscheinend stimmt dasselbe mit dem Gewölbeprofile in Stargard überein. Die beiden grossen Oeffnungen nach dem Altarhause und der Thurmhalle sind nur rechteckig eingeschnitten und unprofilirt.

Das Aeussere des Gebäudes (Fig. 9) schliesst sich in seinem Charakter vollständig den älteren Bauten der Umgegend an. Diese Uebereinstimmung kommt besonders in der eigenartigen Stellung der Eckstrebepfeiler am Chor und

in dem Auftreten des charakteristischen Sockelsteines zum Ausdruck, der sämmtliche Theile des Gebäudes umzieht. Unter den Fenstern theilt ein Kaffgesims von einfacher kräftiger Form die Wandfläche, am Thurm geht dasselbe in die Form des Brüstungsgesimses vom Chor der Kirche in Stargard über, Stromschicht mit vorspringender gefaster Deckschicht, wodurch der früher schon betonte formale Zusammenhang beider Kirchen einen noch festeren Anhalt erhält. Das alte Hauptgesims fehlt überall, nach den erhaltenen Resten am Ostgiebel bestand dasselbe aus einem Friese mit einer Deckschicht aus einem Hohlkehlensteine.

Strebepfeiler umgeben ringsum den Bau. Dieselben sind sämmtlich zweimal abgesetzt und mit Pultdach abgedeckt; am Thurme steigen dieselben bis zum Friese unterhalb der Glockenstube auf. Bemerkenswerth sind auf beiden Fronten die Strebepfeiler in den Ecken zwischen Schiff und Altarhaus (im Grundriss nicht sichtbar), welche auf eine Aenderung des Bauplanes während der Bauausführung hindeuten.

Von den Giebeln, welche ehemals dem Gebäude seinen charakteristischen Schmuck verliehen, ist nur der Ostgiebel, leider aber dieser auch nur in sehr zerstörtem Zustande, noch vorhanden. Der Zwischengiebel kann, da das Dach des Schiffes nur wenig höher war als das über dem Altarhause, nur sehr einfach gewesen sein, jetzt zeigt derselbe ausgemauertes Fachwerk ohne jeglichen Schmuck. Die beiden kleinen Giebel, welche sonst im Westen neben dem Thurme an anderen Kirchen auftreten, fallen hier weg, da die hohen Strebepfeiler des Thurmes mit diesem den Dachquerschnitt vollständig abschliessen.

Der Ostgiebel wird gegen den Unterbau durch einen breiten Fries abgetrennt. Der Giebel selbst, welcher sich abweichend von der sonst üblichen Anordnung viertheilig aufbaut, hat an seiner Dekoration im Laufe der Zeit mannigfache Umbildungen und Verstümmlungen sowohl an den aufsteigenden Fialenpfeilern als auch an den Zwischenflächen erfahren. Die fünf Pfeiler, deren mittlere drei sich zu gleicher Höhe erheben, besitzen mit Ausnahme des nördlichen Pfeilers von polygoner Grundform einen rechteckigen abgetreppten Querschnitt mit Rundstabprofil auf den Ecken. Oberhalb des Daches, etwa in Kämpferhöhe der Blendendekoration sind dieselben mit einer vorgestreckten Schicht abgedeckt und tragen auf dieser einen übereckgestellten gestäbten Pfeiler mit Viergiebeldach und pyramidenförmiger Spitze. Die Profilirung besteht unten aus einem Rundstabe zwischen zwei Kehlen und Rundstab auf schräger Fläche, oben aus dem letzteren Formsteine. Noch mehr verstümmelt sind die Zwischenflächen, welche im unteren Theile je eine gefaste flachbogige Blende zeigen, in dem oberen zurückspringenden mit zweitheiligen Blenden, Schlussring und Giebelkrönung gegliedert sind. Diese letztere Gliederung, welche ehemals sicher auch des Krabbenschmuckes nicht entbehrt haben dürfte, hat sich jedoch nur in den beiden seitlichen Giebelfeldern erhalten, in den beiden mittleren Feldern sind davon nur noch die umrahmenden Bögen vorhanden und auch diese wenigen Reste sind nur zum Theil noch alt. Von dekorativen Formen treten an dem Giebel ausser den beiden schon genannten Rundstäben nur noch Fasensteine und Hohlkehlen in einem Bogen auf.

Der Aufbau des Thurmes ist sehr einfach. Derselbe zeigt in seinem unteren Theile durchaus den mittelalterlichen Charakter und ist ausser den schon erwähnten Kunstformen des Portales, des Sockels und des Kaffgesimses nur mit einigen spitzbogigen Blenden belebt. Der obere Theil ist im Putzbau ausgeführt, seine Dekoration mit Gesimsen, Blenden und den geschweiften Giebeln zeigt eine ganz andere Detailbildung und gehört einer viel späteren Zeit an.

Von den Anbauten bewahrt nur die ehemalige Sakristei in ihren beiden abgetreppten und mit Pfeilerchen besetzten Pultgiebeln den alten Charakter, doch scheinen auch hier die Giebel nicht mehr ursprünglich zu sein; an das Presbyterium schliesst sich dieselbe mit Schleppdach an. Die beiden Vorhallen (*a* u. *b*) sind ganz verstümmelt. Die eine am Presbyterium, deren ehemalige spitzbogige Oeffnung

noch erkennbar ist, besitzt jetzt einen schmucklosen geschweiften Giebel, die andere am Langhause, den Anzeichen nach gleichfalls alt und wie die erste ursprünglich laubenartig angelegt, verdankt ihre jetzige schmucklose Gestalt einem Nothbau aus neuerer Zeit.

Der Bau ist in Ziegelsteinen ausgeführt und im Wesentlichen auch im Ziegelrohbau erhalten. Der Verband des Mauerwerks zeigt durchgehends den Wechsel von Läufer und Binder in derselben Schicht, das Ziegelformat die Maasse von 31—32 cm : 14—15 cm : 8,5 cm.

Was nun die Zeitstellung der Kirche anlangt, so ist hier zunächst nochmals auf die schon berührte Verwandschaft der Formen mit der katholischen Pfarrkirche in Stargard hinzuweisen. Die Verwandschaft mit Stargard ist so auffällig, dass man wohl einen engeren Zusammenhang zwischen beiden Bauten annehmen und beide Bauten ungefähr in die gleiche Zeit setzen darf. Die Kirche in Liebenau macht durchaus einen einheitlichen Eindruck, doch zeigt der Bau selbst, dass er nicht in einer Bauperiode, sondern in mehreren Abschnitten errichtet worden ist, welche jedoch nach der Uebereinstimmung der vorhandenen Kunstformen am ganzen Bau nur wenig auseinanderliegen können. Wie zumeist begann der Bau mit dem Altarhause, welches seiner Vorhalle nach und nach dem Strebepfeiler in der Ecke zwischen Schiff und Altarhaus (auf der Nordseite gleichfalls vorhanden, jedoch im Grundrisse nicht sichtbar) eine Zeitlang allein bestanden hat, bis das Projekt zum Langhause, auf dessen Abänderung gegen den ursprünglichen Bauplan eben jene Strebpfeiler hindeuten, zur Ausführung und Vollendung gekommen war. Erst als das Langhaus bis zu einer bestimmten Höhe aufgeführt war, schritt man zur Nachholung des Thurmes, für dessen spätere Anlage neben dem Kaffgesims von anderer Zeichnung zwei senkrechte Fugen auf beiden Schmalseiten (neben dem Treppenthurme) sprechen. Die Fugen befinden sich nur in dem unteren Theile des Thurmes und beweisen ebenso wie die gleichen Schichtenhöhen zu beiden Seiten derselben, dass der Thurm nur kurze Zeit nach dem Bau des Langhauses begonnen sein kann.

Den Baubeginn wird man demnach etwa in das dritte Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts, die Vollendung um die Mitte oder bald nach der Mitte desselben Jahrhunderts setzen dürfen.

Was die Kirche unter den Kriegsunruhen des folgenden Jahrhunderts gelitten hat, wird sich kaum feststellen lassen, jedenfalls gingen in dieser Zeit die Gewölbe des Langhauses und des Presbyteriums zu Grunde; die Zerstörung der letzteren fällt sicher in diese Zeit. Bei der nothdürftigen Instandsetzung der Kirche nach den Kriegen des 15. Jahrhunderts, dem Hussitenzuge 1433 und dem dreizehnjährigen Kriege 1454—66 wurde der Giebel ausgebessert, und vielleicht erhielt auch das Presbyterium hierbei seine Gewölbe, wenn dieselben nicht einer späteren Zeit zuzuschreiben und zusammen mit dem Ausbau der Glockenstube in die gleiche Zeit mit den Gewölben des nördlichen Kreuzschiffes in Pelplin zu setzen sind. (Mitte des 16. Jahrh.). Der letzten baukünstlerischen Thätigkeit nach den Drangsalen der schwedisch-polnischen Kriege, der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstammen die Thurmgiebel und die Putzarchitektur des obersten Thurmgeschosses, während die folgende Zeit sich nur auf die nothdürftige Erhaltung des Kirchengebäudes beschränkte.

Kunstgegenstände besitzt die Kirche nur wenige. Es sind dies zwei Bilder, einige Leuchter, ein Weihwasserbecken und eine Glocke.

Von den beiden Bildern ist das eine noch auf Holz gemalt. Dasselbe ist sehr zerstört und stellt in alterthümlicher Zeichnung auf Goldgrund die Kreuzigung des Herrn dar. Vielleicht entstammt dasselbe einem alten Altare. Das andere Bild, gleichfalls sehr beschädigt, hat die Speisung des Volkes in der Wüste zum Vorwurf und gehört seiner Darstellungsweise nach dem 17. Jahrhunderte an; die übrigen Bilder sind ohne Werth.

Aus mittelalterlicher Zeit besitzt die Kirche noch vier Leuchter aus Bronze in ähnlicher Form, wie dieselben schon an verschiedenen anderen Orten beschrieben worden sind. Die-

selben sind sämmtlich 47 cm hoch. Zwei derselben besitzen noch die alterthümlichen Löwenfüsse und als Unterbrechung des runden mit Ringen besetzten Schaftes ein sechseckiges Stück mit Vierpassdurchbrechung; sie sind straffer gezeichnet als die beiden anderen und jedenfalls älter. Die beiden anderen sind von schwächlicherer Zeichnung und ohne das sechseckige Zwischenstück, die früher vorhandenen Löwenfüsse fehlen.

Das alte Weihwasserbecken ist sechseckig bezw. zwölfeckig gestaltet im Charakter des schon oftmals angeführten Beckens in Prangenau (Kr. Carthaus pag. 23) aber von flacherer Form und ohne den hohen Fuss.

Von den Glocken ist nur die grösste alt. Dieselbe ist ohne weiteren Schmuck und trägt am Kranze in gothischen Minuskeln die Inschrift: „Dicce Glocke ist gegossen nach Christi Geburt 1519 jor".

Mewe.

Mewe, in mittelalterlicher Zeit auch Gimev genannt, ist der Hauptort des gleichnamigen in den Urkunden des 13. Jahrhunderts als *„terra Gimev"* oder *„terra Wansca"* bezeichneten Gebietes, welches nach vielfachen Verhandlungen im Jahre 1282 durch den Militscher Vertrag von Herzog Mestwin an den deutschen Orden abgetreten wurde[26]). Zugleich mit der Besitzergreifung des neuen Gebietes begannen die Ritter, die Chronisten geben hierfür die Jahre 1281, 1282 und 1283 an, die Anlage eines festen Platzes, der zunächst in einfachster Weise durch Gräben und Erdwälle, Pallisaden und Plankenzäune befestigt wurde. Zur ersten Anlage wurden die aus dem Abbruch der zwischen Kulm und Althaus gelegenen Burg Potterberg gewonnenen Materialien benutzt, welche die Ritter zu diesem Zwecke die Weichsel hinab nach Mewe führten[27]).

Eine Niederlassung gleichen Namens war schon im Jahre 1229 vorhanden; eine fürstliche Burg ist in dieser Zeit nicht nachweisbar und ihr Vorhandensein auch um so unwahrscheinlicher, als in derselben Urkunde von 1229, durch welche das Land Mewe in den Besitz Olivas übergeht, wohl ein fürstlicher Kastellan von Rauden, das nach der späteren Grenzbeschreibung des Mewer Landes vom Jahre 1276 zu diesem gehörte, als Zeuge der Schenkung auftritt, eines Kastellans von Mewe dagegen nicht gedacht wird[28]).

[26]) Pommerell. Urkdb. No. 39. Im Jahre 1229 überwiesen die Herzöge Swantopolk und Sambor als Testamentsvollstrecker ihres Bruders Wartislaw, welchem bei der Theilung des Landes das Gebiet Schwetz und das Land Mewe zugefallen war (ebenda No. 39/192), dem Kloster Oliva: *„terram Gimeu cum tota Wansca . . . . aquam Verissam totam cum tota clausura, que in portu continetur, et cum ceteris omnibus que in ea sunt usque ad Wangromadiszam et Vislam a portu predicte Verisse usque ad aquam . . .* Ueber die weiteren Schicksale des Mewer Landes, sowie über seine Grenzen vergl. man die Einleitung, ferner Kr. Stargard pag. 239 Anm. 163 und Script. r. Pr. I. pag. 686, 690 u. 692.

[27]) Die Gründung der Burg Mewe setzen der Pelpliner und der Thorner Annalist (Script. r. Pr. I. pag. 271 u. III. pag. 62) in das Jahr 1282, der letztere mit den Worten: *„Anno eodem* (1282) *Mewa tvanslata fuit de Puterberg."* — Canon. Samb. ebenda I. pag. 280 berichtet: *„1281 Mewa edificatur"*, desgleichen auch die Preuss. Annalen ebenda III. pag. 3. — Das Jahr 1283 nennt als Gründungsjahr der Burg Peter von Dusburg in seiner Chronik Preussens, Script. r. Pr. I. pag. 144: *„Unde fratres anno domini 1283 transtulerunt de terra Culmensi castrum Potterbergk et cum edificiis ejus castrum Gymewam edificaverunt."*

[28]) Pommerell. Urkdb. No. 39. Vergl. Anm. 1. — Das Vorhandensein eines Ortes Mewe als Mittelpunkt des gleichnamigen Gebietes lässt sich einmal aus dem Ausdrucke *„terram Gimeu"* folgern, sodann aber auch aus dem weiteren Wortlaut der Urkunde *„portus predicte Verisse"*, nach dem sich schon in damaliger Zeit

Ob in dieser Zeit schon eine Kapelle oder Kirche in Mewe bestand oder in der Folge von dem Convente zu Oliva angelegt worden ist, hierüber sind Nachrichten nicht überliefert. Zwar berichtet eine Urkunde im Archiv der katholischen Kirche zu Mewe vom Jahre 1204, ausgestellt von Herzog Sambor I., über die Gründung einer Kirche zu Ehren des Erzengels Michael, dieselbe erscheint jedoch als späteres Machwerk und ihr Zeugniss deshalb nicht glaubwürdig[29]).

Die Regelung der Diöcesanverhältnisse erfolgte urkundlich beglaubigt im Jahre 1284 durch ein Privileg, in welchem der Bischof Wislaus von Kujavien vorbehaltlich seines Diöcesanrechts dem Orden die Erlauhniss ertheilt, im Lande Mewe Kirchen zu erbauen, und demselben zugleich den schon von seinem Vorgänger, dem Bischof Alberus verliehenen Zehnten bestätigt. Bestimmt wird ferner, dass sämmtliche Kirchen und Pfarreien des Mewer Landes in jeder Beziehung von den Pfarreien des umliegenden Gebietes geschieden und abgetrennt sein sollen[30]).

Aus dem Wortlaute der Urkunde ist nicht zu ersehen, ob schon im Jahre 1284 eine Kirche und Pfarrei bestand, dagegen steht aus der Handfeste der Stadt vom Jahre 1297 fest, dass dieselbe schon vor ihrer Erhebung zur Stadt eine festbegründete Pfarrei und eine Kirche besass. Die Neubegründung des Pfarrsystems darf man daher mit Sicherheit in die Zeit der Ordensherrschaft zwischen 1284 und 1297 setzen[31]).

Die Burg Mewe war für den Orden ein ungemein wichtiger Punkt. Abgeschnitten von dem übrigen Deutschland, in dem seine mächtigsten Hülfsquellen lagen, musste es von Anfang an eine Hauptaufgabe für denselben sein, sich zu diesem einen sicheren und allezeit freien Zugang zu verschaffen. Hierzu gab die Verleihung und Erwerbung des Landes Mewe den ersten festen Anhalt, an den sich die spätere Erwerbung des gesammten zwischen Preussen und Deutschland liegenden ostpommerschen Landes naturgemäss anschloss.

Es war daher auch nur naturgemäss, wenn der Orden, um einen sicheren Stützpunkt in dem neuerworbenen Lande zu gewinnen, deutsche ihm ergebene Kolonisten in das Land zog und zu grösserer Sicherheit der

an der Mündung der Ferse ein Hafen, Sicherheitshafen für die Schiffe oder Stapelplatz für Waaren, befunden hat; als Ort ausdrücklich wird Mewe nicht genannt.

[29]) Dieselbe findet sich mitgetheilt bei Merten, Gesch. der Stadt Mewe, Preuss. Provinz.-Bl. 1830 II. pag. 330. Nach derselben gründete Herzog Sambor I. im Jahre 1204 nahe bei dem fürstlichen Palaste eine Kirche und dotirte die Propstei mit reichlichem Landbesitz ausserhalb des Stadtgebietes und mit 9 Hufen innerhalb des Weichbildes. Die Urkunde ist nur in Abschrift erhalten. Formale wie innere Gründe sprechen gegen ihre Echtheit. Nach dem Ausdrucke: „christlich katholische Religion" kann dieselbe erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden sein. Dieselbe diente jedenfalls mit dazu, in dem gegen Ende des Jahrhunderts entbrennenden Streite um die Pfarrkirche, welche sich zu dieser Zeit in den Händen der Evangelischen befand, das grössere Anrecht der katholischen Gemeinde zu begründen.

[30]) Pommerell. Urkdb. No. 376. Bischof Wislaus ertheilt dem Orden *„licentiam construendi et edificandi ecclesias"* innerhalb der Grenzen des Mewer Landes, wie dieselben durch den Militscher Vertrag festgesetzt waren. Ueber die Frage, ob zur Zeit der Ausstellung schon kirchliche Gebäude im Mewer Gebiete vorhanden waren, spricht sich dieselbe nur undeutlich aus. Im Anfang der Urkunde ertheilt der Bischof dem Orden die Erlaubniss, Kirchen zu erbauen, im weiteren Verlauf *„ordinantes ecclesias constructas sive construendas omnino esse divisas ex nunc ut extunc ab ecclesiis et parochiis vicinis et circumadjacentibus extra terminos supradictos."* spricht derselbe von schon bestehenden Kirchen, jedoch ohne deren Namen zu nennen. Hauptzweck der Urkunde ist die Auseinandersetzung der beiderseitigen Rechte zwischen Orden und Bischof im Mewer Lande, und erscheint es darum wenig glaubhaft, dass in einer so wichtigen Urkunde nicht diejenigen Kirchen namentlich aufgeführt sein sollten, welche etwa schon vor der Besitzergreifung des Landes durch den Orden gegründet und erbaut waren.

[31]) Pommerell. Urkdb. No. 550. Es heisst daselbst in Bezug auf die Pfarrkirche: *„Item ratione locationis predicto sculteto et suis heredibus decimum mansum liberum deputamus preter illos quatuor mansos sitos in eisdem granitiis ecclesie parochiali per nos libere deputatos, de quibus ratione locationis predicte nullam partem tollere permittitur.* — Aus dem Umstande, dass die Kirche wie die meisten der vom Orden gegründeten Kirchen mit vier Hufen dotirt ist, dürfte gleichfalls die Begründung der Pfarrei durch den deutschen Orden gefolgert werden.

neu begründeten Burg auf dem linken Weichselufer eine Stadt mit deutschem Rechte gründete. Schon im Jahre 1297 muss die Zahl der neu hinzugezogenen Kolonisten so gross gewesen sein, dass der Landmeister Meinhard von Querfurt mit der Bildung eines städtischen Gemeinwesens vorgehen konnte[32]). Mit der Einrichtung desselben betraute er den Conrad von Rheden, dem er das Schulzenamt und die Besetzung der Stadt zu kulmischem Rechte übertrug. Die Stadt erhielt ihr Landgebiet nicht in gemessenen Hufen zugewiesen, sondern dasselbe wird nur in bestimmten Grenzen beschrieben. Den Ansiedlern werden für das bebaute Land drei Freijahre, für das unbebaute Land und den Wald dagegen 12 Freijahre bewilligt, welche Vergünstigung erkennen lässt, dass die Ansiedlung noch sehr jung und mittellos war.

Die weitere Entwicklung der Stadt vollzog sich unter der Pflege des deutschen Ordens analog den übrigen Städten des Landes; die Blüthezeit Mewe's fällt in die Zeit des 14. Jahrhunderts.

Mit dem Beginn des folgenden Jahrhunderts begann auch für Mewe eine unruhvolle und schicksalsreiche Zeit. Schon im Jahre 1410 nach der Schlacht bei Tannenberg gerieth Schloss und Stadt auf kurze Zeit in die Hände der Pommerellen überschwemmenden polnischen Hülfsvölker, dagegen blieb dieselbe glücklich von den Hussiten verschont. Um so schwerere Drangsale hatte die Stadt aber in dem dreizehnjährigen Kriege zu erdulden, welcher um so verhängnissvoller für dieselbe sein musste, als der feste Platz für beide kriegführenden Theile ein viel begehrter und umworbener Punkt war.

Mewe gehörte zu denjenigen Städten, welche sich dem Bunde anschlossen und im Februar 1454 dem Hochmeister den Gehorsam aufsagten. Stadt und Schloss wurde von den Verbündeten unter Führung Johanns von der Jene besetzt, beide kamen jedoch schon gegen Ende des Jahres nach der für den Orden siegreichen Schlacht bei Konitz wieder in den Besitz des Ordens[33]). Im weiteren Verlaufe des Krieges nahm die Besatzung von Mewe wiederholt thätigen Antheil an den Kämpfen und Heereszügen, hatte aber auch verschiedene Belagerungen zu erdulden, welche jedoch nicht zu der erwünschten Besitzergreifung führten[34]). Erst in der letzten Zeit des verheerenden Krieges gelang es den Verbündeten Stadt und Schloss nach fünfmonatlicher Belagerung zu Wasser und zu Lande, als an eine Entsetzung durch den Hochmeister nicht mehr zu denken war, zur Uebergabe zu zwingen, welche am 1. Januar 1464 mit dem freien Abzug der Besatzung erfolgte.

Im folgenden Jahre (1465) bestätigte König Casimir der Stadt ihre früheren Rechte und Privilegien, doch vermochte die Bürgerschaft nicht trotz der anbrechenden friedlicheren Zeiten sich wieder zu dem alten Wohlstande zu erheben, besonders da auch hier wie in allen kleineren preussischen Städten politische und konfessionelle Streitigkeiten im Inneren einer gedeihlichen Entwicklung hinderlich in den Weg traten.

In den schwedisch-polnischen Kriegen des 17. Jahrhunderts scheint Mewe nur wenig von den Kriegsunruhen berührt zu sein und nur wenig unter denselben gelitten zu haben. Zwar wurde dieselbe in den Jahren 1626 und 1655 von den Schweden eingenommen und mit Truppen belegt, da man aber dem Schlosse mit seinen veralteten Befestigungen wenig Be-

[32]) Pommerell. Urkdb. No. 550. Handfeste der Stadt Mewe vom 25. September 1297.

[33]) Script. r. Pr. IV. pag. 140. Nach der Schlacht bei Konitz (18. Sept. 1454) kamen zwei Bürger von Mewe zum Hochmeister (27. Sept.), baten um Gnade und übergaben Stadt und Schloss wieder dem Orden.

[34]) Script. r. Pr. IV. pag. 154. — 1454 den 6. März. Versuch der Stargarder und Neuenburger, Mewe zu nehmen. — Ebenda pag. 185 u. 546. 1457 den 29. Juli. Beginn der Belagerung durch die Danziger und Polen, dieselbe wurde im September ohne Erfolg abgebrochen. — Ebenda pag. 603. Belagerung Mewes durch die Danziger, Marienburger, Dirschauer und Polen zu Wasser und zu Lande. Dieselbe begann am 27. Juli 1463 und endigte am 1. Januar 1464 mit der Uebergabe der Stadt und des Schlosses. — Ueber die sonstige Betheiligung der Mewer Besatzung an den Kämpfen in dieser Zeit vergl. man ebenda: Geschichte wegen eines Bundes und Geschichte des dreizehnjährigen Krieges.

III 503 270

deutung beimass, hielten dieselben Stadt und Schloss immer nur kurze Zeit besetzt[35]).

Eine besonders für das Schloss günstige Zeit brach nach dem Schlusse des zweiten schwedisch-polnischen Krieges an unter der Verwaltung des Krongrossmarschalls Johann Sobieski, welcher bis zu seiner Königswahl im Jahre 1674 die Starostei Mewe verwaltete und in dieser Zeit nicht nur auf dem Platze des Schlosses ein neues Gebäude, das sog. sich gegenüberstanden, die letzteren die Stadt besetzten und bis zum Oktober des folgenden Jahres bei Mewe ein Lager bezogen, wodurch der Stadt und der Umgegend schwere Nachtheile entstanden. Erst nach dieser Zeit konnte das Werk friedlicher Entwicklung, welches durch Friedrich den Grossen nach der Besitzergreifung Westpreussens begonnen worden war, weiter fortgesetzt werden. Zwar hatte die Stadt durch die Neueinrichtung ihrer Ver-

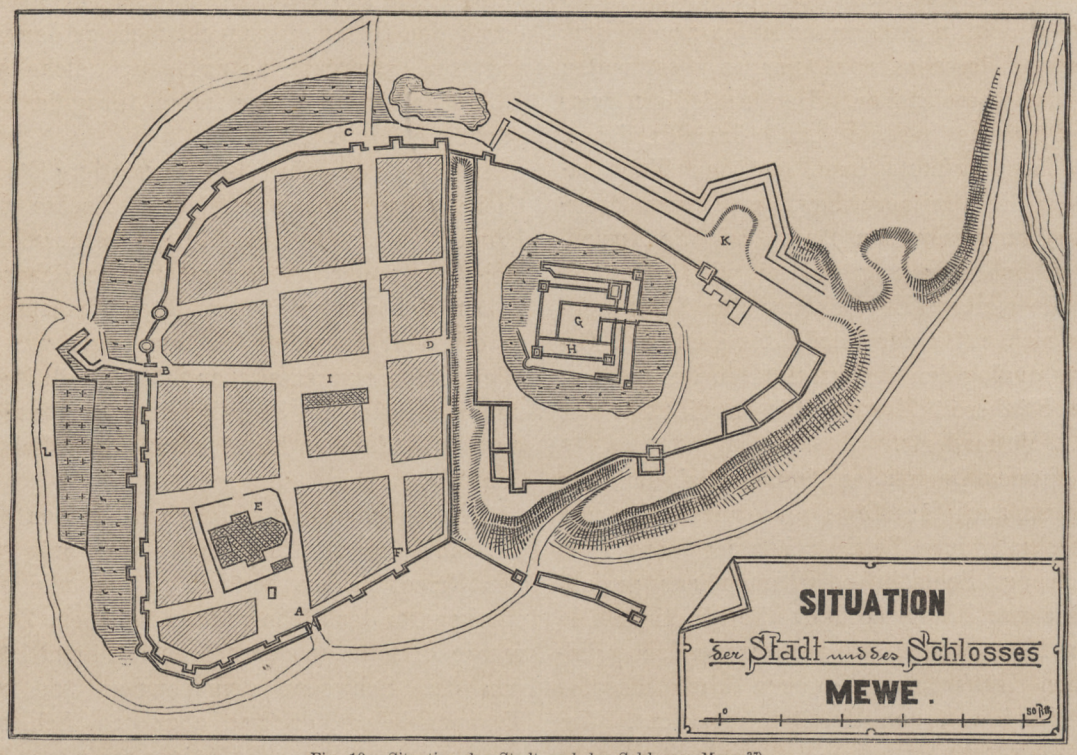


Fig. 10. Situation der Stadt und des Schlosses Mewe[37]).

kleine Schloss erbaute, sondern auch sonst das Schloss stattlich ausschmückte, so dass es nach den zeitgenössischen Berichten in dem königlichen Preussen nächst dem Schlosse in Marienburg für das beste gehalten wurde[36]).

Einmal noch im Anfange dieses Jahrhunderts hatte die Stadt alle Drangsale des Krieges in nächster Nähe zu erdulden, als im Jahre 1807 bei derselben Preussen und Franzosen fassung erheblich an ihren Einkünften eingebüsst, dagegen wurde aber von Seiten der Regierung durch Heranziehung von Handwerkern, durch Belebung des Handels und der Gewerbthätigkeit der Wohlstand der Bevölkerung zu heben versucht und auch die Bauthätigkeit durch Bewilligung von Geldvorschüssen angeregt. Durch die letzteren besonders wurde es ermöglicht, dass in den Jahren 1776 und 1777 drei Seiten des Marktes mit neuen Gebäuden besetzt werden konnten.

Die Stadt. Die Stadt (Fig. 10) liegt auf

35) Vergl. Töppen, zur Baugeschichte der Ordens- und Bischofs-Schlösser in Preussen. Zeitschrift des Westpreussischen Geschichts-Vereins I., pag. 22.

36) Töppen ebenda nach: Hartknoch, Altes und neues Preussen pag. 408.

37) Nach Puffendorf: „*de rebus a Carolo Gustavo rege Sueciae gestis,*“ herausgegeben 1696.

dem hohen nördlichen Abhange des Fersethales, dessen östlichen von der Ferse und der Weichsel bespülten steil zu beiden Flussläufen abfallenden Theil das Schloss einnimmt. Gegen dasselbe ist die Stadt durch eine breite und tiefe künstlich erweiterte und durch Grabenmauern befestigte Parowe abgetrennt. Im Süden schützt die Stadt das tiefliegende Fersethal, welches eine feindliche Annäherung von dieser Seite sehr erschwerte, auf der West- und Nordseite ein breiter und tiefer Graben, der wohl auch unter Wasser gehalten wurde, wenngleich derselbe als nasser Graben bei der Situation der Stadt nur von geringer Bedeutung gewesen sein kann. Die schwächste und den feindlichen Angriffen am Meisten ausgesetzte Seite der Stadt war die Nordseite, da sich hier der Höhenzug, auf dessen Rande Stadt und Schloss liegen, ungefähr in gleichem Niveau fortsetzt. Zur grösseren Sicherheit wurde deshalb auf dieser Seite die Befestigung der Stadt und des Schlosses an der schon erwähnten Parowe durch eine Mauer verbunden und dieselbe mit mehreren Thürmen besetzt.

Die Umwährung der Stadt besteht aus einer mit Thürmen verstärkten Mauer, welche von dem Danziger Thore bis zum Wasserthore des Terrains wegen mit einer Terrasse angelegt ist. Von derselben ist nur noch ein kleiner Theil erhalten, doch lässt sich der Zug derselben heute noch ungefähr feststellen.

Die Stadtmauer und die Thürme sind aus Ziegelsteinen erbaut. Der Verband des Mauerwerks ist der mittelalterliche, Läufer und Binder in derselben Schicht, das Format zeigt an einem Thurme in der Nähe des Schlosses die Maasse von 29—30 ^{cm} : 15 ^{cm} : 8,5 ^{cm}.

Thore besass die Stadt ehemals drei, das Marienburger, das Danziger und das Wasserthor. Die beiden ersten sind schon vor dem Jahre 1830 abgebrochen, dass dritte in der Nähe der katholischen Pfarrkirche nach der Ferse zu und der grossen Mühle gelegen, ist erst in jüngster Zeit gänzlich beseitigt worden. Dasselbe bestand aus einer Durchfahrt mit Fallgatter jedenfalls auch in Verbindung mit einem Vertheidigungsthurme ähnlich den noch erhaltenen Thoren anderer Städte. Ein viertes Thor im Osten der Stadt nach dem Schlosse hin (vergl. Fig. 10) scheint erst in späterer Zeit angelegt zu sein oder bestand anfänglich nur als kleine Pforte.

Ueber die Erbauung der Stadtmauer fehlen alle Nachrichten. Zu ihrer Errichtung hatte sich der Orden verpflichtet[38]), dieselbe wird man mit Rücksicht auf die gesammten Verhältnisse in den Anfang oder die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts setzen dürfen.

Die Stadt zeigt eine regelmässige Anlage rechtwinklig sich kreuzender Strassen, welche von dem geräumigen Marktplatze auslaufen, dessen Mitte die evangelische Kirche, das Rathhaus und einige Privatgebäude einnehmen. Sehenswerthe Bauten besitzt die Stadt nicht mehr ausser der katholischen Pfarrkirche; erwähnenswerth sind nur eine Anzahl Privathäuser auf dem Marktplatze mit Laubengängen, wie solche sich auch noch an einigen anderen Orten erhalten haben. Unter denselben befinden sich einige mit spitzbogigen Arkaden, vielleicht die letzten Reste einer früheren Zeit, und einige mit einfachen geschweiften Giebeln.

Das Schloss. Von dem Schlosse und seinen umfangreichen Baulichkeiten sind ausser den Umfassungsmauern des Haupthauses und einem Theile der Umwährungen nur noch geringe Reste erhalten, selbst der Gesammtplan der Anlage ist im Laufe der Zeit durch Zerstörungen und Umbauten so verdunkelt worden, dass derselbe heute nicht mehr mit völliger Sicherheit festgestellt werden kann. Seit dem Jahre 1856 dienen die zu diesem Zwecke ausgebauten Gebäude als Zuchthaus.

Schon zur Ordenszeit erfuhr das Schloss durch den Hochmeister Michael Küchmeister einen Umbau[39]), derselbe betraf jedoch anscheinend nur einen Theil des Haupthauses

[38]) In der Handfeste heisst es hierüber: „*Item firmare promittimus civitatem, quando fratres decreverint et viderint, quid sibi expediet atque terre*“.

[39]) Script. r. Pr. pag. 266 heisst es von dem Hm. Michael Küchmeister: „*officium resignavit et petivit, ut vitam degeret in Mewe, ubi edificium pro sua persona superbe exstruxit.* Hm. Michael Küchmeister bekleidete die Hochmeisterwürde von 1414—22 und starb 1424 in Danzig.

und berührte die Gesammtanlage des festen Platzes nicht. Verhängnissvoll wurde für dasselbe der dreizehnjährige Krieg, in dem Mewe, Stadt und Schloss, durch neun Jahre hindurch auf Seiten des Ordens stand und in dieser Zeit mehrere Belagerungen durchzumachen hatte. Was in diesen Kämpfen zerstört worden ist, entzieht sich der Beurtheilung, da in den zeitgenössischen Berichten hierüber Nichts verzeichnet ist. Nur eine Nachricht aus dem Jahre 1454 findet sich überliefert, aus der Zeit, in welcher Mewe von den Bundessöldnern besetzt war[40]). Nach diesem Berichte hatten die Verbündeten unter ihrem Hauptmann Johann von der Jene ein Viertel des Schlosses ausgebrannt und bei ihrem Abzuge aus demselben nach der für den Orden siegreichen Schlacht bei Konitz (18. Sept. 1454) auch das Vorschloss in Brand gesteckt.

Nach dem Thorner Frieden wurde Mewe eine polnische Starostei. Zu ihrer Residenz erhielten die Starosten das alte Ordensschloss, das zu diesem Zwecke jedenfalls wenigstens eine nothdürftige Wiederherstellung erfahren haben wird. Einer derselben, der nachmalige König Johann III. Sobieski hatte sich, wie schon erwähnt, um das Schloss besondere Verdienste erworben durch Errichtung eines neuen Gebäudes in der Burg und durch Ausschmückung des Schlosses überhaupt, doch erfahren wir nicht näher, worauf sich der Ausbau bezog, und in welchem baulichen Zustande sich damals das Schloss befand. Jedenfalls war der Ausbau dringend nothwendig, da sich abgesehen von dem zerstörenden Einflusse der Zeit annehmen lässt, dass auch die zweimalige Besetzung Mewe's durch die Schweden in den Jahren 1626 und 1655 an dem Schlosse nicht ohne sichtbare Spuren vorübergegangen sein wird[41]).

Die grössten Umwandlungen erfuhr das Schloss aber erst nach der preussischen Besitzergreifung im Jahre 1772. Von Friedrich dem Grossen wurde dasselbe in eine Kaserne umgewandelt, unter seinem Nachfolger in ein Getreidemagazin. Besonders die letzte Verwandlung vernichtete Alles, was sich etwa noch aus den früheren Belagerungen und Umbauten erhalten hatte. Die vorhandenen Gewölbe wurden herausgeschlagen, die Fenster vermauert und verkleinert, niedere Schüttböden eingezogen und die Wände denselben entsprechend mit kleinen Fenstern und Luken durchbrochen. In diesem Zustande ging das Schloss allmählig dem gänzlichen Verfalle entgegen, von dem es nur durch die letzte Umwandlung zu einem Zuchthause bewahrt blieb.

Dieser letzte Umbau begann im Jahre 1856. Selbstverständlich ist, dass derselbe nicht eine Wiederherstellung des Schlosses in seiner alten Form und Gestalt bezwecken konnte, doch wurde wenigstens versucht, soweit dies die Mittel und die neue Bestimmung des Gebäudes zuliessen, die alte Erscheinung des Schlosses in den Hauptzügen wiederherzustellen.

Erhalten waren zur Zeit der Restauration die beiden südlichen Thürme, der dritte kleine Thurm war bis zum Dachgesims, der grosse Bergfried bis unter das Dachgesims abgebrochen, die Umfassungswände der Flügel waren bis zum Wehrgange vollständig erhalten. Die Wiederherstellung erstreckte sich im Wesentlichen auf den Wiederaufbau der Thürme mit Ausnahme des Bergfrieds, auf dessen massigen Unterbau ein kleiner Thurm in der Form der übrigen Thürme aufgesetzt wurde; auf die Einrichtung der Kapelle[42]) und

40) Ebenda III. pag. 681. „Ouch hatten der buntherrn eyner die Mewe in ... und hatte ein vyrtell von dem slosse ausgebrannt .... Er (Johann von der Jene) wart vor der Kunitz in dem Streit gefangen, und dy seyn, dy das slosse inne haten, zogen der von, und styssen in dem vorslosse eyn guten stadell an und branten es aus. — Aus dieser Nachricht geht hervor, dass es in der Absicht der Aufständischen lag, das Schloss zu zerstören, wie so manches andere Schloss in dieser Zeit gänzlich verwüstet worden ist; die Zerstörung gelang ihnen jedoch nicht.

41) Vergl. Töppen a. a. O. pag. 22. Nach den dort gegebenen Notizen muss der Ausbau des Schlosses um das Jahr 1674 erfolgt sein. Man vergl. auch die Bauthätigkeit des Königs Johann Sobieski an der Kirche von Pehsken vom Jahre 1676.

42) Die Kapelle wurde bei dem Umbau bedeutend vergrössert und nimmt jetzt fast den ganzen südlichen Flügel ein. Der östliche Theil derselben, welcher der

die Wiederöffnung der grossen spitzbogigen Fenster in derselben, dem Kapitelsaale und dem Refektorium, welche freilich in den beiden letzten Räumen getheilt zur Beleuchtung zweier Geschosse dienen müssen. Als ganz fremdartige Elemente wurden bei dem Ausbau hinzugefügt vier Reihen flachbogiger Fenster übereinander entsprechend den neu eingerichteten Geschossen, desgleichen flachbogige Fenster in dem Wehrgange zur Beleuchtug der hinter demselben angeordneten Säle und eine Reihe Erkerfenster zur Beleuchtung des Dachraumes; ein zweiter Eingang im Westflügel, welcher zur Verbindung der Anstalt mit dem Direktorialgebäude und dem Haupteingange auf der Stadtseite dient, scheint schon bei einem früheren Umbau angelegt zu sein (vielleicht bei der Einrichtung zum Magazin, auf dem Puffendorfschen Plane (Fig. 10) befindet er sich noch nicht). Alles Uebrige, die Gallerie auf dem Hofe, die innere Einrichtung und die Gewölbe wurden nicht wieder hergestellt, nur die Kapelle erhielt in ihrem östlichen Theile vier neue gut gezeichnete Sterngewölbe. Alte Gewölbe haben sich nur in einem kleinen Nebenraume der Kapelle im südöstlichen Thurme (scharfgratiges Kreuzgewölbe) sowie in den Kellern erhalten, Kunstformen nur in der Gliederung des alten Portales auf der Südseite, in der Profilirung einiger grossen Fenster, in dem Maasswerk einiger Kapellenfenster auf dem Hofe und in der Verzierung des Granitgewändes an dem östlichen Eingange. Dieselben bestehen in einem dreitheiligen Rundstabe (Mittelstab kräftiger) an der Fallgatterbahn und den beiden dieselbe begleitenden spitzbogigen Nischen auf der Südseite sowie an einer Nische in der Kapelle, wie sich derselbe an gleicher Stelle auch in Rheden findet, in einem dreigestäbten Profilsteine (Mittelstab mit Schneide, vergl. Kr. Stargard Fig. 28, Laibungsstein) an den Kapellenfenstern, wie derselbe an Schloss und Pfarrkirche zu Rheden, an einigen anderen Schlössern und an dem Kapitelsaale des Klosters Pelplin auftritt; das alte Maasswerk zeigt eine Dreitheilung mit einfachem Spitzbogenschluss gleich den noch erhaltenen Theilungen der oberen Chorfenster in der Domkirche zu Pelplin, das Granitgewände des östlichen Einganges einen Rundstab auf der Ecke mit verziertem An- und Ablauf.

Die Situation der ganzen Anlage ist heute nicht mehr festzustellen, da durch die mehrmalige Umwandlung der Schlossgebäude, durch die Zerstörungen und die theilweise Zuschüttung der Gräben das Terrain ein ganz verändertes Aussehen erhalten hat. Aus dem Grunde ist darauf verzichtet worden, eine Situation des heutigen Bestandes zu geben und vorgezogen, eine Zeichnung aus dem Schlusse des 17. Jahrhunderts mitzutheilen (Fig. 10), welche wenn auch in allen ihren Theilen nicht vollständig klar, doch deutlicher noch die ursprüngliche Anordnung erkennen lässt[43]).

Das Schloss liegt auf dem Ausläufer des Höhenzuges, welcher die Ferse und Weichsel auf ihrem linken Ufer bis zum Zusammenflusse begleitet und gegen beide Flussläufe steil abfallend im Süden und Osten eine natürliche Schutzwehr gegen den anrückenden Feind und seine Sturmgeräthe bot. Nach Norden, wo der Höhenzug sich weiter fortsetzt, wurde das Schloss durch einen breiten und tiefen Graben abgetrennt und durch Plankenzaun und Mauer gesichert[44]); nach der Stadt zu schützte dasselbe eine Parowe, welche unten breit beginnend nach oben ansteigend sich verengte und ungefähr da, wo die nördliche Stadtmauer und die Burg-

Grösse der Kapelle zur Zeit des Hm. Michael Küchmeister entsprechen würde, hat im Anschlusse an die aufgefundenen Gewölbespuren vier neue Sterngewölbe erhalten; die ursprüngliche Kapelle war noch kleiner und besass nur drei Gewölbejoche. Vergl. unten.

43) Zur weiteren Orientirung sei hier nochmals hingewiesen auf Töppens Abhandlung über das Schloss Mewe, in welcher ausführlich über die Anlage und Restauration desselben gehandelt ist. Daselbst findet sich auch ein Grundriss (Erdgeschoss) und eine Ansicht der Südfront in der alten Erscheinung mitgetheilt.

44) Vergl. die Beschreibung eines Ueberfalles des Schlosses Mewe durch die Verbündeten Script. r. Pr. IV. pag. 154. Es wird daselbst berichtet von einem Graben, einem Zaun und einer Mauer, auf welcher die Wächter standen.

mauer sich berühren in das hochgelegene Plateau auslief. Die Parowe war ursprünglich nach oben offen und stand anfänglich mit dem nördlichen Burggraben in Verbindung, erst später vielleicht im Zusammenhang mit dem Aufbau der Stadtmauer wurde auch hier eine Verbindungsmauer errichtet und durch Thurmbauten gesichert. Rings um die ganze Burg lief eine dem Terrain sich anschmiegende Vertheidigungsmauer, welche mit Zinnen und einem Wehrgange und zum Theil auch mit Thürmen besetzt war, wenngleich von den letzteren kaum noch Spuren zu entdecken sind. Das Plateau der Burg ist nicht eben, sondern fällt nach den Seiten zu ab, auf der Ost- und Westseite allmälig, auf der Südseite etwas stärker, nur nach Norden behält dasselbe ungefähr die Höhe vor dem Haupthause bei; der stärkste Abfall befindet sich auf der Südseite des Haupthauses, wo das Terrain vor dem Parcham etwa 6,0 m tiefer liegt als dieser.

Die Zugänge zu dem Schlosse lagen auf der Nord- und Südseite; über ihre Befestigung fehlt jede nähere Auskunft, nach dem Puffendorfschen Plane bestand das Nordthor aus einem starken Mauerthurme, das Südthor aus einem Thorthurme und einem Vorthore. Dasselbe besass ausserdem am Fusse des Berges noch eine weitere Sicherung durch eine Befestigungsanlage, welche mit der am Fusse des Berges liegenden Mühle in Verbindung stand und dazu bestimmt war, den tiefliegenden Theil des Schlosses zwischen der Stadt und dem Haupthause zu schützen[45]).

Durch diese Zugänge gelangte man zunächst in den östlichen Theil der Vorburg und von dieser vermittelst einer Zugbrücke zu dem inmitten der Vorburg errichteten Haupthause. Dieses erhebt sich umgeben von einem breiten Parcham auf hohem Unterbau, welcher von der Vorburg auf der Nord-Ost- und Südseite durch einen breiten und tiefen Graben, auf der Südseite durch das hier heute noch ungefähr 6,0 m tiefer liegende Terrain gegen feindliche Angriffe geschützt war.

Von der Vorburg und ihrer Befestigung ist ausser den Resten der Umfassungsmauer und des sog. kleinen Schlosses aus dem Schlusse des 17. Jahrhunderts Nichts erhalten. Von Interesse ist nur noch das Haupthaus, obgleich auch dieses, wie schon erwähnt, durch die verschiedenen Umbauten gänzlich verändert ist; seine heutige Erscheinung von NO. gesehen, zeigt Fig. 11. — Die Grundform desselben ist ein Quadrat von 49,3 m Seite, das auf drei Ecken mit kleinen bis über das Dachgesims aufsteigenden und mit Zeltdach abgedeckten Thürmchen besetzt ist, auf der vierten aber nach NO. einen mächtigen den ganzen Höhenzug und das Weichselthal weithin beherrschenden Bergfried besass, über dessen Höhe und Abschluss Angaben nicht mehr vorhanden sind; es lässt sich vermuthen, dass er eine ähnliche für Vertheidigungszwecke geeignete Krönung besass, wie heute noch die Schlossthürme in Schlochau und Schwetz. Die innere Gliederung zeigt einen vierflügligen Bau, dessen vier gleichtiefe Flügel einen quadratischen Hof von ca. 23 m Seite umschliessen, der insofern eine Abweichung gegen andere Schlossbauten des Ordens zeigt, als hier die rings umlaufende massive die einzelnen Räume des Hauptgeschosses verbindende Gallerie fehlt. Nach den vorhandenen Spuren war diese Gallerie in Mewe aus Holz erbaut und auf mächtigen Granitkonsolen, von denen einige sich noch erhalten haben, ausgekragt.

Die Geschosseintheilung war die übliche. Auf die beiden Untergeschosse, das Kellergeschoss und das Erdgeschoss folgte das Hauptgeschoss mit den drei Haupträumen, der Kapelle, welche durch das folgende Geschoss hindurchreicht, dem Kapitelsaale und dem Refektorium, sodann ein niedriges Geschoss und das Wehrganggeschoss. Die Haupträume lagen in den beiden vor feind-

45) Ebenda heisst es weiter, dass die Feinde, nachdem der Ueberfall abgeschlagen war, die Mühle vor der Stadt ausbrannten und daselbst sechs Gesellen fingen. — Auf dem Puffendorf'schen Plane ist weder die Bestimmung dieses Gebäudes noch auch die Ferse angegeben; der Mühlgraben dürfte aber etwa dort liegen wo in der Situation das langgestreckte Gebäude gezeichnet ist.

lichen Angriffen am meisten geschützten Flügeln, dem Süd- und Westflügel, im ersteren mit der Orientirung nach Osten die Kapelle und der Kapitelsaal, in dem anderen der Remter.

Der Eingang befand sich ursprünglich auf der Mitte der Südfront, wo noch heute eine hohe jetzt rundbogig geschlossene Blende (Fallgatterbahn) und in ihr vermauert die senkrechten Granitgewände des alten Thores auf den ehemaligen Eingang hindeuten. Neben

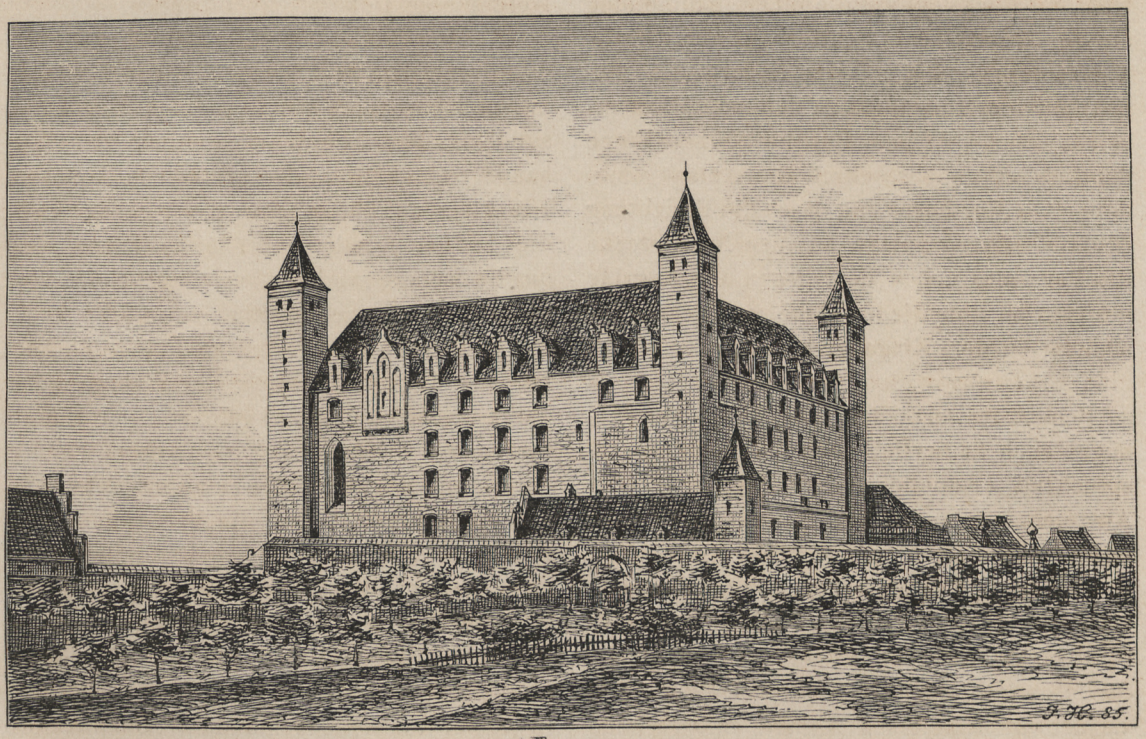


Fig. 11. Mewe. Ansicht des Schlosses von Nord-Osten.

der Portalnische befinden sich noch zwei niedrige spitzbogige Blenden in gleicher Anordnung wie in Rheden, und aufgefundene Mauerfundamente deuten darauf hin, dass vor demselben ehemals auch ein Vorthor wie in Rheden vorhanden war. Zur Vertheidigung des Einganges sowie zur Handhabung des Fallgatters befand sich eingeschoben zwischen Kapelle und Kapitelsaal eine Anzahl kleiner Räume übereinander, wie sich in Rheden gleichfalls noch erkennen lässt.

Der Zugang zum Haupthause lag auf der Ostseite, wie aus dem Plane bei Puffendorf sowie aus dem Vorhandensein eines Lagersteines, in dem die Drehachse der alten Zugbrücke lief, hervorgeht. Diese Lage der Zugbrücke war um so günstiger gewählt, als der Feind, wenn derselbe die Brücke erstürmt hatte, noch einen weiten von der Burg aus gut zu bestreichenden Weg bis zum Burgeingange zurücklegen musste.

In einer späteren Zeit, es lässt sich vermuthen unter dem Hm. Michael Küchmeister, fand eine Verlegung des Einganges statt. Der Chronist berichtet, dass gen. Hm. nach seiner Abdankung in Mewe „*edificium pro sua persona superbe exstruxit*“. Hierunter ist wohl zu verstehen, dass der lebensmüde Hochmeister sich hier einige Gemächer eingerichtet hat, in denen derselbe den Rest seiner Tage in beschaulichem Leben zuzubringen gedachte[46]). Wo diese Gemächer gelegen haben, lässt sich nicht mehr nachweisen, es lässt sich aber annehmen, dass die Verlängerung der Kapelle um ein Joch über das Südportal hinweg mit der Einrichtung derselben im Zusammenhang stand. Zu diesem Zwecke wurde das Portal

[46]) Script. r. Pr. III. pag. 630 heisst es: „Und bat sich ken der Mewe, do lisz er sich eingemach machen“.

verlegt, der Architektur wegen die früher jedenfalls spitzbogig geschlossene hohe Blende erniedrigt und rundbogig eingewölbt, und über derselben ein neues hohes Fenster im Anschluss an die Kapellenfenster eingebrochen. Ob sich diesem Umbau noch weitere Aenderungen anschlossen, entzieht sich jetzt der Beurtheilung, sicher erfuhren aber die Vertheidigungsanlagen des Schlosses im Anschluss an die Verlegung des Eingangs auf die Ostseite eine Umänderung. Da man bei der Verlegung wohl mit Rücksicht auf die innere Eintheilung auf die Anlage der Fallgatterbahn verzichtete, war es nothwendig, auf eine anderweitige Befestigung des Einganges zu denken. Diese erreichte man, auf dem Puffendorfschen Plane deutlich erkennbar, durch die Anlage eines doppelten Vorthores und durch die Errichtung der Befestigungsanlage auf der Nordostecke des Parchams neben dem gegen alle Angriffe gesicherten Bergfried, welche nur in ihrer Beziehung zu dem Eingange und der Zugbrücke eine Erklärung finden dürfte.

Bemerkenswerth ist noch, dass der Südflügel auch äusserlich seiner Bedeutung entsprechend (Kapelle und Kapitelsaal) eine Auszeichnung durch die Anordnung zweier Giebel im Westen und Osten erhalten hat. Der westliche mit einfachen Blenden ist noch erhalten, die Form des östlichen lässt sich nicht mehr feststellen; der jetzt an dieser Stelle ausgekragte kleine Giebel kann nicht als der ursprünglichen Anlage entsprechend angesehen werden. Dieser Giebel ist auf vier alten vorhandenen Granitkonsolen ausgekragt und es lässt sich vermuthen, dass sich ehemals über denselben ein Thurm ähnlich dem südöstlichen Eckthurme erhob, so dass die Kapellenfront durch zwei Thürme mit zwischengesetztem Giebel ausgezeichnet war[47]).

Ueber die vorhandenen Kunstformen an dem Gebäude ist schon oben das Nähere mitgetheilt. Einen besonderen Schmuck hat die Südfront noch durch Verwendung farbiger glasirter Steine erhalten, welche in mannigfaltigen Mustern, in Diagonal- und Zickzackstreifen und in ährenförmiger Anordnung die Wandfläche etwa bis zur halben Höhe der Kapellenfenster beleben, ein Schmuck, welcher auch am Schlosse zu Rheden, hier aber in konsequenterer Durchführung[48]) auftritt. Auch die kleinen Eckthürme zeigen diese farbige Verzierungsweise, der südöstliche Thurm sogar auch in seinem obersten Theile (schachbrettartiges Muster aus einzelnen farbigen Köpfen), wogegen die übrigen Wandflächen mit Ausnahme weniger Spuren an der Westfront dieser Dekoration entbehren.

Die Vertheidigung des Haupthauses erfolgte von dem Wehrgange und den Thürmen aus und besonders von dem hohen Bergfried, auf dessen Plattform Wurfmaschinen und allerhand Kriegsgeräthe aufgestellt werden konnten. Die kleinen Thürme sind nicht ganz gleich, die beiden westlichen Thürme haben eine quadratische Grundform von 4,0 m Seite, der südöstliche eine rechteckige von 4,5 m : 4,8 m; in den unteren Geschossen sind diese Thürme nur zum Theil zugänglich, der Wehrgang ist durch dieselben hindurchgeführt. Der Hauptthurm von quadratischer Grundform (12,7 m Seite) mit abgeschrägter innerer Ecke und schrägem Anschluss an die Frontwände der Flügel ist nur noch in seinem Unterbau erhalten. Derselbe ist vollständig undurchbrochen und enthält in seinem Inneren einen kleinen unregelmässigen Raum (Wände 4,0 m bis 5,5 cm stark), der ehemals mit dem Gebäude in keiner Verbindung stand[49]). Nach Analogie der erhaltenen Thürme in Schlochau und Strassburg und des nachgewiesenen grossen Thurmes in Rheden lässt sich annehmen, dass

47) Eine analoge Bildung zeigt die Westfront des Kapitelsaales am Hochschlosse Marienburg.

48) In Rheden sind die Thürme mit einem Rautenmuster in farbigen Steinen von unten bis oben belebt, die Südfront desgl. vom Kämpfer der Remterfenster an. Die Dekoration ist in Rheden als die strengere und reifere zu bezeichnen.

49) Jetzt ist der Thurm für die Wasserleitung benutzt und durch eine eingebrochene Oeffnung im Keller zugänglich gemacht. — Töppen a. a. O. spricht die Vermuthung aus, dass das Innere des Thurmes als Steinreservoir für die Wurfmaschinen gedient habe. Abgesehen davon, dass sich die Richtigkeit dieser Annahme bei dem Fehlen des Thurmobertheiles nicht feststellen lässt, muss dieselbe im Allgemeinen bezweifelt werden einmal wegen der Schwierigkeit, welche sich dem Füllen

auch der Mewer Bergfried von den Flügeln isolirt und nur durch eine kleine Thür mit Zugbrücke ungefähr in Wehrganghöhe mit diesen als letzter Rückzugspunkt verbunden war. Von dem oberen Aufbau lässt sich nur vermuthen, dass derselbe in das Achteck oder die Kreisform überging.

Eine zweite Vertheidigungslinie bildete der rings um das Schloss laufende Parcham, der auf der Süd- und Ostseite noch erhalten, auf den beiden übrigen Fronten aber durch Zuschüttung der Gräben unkenntlich gemacht ist. Derselbe war mit Zinnen und Thürmen besetzt, von denen aus die Vertheidigung geführt wurde. Eine besondere Verstärkung besass derselbe in dem Bauwerke auf der Nordostecke vor dem grossen Thurme (j. Hausvaterei), von dem aus die Zugbrücke und der Eingang wirksam gedeckt werden konnte; die Mitte dieser Anlage nimmt ein jetzt noch vorhandener Thurm ein.

Mit dem Parcham in Verbindung stand die dritte Vertheidigungslinie, welche bestimmt war, die Gräben zu bestreichen. Hierzu war in dem hohen Unterbau des Schlosses unterhalb des Parchams eine verdeckte Gallerie mit Mauerschlitzen angelegt. Auf der Ostseite sind eine Anzahl solcher Mauerschlitze noch erhalten und auch auf den übrigen Seiten werden dieselben nicht gefehlt haben; auf der Südseite zog sich ehemals ausserhalb der Parchammauer ein verdeckter Gang hin, der gleichfalls zur Befestigung diente. Mit dem Parcham standen diese Wehrgänge durch Treppen in Verbindung, welche in den auf den Ecken des Parchams angelegten Thürmen sich befanden. Ein solcher Zugang lag in einem 1856 auf der Südwestecke noch vorhandenen runden Thurme, auf dessen Wendeltreppe man bis zur Sohle des Grabens hinabsteigen konnte, und von dem damals noch eine Thür in den verdeckten Grabengang auf der Südseite führte; ein gleicher Zugang hat sich sicherlich auch in dem nordöstlichen Thurme befunden, dessen Untergeschoss sammt dem des anschliessenden älteren Gebäudes, welches unterhalb des Parchams liegend sein Licht von dem Graben erhält, ehemals gleichfalls Vertheidigungszwecken diente. Von dem ersten Thurme aus soll auch noch ein unterirdischer Gang unter der Grabensohle und der anstossenden Parowe hinweg nach der Stadt geführt haben[50]).

Schloss Mewe ist wie der grössere Theil der Ordensbauten aus Ziegelsteinen erbaut, nur der ca. 2,0 m hohe das ganze Gebäude umziehende Sockel besteht aus Granitsteinen[51]). Für die Beurtheilung der Detailbildung und Ausschmückung des Gebäudes bietet sich bei der gründlichen Zerstörung aller Kunstformen kein fester Anhalt, doch deuten die wenigen vorhandenen Formen auf die Erbauung des Schlosses in der frühesten und besten Zeit der Ordensbaukunst hin.

Ueber die Erbauungszeit des Schlosses findet sich nirgends eine Nachricht überliefert ausser derjenigen aus dem Jahre 1283 und aus der Zeit des Hochmeisters Michael Küchmeister. Zur Beurtheilung derselben ist es nothwendig, sich zunächst zu vergegenwärtigen, dass Mewe für den Orden ein ungemein wichtiger Punkt war sowohl als Verbindungs-

des engen Schachtes, derselbe besass hier etwa einen Durchmesser von 3,5 m bei einer Höhe von ca. 20 m unterhalb des Thurmeinganges, und der Entnahme von Steinen entgegenstellt, sodann aber besonders, weil die Construktion der übrigen erhaltenen Thürme in Strassburg, Graudenz, Schwetz und Schlochau derselben direkt widerspricht. In Strassburg ist der Thurm unterhalb des Einganges mit einem Gewölbe geschlossen, in Graudenz und Schwetz befinden sich oberhalb desselben mehrere durch Wendeltreppen zugängliche gewölbte Geschosse, in keinem aber eine Vorrichtung zum Aufwinden von Steinen; in Schlochau ist der Thurm ohne Zwischendecken, besass aber im Grunde zwei Gewölbe übereinander, welche nachweislich als Kerkerzellen gedient haben.

50) Vergl. Töppen a. a. O. pag. 40 und Merten, Gesch. der Stadt Mewe pag. 589. Nach zuverlässigen Berichten führte der Gang in die Stadt und mündete in einen Keller, nach der bei Merten mitgetheilten Sage soll derselbe bis zur St. Georgskapelle gegangen sein. Jetzt sind die Eingänge verschüttet und von dem Gange selbst hat man keine Spur.

51) Bemerkenswerth ist, dass in Mewe das Erdgeschoss ca. 2,0 m über dem Parcham und 1,0 m über dem Hofterrain liegt, und dass sich der Granitsockel auch unter dem alten Portale an der Südfront hinzieht; doch kann derselbe hier bei dem Umbau angelegt sein.

station nach Deutschland als auch als Stützpunkt in Pommerellen selbst in den Kämpfen, welche sich um das Land nach dem Tode des kinderlosen Herzogs Mestwin unzweifelhaft entwickeln mussten und von den mit den Verhältnissen vertrauten Ordensrittern sicherlich vorausgesehen wurden. Besonders mit Rücksicht auf diese pommerellischen Wirren darf man annehmen, dass die Ritter ohne Zögern daran gegangen sind, das Schloss Mewe, welches sie zunächst mit dem Materiale der abgebrochenen Burg Potterberg nothdürftig befestigten, fest und sicher in Stein auszubauen. Ein weiteres Moment für die Zeitstellung des Schlosses Mewe ist, abgesehen von den Aenderungen, welche die Situation bedingte, die Uebereinstimmung mit Rheden, dessen Erbauung man mit Sicherheit um das Jahr 1300 setzen darf. Dort wie hier findet sich die gleiche Portalbildung sogar mit dem gleichen Formsteine, die gleiche Eintheilung und Anordnung des Südflügels als eines selbstständigen Bautheiles mit zwei Giebeln, die Anlage von Eckthürmen und eines mächtigen Bergfrieds[52]), die Gliederung der Hauptfront und der Thürme mit farbigen Streifen und das Auftreten desselben Formsteines an den Kapellenfenstern. Wäre in Mewe noch mehr erhalten, so würde sich sicherlich die Aehnlichkeit beider Bauten noch weiter durchführen lassen[53]). Es kann hiernach kaum zweifelhaft sein, dass beide Schlösser in naher baulicher Beziehung zu einander stehen, und zwar wird man, wenn man alle die angeführten Momente zusammenfasst, dem Schlosse Mewe das höhere Alter und den Vorgang vor Rheden[54]) zuschreiben müssen. Einen genaueren Zusammenhang zwischen beiden Schlössern würde man feststellen können, wenn es gelänge, einen persönlichen Zusammenhang zwischen Mewe und Rheden nachzuweisen, doch sind leider die Listen der Ordensbeamten zu unvollständig, als dass dieselben hierüber Aufschluss zu geben vermöchten[55]); für diesen Zusammenhang aber dürfte vielleicht der Umstand ins Gewicht fallen, dass der Rhedener Bürger Conrad im Jahre 1297 das Schulzenamt und das *„jus locationis“* der neu begründeten Stadt Mewe erhält.

Die Baugeschichte des Schlosses Mewe lässt sich nach dem Vorangeschickten etwa folgendermassen zusammenfassen. Nach der Besitzergreifung des Landes und der nothdürftigen Befestigung des zu der Burg auf dem Höhenzuge am Zusammenflusse von Ferse und Weichsel ausersehenen Platzes begannen die Ritter sofort mit Rücksicht auf die Bedeutung des Platzes und die allgemeine politische Lage Pommerellens die Burg und insbesondere das Haupthaus derselben in Stein auszubauen[56]). Der Plan der Burg ist ein durchaus einheitlicher und einheitlich ist auch die Ausführung, wenn vielleicht auch der Umstand, dass sich auf der Hofseite des Südflügels ein schmaler Wehrgang von der Ostfront bis zur Westfront durch die seitlichen Flügel hindurch hinzieht, auf eine frühere Fertigstellung und selbstständige Abschliessung des südlichen Flügels bis zum vollständigen

[52]) Das Vorhandensein eines Bergfrieds in Rheden ist durch die Nachgrabungen des Herrn Reg.-Baumeisters Steinbrecht erwiesen.

[53]) Bemerkenswerth ist, dass an den nächstliegenden Bauten, welche nachweislich der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehören, den Kirchen zu Pehsken und Mewe die am Schlosse erkennbaren Formsteine nicht auftreten.

[54]) Die Stadt Rheden bald nach 1234 gegründet wird in dem grossen Heidenaufstande gänzlich zerstört und 1285 auf eine andere Stelle näher dem Schlosse verlegt (Handfeste von 1285. *Cod. dipl. Pr. I. No. 170.*) Nach einer zweiten Urkunde befand sich zu dieser Zeit daselbst nur die Kapelle St. Crucis auf dem Schlosse und die St. Georgskapelle vor der Stadt. (Urkundenbuch des Bisthums Culms No. 114 von 1286.) In demselben Jahre verliessen die Bürger aufs Neue die Stadt aus Furcht vor den Tartaren. Es kann hiernach die Pfarrkirche St. Anna erst gegen den Schluss des Jahrhunderts begonnen sein, und lässt sich bei der Gleichheit der Formen unter Berücksichtigung der gesammten Verhältnisse der gleiche Schluss auch auf das Schloss machen.

[55]) Ein Comthur Arnold wird 1284 in Mewe genannt, Pommerell. Urkdb. No. 377, ein *„frater Arnoldus“* nicht ausdrücklich als Comthur bezeichnet als Zeuge in der erneuerten Handfeste von Rheden aus dem Jahre 1286 (Urkundenbuch d. Bisthums Culm No. 114).

[56]) Für die der Burg von den Rittern selbst beigelegte Wichtigkeit spricht die Erklärung derselben, die Stadtmauern selbst zu bauen, wenn es ihnen und dem Lande nützlich erschiene.

Abschluss des ganzen Baues hindeutet. Dieser Plan bestand in dem mit Grabenvertheidigung eingerichteten, von der Vorburg durch Gräben unter Benutzung des abfallenden Terrains isolirten und auf den Ecken mit Thürmchen und hohem die Umgegend beherrschenden Bergfried ausgestatteten Haupthause, dem sich die Ummauerung des gesammten Burgterrains, die Anlage der Thorthürme und die Befestigung der Mühle am Fusse des Berges anschlossen. Der Bergfried war mit einer Plattform und mit Zinnen versehen und eine sehr ähnliche

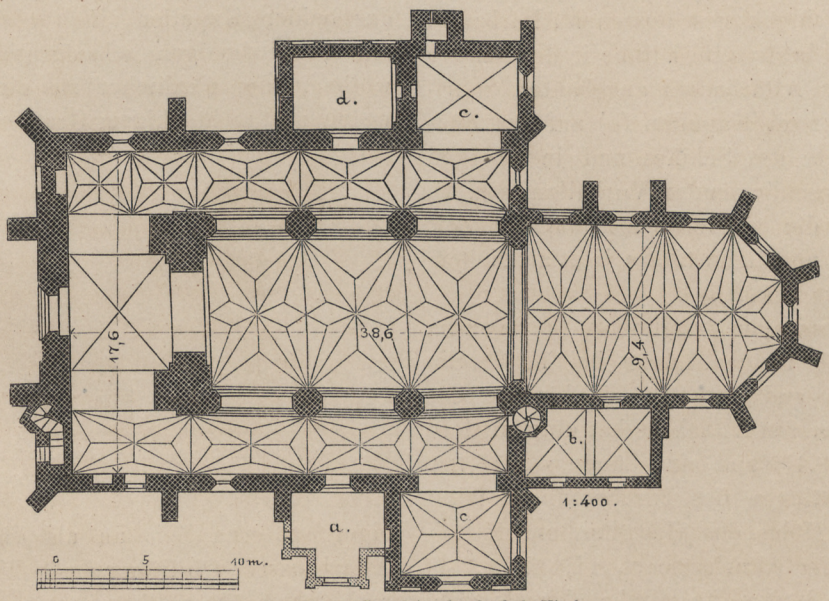


Fig. 12. Mewe. Grundriss der kathol. Kirche.

Krönung (in Rheden noch erhalten) darf man vielleicht auch bei den kleinen Thürmen voraussetzen. Die Zugänge zur Burg lagen auf der Nord- und Südseite derselben, der Zugang zum Haupthause befand sich auf der Ostseite, der Eingang in dasselbe in der Mitte des Südflügels. Im Anfange des 15. Jahrhunderts erfolgte sodann die Erweiterung der Kapelle und die Errichtung eines Gemachs für den Hm. Michael Küchmeister und hierdurch bedingt die Verlegung des Eingangs von der Südseite auf die Ostseite. Hierbei verzichtete man auf die Anlage der Fallgatterbahn[57]), legte aber zur Vertheidigung des neuen Einganges vor demselben ein doppeltes Vorthor und eine doppelte Vertheidigungsmauer auf dem östlichen Parcham (wenn man den Puffendorfschen Plan als noch der Ordenszeit entsprechend ansehen darf) und die Befestigung auf der nordöstlichen Parchamecke am Fusse des Bergfrieds an. Mit dieser Umänderung darf man die mittelalterliche Bauthätigkeit am Schlosse als abgeschlossen betrachten. Die Bauthätigkeit der späteren Jahrhunderte lässt sich nicht mehr feststellen und dürfte auch mit Ausnahme der durch Johann Sobieski bewirkten Restauration ganz unbedeutend gewesen sein.

Die Kirchen. Von den beiden Kirchen der Stadt ist nur die katholische Pfarrkirche alt, die evangelische Kirche ist erst in diesem Jahrhundert, in den Jahren 1818—23 erbaut. Ein drittes kirchliches Gebäude, die St. Georgskapelle vor dem Danziger Thore, welche

57) Für die Unterdrückung des Fallgatters an dem neuen Thore war jedenfalls weniger, wie Töppen a. a. O. annimmt, die Schwierigkeit der Anlage, vor welcher die Ritter wohl nicht zurückgeschreckt sein würden, als vielmehr die Rücksicht auf die innere Einrichtung und die Erwägung massgebend, dass der Zweck des Fallgatters sich ebensogut und vielleicht noch besser durch anderweitige Befestigungsanlagen erreichen lasse. An dem Hochschlosse der Marienburg z. B. lässt sich ein Fallgatter auch nicht nachweisen.

im Jahre 1461 erwähnt wird, ist nicht mehr vorhanden[58]).

Die katholische Pfarrkirche. Dieselbe ist dem Hl. Nikolaus geweiht und fiskalischen Patronats. — Die Kirche ist in den siebenziger Jahren sorgfältig restaurirt worden; hierbei hat der Thurm einen neuen Aufsatz, das Schiff seine jetzigen Gewölbe erhalten. Der bauliche Zustand des Gebäudes ist gut (1883).

Die Kirche ist eine Hallenkirche, ihre Grundform (Fig. 12) zeigt ein dreischiffiges vierjochiges Langhaus mit eingebautem Westthurme und einschiffigem dreiachsigen mit drei Seiten des Achtecks geschlossenen Altarhause. Nebenräume besitzt die Kirche in der auf der Südseite des Altarhauses angebauten Sakristei (b), in zwei Kapellen (c) auf der Süd- und Nordseite des Schiffes und in zwei an diese sich anschliessenden Vorhallen (a u. d), von denen die südliche aus jüngster Zeit stammt, die nördliche ältere jetzt als Nebenraum benutzt wird[59]).

Die Abmessungen des Inneren betragen im Schiff 23,79 m in der Länge bei 17,6 m Gesammtbreite und ca. 8,2 m Lichtweite des Mittelschiffes, das Altarhaus hat eine mittlere Breite von 9,4 m und eine Länge von 13,7 m. Die Gesammtlänge des Kircheninnern misst 38,6 m, die Höhe des Gewölbes im Mittelschiffe und im Altarhause rt. 11,6 m.

Eingänge besass die Kirche ehemals vier, auf der Westseite, auf der Nord- und Südseite des Schiffes und auf der Nordseite des Chores. Von diesen Eingängen ist derjenige am Chor schon in mittelalterlicher Zeit geschlossen worden, derjenige auf der Nordseite des Schiffes in neuester Zeit ausser Benutzung gesetzt.

Besteigbar ist das Gebäude durch mehrere Treppen, von denen die an die nördliche Kapelle sich anschliessende jetzt nicht mehr benutzbar ist; die beiden anderen liegen an der Westfront und im Winkel zwischen Langhaus und Chor. Das Vorhandensein der letzteren deutet auf die selbstständige Benutzung des Altarhauses zum Gottesdienste während des Baues und der Vollendung des Langhauses hin.

Die Kirche ist durchgängig überwölbt; von den Gewölben sind jedoch nur diejenigen des Altarhauses, der beiden Kapellen und der Sakristei alt, und zwar gehören die Gewölbe der beiden Kapellen, in der südlichen aus einem spitzbogigen scharfgratigen Sterngewölbe in der nördlichen aus einem Kreuzgewölbe mit rechteckigem Gratstein bestehend

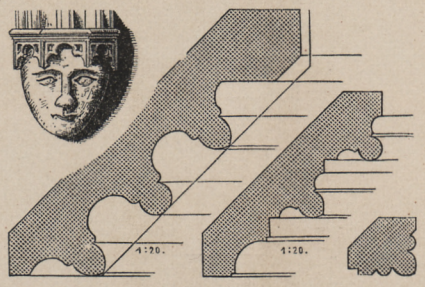


Fig. 13—16. Mewe. Kragstein im Chor, Profil des Thurm-Portales, Profil der Sakristeithür, Profilstein der Tragebögen im Schiff.

einer späteren Zeit an als diejenigen des Altarhauses. Ob früher das Schiff der Kirche auch schon überwölbt gewesen ist, entzieht sich jetzt nach der Restauration völlig der Beurtheilung. Die Sakristei ist mit zwei Kreuzgewölben gleichfalls mit rechteckigem Gratstein, welche durch einen breiten Gurtbogen getrennt sind, überdeckt, der Chor, dessen gerade Seiten die gleiche Länge wie die Polygonseiten besitzen, mit Sterngewölben von der Grundform des Chorschlusses nicht entsprechender Gratführung. Die Gewölbe sind sehr verdrückt und am Kämpfer wenig sorgfältig zusammengeschnitten, das Gratprofil erscheint, so viel sich unter dem Putz beurtheilen lässt, dem in der Kirche zu Stargard ähnlich. Die Grate setzen auf Maskenkonsolen auf, welche mit Baldachinen verziert sind (Fig. 13). Der Querschnitt des Gewölbes zeigt einen schwachen Spitzbogen, der

[58]) Script. r. Pr. IV. pag. 581. Im Jahre 1461 starb in Mewe der Bürgermeister Herman Stargart aus Danzig, welcher auf einem Streifzuge gefangen und nach Mewe geführt worden war. Derselbe wurde zu St. Jürgen vor dem Danziger Thore begraben.

[59]) Grundriss und Durchschnitt sind nach Zeichnungen der Bauinspektion Marienwerder angefertigt worden, welche seiner Zeit durch Herrn Bauinspektor Hacker für diesen Zweck bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurden.

Längsscheitel ist fast horizontal, der Querscheitel dagegen stark gekrümmt und in den Fensterkappen etwas steigend angeordnet, die Schildbögen sind sämmtlich spitzbogig. Die Scheitel der Quergurte und die Durchschneidungen der Diagonalbögen sind mit grossen Knöpfen besetzt.

Nach dem Langhause öffnet sich der Chor in hohem Spitzbogen, dessen senkrechte Gewände aus dem Achteck konstruirt und dessen Bogenlaibung mit drei Fasensteinen profilirt ist. Das Langhaus (Fig. 17) wird jederseits

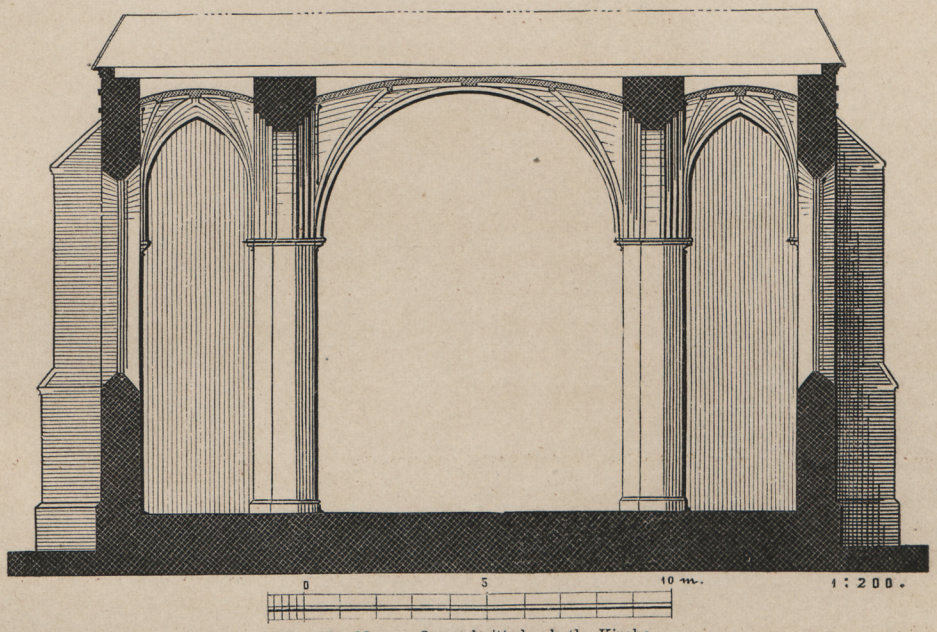


Fig. 17. Mewe. Querschnitt der kath. Kirche.

durch einen der inneren Thurmpfeiler, dessen Verbindung mit den Seitenschiffswänden durch einen breiten Bogen ehemals beabsichtigt gewesen zu sein scheint und durch zwei achteckige Pfeiler von 1,65 m Durchmesser in drei Schiffe getheilt, welche jetzt mit Sterngewölben überdeckt sind, deren Gratprofil an dasjenige der Krypta in Neuenburg erinnert. Die Pfeiler sind mit ganz verputztem Sockel und in Kämpferhöhe mit einfachem Gesims gegürtet, die Tragebögen in den schrägen Seiten mit je vier gut gezeichneten Formsteinen gegliedert (Fig. 16), die grossen Thurmbögen haben nur eine Abfasung auf den Ecken erhalten. Die Gewölbe erheben sich von einfachen (neuen) Maasswerkskonsolen, welche in das Pfeilergesims eingesetzt sind.

Als Unregelmässigkeiten der Bauausführung sind zu verzeichnen die von Osten nach Westen zunehmende Breite des Altarhauses, die ungleiche Breite des Mittelschiffes und die nicht unbedeutend geringere Lichtweite desselben gegenüber jenem. Auf Abweichungen und Abänderungen deuten ferner hin die halbachteckigen Wandpfeiler am Thurme, welche ungefähr in Kämpferhöhe zu dem Maasse der Schiffspfeiler verstärkt sind, und besonders die unteren Theile der Wandpfeiler am Chor, welche erkennen lassen, dass ursprünglich eine andere Detaillirung der Schiffspfeiler geplant war. Dieselben bestehen aus zwei halbachteckigen Vorlagen (Triumphbogen und Tragebogenwand) mit kräftigen Runddiensten in den Ecken zur Aufnahme der Gewölbe. Der Kern dieser Wandpfeiler ist bedeutend schwächer als der Durchmesser der Schiffspfeiler, beim Weiterbau hat man die Stärke derselben jedenfalls als zu schwach befunden und dieselben im Zusammenhange mit den freistehenden Pfeilern verstärkt[60]).

[60]) Die gleichen Erscheinungen finden sich auch in einigen anderen Kirchen in Culm, Graudenz und Culm-

Das Aeussere des Gebäudes ist sehr einfach gehalten (Fig. 18). Seine jetzige Erscheinung verdankt es im Wesentlichen der Restauration, durch welche dasselbe anstatt des früheren hölzernen Thurmaufsatzes einen massiven Thurm mit zwei Giebeln erhielt und eine sorgfältige Wiederherstellung der

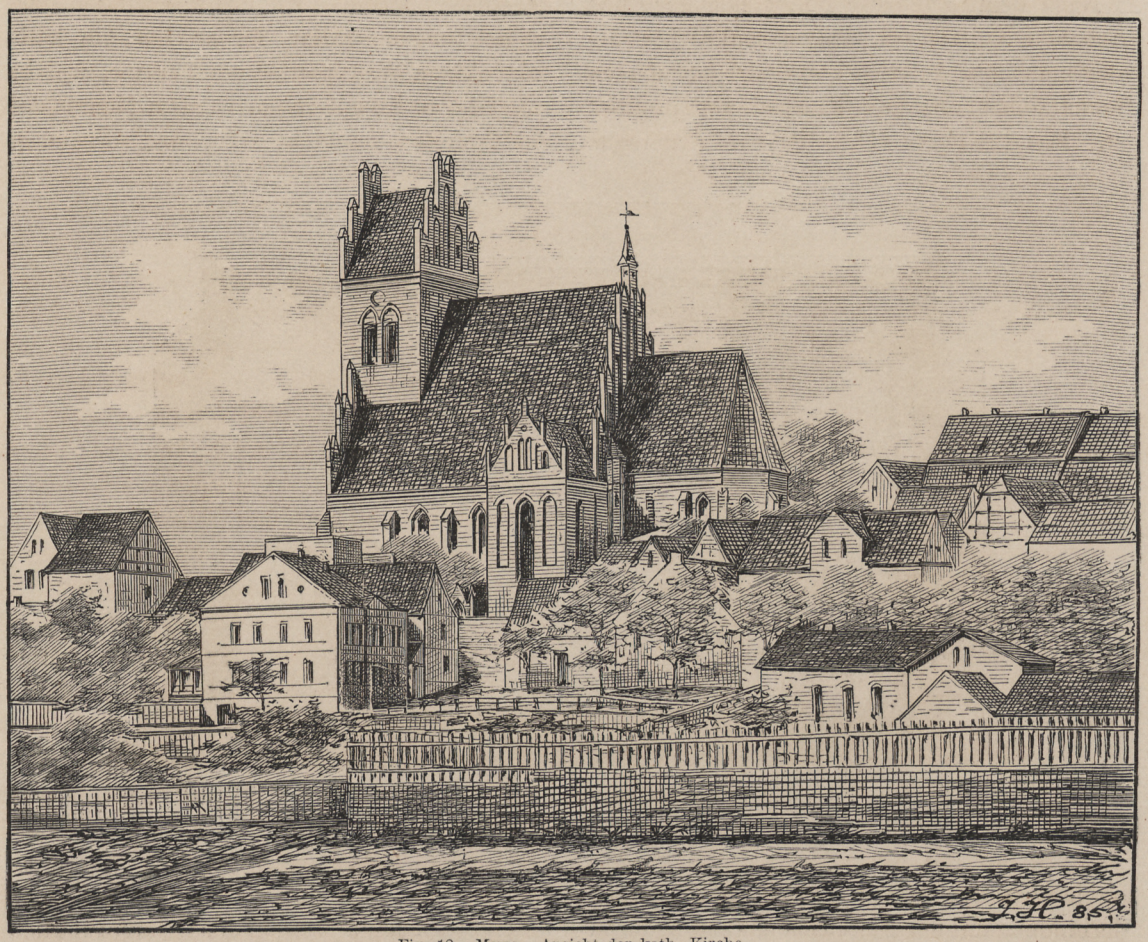


Fig. 18. Mewe. Ansicht der kath. Kirche.

Krönungen und besonders des das Gebäude beherrschenden Zwischengiebels erfuhr.

Rings umgeben dasselbe am Chor dreimal, am Schiff zweimal abgestufte und mit Flachschicht über einem Kaffgesims (neu) abgedeckte Strebepfeiler, den Fuss des Baues mit Ausnahme der Westfront umzieht ein einfacher Sockel, den Dachrand ein neues Gesims und unter diesem ein einfacher Fries

see, auch hier ist der untere schwächere aber reicher profilirte Theil der Wandpfeiler beim Fortschritt des Baues in den Querschnitt der Schiffspfeiler übergeführt.

zwischen vortretenden Schichten, der am Langhause zwar eine grössere Höhe besitzt als am Chor, mit diesem aber gleiche Höhenlage hat. Der Sockel ist nicht überall gleich, am Chor und Langhause besteht er aus einem flau gezeichneten Steine (Wulst und Hohlkehle, zum Theil erneuert), an der Südkapelle aus zwei Fasensteinen, an der Nordkapelle wird derselbe nur durch Abtreppung gebildet.

Die Fenster sind sämmtlich spitzbogig, im Schiff der Kirche und der südlichen Kapelle sind sie ohne jede Profilirung und nur mit schräger Laibung eingeschnitten, in der Nordkapelle zeigen dieselben aussen eine Gliederung durch Hohlkehle und Fase, innen durch zwei Fasensteine. Reicher verziert sind nur die Fenster des Presbyteriums mit Ausnahme der nördlichen Fenster, welche wie die Schiffs-

fenster nur mit schräger Laibung versehen sind. Die Dekoration der Chorfenster stimmt mit der Gliederung der nördlichen Thür am Chor und der Sakristeithür (Fig. 15) überein und zeigt in dem östlichen Fenster innen einen spitzen Stab, an den beiden südlichen die Formsteine 2 u. 3, aussen die Formsteine 1 u. 2; die innere Fensterlaibung lässt noch das übliche Theilungsprofil erkennen, die alte Theilung jedoch fehlt überall. Die drei Portale am Schiff besitzen eine ganz abweichende kräftige aus starken Stäben und tiefen Hohlkehlen zusammengesetzte Profilirung, welche mit dem Portale an der katholischen Kirche

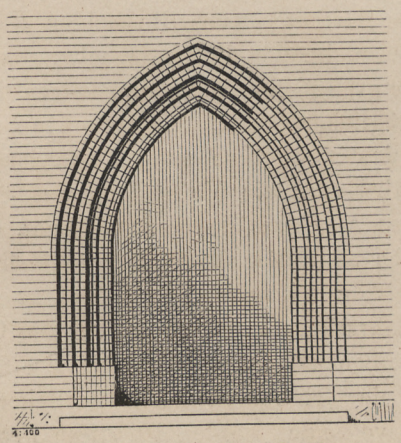


Fig. 19. Mewe. Thurm-Portal.

in Dirschau und dem Thurmportale in Pehsken verwandt erscheint. Von denselbeu ist das Thurmportal am reichsten profilirt (Fig. 14 u. 19), die beiden anderen enthalten nur die beiden ersten Steine.

Die Westfront ist über dem Portal mit dem einfachen Friese der Langseiten gegürtet und über demselben mit zwei langen spitzbogigen Blenden gegliedert, deren obere Theile zusammen mit der Thurmkrönung bei der Restauration erneuert sind. Das Treppenhaus hier wie auch das in der Chorecke entbehrt jeder Gliederung, beide sind nur mit dem umlaufenden Friese gegürtet und mit einfachem massiven Zeltdach abgedeckt. Die seitlichen Giebel, auf der Nordseite mit übereckgestellten, auf der Südseite mit bündig stehenden Pfeilern und spitzbogigen Blenden mit Giebeldach zwischen denselben schliessen sich der Gliederung des grossen Zwischengiebels an, entbehren jedoch des Formsteinschmuckes; ihre Wiederherstellung erfolgte auf Grund der erhaltenen Reste. Auf beiden Seiten des Thurmes zeigen sich Spuren einer niedrigeren Architektur, welche zusammen mit den kleineren Fenstern auf den Langseiten des Thurmjoches darauf hinzudeuten scheinen, dass früher die Thurmfront eine andere Ausbildung besessen hat oder dass eine solche ursprünglich beabsichtigt war.

Von den Kapellen ist die südliche in dem Giebel durch spitzbogige Blenden gegliedert, die Nordkapelle zeigt an den Wänden gar keine Dekoration und nur in dem Giebel drei doppelt eingenischte Blenden; die Giebelschrägen sind an beiden mit kleinen Fialenpfeilerchen besetzt. Der Treppenthurm an der Nordkapelle ist vollständig schmucklos, die anschliessende Vorhalle hat ihre jetzige Ausbildung bei der Restauration erhalten.

Den Hauptschmuck besitzt die Kirche in dem hohen Zwischengiebel, der in seiner Gesammtanordnung sowie in seiner formalen Ausbildung seine Uebereinstimmung mit dem an gleicher Stelle stehenden Giebel der Pehsker Kirche nicht verleugnen kann. Der Unterschied beider besteht nur darin, dass, während der ungefähr einen halben Meter schmälere Giebel in Pehsken eine Neuntheilung erhalten hat, der Mewer Giebel eine Achttheilung zeigt mit der Abweichung, dass der Mittelpfeiler in grösserer Breite angelegt ist als die übrigen und oben ein kleines Glockenthürmchen für die Signirglocke trägt; ein solches Glockenhäuschen scheint auch in Pehsken jedoch in anderer Anordnung vorhanden gewesen zu sein. Die gestäbten bündig stehenden Pfeiler (spitzes vortretendes Stabprofil), die profilirten Zwischenblenden mit Fries, Giebelrosette und krabbenbesetztem Giebel finden sich hier genau in gleicher Anordnung wie dort (vergl. daselbst Fig. 27), nur der Deckstein der Giebelschräge und die Krabbenform weicht von den dortigen Profilsteinen ab; der erstere zeigt eine kleine Hohlkehle, die Krabbe die Form der Krabben in Stargard in umgekehrter

Lage, die Kreuzblumen (neu) sind aus der Krabbenform herausgebildet worden[61]).

Das Kirchengebäude ist aus Ziegelsteinen erbaut, nur im Sockel tritt zum Theil das Feldsteinmauerwerk zu Tage, und ist im Ziegelrohbau erhalten. Der Verband zeigt den Wechsel von Läufer und Binder und ein Format von 29 bis 30 cm : 14 bis 15 cm : 8,5 cm.

Baunachrichten über die Kirche sind nicht vorhanden ausser der schon erwähnten Notiz in der Handfeste, welche das Vorhandensein eines kirchlichen Gebäudes im Jahres 1297 als sicher hinstellt. Diese Kirche war noch nicht in Stein erbaut; nach den für die Erbauung des Schlosses angeführten Gründen dürfte es unzweifelhaft sein, dass ein Steinbau der Pfarrkirche erst in Angriff genommen worden ist, als der Bau des Schlosses bis zur sicheren Vertheidigungsfähigkeit desselben gefördert war. Nach seinem formalen Zusammenhange mit den Kirchen zu Pehsken, Stargard u. s. w. ist der Bau derselben erst im Anfange des 14. Jahrhunderts begonnen worden. Einen bestimmten Anhalt für die Zeitstellung bietet der sicher datirte Chor der Pehsker Kirche, mit dem der Chor der Mewer Kirche genau übereinstimmt. Sei es nun, dass man der einen oder der anderen Kirche den Vorgang einräumt, immerhin wird man auch in Mewe die Vollendung des Altarhauses mitsammt dem hohen Giebel ungefähr um dieselbe Zeit wie den Chor der benachbarten Pehsker Kirche, um das Jahr 1348, setzen müssen[62]).

[61]) Was von diesen Formen etwa Zuthat der Restauration ist, entzieht sich jetzt der Beurtheilung; auf einer Zeichnung der Kirche in ihrem alten Zustande waren ein Theil der Giebelchen mit den Krabben vor der Restauration noch vorhanden.

[62]) Die am Schlosse erhaltenen wenigen Formsteine treten an der Kirche nicht auf. Es sind dies allerdings nur zwei Formsteine, unter ihnen aber der vielfach verwendete dreigestäbte Fenstereckstein; die spätere Zeit verwandte mit Vorliebe stärker unterschnittene und stärkere Schlagschatten gebende Formen. Wenn die Nichtverwendung dieses Steines an der Pfarrkirche auch nicht als vollgültiges Zeugniss angesehen werden kann, so verstärkt dieselbe doch die Gründe für die Annahme, dass der Bau der Pfarrkirche später als das Schloss in Angriff genommen und erst in den Anfang des 14. Jahrhunderts zu setzen ist.

Das Altarhaus ist ohne Zweifel eine Zeitlang allein zum Gottesdienste benutzt worden, hierauf weist besonders der Eingang auf der Nordseite desselben hin sowie auch die Treppe auf der Südseite, welche bei gleicher Höhenlage der Gewölbe im Mittelschiff und Chor und bei gleichzeitiger Fertigstellung beider Theile nicht unbedingt nothwendig war.

Das Schiff der Kirche ist nicht gleichzeitig mit dem Altarhause. Dasselbe ist nicht nach einheitlichem Plane angelegt, wie die Abänderung des ursprünglich beabsichtigten Pfeilergrundrisses und die grosse Unregelmässigkeit des Grundplanes in der Stellung der Freipfeiler und der zugehörigen Strebepfeiler genugsam darthut. Auch die beiden Kapellen gehören nicht, wie die Untersuchung beweist, dem ursprünglichen Plane an, sondern sind ein nachträglicher Zusatz. Die reducirte Formgebung deutet auf eine späte Ausführung hin, und wird man die Vollendung des Schiffes und den Abschluss des ganzen Baues, soweit derselbe noch dem Mittelalter angehört, der Spätzeit des 14. Jahrhunderts etwa zwei oder drei Jahrzehnte nach Vollendung des Chores zuschreiben müssen.

Ob der Thurm in mittelalterlicher Zeit jemals vollendet worden ist, diese Frage ist jetzt nicht mehr zu entscheiden, als ziemlich sicher aber lässt sich hinstellen, dass derselbe seine Gestalt, welche er vor der jüngsten Restauration besass, schon frühzeitig vielleicht bei einer Wiederherstellung der Kirche nach den Zerstörungen des dreizehnjährigen Krieges erhalten hat, wenigstens spricht der alte Dachstuhl über dem Schiff der Kirche (Vollbinder über jedem Balken) gegen die Annahme, dass der Thurm erst in sehr viel jüngerer Zeit zerstört sein könnte.

Kunstgegenstände von besonderem Werthe besitzt die Kirche nicht. Angeführt seien hier:

Einige einfache Chorstühle (jetzt gestrichen), welche an den Vorsatzbrettern mit dorischen Pilastern und Bogenfüllungen, an dem Obertheil mit einfachen Hermenpfeilern und korinthischen Kapitellen verziert sind.

Eine Monstranz in Sonnenform vom Jahre 1699 in Silber getrieben, in der Mitte mit

reichem Schmuck von Glasperlen und kleinen Scenen aus der Leidensgeschichte des Herrn.

Zwei getriebene und mit Buckeln verzierte Messingleuchter von 38 cm Höhe und einige getriebene messingne Teller (Wandblaker?).

Ein Messgewand in Silberbrokat mit Goldornamenten, Blattwerk und Rosetten, in grosser Zeichnung, dreitheilig mit schmälerem Mittelstabe.

Von Arbeiten in Stein bewahrt die Kirche ein halbkugelförmiges granitnes Weihwasserbecken von 1,0 m Durchmesser und 0,62 m Höhe ohne Verzierungen und drei alte Leichensteine, die jedoch sämmtlich fast ganz abgetreten sind. Auf dem ältesten befindet sich ein sog. Handzeichen (Halbkreis, auf dem Scheitel eine Pfeilspitze) und die Jahreszahl 1407, auf dem zweiten die Gestalt eines Geistlichen, auf dem dritten die Figur eines Ritters. Die Umschrift auf dem letzten Steine ist in lateinischen Buchstaben geschrieben, jedoch nicht mehr zu erkennen, auf den vier Ecken sind die Evangelistenzeichen angebracht.

Glocken besitzt die Kirche drei. Die grösste derselben ist im Jahre 1774 umgegossen worden, die kleinste besitzt eine schwerfällige Form und ist ohne Inschrift, die dritte Glocke trägt am Kranze in gothischen Minuskeln die Inschrift: *„ave maria gratia plena dominus tecum anno 1482 in Mewa.“*

Pehsken.

5 km S. von Mewe.

Pehsken, in mittelalterlicher Zeit Pezc und Peske ist jedenfalls ein alter Ort, wenngleich desselben urkundlich zuerst um die Mitte des 14. Jahrhunderts Erwähnung gethan wird. Zu dieser Zeit tritt der Ort durch das Vorhandensein einer Kirche und einer selbstständigen Pfarrei als fest begründetes bürgerliches und kirchliches Gemeinwesen auf. Nach einem Inschriftenfriese am Chor der Kirche[63]) bestand im Jahre 1348 im Pehsken schon eine Kirche oder war doch in ihren wesentlichen Theilen vollendet; im Jahre 1353 verleiht der Hm. Winrich von Kniprode die Pfarre ebendaselbst mit ihren gesammten Einkünften dem Nonnenkloster in Kulm, wie aus einer Erklärung der Aebtissin Elisabeth hervorgeht[64]). Im Jahre 1455 bald nach Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen dem Könige von Polen und dem Deutschen Orden fanden in Pehsken und einigen anderen Orten Verhandlungen zur Beilegung der Streitigkeiten statt, welche durch den Kurfürsten von Brandenburg im Auftrage des Kaisers jedoch ohne Erfolg geführt wurden[65]). Ueber die Begründung des Ortes sowie über die Besetzung desselben unter der Herrschaft des Deutschen Ordens sind Nachrichten nicht überliefert. Dass der Ort in den Kämpfen des 15. Jahrhunderts nicht unverschont blieb von den Verheerungen des Krieges, beweisen zur Genüge die noch erkennbaren Verstümmelungen des Kirchengebäudes. Auch die schwedisch-polnischen Kriege gingen an dem Gebäude nicht spurlos vorüber, wie die Thätigkeit des 17. u. 18. Jahrhunderts an den Gewölben des Schiffes, an den Anbauten und der Krönung des Thurmes erkennen lässt.

Die Kirche. Die Kirche führt den Titel: *„Nativitatis B. Mariae V.“* — Dieselbe ist fiskalischen Patronates. — Der bauliche Zu-

63) Den Wortlaut der Inschrift vergleiche weiter unten.

64) Urkdb. des Bisthums Kulm No. 301. Elisabeth, Aebtissin des Jungfrauenklosters in Kulm, erklärt, vom Hm. Winrich von Kniprode die Pfarre Pezc zu einem Seelgeräthe mit der Verpflichtung erhalten zu haben, den emeritirten Pfarrer Hartwich für Lebenszeit zu unterhalten.

65) Script. r. Pr. IV. pag. 439 und 518. Ebenda werden als Verhandlungsorte ausser Pehsken genannt: Bromberg, Mewe und Pienonskowo.

stand des interessanten Kirchengebäudes ist abgesehen von der Verstümmelung vieler Architekturformen ziemlich gut (1883).

Die Kirche in Pehsken beansprucht ein ganz besonders hervorragendes Interesse nicht allein wegen ihrer von der Einfachheit der übrigen Dorfkirchen abweichenden reicheren Plananlage und ihrer sorgfältigen leider sehr zerstörten Detailbildung, sondern auch wegen ihres schon erwähnten Inschriftenfrieses, welcher nicht nur für die Kirche in Pehsken selbst, sondern auch im Zusammenhange mit der sonstigen Detailbildung für eine Anzahl von Gebäuden der Umgegend einen sicheren Anhalt der Datirung bietet.

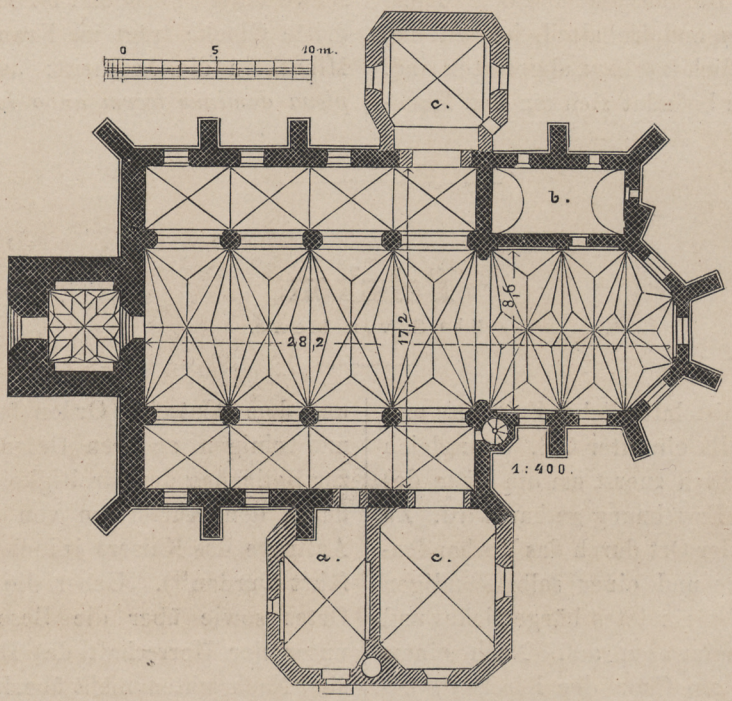


Fig. 20. Grundriss der Kirche in Pehsken.

In ihrer Grundform schliesst sich dieselbe an die Pfarrkirchen der kleineren westpreussischen Städte an. Dieselbe zeigt ein vierjochiges Langhaus von drei nahezu gleich hohen Schiffen mit polygon geschlossenem Presbyterium in der Breite des Mittelschiffes und quadratischem Westthurme (Fig. 20). Als Nebenräume schliessen sich dem Presbyterium eine Sakristei (*b*) aus mittelalterlicher Zeit, dem Langhause zwei Kapellen (*c*) und eine Vorhalle (*a*) als Zusätze des 18. Jahrhunderts an.

Die Gesammtlänge des Kircheninnern beträgt 28,2 m bei einer Gesammtbreite des Schiffes von 17,2 m. Die lichte Weite des Mittelschiffes misst 8,40 m, des Altarhauses 8,60 m bei einer Tiefe von 9,80 m. Der Scheitel des Gewölbes liegt im Altarhause und im Mittelschiffe ungefähr gleich hoch auf 9,70 m.

Eingänge besitzt die Kirche jetzt zwei. Dieselben liegen im Thurme und in der Vorhalle, ein dritter dem letzteren gegenüber auf der Nordseite des Langhauses ist geschlossen worden; ausserdem befindet sich noch ein kleiner Nebeneingang in der einen Ecke der nördlichen Kapelle. Die beiden Hauptportale im Thurme sind spitzbogig geschlossen; das innere zeigt eine ähnliche jedoch etwas weniger kräftige Profilirung als das entsprechende Portal der Mewer Kirche (Fig. 22), das äussere mit abgetrepptem Profil hat eine Auszeichnung durch die dasselbe umrahmende Blendenarchitektur erhalten (Fig. 23). Ausser den genannten lassen sich sodann noch zwei vermauerte Eingänge erkennen, der eine auf der Südseite des Presbyteriums im westlichen Joche, der andere in dem anschliessenden Theile des Zwischengiebels, welche durch ihre Profilirung sich als dem ursprünglichen Bau angehörig erweisen. Die Gliederung zeigt in dem letzteren zwei Rundstäbe mit begleitenden Kehlen (vergl. Fig. 15), in dem ersteren, welches bündig vermauert ist, scheint dieselbe aus einem birnstabförmigen Profile zu bestehen.

Das Innere ist durchgängig mit Gewölben überdeckt, welche jedoch nicht sämmtlich dem ursprünglichen Bau angehören, sondern aus sehr verschiedenen Zeiten stammen.

Das Presbyterium (Fig. 24) ist mit gut gezeichneten Sterngewölben von schwachspitzbogigem Querschnitt und rundbogigem Dia-

gonalgrat überwölbt, welche auf Kopf- und Maasswerkskonsolen aufsetzen und mit gut gezeichnetem Gratsteine verziert sind. Die Gratsteine, deren Form sich dem in Pelplin mitgetheilten Profile (vergl. das. Figg. 30 und 33 anschliesst, kennzeichnen die Gewölbe als der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehörig[66]).

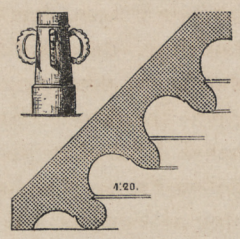


Fig. 21 u. 22. Pehsken. Aufsatz auf den Fialenpfeilern des hohen Giebels und Profil des inneren Thurmportales.

Bemerkenswerth ist an diesen Gewölben die auch in Mewe hervorgehobene Abweichung der Gratführung von der Grundform des Chorschlusses. Die weitere Ausbildung des Presbyteriums ist sehr einfach. Sämmtliche Wände desselben sind mit hohen Sitzbogenblenden gegliedert, welche gleichwie die rechtwinklig eingeschnittenen Fenster mit Fase auf den Ecken profilirt sind.

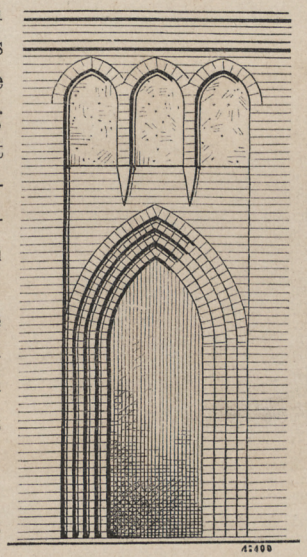


Fig. 23. Pehsken. Aeusseres Thurmportal.

Die Sakristei mit Tonnengewölbe überdeckt stimmt mit ihren gefasten Thür- und Fenstereinfassungen mit dem Presbyterium überein.

Nach dem Mittelschiffe zu öffnet sich das Altarhaus in hohem Spitzbogen, dessen Laibung in der Senkrechten aus dem Achteck konstruirt im Bogen mit zwei Fasensteinen profilirt ist. Dasselbe (Fig. 25) wird jederseits durch drei achteckige Pfeiler, denen an den Querwänden halb achteckige Wandpfeiler entsprechen, von den Seitenschiffen abgetrennt. Das Kapitell der Pfeiler ist aus einem Hohlkehlenstein gebildet, die spitzbogigen Tragebögen sind wie der Triumphbogen mit zwei Fasensteinen verziert. Die Tragebögen treten über dem Kapitell an den Langseiten etwas zurück, so dass hier die Gewölbegrate auf dem Kapitell aufsetzen können, an den Seitenwänden stehen dieselben auf Konsolen auf. Die Gewölbe des Langhauses, im Mittelschiffe Sterngewölbe, in den Seitenschiffen Kreuzgewölbe, kennzeichnen sich ihrer abweichenden Construction und ihrer Dekoration nach als einer viel späteren Zeit angehörig wie die Gewölbe des Chores. Nach

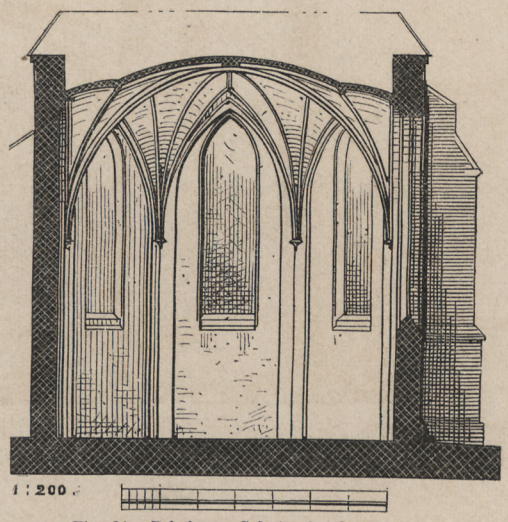


Fig. 24. Pehsken. Schnitt durch den Chor.

dem Wappen des Königs Johann Sobieski im östlichen Felde des Mittelschiffes gehören dieselben dem Schlusse des 17. Jahrhunderts an und sind nach der ebenda angebrachten Inschrift: *„Anno domini 1676 M. Bartel Ranisch“* von dem bekannten Danziger Meister ausgeführt. Sämmtliche Grate sind mit einem Rundstab besetzt, welcher in reicher Weise mit aufsteigendem Blattwerk (Schilfblatt) verziert ist; auch die Rosetten wie die Konsolen sind mit freiem naturalistischen Blattwerk geschmückt. Einen weiteren Schmuck besitzt das Langhaus nicht, die Fenster schliessen sich in ihrer Dekoration den Fenstern des Chores an.

[66]) Die Form des Gratsteines ist sehr verputzt und ist es nicht unmöglich, dass derselbe nicht die Form des Gratsteines vom Kapitelsaale (Fig. 30), sondern diejenige der Kreuzgangsgewölbe (ebenda Fig. 33) besitzt. — In einer Ecke hat sich noch der Rest eines Dienstes aus drei Rundstäben erhalten, welcher darauf schliessen lässt, dass ursprünglich die Gewölbe auf Bündeldiensten aufsetzen sollten.

Die beiden Kapellen öffnen sich rundbogig gegen das Schiff und sind ebenso wie die Vorhalle auf der Südseite mit rundbogigen scharfgratigen Kreuzgewölben überdeckt. Ueber der Vorhalle befindet sich noch eine Empore, welche nach der nebenliegenden Kapelle sowie dem Seitenschiffe geöffnet ist. Zu derselben führt eine Treppe in der Mauerdicke empor.

Der Thurm, welcher einer späteren Zeit als das Schiff der Kirche entstammt, ist in seinem untersten Geschosse, der Thurmhalle, mit sog. Zellengewölben überdeckt.

desselben sich mit Sicherheit nicht bestimmen lässt. Am Presbyterium wird über einem kleinen Friese, dem schon erwähnten Inschriftenfriese, der Beginn der Gesimsgliederung durch ein vorspringendes mit zwei Rundstäbchen verziertes Glied bezeichnet, am Langhause sieht man über einem sechs Schichten hohen Friese, welcher unten von einem Fasensteine begrenzt ist, noch eine Gesimsgliederung aus Wulst, Plättchen und Hohlkehle, welche jedoch nicht ursprünglich zu sein scheint; auf der Nordseite ist dieselbe geputzt. Die Strebepfeiler, welche den Bau ringsum

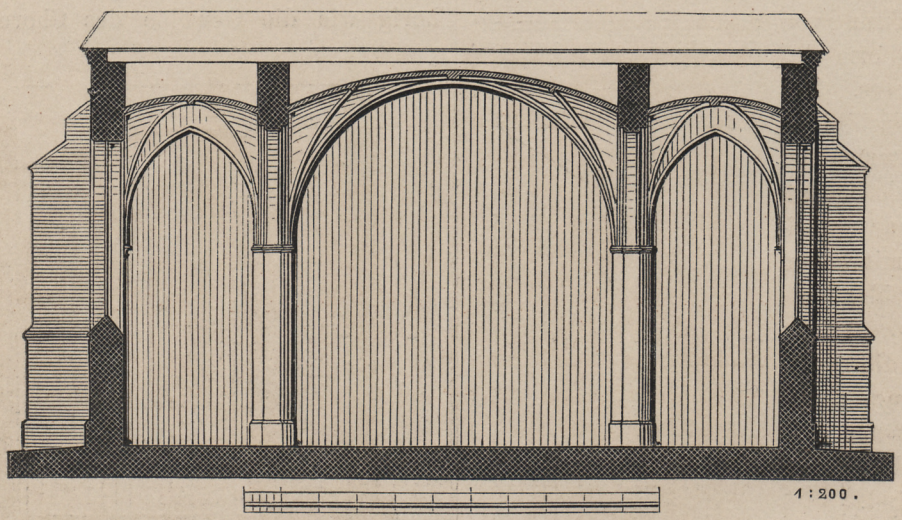


Fig. 25. Pehsken. Schnitt durch das Schiff der Kirche.

Das Aeussere des Gebäudes (Fig. 26) lässt, obschon vielfach verstümmelt, erkennen, dass der Bau seiner Zeit mit grosser Liebe und Sorgfalt durchgebildet und ausgeführt worden ist. Langhaus und Chor zeigen übereinstimmend dieselbe Ausbildung. Unten umzieht der bekannte Sockelstein (vergl. Kr. Stargard die Figg. 37 und 57) diese Theile mitsammt der Sakristei, unter den Fenstern ein kleines Kaffgesims aus einem Hohlkehlensteine, welcher zum Theil auch noch die schrägen Abdeckungen der Strebepfeiler begrenzt. Die Fenster sind wie im Inneren rechtwinklig eingeschnitten und auf den Ecken gefast, die Theilung und das Maasswerk fehlt überall. Das Hauptgesims ist zum Theil erhalten jedoch so verändert, dass die Form

umgeben, sind an Langhaus und Chor ziemlich gleichmässig ausgebildet. In Höhe des Kaffgesimses springen sie ein Geringes, weiter oben ein grösseres Stück zurück und sind oben mit Pultdach abgedeckt.

Sehr interessant ist der hohe Zwischengiebel, welcher dem Gebäude seinen hervorragenden Schmuck verleiht. Derselbe erhebt sich von der schrägen Abdeckungsfläche des Unterbaues neuntheilig in einfacher wirkungsvoller Gliederung, welche sich nur im Detail etwas abweichend dem Zwischengiebel der verwandten Kirche in Mewe anschliesst. Hohe schlanke ungefähr einen halben Stein vortretende Fialenpfeiler theilen die Giebelfläche. Die Ecken derselben sind wie in Mewe mit vorspringendem spitzen Stabprofil (vergl. Star-

gard und Klonowken) besetzt, welches oben ein kleines Kapitell aus einem rechteckigen Steine trägt. Ueber dem Kapitelle ist der Pfeiler mit Viergiebeldach abgedeckt. Die Spitze der Giebel trägt eine kleine Kreuzblume, welche anscheinend durch Verhau des Spitzbogige Blenden mit Rundstab auf den Ecken gliedern die Fläche, unterhalb des kleinen Giebels schliesst dieselbe ein verzierter Fries zwischen vortretenden Schichten ab. Der Fries ist mit je fünf Kleeblattbögen verziert, zu denen der von Pelplin und Stargard



Fig. 26. Pehsken. Ansicht der Kirche.

Krabbensteines der Blendengiebel gebildet ist (Fig. 27). Das Ganze krönt ein eigenthümlicher topfförmig gestalteter und braungelb glasirter Aufsatz (Fig. 21), der wohl als ein späterer Zusatz bezeichnet werden muss. Wie die Pfeiler, so zeigen auch die Zwischenflächen die gleiche Bildung wie in Mewe. her bekannte Formstein Verwendung gefunden hat. Der Giebel mit Schlussring ist auf der Schräge mit einem Kaffgesimsstein (Profil wie in Stargard) abgedeckt und mit Krabben besetzt. Die Krabben zeigen eine neue Form und wachsen aus der Mitte der Giebelschräge heraus; Kreuzblumen sind nicht vorhanden

und allem Anscheine auch niemals vorhanden gewesen.

Die äussere Erscheinung der Anbauten, der Kapellen und der Vorhalle, ist ganz schmucklos. Dieselben sind geputzt und mit geschweiften Giebeln versehen, die Fenster sind korbbogenförmig gestaltet, einen besonderen Schmuck trägt nur die Frontwand der südlichen Kapelle in einigen Blenden, welche

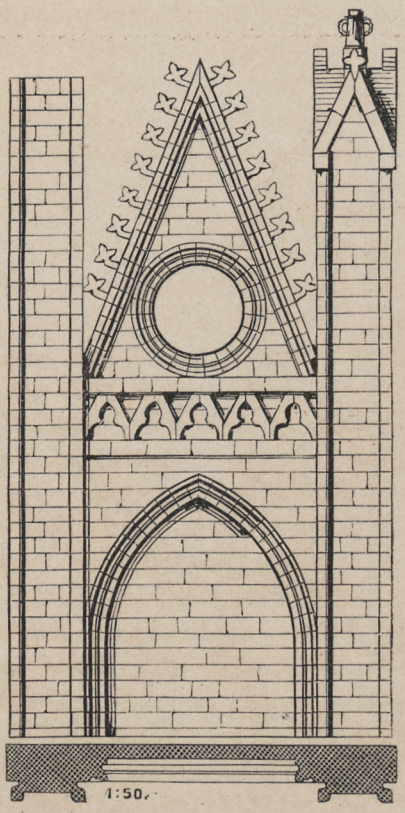


Fig. 27. Pehsken. Detail des Zwischengiebels.

mit Heiligenfiguren besetzt sind. Die Sakristei ist in ihrem Aeusseren sehr verändert, dieselbe schliesst sich mit Pultdach an das Altarhaus an.

Der Thurm steht in seinen unteren Theilen nicht in Verbindung mit der Westfront und zeigt in weiterer Höhe neueres Mauerwerk. Auch in seiner formalen Ausbildung erweist er sich als nicht gleichzeitig mit dem Langhause. Der Sockel fehlt demselben, unvermittelt steigt der Thurm vom Boden auf, an der Westfront von dem schon beschriebenen Portale durchbrochen und über demselben von einem einfachen Friese gegürtet. In seinem oberen Theile ist derselbe auf allen Seiten mit zweimal zwei gekuppelten spitzbogigen Blenden dekorirt, deren Mittelstab auf einer kleinen Konsole ruht (Rundstab zwischen Kehlen, der einzige Formstein am Thurme). Der oberste Theil des Thurmes mit neuerem Mauerwerke zeigt jederseits zwei flachbogige Schallöffnungen und trägt über einem kleinen Gesims als Abschluss eine zinkgedeckte geschweifte Haube. Gleich einfach wie der Unterbau des Thurmes sind auch die seitlichen Giebel neben dem Thurme ausgebildet; dieselben sind mit bündig gestellten Pfeilern und spitzbogigen Blenden in den Feldern gegliedert, die Felder sind zum Theil horizontal abgeschlossen und tragen in der Mitte einen übereckgestellten Pfeiler, welcher wie die Hauptpfeiler mit Zeltdach abgedeckt ist. Formsteine kommen an diesen Giebeln nicht vor.

Der Bau ist aus Ziegelsteinen errichtet und an den älteren Theilen im Wesentlichen auch im Rohbau erhalten, die später aufgeführten Erweiterungsbauten dagegen sind ganz in Putzarchitektur ausgeführt. Der Verband des mittelalterlichen Mauerwerks zeigt durchgehends den Wechsel von Läufer und Binder in derselben Schicht und ein Format von 31 bis 32 cm : 14 cm : 9 cm; die Ecksteine des Sockels haben die Abmessungen von 30 cm : 24 cm.

Die Detailbildung des Kirchengebäudes ist sehr einfach gehalten und bewegt sich innerhalb der Kunstformen, welche schon bei der Pfarrkirche in Mewe und an den Hauptbauten des Gebietes, den Kirchen zu Pelplin und Pr. Stargard besprochen worden sind. Als neue Kunstformen sind zu verzeichnen nur die Profilsteine des inneren Thurmportales, welche jedoch gleichfalls eine Verwandtschaft mit dem gleichen Portale in Mewe erkennen lassen (vergl. auch Dirschau), und der gut gezeichnete Krabbenstein des Zwischengiebels. Einen besonderen Schmuck besitzt die Kirche sodann in dem schon mehrfach erwähnten und in seiner Bedeutung hervorgehobenen Buchstabenfriese am Chor. Derselbe ist zusammen-

gesetzt aus quadratischen glasirten je einen Buchstaben enthaltenden Thonplatten von ca. 13 cm Seite und umzieht auf der Südseite des Chores an dem kleinen Treppenthürmchen beginnend dieses und den Chor bis hin zur nördlichen Seite des Zwischengiebels, an dem derselbe mit dem Anfangsbuchstaben eines unvollendeten Wortes schliesst. Jetzt sind die Platten weiss getüncht und die erhabenen Buchstaben in schwarzer Farbe abgesetzt. Die Inschrift ist in gothischen Majuskeln geschrieben und lautet: *„in - gotis - namen - nach - gotis - geburt - tusunt - dri - hundirt - ude - achte - unde - virzcyk - jar - bi - den - gecziten - uvas - brudir - heyrich - dusemer - homeystir - uhde - b . . . .* Die Inschrift sollte auf der nördlichen Giebelwand fortgesetzt werden, wie sowohl aus dem Schlusse derselben als auch aus der Erscheinung der Wand an dieser Stelle ersichtlich ist, die Fortsetzung ist aber aus unbekannten Gründen unterblieben.

Nach diesem unzweideutigen Zeugnisse ist der Chor der Kirche im Anfange des 14. Jahrhunderts begonnen und im Jahre 1348 vollendet worden, und darf man wohl die Zeitangabe der Inschrift auf die Uebergabe desselben und seine Einweihung zum gottesdienstlichen Gebrauche deuten. Aus der Inschrift sowie aus der am Anfang schon berichteten Verleihung der Pfarrei an das Nonnenkloster in Kulm lässt sich ferner folgern, dass die Kirche in Pehsken wenn nicht unter speciellen Leitung des Ordens so doch unter dem Einflusse und der Aufsicht der Ordensbeamten gegründet und ausgeführt worden ist. Zunächst diente das Altarhaus, während an dem Aufbau und der Vollendung des Langhauses weiter gearbeitet wurde, allein dem gottesdienstlichen Gebrauche, wie die noch in mittelalterlicher Zeit vermauerte Thür auf der Südseite desselben beweisen dürfte. Das Kirchengebäude war anfänglich ohne Thurm angelegt und deshalb für die Besteigbarkeit desselben ein Treppenthürmchen zwischen Chor und Langhaus angelegt, welches sowohl die Besteigbarkeit der Chorgewölbe vor Vollendung des letzteren als auch den Zugang zu den Schiffsgewölben nach Vollendung desselben ermöglichte. Die Fertigstellung des Langhauses kann nach der völligen Uebereinstimmung der Kunstformen an beiden Theilen des Kirchengebäudes nur kurze Zeit nach dem Altarhause erfolgt sein. Auszunehmen sind hiervon die beiden westlichen Giebel, welche ihren einfacheren Formen nach mit dem Thurme zusammen angelegt worden sind; der Thurm aber gehört sicher erst dem Schlusse des Jahrhunderts an. Ob in dieser Zeit das Langhaus überwölbt gewesen ist, lässt sich nur vermuthen, sichere Anzeichen hierfür bietet dasselbe nicht.

Ueber die späteren Schicksale der Kirche schweigen die Nachrichten und ist daher auch die Frage nicht zu entscheiden, welche Verstümmlungen die Kirche schon in den kriegerischen Zeiten zu Anfang und nach der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, und welche Zerstörungen dieselbe erst in den schwedisch-polnischen Kriegen kurz vor der sicher datirten Wiederherstellung erfahren hat. Bei der Restauration im Jahre 1676, welche unter dem Protektorate des Königs Johann Sobieski und wohl auch mit dessen Unterstützung erfolgte, beschränkte sich die Thätigkeit des Meisters Bartel Ranisch auf die Ueberwölbung des Langhauses und die nothdürftige Wiederherstellung des Aeusseren, die übrigen an der Kirche ausgeführten Bauten, die Erhöhung des Thurmes und die Erbauung der Kapellen erfolgte erst um die Mitte des folgenden Jahrhunderts. Die Kapelle auf der Südseite wurde mitsammt der Vorhalle im Jahre 1755 errichtet, die Nordkapelle bald darauf im Jahre 1759; der obere Theil des Thurmes dagegen mit der geschweiften Haube stammt aus wenig früherer Zeit und ist in den Jahren 1746—48 erbaut[67]).

Kunstgegenstände besitzt die Kirche nur in einem Theile ihres Gestühls, einem Weihwasserbecken und einer Glocke.

Das Gestühl ist aus Eichenholz geschnitzt und zeigt an den Seitenbrettern Voluten und

[67]) Nach gefälliger Mittheilung des Herrn Pfarrer Kowalski in Pehsken. Bei der Restauration des Thurmes wurde das schadhafte Mauerwerk abgebrochen und durch neues Mauerwerk ersetzt.

Rankenwerk, an den Vorderbrettern einzelne biblische Darstellungen. Dasselbe dürfte noch dem Ende des 17. Jahrhunderts angehören und unter dem Einflusse des Bartel Ranisch entstanden sein.

Das Weihwasserbecken ist aus Granit gearbeitet und in der schon mehrfach erwähnten Dekorationsweise aus dem Fünfeck konstruirt und mit breitem fünfzehnseitigen Rande versehen.

Die Glocke, mit Köpfen und Ornamenten verziert, ist das Werk eines Danziger Meisters. In einer Kartouche ist zu lesen: *„Mit Gottes Hülfe goss mich Hermann Benninck“;* am Kranze trägt dieselbe den Spruch: *„Verbum domini manet in eternum 1565“.* —

Pienonskowo.

17 km. S. von Mewe.

Pienonskowo, in mittelalterlicher Zeit Penesscow und Pentzkau genannt, ist ein alter Ort, welcher schon im Jahre 1294 als Besitzthum des Bischofs Wislaus von Cujavien erscheint[68]). Weitere Nachrichten fehlen. Im Jahre 1455 fanden in Pienonskowo und einigen anderen Orten Verhandlungen statt zur Beilegung der Streitigkeiten zwischen dem Orden und dem Könige von Polen, jedoch ohne Erfolg[69]). Eine Kirche bestand in dem Orte in mittelalterlicher Zeit nicht, die Pfarrei wurde vielmehr erst im Jahre 1592 gegründet und die neuerbaute Kirche ein Jahr später (1593) eingeweiht[70]).

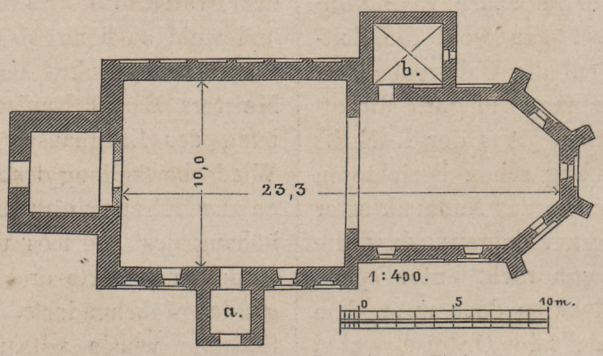


Fig. 28. Pienonskowo. Grundriss der Kirche.

Die Kirche. Die Kirche führt den Titel: *„St. Johannis Bapt.“.* — Dieselbe war ehemals bischöflichen Patronates, jetzt ist Fiskus Patron. — Der bauliche Zustand des in jüngster Zeit sorgfältig renovirten Gebäudes ist gut (1883).

Die Kirche (Fig. 28) zeigt die übliche Plananlage der kleinen Dorfkirchen, ein einschiffiges fast quadratisches Langhaus mit polygon geschlossenem Altarhause und quadratischem Thurme an der Westseite.

Als Nebenräume schliessen sich der Kirche an, auf der Südseite des Langhause seine Vorhalle (a) und auf der Nordseite des Presbyteriums eine mit scharfgratigem Kreuzgewölbe überdeckte Sakristei (b).

Die Gesammtlänge des Gebäudes misst im Inneren 23,3 m Länge bei 10,0 m Breite im Schiff und 7,75 m Breite im Altarhause. Ueberdeckt ist das Innere mit gebogener ein flaches Tonnengewölbe imitirender Gipsdecke, Fenster und Thüren sind im Rundbogen geschlossen, ebenso auch der Triumphbogen zwischen Altarhaus und Schiff.

Das Aeussere des Gebäudes (Fig. 29) mit seiner Lisenenarchitektur zeigt einen ganz anderen Charakter als die älteren Kirchen

68) Pommerell. Urkdb. Nr. 506. Herzog Mestwin verleiht dem Bischofe Wislaus von Cujavien das von den Erben des Andreas Clericus von Neuenburg gekaufte Dorf Schatarpi und giebt demselben *„eam videlicet libertatem, quam in Penesscow ville dicti episcopi dedimus“.*

69) Script. r. Pr. IV. pag. 439 u. 518. Vgl. Peshken.

70) Nach dem Schematismus der Diöcese Kulm. Ueber die Erbauung der Kirche vergl. auch am Schlusse die Inschrift auf dem alten Leichensteine. —

der Gegend. Strebepfeiler besitzt nur das Altarhaus; vielleicht war für dasselbe seiner höheren Bedeutung entsprechend auch eine bedeutungsvollere Ausstattung durch Ueberwölbung geplant, jedoch nicht zur Ausführung gekommen. Der Thurm, welcher sich in vier niedrigen zum Theil hart von einander absetzenden Geschossen aufbaut, ist in gleicher Weise wie das Schiff und das Altarhaus mit mannigfachen Blenden gegliedert. Sämmtliche Giebel am Thurme und der Kirche sind jetzt in übereinstimmender Weise als Treppengiebel behandelt, in den Flächen mit Blenden gegliedert und auf den einzelnen Absätzen mit kleinen Pfeilerchen bekrönt, welche die eigenartige Erscheinung des Kirchengebäudes noch bereichern. Ursprünglich war die Ausbildung der Giebel eine andere und bestand nach einer alten Photographie aus der Zeit vor der Restauration am Thurme aus fünf rundbogig geschlossenen und mit rundbogigen Blenden gegliederten Staffeln[71]) ähnlich dem Giebel des südlichen Kreuzflügels in Pelplin, jedoch ohne Horizontaltheilungen. Die seitlichen Giebel am Thurme sowie der Zwischengiebel zeigen auf jenem Bilde die gleiche Dekoration mit der Abweichung, dass die



Fig. 29. Pienonskowo. Ansicht der Kirche.

[71]) Eine ähnliche Giebeldekoration findet sich noch auf einem Privathause in Culm und am Ostgiebel der Pfarrkirche zu Gr. Czyste (Kr. Kulm). —

stärkeren Theilungspfeiler derselben oberhalb der rundbogig abgeschlossenen Zwischenfelder mit einem schwächeren Fialenpfeiler gekrönt waren.

Die Kirche ist in Ziegeln erbaut, jedoch nur zum Theil im Rohbau erhalten, die Blenden, die Friese und die Laibungen der Fenster sind geputzt. Formsteine kommen an dem Gebäude ausser in einem Rundstabe am Sockel nicht vor; von dekorativen Formen findet sich ausserdem nur noch neben den einfachen Friesen an Kirche und Thurm ein kleiner Stromschichtfries als Begrenzung der Giebelstaffeln.

Kunstgegenstände besitzt die Kirche nur in einem alten Weihwasserbecken, dem Taufsteine und einem grossen Leichensteine.

Das Weihwasserbecken aus Kalkstein ist sechstheilig, am Rande zwölftheilig gestaltet und schliesst sich in seiner Ausbildung dem in Prangenau (Kr. Carthaus pag. 23) mitgetheilten Becken an, doch fehlt hier der dort vorhandene hohe Fuss.

Der Taufstein stammt aus der Kirche in Neuenburg. Derselbe ist kelchartig gebildet, am Becken mit Engelsköpfen und Festons, am Fuss mit Akanthusblättern verziert und jetzt braun gestrichen und theilweis vergoldet. Die Arbeit ist sorgfältig ausgeführt und dürfte noch dem 16. Jahrhunderte angehören.

Der Grabstein, welchem die schon erwähnte Notiz über die Gründung der Kirche entnommen ist, zeigt in seiner Mitte zwei lebensgrosse Figuren, die Eltern des Stifters, mit ihren Wappen und der Umschrift: „*Magnifico Domino Georgio Olieski in Ostrowitte Castellano Culmensi, qui anno 1567 die 27. Julii hoc ex saeculo in Christo excessit, aetatis suae 67. hic 19. Augusti sepulto et magnificae Dominae Sophiae a Conopath Olieska Castellanidi Culm. quae anno 1593 die 31. Maji obiit aetatis suae 78. et hic sepultae 2 die Novembris, parentibus desideratissimis generosus Johannes Olieski filius illorum moestus post templum ao. 1592 propriis sumtibus aedificatum ao. 1598 die 11. Febr. posuit.*“ Die Ausführung des Grabsteines und die Darstellung der beiden Figuren ist von guter und tüchtiger Arbeit[72]).

[72]) Dem Grabsteine schliesst sich ein Epitaphium des Sigismund Samuel Olieski (gest. 1677) an, sechs bemalte sechseckige Metallplatten, ein Brustbild, vier Wappen und eine Inschrifttafel, angeheftet auf eine einfache Holztafel und ohne künstlerischen Werth. Zur Berichtigung einer früher ausgesprochenen Vermuthung über den Zweck dieser auch an anderen Orten noch erhaltenen Platten (vergl. Kr. Neustadt pag. 52) sei bemerkt, dass dieselben zur Schmücknug von Paradesärgen dienten und nach der Beisetzung der Todten in der Familiengruft zum Andenken in der Kirche aufgehängt wurden.

7. Kreis Schwetz.

Kreis Schwetz.

Benutzte Litteratur. *Perlbach*, Pommerell. Urkundenbuch. — *Wegner*, Kulturgeschichte des Kreises Schwetz. — *Maercker*, Kulturgeschichte des Kreises Schwetz, Fortsetzung des vorigen Werkes (Heft XVII. des Westpr. Geschichtsvereins), Danzig 1886.

Der Kreis Schwetz mit einem Flächengebiete von 166738 Hektaren und einer Einwohnerzahl von 75303 Seelen ist der südlichste der an der Weichsel gelegenen zum ehemaligen Herzogthume Pommerellen gehörigen Kreise Westpreussens. Unter der Bevölkerung hat die kathol. Kirche 41026 Anhänger, 34277 Einwohner folgen dem evangel. Bekenntnisse.

Der Kreis besitzt zwei städtische Niederlassungen, Schwetz und Neuenburg, beide an der Weichsel gelegen. Von denselben ist die erstere, die Kreishauptstadt Schwetz, die ältere. Dieselbe wird als Niederlassung mit einer kurz zuvor erbauten Kirche und als Sitz des Fürsten Grimislaw schon im Jahre 1198[1]) genannt; bemerkenswerth ist dieselbe wegen ihrer zweimaligen Translokation nach der Mitte des 14. Jahrhunderts und in jüngster Zeit. Neuenburg, 1266 zuerst erwähnt[2]), wurde wahrscheinlich von Herzog Mestwin als Bollwerk (*novum castrum*) gegen den deutschen Orden gegründet, ging dann später (1301) mit einem nicht unbedeutenden Landgebiete in den Besitz des Grafen Peter gen. von Neuenburg, Sohn des Palatins Swenza über[3]), von dem der Hm. Karl von Trier Stadt und Land im Jahre 1313 durch Tausch erwarb[4]). Neuenburg mit seinem Gebiete gehörte in der Ordenszeit nicht zur Komthurei Schwetz, sondern zur Vogtei Dirschau, es blieb Domäne des Ordens und zinste an das Haupthaus Marienburg.

Von geistlichen Niederlassungen besass der Kreis in mittelalterlicher Zeit nur das Minoriten-Kloster in Neuenburg, welches schon im Jahre 1282 erwähnt wird[5]). Die Mönche wirkten eifrig für die Kultivirung und Germanisirung des Landes, wie aus dem entschiedenen Zeugniss hervorgeht, welches die Guardiane des Klosters im Jahre 1323 und 1335 gegen die Beschuldigungen und Anfeindungen des Bischofs von Lesslau für den Deutschen Orden ablegten[6]). Im Anfange des 16. Jahrhunderts starb das Kloster aus; die Klosterkirche wurde von den Lutheranern bis zum Anfange des folgenden Jahrhunderts benutzt (1542—1604), wo es mit Hülfe des Hauptmanns von Kulm gelang, das Kloster aufs Neue einzurichten und mit Bernhardinermönchen zu besetzen. Ungefähr um dieselbe Zeit wurde auch in Schwetz (1624) und in Topolno (1649) ein Kloster gegründet; das erstere wurde mit Mönchen desselben Ordens wie Neuenburg besetzt, das andere den Paulinern übergeben.

[1]) Pommerell. Urkdb. No. 9. „*Hec omnia nominata sunt . . . in consecratione ecclesie beate Marie in Zwece*“.

[2]) Script. r. Pr. I. p. 115.

[3]) Pommerell. Urkdb. No. 595. König Wenzel II. von Böhmen und Polen verleiht an Peter, Sohn des Palatins Swenza von Pommern, die Dörfer Bislaw und Cekzin und die Stadt Neuenburg mit einem Gebiete von 4 Meilen Länge und 2 Meilen Breite.

[4]) Cod. dipl. Pr. II. No. 70. Hm. Karl von Trier erwirbt durch Tausch die Stadt Neuenburg mit ihrem Gebiete für 1200 Mk. und fünf Dörfer bei Tuchel.

[5]) Script. r. Pr. III. pag. 469. „*claustrum minorum receptum est in Novo castro* (1282).“

[6]) Wegner I, 2 pag. 293 und Cod. dipl. Pr. II. No. 106 und 152.

Jetzt besitzt der Kreis in 21 Ortschaften 29 zu gottesdienstlichen Zwecken benutzte Kirchen und Kapellen, unter ihnen 7 evangelische. Von den evangelischen Kirchspielen sind nur diejenigen zu Schwetz, Neuenburg und Schirotzken (Jaschinnitz) älter (nach 1772), die übrigen sind sämmtlich erst in jüngster Zeit gegründet. Die Kirchengebäude sind dementsprechend gleichfalls erst in jüngster Zeit erbaut[7]) mit Ausnahme der evangelischen Kirche in Neuenburg, der ehemaligen Klosterkirche der Minoriten, welche die evangelische Gemeinde nach dem Aussterben des Klosters im Jahre 1846 zur Benutzung erhielt. Dieselbe stammt aus zwei verschiedenen Zeiten; der Chor, welcher durch eine unterirdische Kapelle (Krypta) ausgezeichnet ist, gehört noch dem Anfange des 14. Jahrhunderts an, das Langhaus dagegen stammt in seinem Ausbau und seinen Gewölben aus der Neueinrichtung des Klosters im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts.

Von den katholischen Kirchen beanspruchen gleichfalls nur einige wenige Gebäude architektonisches Interesse. Es sind dies aus mittelalterlicher Zeit die durch die abweichende Stellung ihres Thurmes und ihre unsymmetrischen Formsteine bemerkenswerthe Pfarrkirche in Neuenburg, welche durch die Stellung ihrer Chorstrebepfeiler und durch ihren Sockelstein mit den Kr. Stargard pag. 154 Anm. 4 u. 5 genannten Kirchen verwandt erscheint; die kleine sehr zerstörte Georgskapelle ebenda und der Chor der alten Pfarrkirche in Schwetz, welche im Jahre 1400 begonnen wurde. Dieselbe befolgt in ihrem Giebel dasselbe Bildungsmotiv wie die schon besprochene Kirche in Lalkau, das Langhaus gehört einer späteren Zeit an und ist seinen Formen nach erst in das 16. Jahrhundert zu setzen. Aus dem Schlusse des 17. Jahrhunderts stammt der unbedeutende Bau der Paulinerkirche in Topolno und aus etwas jüngerer Zeit die gleichfalls in Putzbau ausgeführte Kirche und die Reste des Bernhardinerklosters in Schwetz.

Von den übrigen 17 kirchlichen Gebäuden sind 11 in diesem Jahrhundert neu erbaut[8]), einige sind in Fachwerk zum Theil mit Bretterbekleidung errichtet, die wenigen älteren Gebäude, welche dem Schlusse des 17. und 18. Jahrhunderts entstammen, sind ohne besonderen Werth. Unter allen diesen Kirchen besitzt nur noch die Kirche in Jessewo, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts gleichfalls einen Neubau unter Benutzung älterer Theile erfahren hat, in ihrem Altarhause die letzten Reste des mittelalterlichen Baues.

Ueber das Alter der Kirchspiele finden sich nur wenige Aufzeichnungen, die Orte selbst sind alt und lassen sich bis in das 14. und 13. Jahrhundert verfolgen mit Ausnahme einiger wenigen, deren Vorhandensein in so früher Zeit urkundlich nicht zu belegen ist. Genannt werden in pommerellischer Zeit die Kirche zu St. Marien in Schwetz 1198[9]), nicht zu verwechseln mit der Kirche zu St. Stanislaus in der Altstadt Schwetz, eine Kapelle in Grutschno 1238[10]) und die Kapelle auf der Burg Sartowitz mit dem Haupte der Hl. Barbara als hochverehrter Reliquie 1242[11]). Urkundlich

[7]) Es sind dies die Kirchen zu Bukowitz m. 1834; Ober-Gruppe m. 1862/63; Osche m. 1865; Schirotzken m. nach 1870; Schwetz m. 1795, Thurm 1853; Schwenthen Anf. d. Jahrh. — Die mit „m“ bezeichneten Gebäude sind massiv, die mit „h“ bezeichneten in Fachwerk oder Schurzholz ausgeführt.

[8]) Es sind dies die Kirchen zu Dritschmin m. 1863/65, Grutschno m. um 1870, Jessewo (Schiff) m. 1824, Poln. Lonk m. 1864/65, Lubiewo m. 1842, Heinrichsdorf m. Anfang d. Jahrh., Niewischin m. 1865/66, Osche h. 1822, Sartowitz h., Schwekatowo m. 1825 und eine Kapelle in Bukowitz m. — Aus dem 18. Jahrhunderte stammen die Kirchen zu Gr. Komorsk m. 1797/98, Gr. Plochotschin h. 1701, Schirotzken m. 1795, Sibsau m. 1768, aus dem 17. Jahrhunderte die Kirchen zu Gr. Lubin m. 1686/87 und die Rochuskapelle in Topolno h. 1681. —

[9]) Vergl. Anm. 1.

[10]) Pommerell. Urkdbch. Nr. 66. Bischof Petrus und die Klostergeistlichkeit von Plock bestimmen als Schiedsrichter die Höhe des Schadenersatzes, den Herzog Swantopolk dem Bischof von Cujavien zu leisten hat. Es heisst daselbst: „*Item precipimus de decimis capelle de Grodesno, ut . . . sibi non subtrahat ullos . .*“ — 1290 geht das Dorf Grutschno in den Besitz des Erzbischofs von Gnesen über. Ebenda Nr. 474.

[11]) Burg Sartowitz wird von den Ordensrittern in der Nacht des 3. December 1242 erobert. Script. r. Pr. I pag. 69; I pag. 681 und III pag. 548. Uebereinstimmend

beglaubigt ist im Jahre 1292 ein Pfarrer in Schirotzken[12]), und ebenso hat sich die vom Bischof Wislaus von Lesslau ausgestellte Urkunde über die Gründung, Einweihung und Dotirung der St. Bartholomäuskirche in Gr. Komorsk vom Jahre 1295 erhalten[13]). Gleichfalls noch in pommerellische Zeit wird man die Gründung der Neuenburger Kirche und die Kirchen in den bischöflichen und den geistlichen Körperschaften gehörigen Dörfern Jessewo, Lubiewo, Schwekatowo und Poln. Lonk sowie in Dritschmin setzen dürfen, wenngleich hierüber keine Aufzeichnungen vorhanden sind. Kirchen waren in mittelalterlicher Zeit zu Jessewo und Poln. Lonk sicher vorhanden; in Dritschmin befand sich nach der Handfeste von 1360 in dieser Zeit ein Pfarrer[14]); die Kirche in Neuenburg soll schon im Jahre 1185 gegründet sein, doch lässt sich diese Angabe nicht urkundlich belegen. Die Gründung der übrigen Kirchspiele wird man der Deutsch-Ordenszeit zuweisen müssen, genannt werden als Pfarrdörfer im Jahre 1390 Niewischin[15]) und im Anfange des folgenden Jahrhunderts in alten Zinsbüchern ausser Dritschmin die Orte Heinrichsdorf und Osche[16]). Von den Kirchengebäuden reicht keines mehr in die pommerellische Zeit hinauf, die ältesten gehören der Ordenszeit, der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts an.

Da das Schwetzer Gebiet unmittelbar an Polen grenzte, ist es nicht zu verwundern, wenn dies Grenzland in der seit Anfang des 15. Jahrhunderts zwischen Polen und Ordensrittern immer aufs Neue entbrennenden Kämpfen sehr hart zu leiden hatte. Ueber die Verwüstungen und die Vernichtung des Wohlstandes im Lande geben die schon erwähnten Zinsbücher glaubwürdige Auskunft. Nach denselben waren im Anfange des 15. Jahrhunderts (c. 1440) nicht nur eine grosse Anzahl der zinspflichtigen Hufen unbesetzt, sondern ganze Dörfer lagen wüst und unbebaut[17]). Unter solchen Umständen ist es auch erklärlich, dass von den kirchlichen Bauten auf dem freien Lande aus mittelalterlicher Zeit gar nichts erhalten ist; vielleicht darf man auch annehmen, dass ein grosser Theil dieser Bauten, besonders diejenigen, welche mehr landeinwärts in waldreichem Gebiete liegen, auch in damaliger Zeit nur in Holz errichtet und hierdurch der gänzlichen Zerstörung leichter unterworfen waren, als die aus festeren Materialien erbauten Gebäude. Für eine solche Annahme sprechen die späteren Aufzeichnungen aus dem 16., 17. und 18. Jahrhunderte, in denen eine grosse Anzahl der vorhandenen Kirchen als in Fachwerk und Holz hergestellt bezeichnet wird[18]).

wird erzählt, dass die Ritter das Haupt der Hl. Barbara, eingeschlossen in einer silbernen Pyxis, in einem Keller aufgefunden haben, doch wird man wohl mit Rücksicht auf die Hl. Reliquie zu dieser Zeit eine Kapelle in Sartowitz annehmen dürfen. — Man vergl. auch die wunderbare Erwerbung der Reliquie ebenda II pag. 400.

12) Pommerell. Urkdb. Nr. 488. Genannt wird: *„Johannes plebanus de Sioxka“* und ebenda Nr. 664 vom Jahre 1308 *„dominus Johannes capellanus Serozk“*.

13) Ebenda Nr 523. — Das Dorf Gr. Komorsk erhält der Bischof von Lesslau schon im Jahre 1246 als Entschädigung für zugefügte Beeinträchtigungen von Herzog Swantopolk. Ebenda Nr. 93.

14) Wegner Bd. I, 2 pag. 57.

15) Ebenda I, 2 pag. 46 wird in der Urkunde über die Verleihung von 17 Hufen in Klein Czilchin (Schellenschin) des Zehnten für den Pfarrer in Niewischin gedacht.

16) Ebenda pag. 65 und 67. — Dritschmin erhält eine neue Handfeste 1360 (ebenda pag. 57), Heinrichsdorf wird im Jahre 1351 zu kulmischem Rechte besetzt (ebenda pag. 70.)

17) Ebenda pag. 64 ff. Die Zinsbücher stammen nach Töppen aus den Jahren 1419 und 1437 oder 1438. — Nach denselben besass in dieser Zeit Heinrichsdorf 59 Hufen, davon ausser den 4 Freihufen des Pfarrers und Schulzen nur 9 Hufen besetzt, Osche 51 Hufen, davon ausser den 4 Pfarrhufen und den 5 Freihufen des Schulzen nur 8 Hufen besetzt, Dritschmin 50 Hufen, davon ausser den Hufen des Pfarrers und Schulzen nur 3 besetzt, Schirotzken 29 Hufen, sämmtlich wüst und unbebaut. — Ebenda heisst es pag. 180 von dem Ordenshause: *„Item so hat das huws 900 marg huben czins, des gefellit itczund obirall nicht me denne 450 Marg. Item so hat der homeister gegeben 4 Dörffer czum hawsze, dy czinsen 120 Marg. Summa der wüsten Huben 700, Summa der besaczten 770. Item so hat das haws gehat 71 Laste Rockenczins, des gefellit itczund nicht me denne 1 Last und 5 Scheffil“*. — 1438 heisst es: *„Item die Swecze die hat 1036 Huben davon synt besatcz 300 weniger 1½.*

18) Maercker a. a. O. unter Ortsgeschichte. — In den Visitationsprotokollen aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert werden als in Holz erbaut genannt: in Jessewo

Von Profanbauten besitzt der Kreis nennenswerthe Reste nur in den Stadtmauern zu Schwetz und Neuenburg und in der Ruine des Ordensschlosses Schwetz. Auch in Neuenburg und Jaschinnitz haben sich noch Reste der ehemaligen Ordenshäuser erhalten, dieselben haben jedoch durch Umbauten ihren alten Charakter verloren und sind gänzlich unbedeutend. Von den Ordenshöfen, welche zur Komthurei Schwetz gehörten, scheint nur der Hof Dritschmin (Groddek), welcher an einer uralten Verkehrsstrasse gelegen dazu bestimmt war, den wichtigen Uebergang über das Schwarzwasser zu decken, eine stärkere Befestigung besessen zu haben, von derselben ist jedoch heute ausser einigen Fundamentresten nichts mehr erhalten. Befestigungen werden sodann noch genannt bei Kossowo (Weichselübergang zwischen Schwetz und Kulm) und am Schwarzwasser[19]), dieselben sind aber nach den vorhandenen Nachrichten aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts nur aus Holz- und Strauchwerk (Verhau, Landwehr) in Verbindung mit Wall und Graben hergestellt gewesen und jetzt gänzlich verschwunden. Die vier Ordensburgen werden als feste Plätze mit Ausnahme von Groddek schon in pommerellischer Zeit genannt, dieselben wurden jedoch von den Rittern für ihre Zwecke von Grund aus neu erbaut, höchstens dürften in dem Unterbau des Hauses Jasnitz sich noch einige ältere Reste erhalten haben. Genannt wird ausserdem noch zur Zeit des Herzogs Swantopolk die Burg Sartowitz, welche im Jahre 1242 von den Ordensrittern unter der Führung des Landmeisters Dietrich von Bernheim erobert wurde, wobei den Rittern neben vielen anderen Schätzen die hochverehrte Reliquie, das Haupt der Hl. Barbara in die Hände fiel[20]).

das Schiff der Kirche (1649 und 1749), Gr. Komorsk (1684 und 1703), Lubiewo (1649 und 1749), Niewischin (1649), Osche (1597 und 1714), Plochotschin (1649 und 1782), Heinrichsdorf (1649 und 1749), Schirotzken (1649), Gr. Sibsau (1703), Schwekatowo (1649 und 1749). Bei den übrigen Kirchen findet sich keine nähere Angabe. — Die Kapelle zu Sartowitz war im Jahre 1598 in Holz erbaut (Wegner I, 2 pag. 134.).

19) Wegner I, 2 pag. 132 ff.

20) Ebenda I, 1 pag. 136 und I, 2 pag. 134 und 388. — Nach einer Kirchenvisitationsverhandlung vom Jahre 1598 ist die hölzerne Kapelle auf der Stelle der ehemaligen Burg errichtet.

Nach dieser Zeit wird die durch ihre Lage feste aber ihrem Umfange nach unbedeutende Burg nicht mehr erwähnt. Ueber ihre Anlage verlautet nichts, Mauerwerksreste haben sich nicht mehr auffinden lassen, vielleicht war dieselbe nur durch Plankenzäune und Erdwälle befestigt, wenngleich die Nachricht, dass Herzog Swantopolk hier seine Kleinodien verwahrt hielt, auf einen festeren Ausbau schliessen lässt. Feste Plätze haben sich sodann noch in Grutschno und in Lippinken befunden. Am ersteren Orte sind auf einem Hügel noch Spuren früherer Befestigungen sichtbar[21]). Urkundlich wird eine Burg Grutschno nicht genannt und lässt sich daher nicht entscheiden, ob sich hier vielleicht ein befestigter Landsitz des Bischofs von Lesslau, dem das Dorf gehörte, oder ein befestigter Zufluchtsort befunden hat, in den die umwohnenden Landleute bei feindlichen Einfällen sich und ihre Habe retten konnten. An dem zweiten, dicht am Laskowitzer See gelegenen Orte lässt die Situation noch ein kleines auf drei Seiten durch Gräben abgeschnittenes Plateau erkennen mit wenigen Mauerwerksresten und den Fundamenten eines abseits stehenden runden Thurmes[22]). Unter den Ordensbauten wird die Burg nicht aufgeführt, dieselbe ist aller Wahrscheinlichkeit nach Privateigenthum eines Landesritters gewesen. Ueber ihre Erbauung und Zerstörung sind Nachrichten nicht vorhanden; im Jahre 1590 muss dieselbe noch bestanden haben, da in demselben eines Schlosshauptmanns Erwähnung geschieht[23]).

21) Ebenda I, 1 pag. 73 und pag. 135 Anm. 2.

22) Ebenda I, 2 pag. 132 ff. Daselbst ist eine Situation der Anlage mitgetheilt.

23) Ebenda pag. 55, 187 und 242 werden als Besitzer genannt Dietrich von Leipchen und Mischi von Leipchen (1451) — pag. 133. In dem Judicialbuch von Neuenburg findet sich eine Verhandlung vom Jahre 1590, in welcher Andreas Blominski bekundet, dass er in Lippinken gewesen sei und in Abwesenheit des Besitzers, des Edlen Johann Kostka, dem Schlosshauptmann daselbst (*burggrabbio istius arcis*) die Vorladung präsentirt habe. Um 1669 wird dann noch „Schlossbier“ in Lippinken erwähnt.

Groddek.

13 km NW. von Schwetz.

Groddek, jetzt Privatbesitz, zur Ordenszeit landesherrliches Eigenthum, liegt auf einer Anhöhe am rechten Ufer des Schwarzwassers und führte damals nach dem etwa 1/4 Meile abseits gelegenen Dorfe Dritschmin die Bezeichnung „Hof oder Haus zu Dritschmin". Dasselbe ist ein uralter Kulturort, welcher nach den wenigen vorhandenen Spuren schon in vorgeschichtlicher Zeit als menschliche Wohnstätte gedient hat[24]). Auch in pommerellischer Zeit muss derselbe, wenngleich die Chronisten hierüber keine Nachrichten aufgezeichnet haben, bewohnt und befestigt gewesen sein; vielleicht deutet hierauf noch die in einer Urkunde aus der Mitte des 15. Jahrhunderts mitgetheilte der heutigen Benennung zu Grunde liegende Nebenbezeichnung „Grotko" hin. Das Schwarzwasser bildete eine natürliche Vertheidigungslinie gegen Polen, da das Bett und die Ufer desselben nur an einigen wenigen Stellen einen sichern Uebergang gestatteten. Die Bedeutung des Flusslaufes für die Landesvertheidigung erhellt am deutlichsten wohl aus einem Komthurschreiben (ohne Datum, wohl um das Jahr 1433 zu setzen), in welchem berichtet wird, dass das Gebiet auf dem rechten Flussufer völlig verheert, dasjenige aber auf dem linken Ufer vom Feinde verschont geblieben sei[25]). Eine der wichtigsten Furthen befand sich bei dem Hause Dritschmin, wo von Altersher bedeutende Landstrassen den Fluss kreuzten, dem Hause Dritschmin lag daher die wichtige Aufgabe ob, diesen Uebergang über das Schwarzwasser zu überwachen und zu schützen.

Urkundlich genannt wird Dritschmin und Groddek zuerst 1360, in welchem Jahre der Komthur von Schwetz, Daniel von Menden, auf dem Hause zu Dritschmin dem Schulzen und den Bauern des Dorfes eine neue abgeänderte Handfeste an Stelle der älteren verloren gegangenen ausstellt[26]). Zu dieser Zeit war das Haus jedenfalls schon ausgebaut. Aufgeführt wird Groddek sodann in einigen Uebergaberecessen[27]) aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts und in einem Briefe, welchen der Hm. Conrad von Ehrlichhausen im Jahre 1448 von hier aus an den polnischen Hauptmann in Bromberg richtete[28]). Im Jahre 1461 befand sich Groddek in den Händen der Polen[29]). Wann die Burg aufgebaut ist, darüber verlautet nicht die geringste Nachricht

[24]) Nach den im Jahre 1885 auf dem Burghügel veranstalteten Ausgrabungen zur Untersuchung und event. Feststellung der Burganlage wurden auch eine Anzahl Scherben aufgefunden, welche ihrer Technik und ihrer Zeichnung nach in die vorgeschichtliche Zeit zu setzen sind und für die frühzeitige Ansiedlung auf dem Hügel Zeugniss ablegen. Vergl. auch Wegner I, 1 pag. 57.

[25]) Wegner I, 2 pag. 132.

[26]) Ebenda I, 2 pag. 57. Die Handfeste ist enthalten in einer Bestätigung des Königs Sigismund August vom Jahre 1552. — In dieser Handfeste wird die Pfarrei mit 4 Hufen dotirt. Wann die Kirche gegründet worden ist, findet sich nicht aufgezeichnet, Wegner I, 2 pag. 266 setzt die Gründung noch in das 13. Jahrhundert und stützt sich hierbei auf eine Urkunde des Herzogs Mestwin vom Jahre 1266 über das Dorf Gatzke (ebenda I, 1 pag. 104), doch dürfte der Wortlaut derselben „*admittimus insuper dictam hereditatem vendere commutare conferre eodem jure de persona in personam preter claustro et ecclesie*" nicht ganz zweifelsohne auf die Kirche des benachbarten Dritschmin zu deuten sein.

[27]) Wegner I, 2 pag. 80. — Genannt 1411 der Hof zu Zetze, 1415 Dietz, 1423 Drzecze, 1438 Setz. — In den Zinsregistern von 1419 heisst es über den Zustand der Höfe: „*Item sind 4 hoefe zum huse* (Schwetz), *us den 4 kan man kum czweue besetczen*".

[28]) Ebenda I, 2 pag. 348 ist das Schreiben des Hochmeisters mitgetheilt. Dasselbe schliesst: „*Gegeben off unsrem Hoffe czu Seczen, anders grotko*".

[29]) Ebenda I, 2 pag. 136.

ebenso wenig wie über die Zeit ihres Abbruchs. Jetzt sind von derselben nur einige wenige Mauerwerksreste der Fundamente übrig.

Die Burg Groddek (Fig. 1 und 2)[30] liegt auf einem durch seine natürliche Gestalt zur Anlage eines befestigten Platzes ganz besonders geeigneten schmalen Aussprunge des rechtsseitigen hohen Schwarzwasserufers, welcher auf der einen Seite von dem Flusse bespült, auf der anderen durch eine tief eingeschnittene wenn auch schmale wasserführende Parowe von dem übrigen hochgelegenen Terrain abgeschnitten nur geringer Arbeiten zur vollständigen Isolirung von dem Hinterlande bedurfte. So weit sich dies noch erkennen lässt, gliedert sich die Anlage in zwei Theile, das Haupthaus *A* und die Vorburg *B*, welchem sich anscheinend auch noch ein dritter Theil, jedoch ohne weitere Befestigung auf dem Terrain des jetzigen Gutshofes (wohl auch damals der eigentliche Hof) angeschlossen hat. Das Haupthaus *A* ist von der Vorburg *B* durch einen etwa 20 m breiten Graben abgetrennt, ein gleicher ungefähr ebenso breiter Graben, jetzt zum Theil verschüttet, schied auch die Vorburg von dem Gutshofe; von der ehemaligen Grabenmauer haben sich bei *b* auf der Seite des Gutshofes anscheinend noch einige Mauerwerksreste erhalten[31]). Der Graben steht jetzt mit dem ziemlich steil zur Schwarzwasserbrücke hinabführenden Wege in Verbindung.

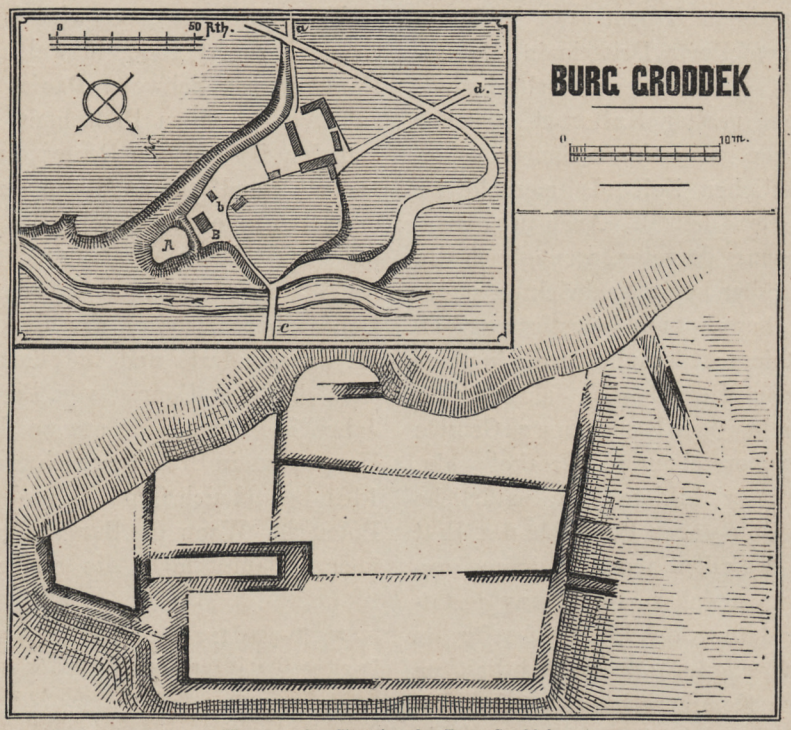


Fig. 1 u. 2. Situation der Burg Groddek.

Auf dem Platze der Vorburg sind Mauerwerksreste nicht mehr erhalten, jedenfalls sind die Gebäude derselben schon frühzeitig abgebrochen, und die gewonnenen Materialien anderweitig verwendet worden. Jetzt ist dieselbe zu dem Gutshofe hinzugezogen und mit einem Stallgebäude besetzt. Die Abmessungen der Vorburg betragen ungefähr 60 m in der Länge bei einer Breite von ungefähr 30 m.

Der Haupttheil der Anlage *A* liegt jetzt vollständig unbebaut und öde da, nur eine Anzahl aus dem Erdreich hervorragender Fundamentreste erzählen von der ehemaligen Bebauung des Burgplateaus. Dasselbe ist durch Unterspülungen und Abstürze nach der Seite der Parowe hin stark verändert worden, seine Abmessungen betragen innerhalb der aufgefundenen Mauern ungefähr 23 m : 40 m.

Da es von Interesse gewesen wäre, wenn man die Plananlage dieser kleinen Burg hätte feststellen können, und da auch die erhaltenen Reste weitere Funde zu versprechen schienen, so wurde durch Nachgrabung und Bloslegung

[30]) Die Situation der Burg ist dem schon mehrfach angezogenem Werke von Wegner entnommen, die grössere Darstellung des Haupttheiles *A* nach den im Jahre 1885 bewirkten Ausgrabungen gezeichnet.

[31]) Es liegen hier eine Anzahl grosser Steine zwischen dem Gutsgarten und der Schmiede hart an der ehemaligen äusseren Grabenkante, welche aller Wahrscheinlichkeit nach von der alten Grabenmauer herrühren.

der Fundamente dieser Versuch unternommen. Leider gelang derselbe bei der grossen Zerstücklung der Fundamente durch die Benutzung des Burghügels als Steingrube nur sehr unvollständig. Was an Mauerwerksresten bei der Nachgrabung aufgedeckt worden ist, zeigt Figur 2. In derselben bezeichnet die Schraffirung das aufgefundene Mauerwerk, die starken schwarzen Linien in derselben die mit Sicherheit festgestellten glatten äusseren bezw. inneren Flächen dieses Mauerwerks.

Nach den aufgedeckten Fundamenten scheint die Burg aus einem geschlossenen thurmartigen Gebäude ohne inneren Hof von ungefähr 23^{m} Seite bestanden zu haben, dem sich östlich ein kleiner Anbau von polygoner Form anschloss, in dem sich wahrscheinlich eine kleine Kapelle befand. Nach der Vorburg zu sind an der Vordermauer noch zwei rechtwinklige Maueransätze sichtbar, auf denen jedenfalls die Zugbrücke ruhte, sowie ein Stück einer in schräger Richtung den Graben durchschneidenden Mauer, deren Zweck nicht mehr erkennbar ist, anscheinend schloss dieselbe an dieser Seite den Graben gegen feindliche Geschosse. Von der Zugbrücke aus trat man zunächst in einen unregelmässigen Mittelraum, in dessen Hintergrund die Treppe lag, wenigstens wird man den langgestreckten 1,40^{m} breiten Raum wohl als diesem Zwecke dienend ansehen dürfen. Auf beiden Seiten schlossen sich an den Mittelraum, nach dem Schwarzwasser zu ein grosser und soweit dies festzustellen war, ohne Scheidewände angelegter Raum von ungefähr 23,0^{m} Länge und 6,5^{m} Breite, nach der Parowe zu ein langgestreckter unregelmässiger und nach Osten zu neben der Treppe zwischen Mittelraum und Kapelle gelegen ein kleinerer Raum von rechteckiger Grundform. Die südliche Aussenwand der drei hier liegenden Räume ist jetzt bis auf ein geringes Stück abgestürzt und deshalb der Verlauf derselben nicht mehr festzustellen. Die oberen Geschosse besassen jedenfalls eine ähnliche Anordnung.

Die Fundamente sind nur noch in geringer Höhe erhalten und zeigen da, wo die Mauerstärken sich sicher bestimmen lassen eine Breite von 0,75 bis 1,10^{m}. Das Mauerwerk ist zum grössten Theile sorgfältig ausgeführt und besteht aus mittelgrossen Granitsteinen, welche theilweis mit Ziegelstücken verzwickt sind. Die vorhandenen Ziegel lassen das mittelalterliche Format erkennen.

Jaschinnitz.

28 ^{km} SW. von Schwetz.

Jaschinnitz, auch Jasnitz und Jesnitz genannt, in der Nähe des Kirchdorfes Schirotzken am Ufer eines kleinen Sees gelegen, war eine kleine Ordensfeste zum Schutze der nahen Grenze gegen Polen. Dieselbe gehörte zur Komthurei Schwetz und wurde durch einen dem Komthur von Schwetz unterstellten Pfleger verwaltet[32]). Wann dies Ordenshaus erbaut worden ist, findet sich nicht überliefert, allen Anzeichen nach befand sich an derselben Stelle schon in pommerellischer Zeit eine befestigte Anlage. Ein Kastellan von Syrosk wird schon zur Zeit des Herzogs Mestwin II. urkundlich genannt[33]), das Dorf Schirotzken[34]) gehörte zur Ordenszeit zum Hause Jasnitz; es unterliegt daher kaum einem Zweifel, dass beide Burgen mit einander identisch sind.

[32]) Die Pfleger von Jasnitz sind nicht aufgezeichnet, genannt wird als solcher Johann Becke im Jahre 1390. Vergl. Wegner I, 2 pag. 47 und 138.

[33]) Pommerell. Urkdb. No. 431, 487 und 519. — Im Jahre 1288, 1292 und 1294 wird in Verleihungen des Herzogs Mestwin ein Kastellan Naslaus von Schirotzken als Zeuge genannt.

[34]) Schirotzken wird urkundlich als Kirchdorf schon 1292 genannt. Ebenda No. 488.

Am Anfange des folgenden Jahrhunderts, im Jahre 1305 befand sich Schirotzken und jedenfalls mit demselben auch das befestigte Haus laut Verleihung des Königs Wenzel III. von Böhmen und Polen im Besitz des Grafen Peter von Neuenburg[35]), von dem der Deutsche Orden dasselbe jedenfalls sehr bald nach der Besitzergreifung Pommerellens wie so manche andere Besitzung käuflich erwarb. Genannt wird das Haus unter dem Namen „Jesnitz“ in zwei Uebergabe-Recessen der Komthurei Schwetz[36]) vom Jahre 1377 und 1392, aus denen zugleich hervorgeht, dass gegen Ende des 14. Jahrhunderts zu Jesnitz ein nicht unbedeutender Bau im Gange war oder doch vorbereitet wurde.

Nach der Schlacht bei Tannenberg (1410) fiel das Haus Jesnitz in die Hände der Polen, welche sich selbst nach Abschluss des Friedens noch lange weigerten, dasselbe an den Orden zurückzugeben; erst ein Schiedsspruch des Kaisers Sigismund vom Jahre 1420 führte die Uebergabe herbei. Das Haus befand sich zu dieser Zeit in sehr schlechtem Zustande, und es wurde dem Orden schwer, dasselbe wieder vertheidigungsfähig zu machen[37]). Bald darauf wurde die Burg abermals von schwerem Unglück heimgesucht, die Hussiten überfielen dieselbe auf ihrem Rückzuge aus Pommerellen, nahmen dieselbe ein und verbrannten sie[38]). Es heisst darnach von dem Hause: *„Item wart das Haws czum Jasnitz verloren mit aller czugehorunge.“* Nach dieser Zeit lag das Haus viele Jahre wüst und erst gegen Ende der Ordensherrschaft war der Hochmeister in der Lage, den nie aufgegebenen Gedanken des Wiederaufbaues auszuführen[39]).

Nach dem Thorner Frieden (1466) fiel Jaschinnitz an Polen und wurde mit seinem Gebiete polnische Starostei, das Ordenshaus Starostenschloss.

Nach der preussischen Besitz-Ergreifung (1772) wurde das einstige Ordenshaus der evangelischen Gemeinde in Neu-Jaschinnitz übergeben und der obere Raum für kirchliche Zwecke ausgebaut; in jüngster Zeit hat man dasselbe jedoch seiner Baufälligkeit und seiner ungünstigen Lage wegen als Kirche aufgegeben und eine neue evangelische Kirche in dem nahegelegenen Schirotzken erbaut.

Erhalten ist jetzt nur noch das eigentliche Ordenshaus[40]), alle Nebenbauten und Nebenanlagen fehlen vollständig. Dasselbe liegt auf einem kleinen Hügel am Ufer eines Sees, welcher von dem Hinterlande durch einen mässig breiten früher jedenfalls vom See mit Wasser gespeisten Burggraben abgetrennt war; jetzt führt ein geschütteter Damm von dem Hinterlande zu dem Burghügel. Das Haus selbst besitzt eine rechteckige Grundform von 12,8 m : 22,6 m und ist mit einem abgewalmten Satteldache (Halbwalm) überdeckt; die innere Einrichtung ist nach den mancherlei Umbauten nicht mehr festzustellen.

Das Untergeschoss, jetzt von Aussen zugänglich, ist überwölbt und durch Mauern in vier Theile getheilt; die Aussenmauern haben eine Stärke von ca. 2,6 m. Das Haupt-

35) Ebenda Nr. 638. Nach dieser Urkunde waren Schirotzken, Reetz und Stobno schon von dem Könige Wenzel II an Peter von Neuenburg für 200 Mk. verpfändet.

36) Wegner I, 2 pag. 137. In dem ersten heisst es: *„Item hat her 40 Mark tzu Huse Jesnitz, die her nicht gerechnet hat, das man das Hus damete vollbrenge“*. In dem zweiten werden als Bestand an Baumaterialien doch sicher für einen Bau notirt: zu Jessenitz 32 Ofen Ziegel jeder zu 16000 Ziegel und 100 Last Kalk.

37) Ebenda I, 2 pag. 138.

38) Ebenda I, 2 pag. 139.

39) Ebenda I, 2 pag. 140. — Im Jahre 1445 war das Haus Jasnitz noch nicht wieder hergestellt, wie aus einer Verleihung des Hm. Conrad von Ehrlichhausen über einen See zwischen Schirotzken und Dt. Lonk hervorgeht. In derselben heisst es: *„Geschee es aber das das howsz czu Jessenitz hiernochmals ymmer von unserm Orden widder gebouwet und besaczt wurde“*, so soll der See, falls des Hauses Nothdurft dies erfordern sollte, gegen Entschädigung zurückgenommen werden können. Gegen Ende des Jahres 1449 wurde endlich auf Geheiss desselben Hm. mit den Vorbereitungen zum Wiederaufbau begonnen. Zwar starb Conrad von Ehrlichhausen kurz vor Beginn der Arbeiten, doch scheint nach den weiteren Nachrichten der Bau dennoch im Jahre 1450 zur Ausführung gekommen zu sein.

40) Situation und Ansicht des Hauses Jasnitz in seinem jetzigen Zustande vergl. man Wegner I, 2 pag. 136; demselben Werke sind auch die geschichtlichen Notizen sowie die Beschreibung des erhaltenen Bauwerkes entnommen.

geschoss, früher jedenfalls auch der allein bewohnte Theil des Gebäudes erhielt bei der Einrichtung zur Kirche neue Fenster und wurde durch eine hohe Treppe in einem Anbau auf der Landseite zugänglich gemacht. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat auf dieser Seite auch der Eingang in das ehemalige Ordenshaus gelegen, wie derselbe jedoch eingerichtet war, entzieht sich heute der Feststellung; möglicherweise bestand derselbe in einer in feindlichen Zeiten leicht zu entfernenden Treppe, vielleicht befand sich an der Stelle des jetzigen Vorbaues auch früher schon ein Wartthurm, welcher den Eingang enthielt und zugleich den Zugang zur Burg über den Graben hin deckte. Ueber die sonstige Einrichtung des Hauptgeschosses findet sich jetzt kein Anhalt mehr, doch lässt sich wohl annehmen, dass auch dieses in mehrere verschiedenen Zwecken dienende Räume eingetheilt war. Die Vertheidigung des Hauses erfolgte nach den Spuren vermauerter Oeffnungen unter dem Dachrande zu schliessen von einem Wehrgange aus.

Das Aeussere zeigt nichts Bemerkenswerthes. Das Mauerwerk besteht in den unteren Theilen aus grossen unbehauenen Feldsteinen, in den oberen aus Ziegeln und lässt überall die Spuren von Veränderungen und alte vermauerte Oeffnungen erkennen.

Hinsichtlich der Erbauung spricht Wegner die Vermuthung aus, dass der Orden die Burg bei der Besitzergreifung Pommerellens vorgefunden und dieselbe nur renovirt habe, und dass die unteren Theile des Bauwerks die ältesten Baureste im Gebiete des Kreises seien. Ob sich jedoch diese Annahme gegenüber den Nachrichten aus den Jahren 1377 und 1392, welche von einem Bau erzählen, festhalten lässt, muss bei dem Mangel jedes weiteren Anhaltes unentschieden bleiben.

Jessewo.

12 km N. von Schwetz.

Jessewo, in mittelalterlichen Urkunden Gesov, Gezow und Jezawo, ist ein altes Dorf, welches schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts als Besitzthum der Lesslauer Bischöfe genannt wird[41]). Ueber die Errichtung des Pfarrsystems sind Ueberlieferungen zwar nicht vorhanden, doch lässt sich annehmen, dass dasselbe von dem geistlichen Grundherrn schon frühzeitig begründet worden ist[42]); im Jahre 1376 wird eine Pfarrei Gezow urkundlich erwähnt[43]).

Die Kirche führt den Titel: „*St. Trinitatis*“ und ist fiskalischen Patronates. — Von dem Kirchengebäude stammt nur noch der Chor aus älterer Zeit, das Langhaus sammt dem Thurme ist im Jahre 1824 in Putzformen neu erbaut, nach den Visitationsprotokollen aus dem 17. und 18. Jahrhunderte bestand dasselbe bis dahin nur aus Holz[44]).

Die Kirche zeigt die übliche Anlage eines einschiffigen Langhauses mit Westthurm und schmälerem Chor, an den sich südlich eine Vorhalle, nördlich die mit zwei Kreuzgewölben überdeckte Sakristei anschliesst. Einige Beachtung verdient nur der ältere Chor, welcher hier abweichend mit drei Seiten des Achtecks geschlossen ist. Derselbe ist mit einer

41) Pommerell. Urkdb. Nr. 496. Herzog Mestwin gestattet dem Bischofe Wislaus von Cujavien, in dem Bache zwischen Jessewo „*Gesov villam predicti dom. episcopi*“ und Taschau eine Mühle und ein Wehr zu errichten. 1390.

42) Vergl. ebenda Nr. 523 die Gründung der Bartholomäuskirche in dem gleichfalls bischöflichen Dorfe Gr. Komorsk durch denselben Bischof im Jahre 1295.

43) Urkdb. d. Bisthums Kulm. Nr. 345. Papst Gregor XI beauftragt den Bischof von Lesslau, den Propst von Culm und den Archidiakon von Pommerellen, die Pfarre in Gezow an einen Lesslauer Cleriker zu verleihen. 1376.

44) Maercker a. a. O.

flachen Holzdecke überdeckt, in deren Getäfel sich noch eine kleine Anzahl alter Kassetten mit hängenden Blumen in Renaissanceformen erhalten hat. Verzierungen finden sich ausserdem nur noch in dem hölzernen Fussboden in einigen eingeschnittenen ornamentalen Mustern.

Das Mauerwerk des Chors gehört aller Wahrscheinlichkeit nach noch dem 14. Jahrhundert an, die erhaltenen dekorativen Details des Innneren wird man einem Ausbau der Kirche gegen Ende des 16. oder im Anfange des 17. Jahrhundert zuschreiben müssen.

Kunstgegenstände besitzt die Kirche nur in zwei einfachen Renaissanceleuchtern von 38 cm Höhe mit rundem Fuss und vasenförmigem Nodus, in einem grossen Bilde und einer Glocke.

Das Bild stellt in guter und tüchtiger Auffassung und Ausführung die Krönung der Jungfrau Maria dar. Die Anordnung ist ähnlich denjenigen Bildern, welche schon früher als denselben Gegenstand behandelnd besprochen wurden. Oben in den Wolken, umgeben und getragen von Engeln schwebt die Mutter Gottes gekrönt von Gott Vater und Christo, unten schauen mit andächtigem Aufblick weltliche und geisliche Fürsten zu der Gekrönten empor. Woher das Bild stammt, ist nicht überliefert, seiner ganzen Anlage nach wird man dasselbe ungefähr in die gleiche Zeit wie das grosse Pelpliner Altarbild, in den Anfang des 17. Jahrhunderts setzen müssen. Nach einer auf dem Bilde befindlichen Inschrift *„Gabriel Jeżierski restaurat A. D. 1678“* erfuhr dasselbe gegen den Schluss des Jahrhunderts schon eine Renovirung[45]).

Die Glocke trägt an ihrem Kranze die Inschrift in gothischen Minuskeln: *hylf mir maria berot czu einem guten ende amen 1500“.*

45) In jüngster Zeit ist das Bild von dem Maler Lewitzki in Pelplin renovirt worden.

Neuenburg.

Neuenburg, in mittelalterlichen Urkunden Nove, Novum castrum und Nuwenburgk, wird zum ersten Male als castrum im Jahre 1266 genannt[46]) in dem Kriege, welchen Herzog Mestwin zusammen mit den heidnischen Preussen bald nach dem Tode seines Vaters Swantopolk gegen den Deutschen Orden unternahm, die Anlage ist aber aller Wahrscheinlichkeit nach älter[47]). Nach Ueberlieferungen soll die Gründung der Pfarrkirche schon im Jahre 1185 stattgefunden haben, diese Nachricht ist jedoch durch keine glaubwürdige Urkunde belegt[48]).

Aus sicheren Aufzeichnungen geht dagegen hervor, dass Neuenburg mit seinem Gebiete von Alters her ein grosses adliges Lehen gebildet hat[49]). Dasselbe befand sich gegen Ende des 13. Jahrhunderts im Besitze des Ritters Lexico und ging nach dessen Verzichte im Jahre 1301[50]) durch Verleihung des Königs

46) Script. r. Pr. I. pag. 115 heisst es: *„Sed mortuo patre (Mestwinus) induxit Pruthenos, quod cum exercitu terram Colmensem et episcopatum Pomesaniensem opposito castri sui Nuwenburgk destruerent incendio et rapina . . . . Quo percepto magister et fratres collecto magno exercitu intravit . . . terram Pomeranie circa castrum Nuwenburgk . . . .“* Vergl. auch ebenda IV. pag. 260. Eine Eroberung Neuenburgs fand nicht statt, sondern nur eine Verwüstung des Gebietes.

47) Wegner I, 1 pag. 67. Neuenburg poln. *nove* nicht *novy grod* verräth die Beziehung auf eine ältere Gründung an dieser oder einer nahen anderen Stelle, vielleicht auf *Stargard* oder *stary grod*. Das Fehlen der Bezeichnung als Burg — *grod* — lässt vermuthen, dass der Ort anfänglich unbefestigt war.

48) Ebenda I, 2 pag. 259 und Schematismus der Diöcese Culm.

49) Pommerell. Urkdb. No. 288. Im Jahre 1277 wird Neuenburg als Kastellanei genannt *„in castellatura de Nove.“*

50) Ebenda No. 595 heisst es in der Verleihung *„civitatem nostram Nuenburg . . . cum omnibus que in ascensu Wisle per duo miliaria et in descensu per duo et in latum per terram per duo miliaria similiter continentur . . . . que olim fidelis noster dilectus Lexico a duce Wladislao tenuerat et ad nos per ipsius Lexiconis fuerunt resignacionem liberam devoluta“.*

Wenzel II. in den Besitz des Grafen Peter über, welcher sich seitdem: *„Peter dei gratia comes de Neuenburg“* nannte. Schon vor dieser Zeit wird Neuenburg unter dem Namen *„Nove“* als Ausstellungsort verschiedener Urkunden des Herzogs Mestwin erwähnt[51]), selbst die Verleihung einer Hufe Landes in Neuenburg an Andreas Clerikus vom Jahre 1290 wird berichtet[52]), in allen diesen Schriftstücken wird der Ort jedoch niemals als Stadt bezeichnet. Die erste Erwähnung Neuenburgs als eines städtischen Gemeinwesens findet sich in der oben angezogenen Urkunde vom Jahre 1301. Ein Jahr darauf verleiht der Palatin Swenza mit seinen Söhnen das Erbrichteramt sowie fünf freie fränkische Hufen an den „getreuen“ Walther Grelle und setzt die demselben zukommenden anderweitigen Freiheiten und Gerechtsame fest[53]).

In dem bald darauf entbrennenden Kampfe um die Herrschaft in Pommerellen stellte sich Peter von Neuenburg auf die Seite der brandenburgischen Markgrafen, von denen er im Jahre 1307 die Stadt und die Burg sowie seine übrigen Besitzungen zu Lehen nahm[54]). Der Kampf endete bekanntlich mit dem Eingreifen des Deutschen Ordens, welcher sämmtliche festen Plätze an der Weichsel besetzte und schliesslich den Markgrafen von Brandenburg ihr Anrecht auf das Land, die Burgen Danzig, Dirschau und Schwetz mit ihrem gesammten Gebiete abkaufte[55]). Bei der Eroberung des Landes 1308 wurde auch Neuenburg zerstört[56]), die Einverleibung der Stadt in das Ordensland erfolgte aber erst im Jahre 1313[57]), in dem der Hm. Karl von Trier durch Tausch von Peter von Neuenburg die Stadt mit ihrem Gebiete für 1200 Mark und fünf Dörfer bei Tuchel erwarb. Neuenburg blieb seit dieser Zeit Domäne des Ordens, politisch gehörte es zur Vogtei Dirschau und zinste an den Hochmeisterschatz in Marienburg.

Schon frühzeitig müssen sich Deutsche in Neuenburg niedergelassen haben, wie aus der Verleihung des Erbrichteramtes an den Deutschen Walter Grelle hervorgeht, unter der Ordensherrschaft bewahrte die Stadt erst recht den deutschen Charakter. Die Handfeste, welche der Hochmeister Heinrich Dusemer der Stadt im Jahre 1350 gab, ist in einer alten Abschrift überliefert sowie ihrem Inhalte nach: *„iuxta tenorem et conditiones ex veteri privilegio in Latinum translatas et in eo contentas“* in dem Privilege enthalten, welches König Sigesmund I auf die Bitten der Bürgerschaft der Stadt im Jahre 1528 ausstellt[58]). Nach demselben besass die Stadt 58½ Hufen Land zu kulmischem Rechte, von denen dem Pfarrer 4 Hufen, dem Schulzen 5½ Hufen zu freiem Besitz zugewiesen waren, und ausserdem noch 6 Hufen an einer anderen Stelle und 10 Hufen Weideland[59]) sowie diejenigen zwei Hufen, auf denen die Stadt mit ihren Gräben und Gärten lag. Abweichend von der sonstigen Verleihung zu kulmischem Rechte ist die Auferlegung gewisser Dienste, die Beschränkung der Richterwahl und die Beibehaltung des erbrichterlichen Amtes.

51) Ebenda No. 343 und 475. Vergl. auch die Klageschrift der Elbinger über an ihren Mitbürgern von den Pommern verübte Räubereien *„circa Novum castrum“* ebenda No. 494 um das Jahr 1292.

52) Ebenda No. 475. Verleihung einer Hufe Landes *„Andree Clerico de Nove mansum ibidem in Nove liberum.“*

53) Ebenda No. 604. *„dedimus in civitate nostra Nuwenburc, ut sit iudex in ea“*. Am Schlusse: *„data sunt hec in eadem civitate nostra Nuwenburc.“*

54) Ebenda No. 656. 1307. Otto, Hermann und Waldemar, Markgrafen von Brandenburg versprechen Peter von Neuenburg, der sich mit seinen Verwandten und Besitzungen ihnen angeschlossen hat, im Besitz seiner Schlösser zu lassen.

55) Pommerell. Urkdb. No. 676, 685, 688, 701.

56) Script. r. Pr. III. pag. 63 und 469. *„Anno 1308 destructe erant civitates et castra Danzk, Tirsaw et Novum castrum multique occisi.“*

57) Cod. dipl. Pr. II. pag. 84 und Wegner I, 2 pag. 100. *„Dominium Neuenburgense cum bonis et villis omnibus ad ipsum sub consignatis granicis cicumquaque ab antiquo pertinentibus.“*

58) Wegner I, 2 pag. 104 u. Beilage III. Im Anfange der Urkunde wird eines Pergamentes in deutscher Sprache mit angehängtem Siegel der Vorfahren im Besitze des Landes Preussen Erwähnung gethan.

59) Unter den in dem Privileg von 1528 aufgeführten 6 Hufen und 10 Hufen Weideland sind jedenfalls die beiden Verleihungen der Hochmeister Winrich von Kniprode und Conrad Zöllner von Rothenstein aus den Jahren 1368 und 1389 zu verstehen. Vergl. Wegner I, 2 pag. 110.

Ueber die weitere Entwickelung der Stadt sind urkundliche Nachrichten nicht vorhanden mit Ausnahme der für die Topographie der Stadt wichtigen Handfeste, welche der Hochmeister Winrich von Kniprode im Jahre 1375 den Mönchen des Minoritenklosters ausstellte[60]). Erst aus dem Anfange des folgenden Jahrhunderts finden sich wiederum Aufzeichnungen in den schon erwähnten Zinsbüchern vom Jahre 1419, aus denen hervorgeht, dass Neuenburg eine gewerbfleissige Stadt[61]) gewesen sein muss, und in den Judicialbüchern, welche vom Anfang des 15. Jahrhunderts bis zur preussischen Besitzergreifung mit geringen Unterbrechungen erhalten, darthun, dass die Stadt durchaus deutsch war[62]). Die Gerichtsverhandlungen sind sämmtlich deutsch abgefasst bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, wo allmälig die deutsche Sprache verschwindet und die polnische als Gerichtssprache an ihre Stelle tritt.

Nach der Schlacht bei Tannenberg (1410) blieb Neuenburg zwar von einer feindlichen Besetzung verschont[63]) ebenso wie auch die Hussiten, ohne eine Belagerung zu versuchen, vorüberzogen[64]), aber trotzdem litt die Stadt unter den fortwährenden Kriegsunruhen und ihr Wohlstand ging zurück, wie aus den Zinsbüchern des Jahres 1419 deutlich genug hervorgeht[65]).

Dem Städtebunde (1440) schloss sich Neuenburg frühzeitig an[66]). Zwar trat die Stadt später aus dem Bunde wiederum aus[67]), befand sich aber trotzdem gleich im Anfange des Krieges im Besitz und auf Seiten der Ordensfeinde[68]). Im Jahre 1458 gelang es den Ordenssöldnern unter der Führung der Hauptleute Fritz von Rabeneck und Jörg von Schliewen die Stadt zu ersteigen und zu besetzen[69]). Seit der Zeit nahm Neuenburg thätigen Antheil an der Vertheidigung der Ordenssache und führte gemeinsam mit der Mewer Besatzung verschiedentliche Ueberfälle auf Schwetz und in der Umgegend aus[70]), musste sich aber endlich, als sämmtliche Hülfsquellen des Ordens erschöpft waren, ungefähr ein Jahr später als die Besatzung von Mewe den Polen ergeben. Die Uebergabe der Stadt erfolgte am 2. Februar 1465 unter der Bedingung des vollständig freien Abzuges mit allem Geräthe und allen Gütern[71]).

Nach dem Thorner Frieden (1466) wurde Neuenburg polnische Starostei[72]). Um das Jahr 1530 kam dieselbe durch Verleihung des Königs Sigismund in den emphyteutischen Besitz der Danziger Familie von Werden und blieb in dem Besitz derselben über ein Jahrhundert lang bis zum Jahre 1650. In diesem Jahre wurde der Familie wegen der seit Anfang des 17. Jahrhunderts immer zahlreicher einlaufenden Klagen über Bedrückungen und Ungerechtigkeiten die Verwaltung der Starostei entzogen, doch scheint die Stadt sich unter derselben von den Kriegsschäden einigermassen erholt zu haben, wenigstens konnten hier unterstützt durch zwei evangelische

60) Wegner I, 2 pag. 101.

61) Ebenda I, 2 pag. 111.

62) Ebenda pag. 113.

63) Script. r. Pr. III pag. 321 werden 1410 als in polnischen Händen befindlich bezeichnet, in Pommerellen: Stadt Schwetz, Stadt und Schloss Mewe, Dirschau, Sobbowitz, Tuchel, Bütow; Neuenburg scheint von einer Besatzung verschont geblieben zu sein.

64) Script. r. Pr. III pag. 501.

65) Wegner I, 2 pag. 111. *„Neuenburg die Stad hat 60 hofe. Itzlicher czinset $^1/_2$ firdung usgenomen unser 2 hofe und des pfarrers hoff und ouch der Monche 2 hoff. Item do von ist 5 hoff wuste.“* — Weiter wird der Zins von den Mühlen und von den Bänken aufgeführt; von den Bänken waren gleichfalls eine Anzahl wüste und unbesetzt.

66) Script. r. Pr. IV. pag. 421.

67) Ebenda IV. pag. 110. Anm. 3.

68) Ebenda IV. pag. 154. Ueberfall Mewes durch die vereinigte Besatzung Neuenburgs und Stargards im Jahre 1456. — Bei demselben wurde die Mühle verbrannt.

69) Ebenda IV. pag. 195 und 557.

70) Ebenda IV. pag. 207. Zug der Mewer und Neuenburger gegen Schwetz. — 1461. IV. pag. 586. In demselben Jahre nehmen die Mewer und Neuenburger den Danzigern zwei Kähne ab u. s. w.

71) Ebenda IV. pag. 618.

72) Neuenburg wird im Jahre 1684 als Starostei genannt. Töppen, histor. komparat. Geographie von Preussen pag. 295. — Johann von Werden, Bürgermeister von Danzig, dem König Sigismund um 1530 Neuenburg verleiht, wird in dem Stadtprivileg vom Jahre 1528 *tenutarius*, wenige Jahre später *capitaneus Novensis* genannt. — Maercker a. a. O.

Starosten bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts die religiösen Streitigkeiten nicht in dem Masse auf die Entwickelung der Stadt hemmend einwirken, wie an anderen Orten.

Was aber die Stadt im Laufe des 16. Jahrhunderts an Wohlstand wiederum gewonnen haben mochte, das ging in den kriegerischen Zeiten des folgenden gänzlich verloren. Im ersten schwedisch-polnischen Kriege wurde die Stadt durch die Schweden überrumpelt und geplündert, so dass König Wladislaw IV., um der Stadt einigermassen wieder aufzuhelfen, sich im Jahre 1634 genöthigt sah, derselben alle öffentlichen und privaten Abgaben zu erlassen. Auch im zweiten schwedisch-polnischen Kriege hatte die Stadt in gleicher Weise alle Unbilden desselben zu erdulden. 1655 wurde dieselbe aufs Neue erobert und ausgeplündert, wobei besonders die katholischen Einwohner und das Bernhardinerkloster, welches die Plünderer in Brand steckten, hart mitgenommen wurden[73]). Erst 1658 verliessen die Schweden die Stadt und das gleichfalls arg verwüstete Neuenburger Gebiet; von da ab scheint dieselbe in ihrer Weiterentwickelung ungestört geblieben zu sein.

Die Stadt. Die Stadt liegt auf dem hohen Weichselufer, dessen steiler Abhang sie im Osten vor feindlicher Annäherung sicherte. Auch auf der Nordseite wurde dieselbe zum Theil durch eine breite und tiefe Parowe geschützt, auf der Süd- und Westseite dagegen sowie auf der Nordwestecke durch einen ca. 30 m (100') breiten Graben, der durch Quellen mit Wasser gespeist werden konnte. Die Befestigung bestand aus einer mit Zinnen gekrönten und mit Thürmen in verschiedenen Entfernungen besetzten Mauer, welche sich auf der Nord-, West- und Südseite noch in verschiedenen Höhen erhalten hat, auf der Ostseite aber, wo die Burg und das Franziskanerkloster an dieselbe sich unmittelbar anlehnten, jetzt bis auf geringe Reste an dem ehemaligen Kloster abgebrochen ist[74]).

Der Grundriss der Stadt bildet ein unregelmässiges Viereck. Den Mittelpunkt derselben, etwas nach Norden gerückt, nimmt der geräumige Marktplatz ein, von dessen Ecken ziemlich rechtwinklig die Hauptstrassen nach allen Himmelsrichtungen auslaufen. Auf der Nordostecke geschützt von dem steilen Abhange im Norden und Osten liegt das alte Ordenshaus, jetzt vollständig Ruine, ihm gegenüber nahm die Südwestecke der Stadt das Minoritenkloster ein, von dessen Baulichkeiten heute nur noch die durch ihre Krypta ausgezeichnete Kirche erhalten ist. Im Nordwesten steht, wie in den übrigen kleineren westpreussischen Städten nahe an die Stadtmauer gerückt, die katholische Pfarrkirche, ein interessanter Bau aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts. Weitere bemerkenswerthe Bauten besitzt die Stadt nur in der kleinen vor dem Danziger Thore gelegenen ganz verstümmelten Georgskapelle. Das Rathhaus auf dem Marktplatze ist ein einfacher Bau, welcher nach Abbruch eines älteren Gebäudes[75]) im Anfange dieses Jahrhunderts errichtet worden ist; Privatgebäude von Bedeutung sind nicht erhalten.

Thore besass die Stadt vier: im Süden das Graudenzer, im Westen das Danziger, im Osten das Fischer- und im Norden das Wasser-Thor. Ausserdem hatte das Schloss noch seine besondere Pforte und ebenso auch das Franziskanerkloster. Die letztere ist jedenfalls erst

73) Nach ebendemselben fand im ersten schwedisch-polnischen Kriege eine Besetzung und Plünderung Neuenburgs statt am 7. Sept. 1627 und am 14. Sept. 1628. Bei der ersten wurde das Kloster gänzlich ausgeplündert, mehrere Ordensbrüder getödtet und andere hinweggeführt. In dem zweiten Kriege fand eine Plünderung der Stadt am 21. Oktober 1655 und am 26. Jan. 1656 statt. Bei der letzteren wurde das Kloster in Brand gesteckt, nur fünf Mönche entrannen den Flammen. — Weitere Nachrichten unten.

74) Vergl. die Situation der Stadt bei Wegner I, 2 pag. 142, woselbst auch die Grösse der Stadt, die Länge der Mauern, die Masse der Thürme und ihre Entfernungen von einander angegeben sind. Nach diesen Angaben hatte die östliche Mauer eine Länge von 826′ = 259,4 m, die nördliche von 825′ = 259,0 m, die westliche von 1075′ = 337,6 m und die südliche von 528′ = 165,8 m. Thürme werden im Jahre 1592 sechszehn genannt, darunter ein runder, ihre Abmessungen sind verschieden, die Entfernungen schwanken zwischen 70 und 200′ (22,0 m und 62,8 m).

75) Wegner I, 2 pag. 81, Anm. 2.

später angelegt worden, denn während die Mönche sich im Jahre 1336 verpflichten [76]), bei dem bevorstehenden Neubau ihres Klosters östlich keine Pforte anzulegen, wird ihnen dieselbe zur Verbindung des Klosters mit dem Baumgarten in der Handfeste vom Jahre 1375 gewährt [77]) unter der Bedingung, dieselbe allezeit gut zu schliessen und zu bewahren, damit der Stadt kein Schaden geschehe. Die beiden Thore im Osten und Norden können nur unbedeutend gewesen sein, da sie auf den steilen Abhang führten, die beiden Hauptthore waren das Danziger und das Graudenzer, welche mit den grossen Verkehrsstrassen in Verbindung standen. Beide waren als befestigte Thürme ausgebildet mit Fallgatter und Zugbrücke über den Graben [78]).

Die Erbauung der Stadtmauer ist in die Zeit zwischen 1336 und 1375 zu setzen. Im Jahre 1336 wird die Stadt von Neuem mit einem Plankenzaune befestigt, in der Handfeste des Klosters von 1375 wird die Stadtmauer mehrmals ausdrücklich genannt.

Das Schloss. Ueber die Anlage des Ordenshauses ist nur wenig zu sagen. Die erhaltenen Reste sind zu unbedeutend und durch Umbauten zu sehr verändert, als dass sich in dem ruinenhaften Bau jetzt noch die ursprüngliche Anlage erkennen liesse. Nach dem Sturze der Ordensherrschaft wurde es als Starostenschloss benutzt und erfuhr hierbei jedenfalls auch schon mannigfache Veränderungen; im Jahre 1772 war dasselbe, sowie auch die Stadtmauer im Verfall; den Hauptumbau [79]) machte dasselbe aber im Jahre 1787 durch, als es zur evangelischen Kirche eingerichtet wurde. Hierbei wurden das Dach und sämmtliche Gewölbe und inneren Mauern bis auf den Boden abgebrochen, die Fenster vermauert und neue korbbogenförmige Fenster in das Mauerwerk eingebrochen. Jetzt stellt sich dasselbe dar als ein einfaches schmuckloses rechteckiges Gebäude, geputzt und ohne Thurm, das äusserlich den Character der einfachen Bauten des vorigen Jahrhunderts trägt. Nur wo der abgefallene Putz das alte Ziegelmauerwerk sichtbar werden lässt, erkennt man, dass der Kern des Baus noch der Ordenszeit angehört. Das Mauerwerk zeigt an einer solchen Stelle, der durch einen niedrigen Strebepfeiler verstärkten NO.-Ecke des Gebäudes Läufer und Binder im Verbande und ein Format von 31 cm : 15,5 cm : 8,5 cm.

Nach der Situation zu schliessen, nahm das Ordenshaus mit seinen nothwendigen Nebenbauten die ganze Nord-Ostecke der Stadt in Anspruch. Dass dasselbe gegen die Stadt durch einen Graben abgetrennt war, lässt sich nicht mehr nachweisen, aller Wahrscheinlichkeit nach war es aber gegen dasselbe durch eine Mauer abgeschlossen. In dem so gebildeten Vierecke erhob sich auf der Ostseite das eigentliche Haus. Nach vorhandenen Aufzeichnungen in den Kirchenakten besass dasselbe vor dem Umbau im Jahre 1787 zwei Geschosse, von denen das untere gewölbte Vorrathsräume und einen Vertheidigungsgang mit Schiessscharten auf der Ostseite enthielt, das obere zur Wohnung eingerichtete Geschoss fünf grosse Zimmer besass, deren Fenster nach der Weichsel gingen. Den Zugang vermittelte vom Schlosshofe her eine leicht zu entfernende Treppe, welche auf einen Corridor mündete, der so lang wie das Haus selbst die Verbindung unter den einzelnen Räumen desselben herstellte. Es lässt sich annehmen, dass dieser Zugang ursprünglich in einem gleichfalls vertheidigungsfähigen Vorbau gelegen hat, wenigstens sollen hierauf hindeutende Fundamente auf dieser Seite des Gebäudes noch gefunden sein.

Der Hauptzugang zu dem Ordenshause führte durch die Stadt, welche gleichsam die Vorburg bildete, doch ist es sehr wahrscheinlich, dass dasselbe auch einen besonderen Zugang besass, durch den die Ritter und Ordensbeamten, ohne die Stadt zu betreten, ein- und ausgehen konnten. Dieser Zugang lag jedenfalls auf der Südseite des Hauses, wo in der südlichen Wand desselben eine in dem

[76]) Wegner I, 2 pag. 397 u. Cod. dipl. Pr. II. nr. 160.

[77]) Abgedruckt bei Wegner I, 2 pag. 101.

[78]) Wegner I, 2 pag. 144.

[79]) Ebenda I, 2 pag. 142 ff., woselbst weitere Notizen über das Ordenshaus und den Umbau zur evangel. Kirche, über die Stadt und ihre Befestigung mitgetheilt sind.

oberen bewohnbaren Geschosse sichtbare vermauerte Thür auf die Verbindung desselben mit einem anschliessenden Gebäude hindeutet, und bestand in einem thurmartigen Gebäude, von dessen mit dem Hause in Verbindung stehenden Obergeschosse eine erfolgreiche Vertheidigung des Einganges möglich war. Ob das Haus Thürme besessen hat, lässt sich jetzt nach den vielfachen Wandlungen, welche dasselbe durchgemacht hat, nicht mehr feststellen; auf der Nordostecke ist ein Thurm sicher nicht vorhanden gewesen, und dürften dieselben auch auf den übrigen Ecken des Gebäudes gefehlt haben[80]).

Kirchen besitzt Neuenburg die schon erwähnten drei, die katholische Pfarrkirche, die evangelische Kirche (Franziskaner) und die kleine Georgskapelle vor dem Thore. Ausserdem wird noch eine Kapelle „zum heiligen Kreuz auf dem Thore“ genannt, dieselbe scheint aber 1681 bereits zerstört gewesen zu sein[81]).

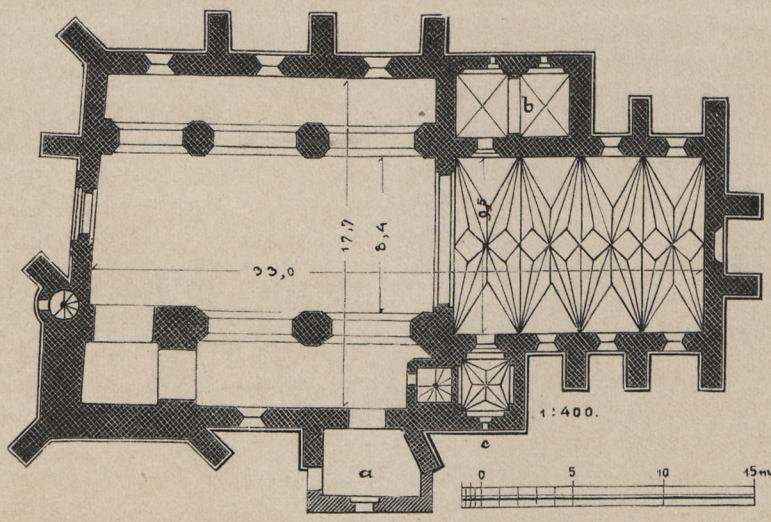


Fig. 3. Neuenburg. Grundriss der kath. Pfarrkirche.

Die evangelische Lehre fand schon sehr frühzeitig Eingang in Neuenburg. Schon im Jahre 1542 erhielten die Evangelischen, da das Kloster der Minoriten ausgestorben war, die Klosterkirche zur Benutzung und behaupteten dieselbe auch bis zum Jahre 1604 trotz mancher Versuche, dieselbe ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückzugeben. Erst in diesem Jahre gelang es mit Hülfe des Hauptmannes von Kulm, Georg Konopacki, den Orden wieder zurückzuführen. Von 1604 bis 1772 war die evangelische Gemeinde verwaist, die Seelsorge übte in dieser Zeit der Pfarrer von Nebrau jenseits der Weichsel. Erst nach der preussischen Besitzergreifung änderten sich diese Verhältnisse. Im Jahr 1787 wurde das Schloss zur evangelischen Kirche eingerichtet und im Jahr 1846 erhielt die Gemeinde die Kirche des inzwischen aufgehobenen und ausgestorbenen Klosters, welche sie dreihundert Jahre früher schon einmal besessen hatte.

Die kathol. Pfarrkirche. Dieselbe führt den Titel: *„St. Matthaei Ap.“* und ist fiskalischen Patronates. — Der bauliche Zustand des im Jahre 1862 renovirten Kirchengebäudes ist gut (1883). —

Die Kirche folgt in ihrer Grundrissanordnung (Fig. 3) der üblichen Anordnung eines dreischiffigen Langhauses (Hallenkirche) mit gradegeschlossenem Presbyterium. Das Langhaus ist nur kurz und besitzt drei Joche, das Presbyterium dagegen vier; an das letztere schliesst sich südlich eine ehemals offene jetzt zur Taufkapelle eingerichtete Vorhalle (*c*) an, nördlich eine zweijochige Sakristei (*b*), an das Langhaus auf der Südseite eine Vorhalle (*a*)

[80]) In der Handfeste der Mönche, ausgestellt von dem Hochmeister Winrich von Kniprode im Jahre 1375 (abgedruckt bei Wegner I, 2 pag. 101) wird in der Grenzbeschreibung des Klostergrundstücks ein „Bergfried“ genannt. Dieser Bergfried wird von Wegner (ebenda pag. 142) mit dem Ordenshaus in Verbindung gebracht und als Wartthurm der Burg gedeutet. Vergleicht man jedoch die Grenzbeschreibung mit der Situation der Stadt (ebenda pag. 142), so erkennt man, dass dieser „Bergfried“ nicht am Ordenshause, sondern im Kloster selbst auf der entgegengesetzten Seite der Stadt, auf der Südostecke gelegen hat. Jedenfalls war der Eckthurm an dieser Stelle in hervorragender Weise ausgebildet, so dass er die Bezeichnung „Bergfried“ erhalten konnte.

[81]) Maercker a. a. O. unter Ortsgeschichte giebt noch an, dass diese Kapelle an der Danziger Strasse gelegen habe.

aus jüngerer Zeit. Der Thurm der Kirche ist eingebaut und steht abweichend von der gewöhnlichen Anordnung nicht in der Achse des Mittelschiffes, sondern über dem westlichen Felde des südlichen Seitenschiffes. Nicht unmöglich ist, dass man ursprünglich eine zweithürmige Front plante, dass dieser Plan aber nicht zur Ausführung gelangte. (Vergl. die Abbildung[82]) auf Beilage 1).

Die innere Länge des Kirchengebäudes misst 33,0 m bei 17,7 m Gesammtbreite im Langhause und 9,50 m Breite im Presbyterium. Die Länge des letzteren beträgt mit dem Triumphbogen 14,70 m, seine Höhe bis zum Scheitel des Gewölbes 11,40 m. Das Mittelschiff besitzt eine Breite von 8,40 m zwischen den Pfeilern und eine Höhe von 11,70 m.

Eine genauere Besichtigung des Kirchengebäudes ergiebt, das dasselbe aus zwei Theilen besteht, dem älteren Altarhause mit Sakristei, Vorhalle und Treppenthurm und dem jüngeren Langhause mit dem Hauptthurme. Wie an vielen anderen Kirchen wiederholt sich auch hier die gleiche Erscheinung, dass das Presbyterium zuerst erbaut zunächst allein während des Baues des Langhauses dem gottesdienstlichen Bedürfnisse diente, bis endlich nach Vollendung des letzteren das ganze Gotteshaus der Benutzung übergeben werden konnte. Es treten daher auch hier, wie dies schon wiederholentlich an anderen Orten als Merkmal für die anfängliche alleinige Benutzung des Altarhauses hervorgehoben worden ist, die besondere Vorhalle an demselben und der Treppenthurm auf. Eine sichtbare Trennung beider Theile durch eine Fuge ist nicht vorhanden, auf den ersten Blick hat es sogar den Anschein, dass der ganze Bau einheitlich angelegt und ausgeführt ist, da nicht nur die durchgehenden Gesimse an beiden Theilen in gleicher Höhe liegen, sondern auch am Sockel und Kaffgesims die gleiche Profilirung tragen. Die Trennung liegt an den beiden östlichen Strebepfeilern des Langhauses, deren eigenthümliche Stellung die Rücksichtnahme auf das schon vorhandene Altarhaus beim Weiterbau des Schiffes darthut. Ausserdem unterscheidet sich die charakteristische Detailbildung des Langhauses, abgesehen von den beiden übereinstimmenden Formen des Sockels und des Kaffgesimses, so bedeutend von derjenigen des Altarhauses, dass schon hieraus eine andere Erbauungszeit gefolgert werden könnte. Auch in der Sorgfalt der Ausführung steht das Langhaus dem Presbyterium zum Theil nach und lässt vermuthen, dass dasselbe nur nothdürftig fertiggestellt und niemals ganz vollendet worden ist.

Zugänglich ist die Kirche jetzt durch zwei Portale, von denen jedoch nur dasjenige auf

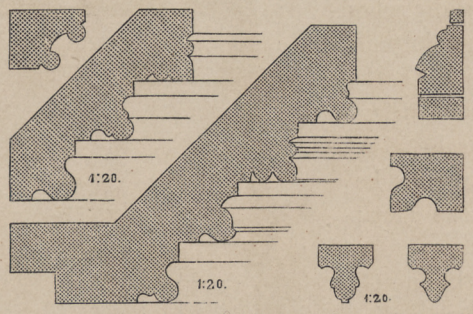


Fig. 4—10. Neuenburg. Sockelstein der Schiffspfeiler, Profil der Sakristeithür und des Westportales, Sockelstein am Aeusseren, Profilstein am Westfenster, Gratstein im Chor, Gratstein in der Krypta der evangel. Kirche.

der Westfront alt und ursprünglich, das zweite dagegen auf der Südfront mit seiner schmucklosen Vorhalle in späterer Zeit nachträglich eingebrochen ist. Zwar besass das Langhaus noch zwei weitere Portale in dem mittleren Joche auf beiden Langseiten, welche gleichwie das Westportal mit den schon erwähnten charakteristischen Formsteinen verziert sind, dieselben scheinen aber schon sehr frühzeitig vermauert zu sein.

Das Langhaus wird durch achteckige ungleiche Pfeiler — den einen bildet der innere Thurmpfeiler — in drei Schiffe von verschiedener Breite getheilt. Wahrscheinlich mit Rücksicht auf den Thurm erhielt das südliche Seitenschiff eine grössere Breite, als das nördliche, wodurch die Verschiebung der Mittelschiffsachse gegen die Mittellinie des Presbyteriums herbeigeführt wurde. Die Pfeiler

[82]) Der Grundriss, Querschnitt und die Ansicht der Südfront sind nach einer Aufnahme des Herrn Reg.-Baumeisters Lütjohann, der dieselbe zu diesem Zwecke freundlichst zur Verfügung gestellt hat, gezeichnet.

werden von einem Sockelsteine, Hohlkehle mit zwei Rundstäben (Fig. 4) umzogen und in Kämpferhöhe von einem Kapitellsteine (Rundstab) gegürtet, welcher an den Stellen, wo die Gewölbekonsolen einbinden sollten, ausgespart ist. Die Tragebögen sind über den Pfeilern in den Schrägseiten vielfach profilirt, diese Profilirung ist aber durch das oftmalige Uebertünchen so unkenntlich gemacht worden, dass es unmöglich ist, die Formen festzustellen. Am einfachsten ist dieselbe im nördlichen Seitenschiffe; hier besteht die Gliederung aus zwei Fasensteinen in Verbindung mit dem Sockelsteine des Pfeilers bezw. einem Rundstabprofile, auf den übrigen Seiten ist die Gliederung reicher und finden sich hier anscheinend auch die unsymmetrischen Profile der Portale wieder. Die Tragebögen des Thurmes sind nur gefast.



Fig. 11. Neuenburg. Querschnitt durch den Chor der kathol. Kirche.

Ueberdeckt ist das Langhaus mit einfacher Bretterdecke, welche an den Seiten voutenartig gebogen ist. Zur Ueberwölbung war dasselbe angelegt, wie die überall noch sichtbaren Aussparungen der Widerlager darthun, nach dem Fehlen sämmtlicher Kragsteine sowie dem Auftreten eines Putzstreifens oberhalb des Balkenwerks der Decke lässt sich folgern, dass diese Ueberwölbung im Langhause niemals zur Ausführung gekommen ist.

Ueberwölbt sind dagegen die älteren Theile des Kirchengebäudes, das Altarhaus, welches mit dem Schiffe durch den spitzbogigen, auf den Ecken mit zwei Rundstäben profilirten Triumphbogen verbunden ist, und die beiden Anbauten desselben. Die Ueberwölbung des ersteren (Fig. 11) besteht aus Sterngewölben von sehr gedrücktem Verhältnisse mit fast horizontalem Längsscheitel[83]); die Anfänger sind voll gemauert (vergl. Neukirch und Subkau, Kr. Stargard) und setzen auf verschieden gezeichneten Maasswerkskonsolen auf (Fig. 12 und 14), die Durchschneidungen der Grate sind mit Ringen und Knöpfen betont, das Gratprofil sowie das Schildbogenprofil des Gewölbes (Fig. 9) stimmt in seiner Form mit demjenigen des Kreuzganges zu Pelplin und Oliva überein[84]). Die Sakristei ist mit zwei spitzbogigen Kreuzgewölben überdeckt, deren Gratprofil ein gewöhnlicher Stein bildet; die ehemalige Vorhalle, jetzt Taufkapelle, trägt ein spitzbogiges Sterngewölbe mit dem gleichen oder doch nur wenig von dem Gratsteine des Altarhauses

83) Es hat fast den Anschein, als ob sämmtliche Grate des Gewölbes auf einer Tonnenfläche liegen; die Anfänger sind nicht kegelförmig, sondern zeigen mehr einen rechteckigen Querschnitt.

84) Vergl. Pelplin, Kr. Stargard; Oliva, Kr. Danzig; Pehsken, Kr. Marienwerder.

abweichenden Rippenprofile; die Kragsteine scheinen nur aus einem einfachen Steine zu bestehen.

Sämmtliche Oeffnungen des Kirchengebäudes sind im Spitzbogen geschlossen mit Ausnahme der Thüren in der Vorhalle. Im Schiff sind die Fenster zweitheilig mit schräger unprofilirter Laibung angeordnet, nur das vermauerte Westfenster über dem Portale zeigt in seinen unteren Theilen einige Formsteine, ein spitzes Stabprofil mit anschliessenden Kehlen (Fig. 8). Das Maasswerk ist sehr einfach und besteht aus zwei Spitzbögen ohne Schlussring. Dasselbe erscheint noch alt oder ist doch dem alten nachgebildet, das sich in der Vermauerung des Westfensters noch erhalten hat. Die Portale, das Westportal wie die beiden seitlichen vermauerten Portale zeigen die schon erwähnte eigenartige Profilirung mit unsymmetrischen Formsteinen. Die reichste Profilirung besitzt das Westportal (Fig. 6), welches ausserdem noch vor die Flucht vorgerückt und von dem Kaffgesims rechteckig umrahmt ist; die Seitenportale sind wesentlich einfacher, das südliche enthält einen Fasenstein und die Formsteine 1, 3 und 2, den letzten vermauert, das Nordportal die Steine 3 und 2 und einen Fasenstein, welcher zugleich den Bogen der flachbogig geschlossenen niedrigen Thür profilirt[85]).

Im Altarhause sind die Fenster schmal und eintheilig, im Innern mit schräger im Aeussern mit abgetreppter Laibung versehen; nur das Ostfenster war zweitheilig angelegt, seine Theilung schloss sich nach den Resten in der Vermauerung derjenigen der Schiffsfenster an. Die Profilirung sämmtlicher Oeffnungen bewegt sich in drei kräftig gezeichneten Profilsteinen. Dieselben treten zusammen auf in der Gliederung der Sakristeithür (Fig. 5) und in etwas anderer Reihenfolge an dem Vorhallenportal (Taufkapelle). Das einfache Rundstabprofil tritt ferner auf am Triumphbogen, auf der Kante der inneren Fensterlaibungen und auf den Ecken der Strebepfeiler unterhalb des Kaffgesimses, der Dreistabstein auf den Kanten derselben oberhalb des Gesimses und in der abgetreppten äusseren Fensterlaibung. Das innere Theilungsprofil der Fenster ist verstümmelt und verputzt, dasselbe scheint in der üblichen Weise aus Hohlkehle und Rundstab zusammengesetzt zu sein.

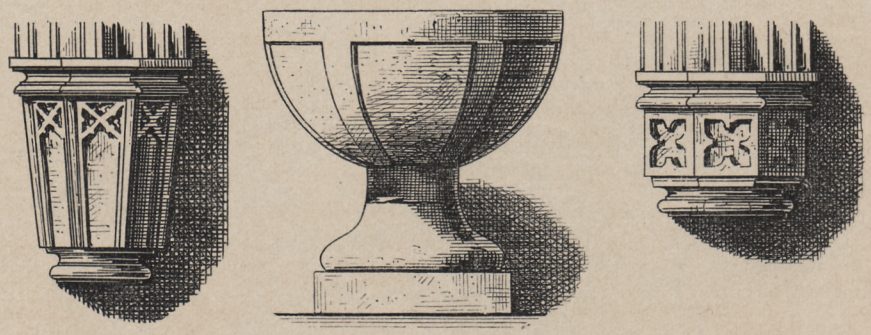


Fig. 12 bis 14. Neuenburg. Gewölbekonsolen und Taufstein in der kathol. Kirche.

Im Uebrigen ist das Aeussere sehr einfach; mehrfach abgestufte und mit Pultdach abgedeckte Strebepfeiler umgeben rings den Bau, unten umzieht der bekannte und vielfach erwähnte Sockelstein[86]) denselben, unter den Fenstern ein Kaffgesims von der üblichen Form (vergl. Kr. Stargard Fig. 61), welches ehemals auch vorn die Strebepfeiler gürtete

[85]) Bemerkenswerth sind an einer Anzahl von Kirchen diese Thüren auf der Nordseite des Kirchengebäudes gegenüber dem Südeingange. Sie sind sämmtlich kleiner und niedriger als die übrigen Portale und nach ihrer Vermauerung schon in mittelalterlicher Zeit geschlossen.

[86]) Der Sockel liegt jetzt um ein Geringes über dem Terrain, an einzelnen Stellen ist derselbe sogar ganz verschüttet. Es müssen hier im Laufe der Zeit nicht unbeträchtliche Erhöhungen des Kirchhofsterrains stattgefunden haben, da auch der Fussboden der Kirche jetzt um einige Stufen niedriger liegt, als das Terrain draussen.

und die Sohlbänke der Fenster begrenzte, jetzt aber zum Theil von denselben durchbrochen ist. Das alte Hauptgesims ist nirgends mehr erhalten, nur ein angeputzter Fries, theilweis zerstört, zieht sich noch unter dem neuen Gesimse hin.

Auch die Anbauten haben ihre ursprüngliche Gestalt gänzlich verloren. Die zweigeschossige Vorhalle auf der Südseite des Presbyteriums öffnete sich ehemals mit grossem Spitzbogen und war seitlich mit einem Treppengiebel (unter Dach noch erkennbar) verziert, jetzt ist der grosse Bogen sowohl, wie der obere Raum, der jedenfalls als Orgel- oder Sängerempore diente, geschlossen. Die Sakristei ist mit einem schmucklosen Pultdach abgedeckt, die Vorhalle auf der Südseite, geputzt und mit Bretterdecke im Innern, ist als ein Bedürfnissbau des vorigen Jahrhunderts zu bezeichnen.

Ihren Hauptschmuck besitzt die Kirche in ihren hohen Giebeln und dem durch seine seitliche Stellung sich leicht von der ganzen Baumasse loslösenden und ein glückliches Gegengewicht zu dem hohen Zwischengiebel bildenden Thurmbau (Fig. 15 u. Beilage 1). Die Formgebung dieser Theile ist gleichfalls einfach. Der Thurm nach oben in Absätzen jedoch nicht gleichmässig auf allen Seiten sich verjüngend wird durch drei vertiefte Friese in 4 ungleiche Geschosse getheilt, welche auf allen Seiten ziemlich gleichartig mit drei bezw. zwei spitzbogigen Blenden belebt sind. Profilirt sind nur die Blenden der unteren Geschosse mit einer Fase. In dem obersten Geschosse, das auf der Ost- und Westseite in den zweitheilig geschlossenen Blenden eine Abweichung gegen die Südseite zeigt, befinden sich ausserdem noch auf jeder Seite je zwei flachbogig umrahmte und mit Gitterwerk aus Ziegelsteinen getheilte Fenster, welche ihrer ganzen Anordnung nach den Eindruck machen, als gehörten sie nicht dem ursprünglichen Bauplane an. Ueber denselben schliesst ein fünf Schichten hoher Stromschichtfries und ein Zinnenkranz, hinter dem sich das ziemlich steile Zeltdach erhebt, den Thurm ab.

Die drei Giebel zeigen sämmtlich ganz verschiedene Ausbildung. Als der schönste unter ihnen muss ohne Zweifel der Zwischengiebel bezeichnet werden, welcher als Treppengiebel angeordnet auf den einzelnen Staffeln mit Zinnen bekrönt ist und auf der höchsten Staffel in der Mitte ein Glockenhäuschen für die Signirglocke trägt. Die Fläche des Giebels ist mit drei, auf der Nordseite mit 4 Reihen gepaarter spitzbogiger Blenden, welche von einer grösseren spitzbogigen Blende umrahmt werden, wirkungsvoll gegliedert. Einige Unklarheit herrscht nur in den grösseren umrahmenden Blenden; allem Anscheine nach sollten dieselhen durch die ganze Höhe des Giebels aufsteigen und in den einzelnen Geschossen die gepaarten Blenden umrahmen, in der Ausführung ist diese Anordnung aber aufgegeben und nur einige greifen durch mehrere Geschosse hindurch. Die Blenden sind sämmtlich mit Fasen profilirt, die Trennungsstäbe der gepaarten Blenden sind schmal und bestehen nur aus den Fasen der dicht zusammengerückten Formsteine, die Konsolsteine, auf denen dieselben aufstehen, erscheinen zum Theil zugehauen. Auf der Südseite hat der Giebel eine kleine Abänderung erfahren; hier hat man die unterste Staffel weggelassen und auf der Ecke ein kleines Tabernakel errichtet, welches jedenfalls früher die Statuette eines Heiligen enthielt.

Der Ostgiebel zeigt eine durchaus fremdartige von der sonst gebräuchlichen Giebeldekoration vollständig abweichende Anordnung, welche um so auffallender sein muss, als bei derselben eine organische Entwicklung der Silhouette ausgeschlossen erscheint. Ueber einer kleinen erneuerten Schräge erheben sich in drei Geschossen übereinander gepaarte Säulchen von halbrundem Querschnitt mit attischer Basis und ähnlich gebildetem Kapitell, welche mit rundbogigem Maasswerksfriese und horizontalem über den Säulchen verkröpftem Gesims verbunden sind. Die Rundbögen sind je einer über den Säulchen, je drei in den Zwischenräumen angeordnet und laufen sich an der sichtbaren Giebelschräge ohne Lösung einfach todt; die Giebel-

schräge selbst ist mit Pfeilerchen, welche mit Satteldach abgedeckt sind, besetzt, die Spitze des Giebels ist bei der Restauration über dem obersten Bogenfriese als selbstständiger kleiner Treppengiebel ausgebildet.

dass die Säulchen in einzelnen Schichten in das durchaus mittelalterlich erscheinende Mauerwerk eingebunden sind; Unklarheiten im Fugenschnitt treten nur an den Kapitellen und Bogenanfängen auf. Gewinnt es demnach



Fig. 15. Neuenburg. Ansicht der kathol. Kirche.

Durch die Restauration ist die alte Erscheinung des Giebels ganz verwischt; aus einer vor der Restauration aufgenommenen Photographie ergiebt sich, dass derselbe die gleiche Dekoration nur, wie es scheint, mit etwas mehr mittelalterlicher Durchbildung der Bogenfriese schon vor derselben besass, und den Anschein, als gehöre diese Dekoration des Giebels dem ursprünglichen Bau des 14. Jahrhunderts an, so wird man doch denselben mit Rücksicht auf die ganz unorganische in der gesammten Umgegend nirgends angedeutete und der sonstigen Detailbildung des Gebäudes völlig fremde Formgebung, zumal auch

die Innenseite des Giebels mangelhaft ausgeführtes Mauerwerk zeigt, in eine spätere Zeit setzen und einer Restauration vielleicht gegen Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts zuschreiben müssen[87]).

Der dritte Giebel über der Westfront zeigt wiederum die strengere mittelalterliche Gliederung in sehr reducirter Ausführung. Derselbe ist — bedingt durch den südlich sich anschliessenden Thurm — unsymmetrisch angeordnet und erhebt sich über einem Friese mit schräger Abdeckung in acht ungleichen vertikalen Feldern, welche durch übereckgestellte mässig vorspringende mit Viergiebeldach abgedeckte Pfeiler von einander abgetrennt sind. Von den Pfeilern sind einige in ihrem unteren Theile mit einem spitzen vortretenden Stabprofile (vergl. Kr. Stargard Fig. 62) besetzt, die Zwischenflächen sind mit vorspringenden zwischen die Pfeiler gespannten und mit Fase profilirten Bögen in drei Geschossen über einander gegliedert[88]) und mit Giebeldach abgeschlossen, nur die beiden höchsten Staffeln schliessen horizontal und tragen auf ihrer Mitte einen kleinen Fialenpfeiler. Die Giebel sind mit gefastem Schlussring durchbrochen, die Giebelschräge ist zum Theil mit einem Formstein (Pfeilersockel Fig. 4), der auch noch in zwei Blenden des untersten Giebelgeschosses auftritt, dekorirt und mit Krabben aus dem Kantenprofil der Pfeiler besetzt. Die gesammte Dekoration des Giebels macht durchaus den Eindruck, dass es sich bei der Ausführung desselben lediglich um den endlichen Abschluss, weniger um die künstlerische Ausgestaltung des Baues gehandelt hätte.

[87]) Die erwähnte Photographie hatte Herr Maurermeister Klatt in Neuenburg auf einige an ihn gerichtete Anfragen zur Benutzung und Einsicht bereitwilligst eingesandt. — Um die Mitte des 16. Jahrhunderts muss in Neuenburg eine rege Bauthätigkeit geherrscht haben, wie aus einem Schreiben des Königs Sigismund vom Jahre 1545 über die Aufnahme von 500 Gulden zur Befestigung der Stadt hervorgeht (Danziger Stadtarchiv, Schieblade CXXX). Vielleicht fand in dieser Zeit auch der Ausbau des Ostgiebels statt.

[88]) Die vortretenden Bögen lassen schliessen, dass hier noch eine weitere nicht zur Ausführung gekommene Dekoration geplant war.

Der Bau ist in Ziegelsteinen ausgeführt und im Rohbau erhalten. Der Verband des Mauerwerks zeigt den Wechsel von Läufer und Binder in derselben Schicht, die Ziegel ein Format von 31/32 ^{cm} : 15/16 ^{cm} : 8 ^{cm}.

Nachrichten über den Bau der Kirche sind nicht vorhanden mit Ausnahme einer kurzen Mittheilung aus dem Jahre 1613[89]), welche über den Bau einer Kapelle an der Strassenpforte zur Aufnahme des Orgelchors und der Blasebälge berichtet. Jedenfalls ist hierunter der Raum über der Taufkapelle zu verstehen; in diesem Falle kann es sich aber nur um eine Wiederherstellung gehandelt haben, da die Anlage derselben allen Anzeichen nach ursprünglich ist.

Es bleibt daher für die Zeitstellung des Gebäudes nur der Vergleich mit den übrigen Bauten der Gegend übrig. Schon früher war als charakteristisches Merkmal für eine Anzahl Bauten an der Weichsel die Stellung der Eckstreben am geradegeschlossenen Chor und die Gestalt des Sockelsteines angegeben worden; beide finden sich auch hier. Ihnen gesellt sich noch hinzu der Gratstein des Chorgewölbes, welcher in gleicher oder ähnlicher Form auch in Pelplin, Oliva, Pehsken u. a. O. auftritt; die übrige Detailbildung am Chor und am Langhause ist durchaus selbstständig. Man wird daher die Erbauung des Chores, welcher zweifellos älter ist als Langhaus und Thurm, mit den früher genannten Kirchen in die gleiche Zeit, die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts, und den Baubeginn mit Rücksicht auf die Nachricht aus dem Jahre 1336, welche auf eine rege Bauthätigkeit in der Stadt schliessen lässt, in das vierte Jahrzehnt desselben setzen dürfen. Langhaus und Thurm gehören einer etwas späteren Zeit an, sind aber nach den einzelnen charakteristischen Formen und nach den sonst gut gezeichneten Profilen bald nach der Vollendung des Chores in Angriff genommen, die Fertigstellung kann aber, nach dem Westgiebel zu urtheilen, dessen Anlage sowohl wie die formale Behandlung das feine Formgefühl vermissen lässt, welches sich an den östlichen Theilen des

[89]) Maercker a. a. O.

Baues ausspricht, erst sehr spät gegen Ende des Jahrhunderts erfolgt sein. Ueberwölbt ist das Langhaus nicht gewesen. Ob die Thurmkrönung alt ist und noch dem 14. Jahrhundert angehört, ist schwer zu entscheiden; ihre Form erscheint alt, nur die eigenartigen ungleichmässig angeordneten Schallöffnungen des obersten Geschosses dürften einer späteren Zeit, der Restauration des Kirchengebäudes nach dem verheerenden dreizehnjährigen Kriege angehören und ungefähr aus derselben Zeit stammen, welcher auch die Dekoration des Ostgiebels ihren Ursprung verdankt. Die Renaissancezeit hat an dem Kirchengebäude nur geringe Spuren hinterlassen, ihr gehören nur die kleinen Reparaturen an, welche sich überall an Gesimsen und Oeffnungen wahrnehmen lassen.

Kunstgegenstände besitzt die Kirche nur wenige und diese auch von geringer Bedeutung. Es sind dies:

Ein Bild, den Erzengel Michael darstellend, wie er den Bösen und das Laster in den Abgrund stösst. Das Bild ist restaurirt worden, nach einer Angabe soll auf dem Brustbande einer weiblichen Figur der Name des Malers: „Hermann Hahn“ und eine Jahreszahl gestanden haben. Einzelne kleine Inschriften zur Bezeichnung einzelner Figuren der Darstellung waren noch sichtbar, die Inschrift des Malers war jedoch nicht mehr zu entdecken; nach seiner ganzen Behandlung kann aber sehr wohl der bekannte Danziger Maler der Autor des Bildes sein.

Eine getriebene messingne Taufschüssel von 45 cm Durchmesser mit der Verkündigung Mariens in der Mitte und einer zweireihigen Inschrift in verzierten und verschnörkelten gothischen Buchstaben, deren Inhalt sich nicht entziffern liess. Bild und Inschrift sind schon sehr abgeschliffen (XVI. Jahrh.).

Ein einfacher kleiner messingner Kronenleuchter mit zweimal sechs Lichterhaltern über einander und eine Anzahl einfacher bronzener Standleuchter von 43 cm, 44 cm und 48 cm Höhe mit vasenförmigem Nodus und von 33 cm und 38 cm Höhe mit dreiseitigem geschweiften Fusse. Die heiligen Gefässe sind sämmtlich neu, alt ist nur die Monstranz in Sonnenform von unbedeutender Ausführung.

Ein Taufbecken aus Granit (Fig. 13) von 1,00 m Durchmesser und ein demselben ähnliches Weihwasserbecken von 73 cm Durchmesser, welche sich beide den schon früher genannten ähnlich dekorirten Becken anschliessen.

Zwei Glocken, von denen die grössere im Jahre 1798 von Erich Lindemann in Danzig umgegossen worden ist, die andere aber noch aus mittelalterlicher Zeit stammt und an ihrem Kranze in gothischen Minuskeln die Inschrift trägt: „*maria berat ihesus hi(l)f got.*“

Die Kapelle St. Georg. Dieselbe gehörte früher zu dem St. Georgshospitale, jetzt steht dieselbe unter der Verwaltung der katholischen Pfarrgemeinde und wird als Begräbnisskirche benutzt.—Der kleine seiner centralen Grundform wegen nicht uninteressante Bau ist leider ganz verstümmelt, seine jetzige Form empfing derselbe im Anfang des vorigen Jahrhunderts, wenigstens wird dem Spital im Jahre 1713 von Peter von Laskowitz-Jaworski eine Summe von 50 fl. behufs baulicher Renovation der Kapelle überwiesen. Urkundliche Erwähnung findet die Kapelle zuerst im Jahre 1474[90]), den wenigen erhaltenen mit dem Chor der Pfarrkirche übereinstimmenden Kunstformen nach stammt sie aus derselben Zeit wie diese, aus der Mitte des 14. Jahrhunderts.

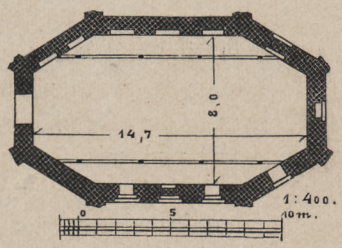


Fig. 16. Neuenburg. Grundriss der Kapelle zu St. Georg.

Der Grundriss der kleinen Kapelle (Fig. 16) bildet eine streng geometrische Figur und setzt sich zusammen aus einem Mittelquadrate von 8,0 m Seite, dem sich westlich und östlich je ein halbes Sechseck von gleichem Durchmesser anschliesst. Die Gesammtlänge des Innenraumes misst 14,7 m.

[90]) Maercker a. a. O.

Dass das Innere früher einmal gewölbt gewesen ist, erscheint bei der geringen Höhe der Frontmauer nicht wahrscheinlich, jetzt ist dasselbe durch zwei Reihen Holzstützen getheilt und mit einer rohen glatten Bretterdecke überdeckt; im Uebrigen ist dasselbe ganz schmucklos und zeigt an den Wänden nur eine Anzahl tiefer Blenden, deren Zweck nicht mehr ersichtlich ist Im Aeusseren (Fig. 17) war die Kapelle mit Strebepfeilern besetzt, dieselben sind jetzt jedoch abgebrochen, ebenso wie das Hauptgesims; ein Sockel war nicht vorhanden. Eingänge besitzt die Kapelle zwei, beide im Spitzbogen geschlossen, von denselben ist jedoch nur derjenige auf der Westseite mit gerader Laibung und Fase auf der Ecke noch im Gebrauch, der zweite auf der Südseite, seiner Dekoration nach mit Fase und Rundstab der eigentliche Haupteingang, dagegen vermauert. Beleuchtet wurde das Innere ehemals durch fünf spitzbogige in flachbogigen Blenden liegende Fenster in dem östlichen Polygon und auf der Südseite, von diesen sind auch zwei geschlossen. Profilirt ist von denselben nur das Ostfenster und zum Theil auch das Fenster der südlichen Schrägseite und zwar mit denselben schon an der Südthür bemerkten Formsteinen. Das Dach der Kapelle schliesst sich der Grundform des Gebäudes an und trägt in seiner Mitte einen kleinen hölzernen Dachreiter.

Das Mauerwerk ist in Ziegelsteinen ausgeführt und zeigt im Allgemeinen den mittelalterlichen Verband von Läufer und Binder in derselben Schicht in sorgfältiger Ausführung, nur auf der Nordseite und zum Theil in den Schrägen ist dasselbe sehr zerstört und schlecht, anscheinend haben hier Aenderungen und Ausbesserungen stattgefunden.

Die evangel. Kirche, die Kirche des ehemaligen Minoritenklosters. Von demselben ist eben nur noch die Kirche erhalten, welche im Jahre 1846, nachdem das Kloster im Jahre 1835 ausgestorben war, der evangelischen Gemeinde zur Benutzung überwiesen wurde.



Fig. 17. Neuenburg. Ansicht der Kapelle zu St. Georg.

Wann das Kloster gegründet worden ist, findet sich nicht sicher überliefert, nach einer Nachricht in der *Chronica Prussiae* soll dasselbe schon im Jahre 1282, nach einer anderen Nachricht im Jahre 1284 unter die Zahl der Franziskanerklöster aufgenommen worden sein[91]); ganz sicher wird dasselbe dagegen

[91]) Script. r. Pr. III. pag. 469 u. V. pag. 648.

genannt im Anfange des folgenden Jahrhunderts in dem Testamente der Frau Adelheid Ullmann vom Jahre 1311[92]). In demselben heisst es ausdrücklich: *„do et lego ad structuram ecclesie fratrum minorum in Nuwenburch“*, woraus sich folgern lässt, dass die *Fratres* entweder schon im Bau begriffen waren oder doch in nächster Zeit einen Neubau ihrer bis dahin nur in Holzwerk nothdürftig errichteten Kirche beabsichtigten. In der Urkunde von 1336 wird die Kirche nicht erwähnt, sondern nur von den Klostergebäuden, deren Befestigung für die Sicherheit der Stadt und

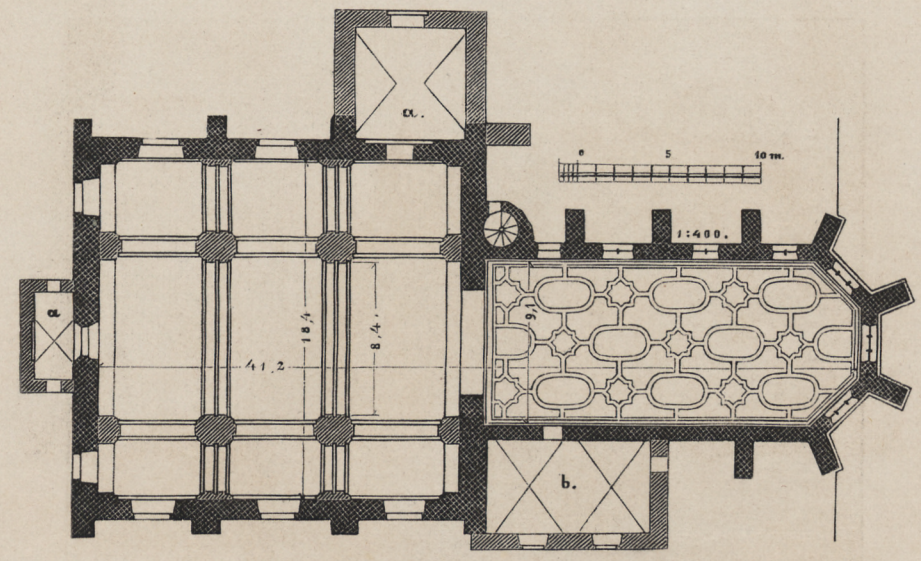


Fig. 18. Neuenburg. Grundriss der evangel. Kirche.

von dem in Zukunft bevorstehenden durch das Alter der Gebäude bedingten Neubau gesprochen[93]). Es lässt sich wohl annehmen, dass diese Gebäude, welche längstens etwa 60 Jahre stehen konnten, noch nicht in Stein sondern nur in Holz erbaut waren, und dass der Bau der Klostergebäude sich an den Bau der Kirche anschloss und an die Errichtung der Stadtmauer, in deren Zuge das Kloster lag. Auch in der neuen Handfeste der Mönche, im Jahre 1375 vom Hm. Winrich von Kniprode ausgestellt[94]), wird die Kirche nicht ausdrücklich genannt, doch lässt sich aus der Beschreibung des Klostergrundstücks und aus der Gewährung einer Pforte vom Kloster in den Baumgarten, der am Abhange des Berges lag, schliessen, dass zu dieser Zeit Kirche und Kloster im Ausbau vollendet waren.

Im Anfange des 16. Jahrhunders starb das Kloster aus. Der damalige Hauptmann von Werden liess 1542 das Klostergut inventarisiren und die beweglichen Gegenstände, darunter eine Anzahl Kelche und verschiedenes andere Kirchengeräth nach der Pfarrkirche bringen; die Kirche erhielten die Evangelischen, die Liegenschaften gingen in anderen Besitz über. Als die Minoriten im Jahre 1604 nach mancherlei vergeblichen früheren Versuchen zurückgeführt wurden, waren die Klosterbaulichkeiten verfallen und mussten einer sorgfältigen Renovation unterzogen werden. Die Zeit der Ruhe währte jedoch nicht lange, denn schon im ersten schwedisch-polnischen Kriege und noch mehr im zweiten wurde wie die Stadt selbst auch das Kloster von den Neuenburg besetzenden schwedischen Truppen hart mitgenommen. Besonders schwer litt dasselbe im Jahre 1656, wo das Kloster von den Feinden geplündert und in Brand gesteckt wurde. Nach dieser schweren Zeit traten ruhigere Verhältnisse ein, und die Mönche konnten daran denken, die ihnen zuge-

92) Urkundenbuch des Bisthums Kulm No. 168.

93) Cod. dipl. Pr. II. No. 160.

94) Abgedruckt bei Wegner 1, 2, pag. 101 nach einem Transsumpt in den Iudicial-Büchern von Neuenburg vom Jahre 1613.

fügten Schäden auszubessern. Schon im Jahre 1658 fand eine Reparatur der Klostergebäude statt, und im Jahre 1663 konnte das Dach der Klosterkirche fertiggestellt werden. Die letzten Bauten führten die Mönche nach der preussischen Besitzergreifung aus; von denselben ist nur von Bedeutung die Herstellung des grossen Chores (Schiff) im Jahre 1779, wogegen die Bauten am Kloster in dieser Zeit, die Errichtung eines Fremdenhauses, der Bau

nung (Fig. 18) schliesst sich dieselbe den städtischen Pfarrkirchen an und zeigt ein langgestrecktes polygon aus dem Achteck geschlossenes Presbyterium von 9,10 m Breite und 20,50 m Länge, verbunden mit einem fast quadratischen, 18,4 m breiten und 19,5 m langen dreischiffigen und dreijochigen Langhause, dessen drei ungleich breite und ungleich hohe Schiffe dem Systeme der Hallenkirchen folgen. Die Gesammtlänge des Innern

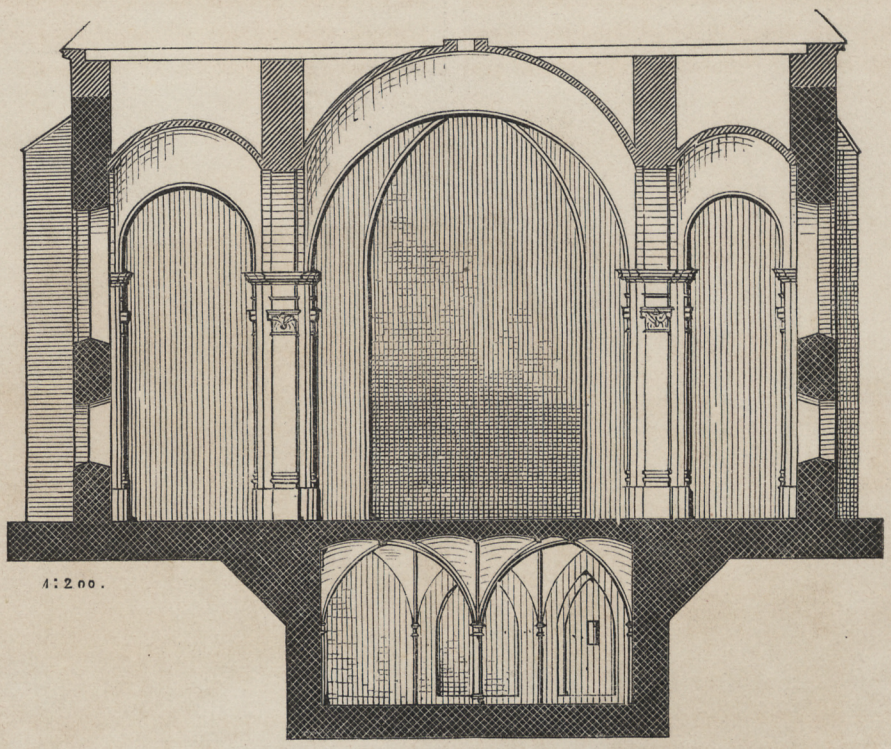


Fig. 19. Neuenburg. Querschnitt der evangel. Kirche.

neuer Zellen u. s. w. sicherlich über den einfachen schmucklosen Charakter der damaligen Zeit nicht hinausgegangen sein werden.

Die evangelische Kirche zeichnet sich besonders aus durch ihre Lage hart am Rande des hohen Abhanges und durch die Anlage einer in Westpreussen nur in einigen Beispielen auftretenden Unterkirche (Krypta); ihre Architektur besitzt jetzt nach den vielfachen Zerstörungen und Umbauten keinen einheitlichen Charakter mehr, nur der hoch aufragende Chor kennzeichnet sich noch durch seine guten Verhältnisse als ein Werk der besten Ordenszeit. In ihrer Grundrissanordmisst 41,2 m bei einer Höhe von ca. 12,5 m im Mittelschiffe und Presbyterium. Einen Thurmbau besitzt die Kirche nicht, und hat dieselbe auch nicht besessen. An Nebenräumen fügt sich auf der Südseite des Altarhauses die mit zwei Kreuzgewölben überdeckte Sakristei *(b)* an, auf der Nord- und Westseite des Schiffes je eine Vorhalle *(a)*, von denen die erstere eine Treppe zu der in dem Seitenschiffe der Kirche angelegten Empore, die andere in ihrem Obergeschosse die Glockenstube enthält. Den Zugang zu den Dachräumen vermittelt eine Wendeltreppe auf der Nordseite des Chores.

Die Innenräume des Kirchengebäudes sind mit Ausnahme des Presbyteriums sämmtlich gewölbt; von diesen Gewölben stammt aber nur dasjenige in der Krypta noch aus mittelalterlicher Zeit, die übrigen dagegen gehören der späten Renaissancezeit an. Dieselben bestehen in den Vorhallen aus Tonnen mit seitlichen Stichkappen, in der Sakristei aus scharfgratigen Kreuzgewölben ohne Quergurt, figürlichem Schnitzwerk, Darstellungen aus dem Leben der Jungfrau Maria (in den ovalen Feldern), verziert sind. Ringsum begleitet die Decke an den Wänden ein breiter gleichfalls geschnitzter Fries mit 14 reich umrahmten kleinen Nischen, in denen Brustbilder von Heiligen aufgestellt sind.

Das Langhaus, gegen welches sich das Presbyterium mit gefastem Spitzbogen öffnet,

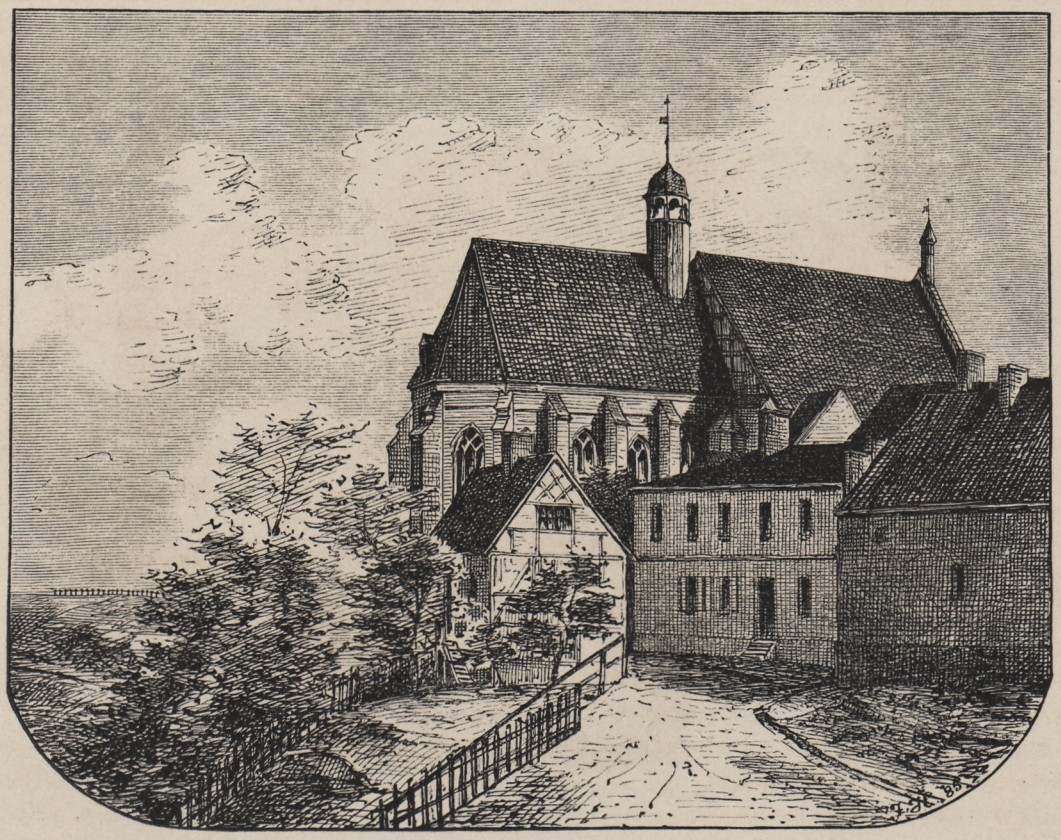


Fig. 20. Neuenburg. Ansicht der evangel. Kirche.

in dem Schiffe aus Kuppelgewölben (Fig. 19), wie sich solche in ähnlicher Anordnung noch in zwei anderen Kirchen Pommerellens finden. Zur Ueberwölbung war das Presbyterium angelegt, wie unter Dach die Spuren der Aussparungen zu erkennen geben, nähere Angaben lassen sich aber bei der völligen Veränderung des Raumes jetzt nicht mehr gewinnen. Jetzt ist das Presbyterium mit einer hölzernen in Felder getheilten und reich geschnitzten Decke überdeckt, deren einzelne Felder theils mit ornamentalem, theils mit

wird durch je zwei rechteckige Pfeiler in drei ungleiche Schiffe getheilt. Die Pfeiler, auf den Ecken mit Hohlkehle, auf den Seiten durch Pilaster mit attischer Basis, korinthisirendem Kapitell und verkröpftem Gesims gegliedert, sind unten mit ganz einfachem Sockelabsatz, in Kämpferhöhe mit einfachem Kranzgesims umzogen, von dem sich die der Pilasterarchitektur des Pfeilers entsprechenden Längs- und Quergurte und das Gewölbe erheben. Die Gurtbögen sind in den Laibungen mit Rahmenwerk dekorirt, desgleichen auch

die Gewölbe. Die ganze Formengebung ist einfach aber von guter Wirkung, nur die Gewölbe erscheinen den gegliederten Pfeilermassen gegenüber kahl und dürften jedenfalls, wie die noch erhaltenen verwandten Kirchen beweisen, ursprünglich für einen reichen Gemäldeschmuck angelegt sein.

Das Aeussere des Gebäudes (Fig. 20) ist sehr einfach und ohne jeglichen Aufwand ausgeführt. Das Presbyterium ist mit abgestuften Strebepfeilern besetzt und nur durch die hohen spitzbogigen Fenster gegliedert, Sockel sowie Kaffgesims fehlen. Ueber den Fenstern zieht sich, nur durchschnitten von dem höheren Ostfenster, ein vertiefter Fries hin und über diesem ein zweiter zwischen vortretenden Steinen und das aus einem kräftigen Wulststeine bestehende neuere Hauptgesims; anscheinend hat hier eine Erhöhung stattgefunden. Die Fenster sind mit unverzierter schräger Laibung eingeschnitten und im Polygon dreitheilig, auf der Nordseite mit Ausnahme eines Fensters zweitheilig angeordnet; die Theilung besteht aus dem üblichen Profilsteine, das Maasswerk zeigt verschiedene alte Formen, abweichend erscheint nur die Maasswerksverzierung des hohen Ostfensters, das aus einer grossen fünftheiligen Rosette mit Fischblasenmustern besteht; das Maasswerk ist im Jahre 1876 nach den vorhandenen Resten erneuert.

Das Langhaus ist ganz schmucklos. Verstärkungspfeiler, an denen man auf der Südseite, wo sich das Kloster anschloss, noch die Verbindung mit dem Kreuzgange erkennen kann, besetzen auch hier das Gebäude, dieselben sind jedoch ohne jede Gliederung. Die alten hohen Spitzbogenfenster sind vermauert und daraus korbbogenförmige Oeffnungen im Anschluss an das Gewölbe gemacht, die unteren mit Rücksicht auf die Emporen neu angelegten Fenster sind im Flachbogen geschlossen. Die Anbauten zeigen sämmtlich den gleichen schmucklosen Charakter und sind zum Theil geputzt, der Westgiebel ist glatt und nur auf den Ecken mit kräftigen Fialenpfeilern besetzt, der Zwischengiebel ist in Fachwerk hergestellt, der Treppenthurm am Chor mit Zeltdach abgedeckt, der kleine Dachreiter ebenda mit der Jahreszahl 1806 auf der Windfahne nur mit Holz bekleidet.

Einen werthvollen Theil des Kirchengebäudes bildet die Krypta. Dieselbe liegt unter dem östlichen Theile des Presbyteriums, welches so weit über den Abhang hinausgerückt ist, dass die Krypta in den Polygonseiten völlig frei steht, und bildet bis auf die Anschlussecken an der Westwand einen centralen achteckigen Raum (Fig. 19, 21 und 22) von 8,4 bezw. 8,9 m Durchmesser, dessen Gewölbe von einer dünnen rechteckigen Granitsäule emporsteigt. An den Wänden werden die Grate von Rundiensten, an der Westwand von Konsolen aufgenommen; Kapitelle und Konsolen sind aus Ziegelsteinen gemauert und waren, wie das Säulenkapitell noch heute geputzt; die Grate sind mit einem einfachen Profilstein verziert (Fig. 10), die Durchschneidungen derselben mit glatten runden Knöpfen. Unschön ist die Ecklösung. Nach den vorhandenen Eckkonsolen und dem auf der Nordseite zwischen die Wandkonsolen gespannten breiten Gurtbogen sollte die Ecke als dreieckiges Gewölbeangeordnet werden ähnlich der Ecklösung des Gewölbes im Kapitalsaale zu Pelplin. Dies ist aber nicht geschehen, sondern von den Wandkonsolen sind einhüftige Bögen nach den Ecken geschlagen von ungefähr gleicher Scheitelhöhe wie das Gewölbe, so dass sich die anschliessende Gewölbekappe wie in der südlichen Ecke unmittelbar bis in dieselbe orftsetzen konnte.

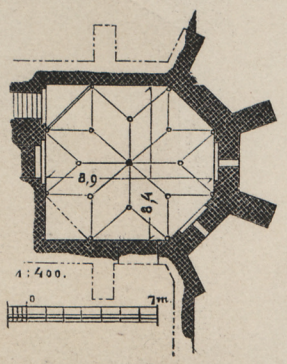


Fig. 21. Neuenburg. Grundriss der Krypta in der evangel. Kirche.

Licht erhält die Krypta durch zwei kleine Fenster im Osten, der Eingang befindet sich auf der nördlichen Seite, lag aber ursprünglich unzweifelhaft in der Mitte, wo sich noch

neueres Mauerwerk erkennen lässt, und eine spitzbogige gefaste Blende erhalten hat; die Lage in der Mitte ermöglichte den Einblick in die Krypta und die bessere Aufstellung der Chorstühle auf beiden Langseiten des Altarhauses.

Schon in mittelalterlicher Zeit scheint die Krypta als Begräbnisskirche gedient zu haben, noch mehr aber in der Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts, wie die zahlreich erhaltenen einfachen Särge darthun. Südlich an dieselbe schlossen sich, unter dem Terrain des Klosters liegend, noch weitere jetzt vermauerte Gewölbe an, in denen gleichfalls Särge untergebracht sind. Bemerkenswerth ist die auch an anderen Orten Westpreussens vorkommende Eigenschaft der Krypta, die Leichen zu konserviren und vor Verwesung zu schützen.

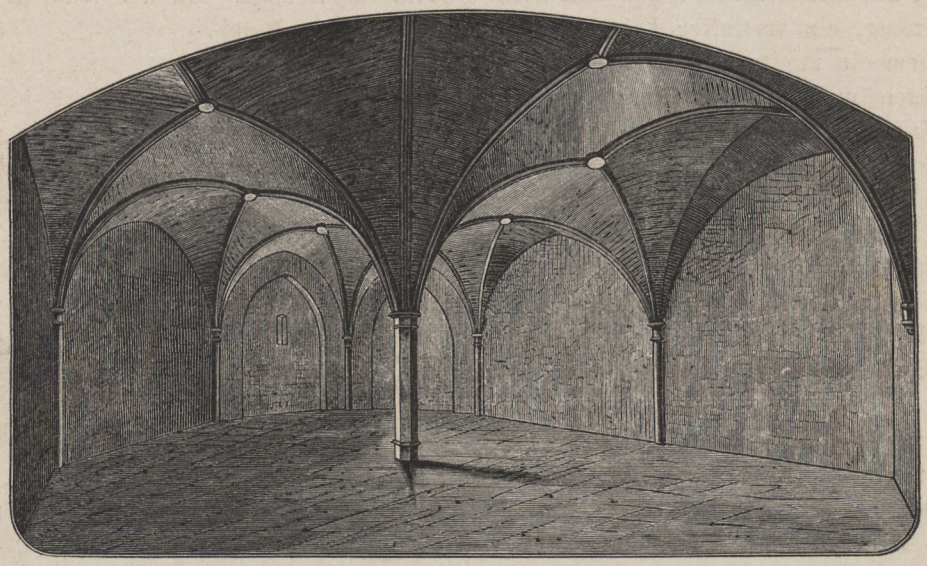


Fig. 22. Neuenburg. Innen-Ansicht der Krypta in der evangel. Kirche.

Erbaut ist das Kirchengebäude aus Ziegelsteinen und an den älteren Theilen auch im Ziegelrohbau erhalten. Formsteine kommen ausser einigen Fasensteinen und dem Gratsteine des Kryptengewölbes nicht vor; der Mauerverband zeigt die mittelalterliche Anordnung.

Nach den vorangeschickten geschichtlichen Notizen stellt sich die Baugeschichte der Kirche etwa folgendermassen. Der erste Massivbau wurde im Anfange des 14. Jahrhunderts, nach der erwähnten Urkunde um das Jahr 1311 begonnen; dieser Bauzeit gehören die Krypta und das Presbyterium an, das letztere darf man gleichfalls als gewölbt annehmen. Das Langhaus ist etwas später zu setzen, doch fehlt für die Zeitbestimmung jedweder Anhalt, da von demselben nur die Umfassungswände ohne jede Kunstform erhalten sind. Dasselbe war dreischiffig und dreijochig als Hallenkirche wie noch heute mit spitzbogigen Fenstern angelegt und zur Ueberwölbung eingerichtet, vielleicht auch mit Gewölben versehen. Der Kirche schloss sich auf der Südseite das Kloster an; von demselben ist nur noch ein Stück Futtermauer neben dem Chore am Abhange mit einigen spitzbogigen Blenden erhalten, deren Bedeutung nicht mehr ersichtlich ist. Ob die Zerstörung der Kirche schon im dreizehnjahrigen Kriege stattgefunden hat, ist nicht überliefert, sicher ist aber, dass im zweiten schwedisch-polnischen Kriege Kirche und Kloster in Flammen aufgingen und zerstört wurden. Erwähnt wird eine Restauration der Kirche schon im Jahre 1605, doch dürfte sich diese mehr auf die Wiederherstellung derselben als Klosterkirche beziehen; vom Jahre 1649 wird berichtet, dass das Kloster so gut wie verlassen, und die Klostergebäude in gänz-

lichem Verfalle gewesen seien. Nach dem Brande von 1656 fand seit 1658 eine umfangreiche Wiederherstellung des Klosters statt, 1663 wird das Dach der Kirche als fertig gestellt bezeichnet. Bei dieser Restauration erhielt das Presbyterium seine geschnitzte Decke; vielleicht darf man vermuthen, dass dieselbe von dem Mewer Bildhauer Matthäus Scholler, welcher um diese Zeit die Kanzel im Dome zu Pelplin herstellte, angefertigt worden ist. Das Langhaus wurde etwa 100 Jahre später im Jahre 1779 ausgebaut[95]), die Architektur desselben schliesst sich in ihren Hauptzügen der Gymnasialkirche in Konitz (vollend. 1742) und der Franziskaner-Kirche in Jakobsdorf (Copie der vorigen, konsek. 1780) an; die weiter erwähnten Bauten sind ohne künstlerischen Werth, zu denselben gehört der kleine Dachreiter auf dem Chore vom Jahre 1789 (Windfahne 1806).

Kunstgegenstände. Zu denselben zählt die Decke im Altarhause, der Altar, die Taufschüssel mit Kanne, ein Leichenstein und eine Glocke.

Ueber die Anordnung der Decke (vergl. den Grundriss Fig. 18) ist schon oben das Erforderliche mitgetheilt. Die figürlichen Darstellungen aus dem Leben der Jungfrau Maria behandeln von Westen beginnend: die Verkündigung, die Begegnung der Maria und Elisabeth, die Geburt des Herrn, die Weisen aus dem Morgenlande, die Darstellung Jesu im Tempel, die Madonna mit dem Kinde (Mittelbild), die Himmelfahrt und die Krönung der Mutter Gottes. Die Bilder sind kräftig und gut geschnitzt, die ganze Decke mitsammt dem Wandfriese ist in satten Farben bemalt (neuerdings restaurirt) und von guter farbiger Wirkung. — Eine ganz ähnliche Decke findet sich auch in der jetzigen evangelischen Kirche zu Löbau (ehemalige Kirche der Franziskaner).

Der Altar schliesst sich in seiner Dekoration den Seitenaltären der katholischen Kirchen um die Mitte des 17. Jahrhunderts an. Derselbe ist mit korinthischen Säulen, Hermenpfeilern, dreigetheilten Gebälken und Gesimsen reich doch ohne Ueberladung verziert und von gutem Aufbau. Woher derselbe stammt, ist nicht überliefert.

Ein sehr gutes Werk ist die Taufschüssel und die Taufkanne aus Zinn (Vergl. die Kunstbeilage No. 2 und 3). Die Schüssel hat einen Durchmesser von 46 ^{cm}, die Kanne eine Höhe von 29 ^{cm}, beide sind auf das Reichste geschmückt mit Masken, Ornamentenwerk und allegorischen Figuren; die Schüssel zeigt als Mittelbild die Madonna mit dem Christuskinde, um dasselbe gruppirt die 4 Elemente, auf dem Rande: Minerva, Musik, Rethorik u. s. w., die Kanne die drei Erdtheile: Europa, Amerika, Afrika und die drei Jahreszeiten: *ver, autumnus, hiems.* Auf der Unterseite der Schüssel inmitten des Stehrandes befindet sich das Bildniss des Zinngiessers mit der Umschrift: „*Sculpebat Casbar* (!) *Anderlein.*“ (Das *A* nicht sicher[96]).

Von Leichensteinen sind eine Anzahl vorhanden, unter denselben ist jedoch nur einer von Bedeutung. Derselbe enthält in seiner Mitte eine Ritterfigur mit Wappen, Stanislaus von Konopat, Sohn des Hauptmanns von Kulm, Georg von Konopat, welcher im Jahre 1604 die Mönche nach Neuenburg zurückführte. Nach dem Todesjahre[97]) des Verstorbenen ist der Stein im Jahre 1608 oder bald darnach angefertigt worden.

Von den Glocken stammt nur eine aus früherer Zeit. Dieselbe enthält die Jahreszahl 1606 und führt an ihrem Kranze den Spruch: „*Si deus pro nobis quis contra nos.*“

95) Die geschichtlichen Notizen nach Maercker a. a. O.

96) Kaspar Enderlein, gebürtig aus Basel, gestorben am 19. April 1633 zu Nürnberg, wird als der bedeutendste deutsche Zinngiesser „Kandlgiesser und Münzenschneider“ bezeichnet. Vergl. Lützow, Zeitsch. f. bildende Kunst, Jahrg. 21, pag. 201. (Kunstgewerbeblatt). Die beiden abgebildeten Stücke werden noch einer frühen Periode des Meisters zugeschrieben, gehören aber zu den besten Werken seiner Hand.

97) Die Inschrift lautet: „*Stanislao magno olim Georgii a Konopat Castell. Culmen. Capitanei Suecensis filio viro multis ac egregiis virtutibus praedito fratres superstites amoris et dulcis memoriae erga hoc monumentum moesti posuerunt, qui obiit anno 1608 die 10 Januarii aetatis suae XLVII.*“ —

Schwetz.

Schwetz, in pommerellischen Urkunden Zwece, Sueze, in der Ordenszeit Swiecze, Swecze und Swetze, ist einer der ältesten urkundlich bekannten Orte Pommerellens und wird zuerst im Jahre 1198 genannt als Ausstellungsort der Urkunde, durch welche Fürst Grimislaw von Schwetz dem Orden der Johanniter seine Burg Stargard und die Kirche in Lübschau zum Heil seiner Seele als Geschenk überweist[98]). Schwetz erscheint gleich bei seinem ersten Eintritt in die Geschichte gleichwie Lübschau als christlicher Ort, denn diese Schenkung vollzieht sich im Beisein des Bischofs von Lesslau und vieler Grossen des Landes bei der Einweihung der ersten Kirche St. Marien daselbst. Jedenfalls ist Schwetz aber bedeutend älter und bestand als befestigter Platz schon zu Anfang des Jahrhunderts, als Herzog Boleslaw III. von Polen seine Kriegszüge nach Pommern unternahm. Im Jahre 1112 belagerte und eroberte derselbe die Burg Wyssegrod und eine zweite ungenannte besser befestigte Burg, unter der wohl die Burg Schwetz verstanden werden darf[99]). Damals lag die Burg aber nicht im Flussthale, sondern auf der Höhe des Weichselufers ungefähr da, wo sich jetzt die Gebäude der Provinzial-Irren-Heil-Anstalt erheben.

Eine wichtige Rolle spielte Schwetz sodann fünfzig Jahre später in den Kämpfen des Herzogs Swantopolk mit dem Deutschen Orden. Nachdem die Ritter dem Herzoge das feste Sartowitz, welches hart an der Weichsel auf steilem Berge gelegen in der Hand des feindlichen Nachbarn ganz besonders geeignet war, dem Handelsverkehr auf der Weichsel durch Auflegung willkürlicher Zölle Abbruch zu thun, im Jahre 1242 abgenommen hatten, und die Bemühungen des Herzogs, dasselbe wieder zu gewinnen, als erfolglos sich erwiesen, verlegte derselbe zur Beherrschung der Weichsel die Burg Schwetz von der Höhe in die Weichselniederung auf eine kleine selbst bei den höchsten Wasserständen wasserfreie Anhöhe hart am Flusse. Wohl versuchten die Ritter den Bau zu verhindern, doch gelang ihnen dies nicht, der Herzog Swantopolk befestigte dieselbe vielmehr um so fester. Die neue Burg lag auf der Stelle der späteren Ordensburg, ihre Lage war nur insofern eine andere, als das Schwarzwasser noch nicht westlich der Burg wie heute, sondern südlich derselben in die Weichsel sich ergoss; erst der Orden verlegte die Mündung des Schwarzwassers, isolirte die Burg von der Höhe und veranlasste auch die Verlegung der Stadt in das Weichselthal, so dass später ein Angriff auf die Burg von der Landseite nur dem Besitzer der Stadt möglich war.

Wie damals die Burg mit ihren Befestigungen aussah, ist nicht mehr festzustellen; aller Wahrscheinlichkeit nach bestanden dieselben nur aus Gräben, Erdwällen, Pallisaden und Plankenzäunen; die Festigkeit der Burg Schwetz beruhte wesentlich auf ihrer Lage[100]).

[98]) Pommerell. Urkdb. No. 9. *Hec omnia nominata sunt . . . in die beati Martini in consecratione ecclesie beate Marie in Swece.*“

[99]) Wegner I, 2 pag. 134, woselbst sich die Mittheilung über die Einnahme von Wyssegrod und der zweiten Burg findet.

[100]) Script. r. Pr. I. pag. 77. Bericht über den Bau der Burg Schwetz zur Behinderung der Schifffahrt sowie über den vergeblichen Versuch der Ritter, den Bau zu verhindern. — Burg Schwetz wurde von Swantopolk, wie die Feste Potterberg zwischen Kulm und Althaus von den Rittern, während des Kampfes angelegt, und trugen beide Anlagen deshalb einen provisorischen Charakter. Burg Potterberg wurde 1282 wieder abgebrochen; dass Schwetz zu Herzog Swantopolks Zeiten in Stein ausgebaut wurde, erscheint bei den damaligen Verhältnissen und nach den späteren Beziehungen des Herzogs zum Deutschen Orden sehr zweifelhaft. Ausser-

Als der Orden Pommerellen mit gewaffneter Hand eroberte und besetzte, fand er den hartnäckigsten Widerstand bei der Burg Schwetz, das er erst nach längerer schwerer Belagerung unter Benutzung von Wurfmaschinen am 20. Sept. 1309 einnahm[101]). Die Burg wurde hierbei zerstört und, wie ein zeitgenössischer Bericht erwähnt, verbrannt[102]). Auf derselben Stelle erbaute der Orden sodann unter Veränderung der Situation eine neue steinerne Burg, deren Ruine sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Dieser Bau wurde zeitgenössischen Berichten zufolge unter dem Hochmeister Dietrich von Altenburg (1335—41) ausgeführt[103]), doch lässt sich mit Sicherheit annehmen, dass der Orden auch schon vor Beginn des massiven Baues hier zur Sicherung und Vertheidigung des eroberten Gebietes Befestigungswerke und Verschanzungen errichtet hat.

In pommerellischer Zeit wird Schwetz als Stadt nicht genannt, erst in den Verhandlungen des Ordens mit den Markgrafen von Brandenburg über die Abtretung Pommerellens wird dasselbe als „*civitas*“ in Gemeinschaft mit Danzig und Dirschau aufgeführt[104]). Von einer Eroberung der Stadt Schwetz wird im Jahre 1309 nirgends etwas berichtet, doch muss schon vor der Besitzergreifung des Landes durch den Deutschen Orden eine grössere Niederlassung sich hier befunden haben, wenn auch von geringer Bevölkerungszahl und ohne die Einrichtungen, wie sie Städte mit Deutschem Rechte besassen.

Unter der Ordensherrschaft wurde das städtische Gemeinwesen neu eingerichtet; im Jahre 1338 erhielt die Stadt durch den Hm. Dietrich von Altenburg eine neue Handfeste[105]) zu kulmischem Rechte, in der sämmtliche Liegenschaften und Gerechtsame der Stadt beschrieben werden.

Bemerkenswerth ist die Stadt Schwetz durch ihre zweimalige Verlegung. In pommerellischer Zeit, wie auch noch in der Ordenszeit, als Hm. Dietrich von Altenburg die Handfeste ausstellte, lag dieselbe oben auf dem Berge, wo bis zum Jahre 1245 auch die Burg des Herzogs Swantopolk stand, und sich jetzt die Irren-Heil-Anstalt und die der Jungfrau Maria geweihte Klosterkirche erhebt. Die alte Stadt war mit Wall und Gräben umgeben, wie die Handfeste aus der Grenzbeschreibung erkennen lässt. Wann die Verlegung stattgefunden hat, ist nicht sicher überliefert, doch muss dies zwischen den Jahren 1338 und 1375 geschehen sein, denn in dem letzteren Jahre begannen die Bürger den Bau der neuen Stadtmauer, deren Reste noch heute zu sehen sind[106]). Nach einer alten Chronik

dem wird Schwetz auch in den nach dem Tode Swantopolks sich entspinnenden Kämpfen bis zum Anfange des folgenden Jahrhunderts ausser als Ausstellungsort einiger Urkunden nicht genannt.

101) Script. r. Pr. III. pag. 63. „*Anno 1309 Swecza castrum fuit circumvallatum et destructum.*“

102) Die Berichte über die Belagerung und Eroberung der Burg Schwetz finden sich in den Zeugenverhören vom Jahre 1320 und 1339 in den Script. r. Pr. I. pag. 781 ff. Unter den zahlreich vernommenen Zeugen, welche über die Vorfälle bei der Besetzung Pommerellens durch den Orden befragt wurden, berichtet der Herzog Premislius von Kujavien, welcher mit seinem Bruder Kasimir im Auftrage des Königs Wladislaus von Polen die Städte Dirschau und Schwetz inne hielt, über die Verbrennung der Burg Schwetz, die meisten Zeugen wissen nur von der Eroberung und Besetzung zu erzählen.

103) Script. r. Pr. I. pag. 717 heisst es: „*Iste (sc. Theodoricus de Aldenburg) eciam tempore suo castrum Gdantzk et castrum Swetze muniri de latere procuravit*“ und ebenda II. pag. 498: „*Edificavit eciam duo castra Gdantzk, Swetza a fundamento usque ad menia intra et extra.*“ Der Bau wurde unter dem Comthur Konrad von Bruningsheim begonnen und von dem Comthur Günther von Hohenstein (seit 1344) vollendet; von dem Letzteren heisst es: „*Castrum Swetze constraxit*“; doch kann sich dies nur auf den weiteren Ausbau beziehen (ebenda III. pag. 114.). — Vergl. auch Wegner I, 2 pag. 219 ff.

104) Pommerell. Urkdb. Nr. 685. — 1310. Markgraf Waldemar von Brandenburg verkauft dem Orden: „*videlicet castra et civitates Danch Dersouiamatque Sweczam*“.

105) Bei Wegner I, 2 pag. 81 ff. abgedruckt. In derselben wird die Kirche als der Jungfrau Maria und dem Märtyrer Stanislaus geweiht bezeichnet, im Jahre 1198 erscheint sie als Marienkirche. Bemerkenswerth ist die Dotation der Pfarrkirche mit einer freien Hufe und zwei Morgen Wiesenwachs in des Hauses Wiesen und mit einem Areal in dem Stadtplane von der Grösse zweier Höfe anstatt der sonst üblichen vier Hufen.

106) Wegner I, 2 pag. 88 und „Chronik der Stadt Schwetz“ pag. 363 ff.

wurde um diese Zeit die Stadt mit allen ihren Gebäuden durch einen grossen Brand zerstört[107]), in Folge dessen die Bürger mit Rücksicht auf die grössere Sicherheit, wohl auch auf Wunsch der Ordensherren die neue Stadt in dem Flussthale südlich von der Burg anlegten. Auf der Anhöhe blieben jedoch noch eine Anzahl Gebäude zurück[108]) und auch die vom Feuer anscheinend verschonte Marienkirche, da die Bürger nach den vorhandenen Nachrichten eine Pfarrkirche erst im Jahre 1400 zu erbauen begonnen. Die Marienkirche wird später nicht mehr erwähnt, auf ihrer Stelle soll jetzt die im Anfange des 17. Jahrhunderts gegründete Klosterkirche stehen.

Die Lage der Stadt hart am Flusse war für die Belebung des Handelsverkehres jedenfalls günstiger als die Lage jenseits des Schwarzwassers hoch auf dem Berge, für die Stadt selbst war jedoch die Lage in dem niedrigen Flussthale nicht besonders glücklich gewählt, wie die schon aus frühester Zeit berichtete Ueberschwemmungsgefahr erkennen lässt. Schon im Jahre 1379[109]) wird von einem Durchbruch des Weichseldeiches bei Schwetz berichtet, 1445[110]) bedroht abermals das Hochwasser den Deich, der sich damals vor der Stadt befand, so dass ein Theil der Einwohner aus derselben flüchtete. Etwa 100 Jahre später 1540 bedroht die Weichsel die Stadtmauer, so dass zu deren Sicherung grosse Uferarbeiten erforderlich waren[111]). In den folgenden Jahrhunderten traten die Ueberschwemmungen immer häufiger und stärker auf, das Wasser stand in der katholischen Pfarrkirche, in welcher eine Anzahl der höchsten Wasserstände angemerkt sind, oft über dem Kämpfer der niedrigen Schiffstragebögen (ca. 2 m hoch und darüber), so dass sich endlich die Bürger entschlossen, den ungesunden und gefährlichen Platz zu verlassen und sich wieder auf der Höhe anzusiedeln, wo die Stadt etwa fünfhundert Jahre früher schon einmal gestanden hatte[112]).

Die Blüthezeit der Stadt fällt in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Nach der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg ging auch in Schwetz der Wohlstand zurück. Zwar wurde die Stadt von dem Kriegstrubel im Anfange des 15. Jahrhunderts nicht unmittelbar berührt[113]), dagegen wurde die Stadt von einem anderen schweren Unglücksfalle heimgesucht, der zur Vernichtung des Wohlstandes nicht unerheblich beitrug. Im Jahre 1440 berichtet die Chronik von einem Brande[114]) der Stadt mit den kurzen Worten: *„Anno domini MCCCCXL cremata est civitas swecza in vigilia ascensionis domini“*. Der Umfang des Unglücks für die Stadt geht am Besten daraus hervor, dass der Hm. im folgenden Jahre 180 Mk. zum Wiederaufbau beisteuert[115]).

Kaum hatte sich die Stadt einigermassen von diesem Unglück erholt, als der Ausbruch des dreizehnjährigen Krieges von derselben neue schwere Opfer forderte. Schloss Schwetz fiel gleich in den ersten Wochen nach Aus-

[107]) Wegner I, 2 pag. 87 und 367. Es heisst daselbst in dem Berichte über die neue Verlosung der Gärten: *„das was noch dem Brande der alden Stadt kegen dem hawse uff dem Berge gelegen“* und *„do die Stadt uff desem Placz wart geleget“*. Ebenda in Anm. 4 wird berichtet, dass bei dem Graben der Fundamente zur Irren-Heil-Anstalt grosse Massen verkohlten Holzes gefunden worden sind, welche vielleicht noch von diesem Brande herrühren.

[108]) Wegner I, 2 pag. 88.

[109]) Script. r. Pr. III pag. 110.

[110]) Wegner I, 2 pag. 98.

[111]) Ebenda I, 2 pag. 130.

[112]) Die Verlegung vollzog sich ganz allmählich. 1847 wurde das Gerichtsgebäude auf dem linken Weichselufer erbaut, demselben schlossen sich im Laufe der Zeit weitere Gebäude an, bis endlich in den Jahren 1877 bis 1881 mit dem Neubau des Rathhauses und der Uebersiedelung der letzten Einwohner die Verlegung der Stadt ihren Abschluss erreichte.

[113]) Nach der Schlacht bei Tannenberg entging das gut befestigte Schwetz glücklich einer Besetzung durch die Polen (Script. r. Pr. III. pag. 315), für die Verwüstung ihres Gebietes entschädigten die Hochmeister die Stadt durch Verleihung des Ordenshofes Neuhof. Die Vertheilung dieser $13\,^1/_2$ Hufen unter die Bürger fand 1419 statt, die förmliche Verleihung durch eine Handfeste vollzog jedoch erst der Hm. Paul von Rusdorf im Jahre 1424 (Wegner I, 2 pag. 89, 365 u. 377). — Von den Hussiten blieb Schwetz gleichfalls verschont, dieselben zogen vorüber, ohne eine Belagerung zu versuchen (Script. r. Pr, III. pag. 501). —

[114]) Wegner I, 2 pag. 98 und 373.

[115]) Ebenda I, 2 pag. 98 und 373.

bruch der Feindseligkeiten nach kurzem Widerstande[116]) in die Hände der Verbündeten. Vom Orden wurden zwar verschiedene Versuche gemacht, Stadt und Schloss wiederzugewinnen[117]), doch gelang es den Ordenssöldnern nicht, selbst nicht unter der Führung Bernhards von Zinnenberg, sich in der Burg oder der Stadt dauernd festzusetzen. Dass die Stadt unter solchen Verhältnissen arg leiden musste, ist selbstverständlich, um so mehr, als die verschiedenen Belagerungen und Besetzungen nicht ohne Schädigung an Baulichkeiten und Eigenthum vorübergingen.

Nach dem Thorner Frieden verblieb die Burg Schwetz zunächst noch bis zum Schlusse des Jahrhunderts im Besitze der Stadt Thorn[118]), welche in der letzten Zeit des Krieges auch schon die Besatzung unterhalten hatte, da die Stadt, verwüstet und verarmt, die Vertheidigung desselben nicht zu übernehmen vermochte. In dieser Zeit wurden verschiedene Bauten an dem Schlosse vorgenommen: so werden die Brücken über das Schwarzwasser (1469) und an der Vorburg (1472) neu erbaut, das Mauerwerk und das Dach des Schlosses reparirt und nicht unbedeutende Bauten im Innern des Schlosses (1475) ausgeführt, wozu die nöthigen Werkleute aus Thorn kamen. Um das Jahr 1496 wurde Schwetz polnische Starostei, die Ordensburg Sitz der Starosten.

Der Wohlstand der Stadt lag völlig darnieder, noch im Jahre 1565 war ein grosser Theil der Häuser, welche in dem dreizehnjährigen Kriege zerstört und niedergebrannt waren, nicht wieder aufgebaut. Was aber die Stadt trotz aller widrigen Schicksale im Laufe des 16. Jahrhunderts sich wiederum erholte, ging in dem folgenden aufs Neue gänzlich verloren, wo Schwetz in den schwedisch-polnischen Kriegen auf das Schwerste heimgesucht wurde, so dass die Stadt im Jahre 1677 noch einem Trümmerhaufen glich und selbst im Jahre 1789 noch viele Baustellen wüst lagen. Schon in dem ersten schwedischen Kriege wird von einem Brande der Stadt und der Kirche berichtet, noch mehr aber litt die Stadt im Jahre 1655, wo die Schweden unter dem General Horn die Besatzung von Schwetz durch Inbrandsetzung von Burg und Stadt zur Uebergabe zwangen[119]).

Mit dem Frieden von Oliva brach endlich für die schwer geprüfte Stadt eine friedlichere Zeit an. Zwar wird dieselbe nochmals durch eine mehrjährige Besetzung durch die Russen in der Zeit des siebenjährigen Krieges und kurze Zeit darnach unterbrochen, doch hatte die Stadt unter den Unruhen und Verwüstungen des Krieges nicht aus nächster Nähe zu leiden. Wenige Jahre nach dieser russischen Besetzung fand die Einverleibung in das preussische Reich statt.

Die Stadt. Wie schon erwähnt, ist die Stadt in den letzten Jahrzehnten wegen der sich immer wiederholenden Ueberschwemmungen wieder aus der Niederung auf die Höhe verlegt worden. Die alte Stadt ist ziemlich verschwunden, nur die aus mittelalterlicher Zeit stammende kathol. Pfarrkirche mit den Resten der alten Stadtmauer in ihrer Nähe, die evangelische Kirche und einige kleine elende Häuser erinnern noch an die ehemalige Stadt.

Eine Situation derselben vom Jahre 1810 findet sich bei Wegner mitgetheilt. Hiernach bildete die mittelalterliche Stadt eine ganz regelmässige Anlage von rechteckiger Grundform, ca. 430 m lang und ca. 250 m breit, mit

116) Script. r. Pr. IV. pag. 506.

117) Ebenda IV. pag. 145 wird von einem Ueberfalle der Stadt durch die Ordenssöldner berichtet (10. Juli 1455), hierbei soll die Stadt eingeäschert sein (Wegner I, 2 pag. 98 Anm. 2). — Im Jahre 1460 ersteigt Bernhard von Zinnenberg mit seinen Leuten das Schloss, doch vermochte er nicht, dasselbe zu halten (ebenda IV. pag. 205); ebenso erging es ihm ein Jahr später (Oktober 1461), wo er wiederum das Hauptschloss besetzt hatte; die Verbündeten belagerten ihn von der Vorburg aus, gruben sich hindurch und drangen in das Schloss ein, so dass sich die Ordenssöldner auf den Bergfried zurückziehen und von hier aus mit ihren Belagerern über den freien Abzug verhandeln mussten (ebenda IV. pag. 575).

118) Maercker a. a. O. Daselbst finden sich auch die Notizen über die Bauten und Reparaturen am Schlosse in dieser Zeit.

119) Die geschichtlichen Notizen über die Schicksale der Stadt im 17. Jahrhundert bei Maercker a. a. O.

rechtwinklig sich kreuzenden Strassen und geräumigem Marktplatz in der Mitte. Die Pfarrkirche stand in der südwestlichen Ecke der Stadt. Die Stadtmauer war, wie das erhaltene Stück zeigt, in kurzen regelmässigen Zwischenräumen mit offenen Vertheidigungsthürmen besetzt und besass nach jeder Himmelsrichtung ein Thor. Von einem derselben, dem nach der Landseite gelegenen und am Meisten gefährdeten Kulmer Thore hat sich noch ein geringer Rest, zwei einen Thorbogen flankirende Mauerthürme, erhalten. Nach demselben sowie nach den sichtbaren Abbruchspuren bestand das Thor aus einer dreithürmigen Anlage, den beiden eben genannten Mauerthürmen mit dem inneren Thorbogen in ihrer Mitte und dem mit den Mauerthürmen verbundenen eigentlichen Thorthurme, welcher das äussere Thor mit dem Fallgatter enthielt. Vielleicht befand sich auch noch in der inneren Flucht der beiden Mauerthürme ein drittes Thor mit offenem Vorhof zwischen den drei Thürmen, so dass der Feind drei Thore durchbrechen und zwei äusserst wirksame Vertheidigungslinien passiren musste, ehe er in die Stadt eindringen konnte. Der Abschluss der Mauer ist nirgends mehr vorhanden, derselbe bestand aber jedenfalls an Mauer und Thürmen aus einer Zinnenbekrönung.

Die Mauer ist aus Ziegeln auf Feldsteinfundamenten erbaut und zeigt den mittelalterlichen Verband, zwei Läufer und einen Binder in derselben Schicht.

Nach den Aufzeichnungen der Schwetzer Chronik wurde der Bau der Stadtmauer im Jahre 1375 begonnen und innerhalb 17 Jahren zu Ende geführt[120]).

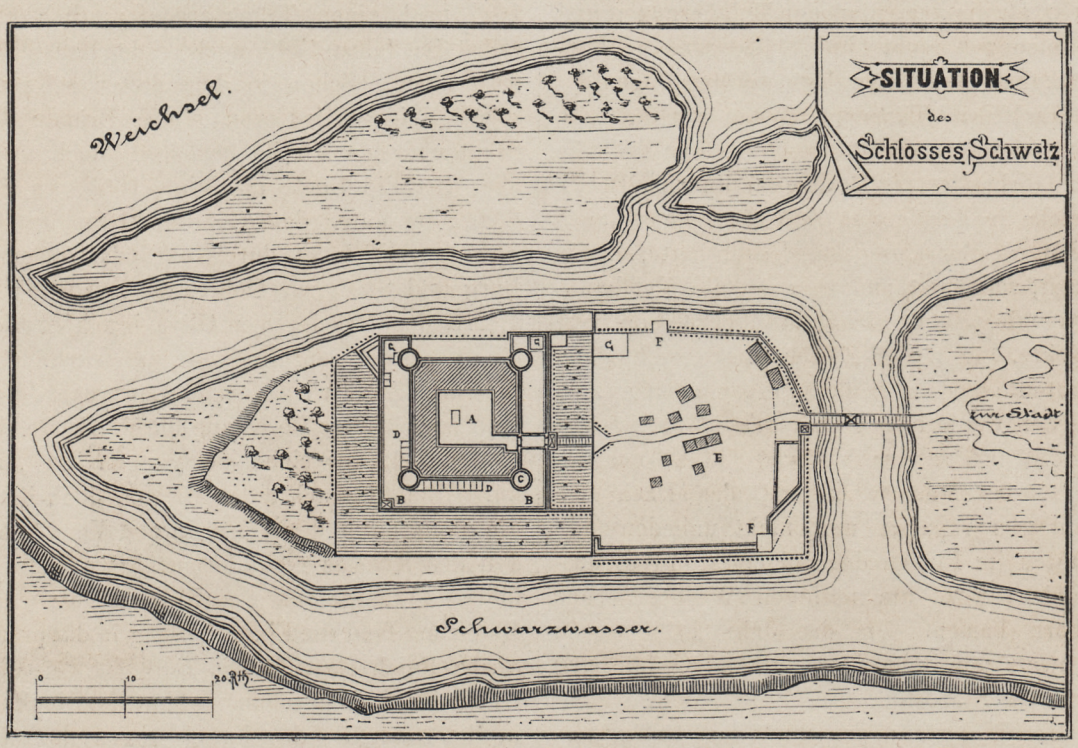


Fig. 23. Schwetz. Situation des Schlosses Schwetz nach Puffendorf. A. Innerer Burghof mit dem Brunnen. B. Wallgang (Parcham). C. Bergfried. D. Baracken der Soldaten. E. Vorburg. F. Wehr mit Geschütz versehen. G. Erdwerk für Geschütz.

Das Schloss. Wenig nordöstlich von der alten Stadt, von derselben ungefähr 350 m entfernt, auf der Spitze der durch den Zusammenfluss des Schwarzwassers und der Weichsel gebildeten Landzunge liegt das alte Ordenshaus. Dasselbe bestand (Fig. 23 u. 24) aus der Vorburg und der eigentlichen Haupt-

120) Wegner I, 2 pag. 88, 95 und 363 ff. Die Kosten der Stadtmauer betrugen nach den erhaltenen Angaben ca. 1060 Mark, nach heutigem Gelde ca. 60—90,000 Mark.

burg. Von der Stadt war dieselbe abgetrennt durch einen breiten Wassergraben, die ehemalige Mündung des Schwarzwassers, welches der Orden zur Verstärkung der Landseite ableitete und westlich von der Burg in die Weichsel führte. Zwischen Vorburg und Hauptburg lag gleichfalls ein breiter wie der erste mit Zugbrücke versehener Graben, und ebenso trennte auch ein Graben das niedrige Hinterland von dieser ab; die beiden Langseiten schützten Weichsel und Schwarzwasser[121]).

Von Bedeutung ist nur noch die Ruine der Hauptburg, von der Vorburg ist ausser einem Stück der Grabenmauer zwischen beiden Burgen und der Grabenstirnwand auf der Weichselseite nichts erhalten. Die Hauptburg bildet ein Quadrat von ca. 50 m Seite, auf den Ecken ist dieselbe mit mächtigen Rundthürmen besetzt, von denen der nordwestliche, im Jahre 1843 sorgfältig restaurirt, höher hinaufgeführt ist als die übrigen und als Bergfried das Weichselthal beherrscht. Ein breiter Wallgang (Parcham) umgab ringsum den Bau, dessen mächtige aus Granitsteinen ausgeführte Futtermauern noch heute auf der West- und Nordseite und zum Theil auch auf der Ostseite erhalten sind. Auf der Weichselseite fehlt dieselbe bis auf die Südwestecke, wahrscheinlich ist sie hier schon frühzeitig von dem Hochwasser und dem Eisgange der Weichsel unterspült und hinweggerissen worden; auf der Darstellung des Schlosses vom Jahre 1655 (vergl. Fig. 24) fehlt dieselbe bereits.

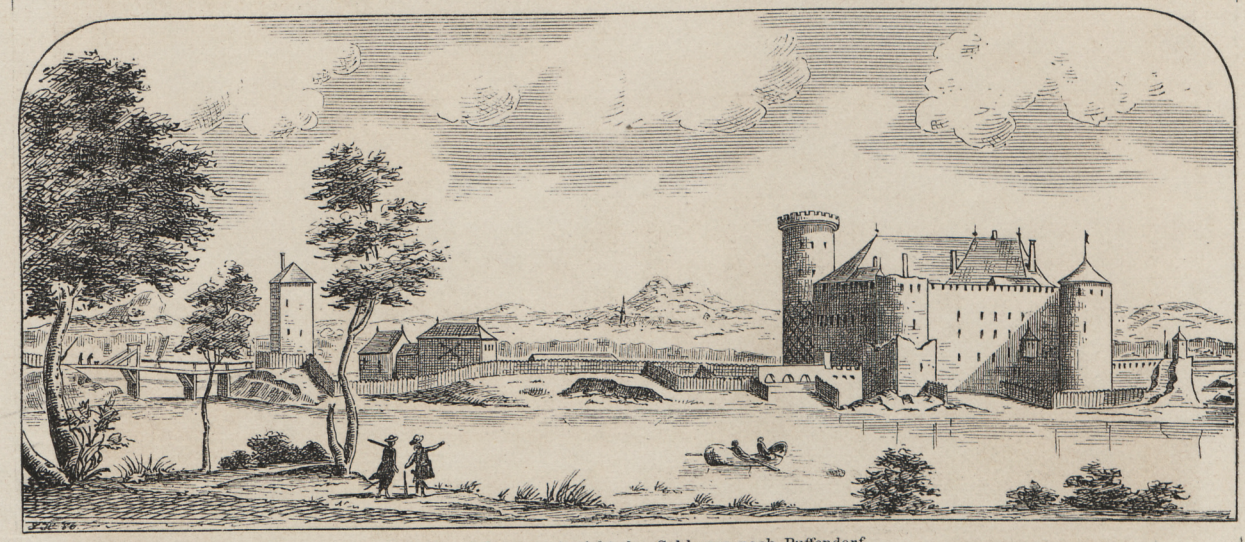


Fig. 24. Schwetz. Ansicht des Schlosses nach Puffendorf.

Auffallend ist, dass die Burg Schwetz, welche schon im 13. Jahrhunderte in den Kriegen mit dem Herzoge Swantopolk eine hervorragende Rolle gespielt hat, von den Rittern augenscheinlich in ihrem Ausbau vernachlässigt ist. Während die übrigen Comthurschlösser (Mewe, Schlochau) in ihrem Haupthause eine vierflüglige, den inneren Hof mit dem Brunnen umschliessende Anlage zeigen, lassen sich hier in Schwetz nur zwei vollständig ausgebaute Flügel im Norden und Osten nachweisen, doch waren anscheinend in mittelalterlicher Zeit auch auf der Süd- und Westseite Flügel vor-

121) Die beiden Abbildungen (Fig. 23 und 24) sind dem Werke von Puffendorf *„de rebus a Carolo Gustavo Sueciae rege gestis“*, Nürnberg 1696 entnommen. — Eine Aufnahme des Schlosses mit einem Durchschnitte und mehreren Grundrissen des Bergfrieds findet sich in der Zeitschrift für Bauwesen Jahrg. 1866 auf pag. 511 und Bl. 59, mitgetheilt von Römer. Derselbe hält die Zweiflügligkeit der Anlage für von Anfang an beabsichtigt und führt hierfür an, dass der südwestliche Thurm von Grund auf rund angelegt sei, während die drei anderen Thürme unten eine ausgeschnittene Ecke zeigen und erst in Wehrgangshöhe in die volle Kreisform übergeführt sind; so weit sich übrigens an dem etwa in 2,0 m Höhe noch erhaltenen aber stark zerstörten Thurme erkennen lässt, besass derselbe auch die ausgeschnittene Ecke.

handen, wenn auch von geringerer Höhe und leichterer Bauart[122]).

Erhalten ist jetzt nur noch der nördliche Flügel (Fig. 25 und 26) in seinen Umfassungswänden und einigen Gewölben (Erdgeschoss), der nordöstliche Thurm bis etwa zum Kämpfer der Kapellenfenster, der grosse Bergfried, das Kellergeschoss des bis zur südlichen Aussenwand reichenden Ostflügels mit einem Theile seiner Gewölbe, das Fundament des südöstlichen Thurmes und der Unterbau des südwestlichen Thurmes in der Höhe von circa 2,0 m. Die beiden anderen Aussenwände sind abgebrochen und nur noch in ihren Fundamenten zu verfolgen, über die an dieselben sich anschliessenden Flügel (vergl. Fig. 23) lässt sich an Ort und Stelle ohne Nachgrabungen nichts Sicheres feststellen.

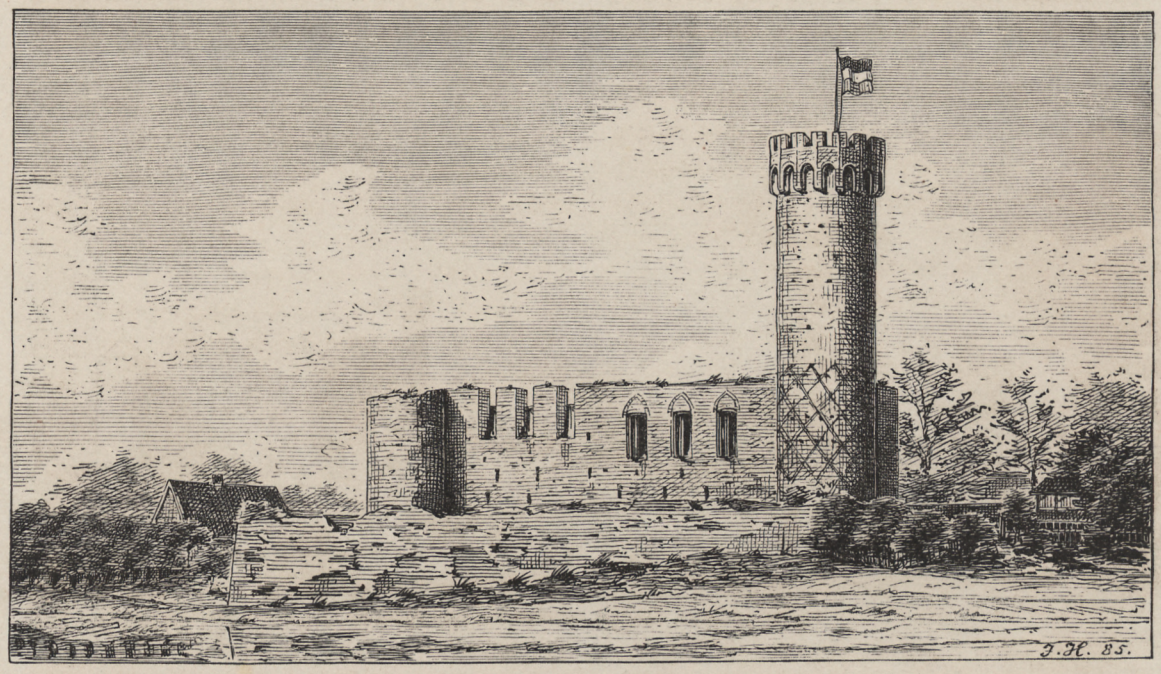


Fig. 25. Schwetz. Ansicht des Schlosses von SW.

Den Haupttheil der Anlage bildet der Nordflügel, welcher in seinem östlichen Theile die Kapelle, in seinem westlichen den Kapitelsaal enthielt, während sich in dem Ostflügel anstossend an die Kapelle das Refektorium sowie einige andere Räume und die Küche mit den Wirthschaftsräumen befand. Die Kapelle und der Kapitelsaal öffneten sich nach dem inneren Hofe mit einer spitzbogigen Thür, welche auf eine die Flügel verbindende Gallerie führte. Nach den vorhandenen Balkenlöchern und dem Fehlen der Gewölbespuren war dieselbe nicht in Stein, sondern in Holz auf Steinpfeilern erbaut. Mit der Kapelle stand das Refektorium, welches mit hohem Gewölbe überdeckt war, nicht in Verbindung; über demselben scheint noch ein weiterer Raum, vielleicht ein Schlafsaal sich befunden zu haben.

Der Keller im Ostflügel ist zum grössten Theile mit einer Längstonne überdeckt, nur in seinem nördlichen Theile sind durch eine Quer- und Längsmauer zwei kleine mit flachbogiger Tonne überdeckte Räume abgetrennt, welche unter sich und mit den Flügeln durch spitzbögige Oeffnungen verbunden sind. Vom Erdgeschoss ist nicht der geringste Rest erhalten, selbst nicht einmal die Ansatzspur des Gewölbes an der nördlichen Schildbogenwand.

Das Kellergeschoss des Nordflügels ist zum grössten Theile verschüttet; nach den vorhandenen Spuren war dasselbe mit rundbogigen Quertonnen oder rundbogigen Kreuz-

[122]) Die Situation bei Puffendorf ist in dieser Hinsicht nicht ganz richtig.

gewölben auf Mittelstützen überdeckt; die Gewölbe standen zu dem oberen Theile des Baues in gar keiner Beziehung. Das Erdgeschoss war in der ganzen Breite des Flügels mit einem mächtigen rundbogigen Tonnengewölbe überspannt, in welches Fenster und Thüren mit Stichkappen einschnitten; dasselbe ist zum Theil noch erhalten. Anscheinend hat dasselbe einen einzigen grossen Raum gebildet, da Ansätze von Querwänden nirgends zu entdecken sind. Nicht einmal die Scheidewand zwischen Kapelle und Kapitelsaal ist von unten aufgeführt, dieselbe stand auf dem Gewölbe auf, das ungefähr an dieser Stelle mehr festzustellen, anscheinend befand sich zu jeder Seite des Heizungseinbaues ein Eingang. Der Haupteingang in das Kellergeschoss lag angelehnt an den Nordflügel in der Ecke zwischen diesem und dem Ostflügel, woselbst sich noch die Ansätze der Treppenüberwölbung (Kreuzgewölbe) erhalten haben. Die Treppe führte zunächst in den Nordflügel und von da in den Ostflügel; von weiteren Zugängen in das Kellergeschoss sind Spuren nicht vorhanden. Nur von der Kapelle aus führt eine Treppe in der Dicke der nördlichen Mauer in den Kellerraum des nordöstlichen Thurmes, der aller Wahrscheinlichkeit nach



Fig. 26. Schwetz. Ansicht des Schlosses von NO.

unterhalb einen breiten, einen halben Stein vortretenden Verstärkungsgurt trägt. Ein Einbau des Untergeschosses, bestehend aus zwei übereinander liegenden jetzt an der Stirnwand offenen mit Tonne überwölbten Räumen, welcher unter dem Kapitelsaal gelegen bis über die Mitte des Raumes vorspringt, scheint nach einem Rauchrohre auf der Südseite zu schliessen, eine Einrichtung zur Beheizung des Kapitelsaales gewesen zu sein.

Der Fussboden des Erdgeschosses lag ungefähr mit dem Schlosshofe in gleicher Höhe, die Eingänge in dasselbe sind bei dem zerstörten Zustande der Schlossruine jetzt nicht als Verliess diente und mit den übrigen Kellerräumen nicht verbunden war.

Das Hauptgeschoss enthielt, wie schon erwähnt, getrennt durch die auf das Tonnengewölbe des Erdgeschosses aufgesetzte Scheidewand in seinem östlichen Theile die Kapelle, in seinem westlichen den Kapitelsaal. Beide Räume wurden durch je drei Fenster auf beiden Langseiten, in der Kapelle waren dieselben höher und breiter, und je ein Fenster auf der Giebelseite beleuchtet und waren mit Gewölben überdeckt, die Kapelle mit fünf, der Kapitelsaal mit 4 Jochen, deren Gestalt, Kreuzgewölbe oder Sterngewölbe, sich bei der

gründlichen Zerstörung jetzt nicht mehr feststellen lässt. Die Gewölbe, in der Kapelle höher als im Kapitelsaale, waren nach den vorhandenen Schildbögen von guter und straffer Zeichnung und setzten auf Konsolen auf, welche in der Kapelle sehr hoch liegen, im Kapitelsaale dagegen ziemlich tief angeordnet sind, wodurch die gestelzte Anordnung der Anfänger in demselben bedingt wird. Auch die Konsolen sind wie die Gewölbe ganz zerstört und verstümmelt, doch lässt sich noch so viel erkennen, dass dieselben mit Ausnahme einiger ganz einfachen Formen, mit Maasswerk verziert waren. Das Material, aus dem dieselben gebildet sind, ist Stuck, welcher im Ordenslande häufig zu Kragsteinen und zur Herstellung von Fenstermaasswerk benutzt wurde. Mit der Kapelle in Verbindung stand der Raum in dem nordöstlichen Thurme und aus derselben führte auch in der Ecke zwischen dem Nord- und Ostflügel, theils in der Wandstärke liegend theils ausgekragt, eine steinerne Wendeltreppe zu dem Dachgeschosse und den Zinnen bezw. Wehrgange empor.

Die Wände beider Räume waren geputzt und bemalt; von den Malereien haben sich noch einige wenige deutlich erkennbare Reste erhalten. So an der Südwand der Kapelle in einer Blende nahe dem Altare, in der Laibung der Blende eine schachbrettartige Flächendekoration in grün, weiss und schwarz violett, in der Blende selbst sehr zerstört eine Christusfigur mit zwei schwebenden Engeln zu Häupten. An den Wänden finden sich neben den Fenstern ungefähr in Höhe der Gewölbeanfänger Rosetten (eingeritzt) angebracht, welche auf blauem Grunde braune Kreuze tragen, unter denselben waren früher noch Ritterfiguren erkenntlich. Im Kapitelsaale zog sich unter den Fenstern ein gemalter Fries hin[123]), über demselben sollen sich früher gleichfalls figürliche Darstellungen befunden haben.

Der besterhaltene Theil der Schwetzer Burgruine ist der Bergfried, welcher im Jahr 1843 auf Befehl des Königs Friedr. Wilh. IV. einer sorgfältigen Restauration unterzogen wurde. Derselbe hat eine Höhe von ungefähr 34 ^{m} und einen Durchmesser von 9,9 ^{m}; nach Nordwesten hat er sich etwas gesenkt und hängt hier etwa 45 ^{cm} über. Der Thurm steigt von einem bearbeiteten gefasten Granitsockel ganz ungegliedert auf, ist in seinem unteren Theile bis zur Höhe des Dachgesimses im Flügel mit diagonalen schwarzen Streifen verziert, in seinem oberen Theile nur von einigen kleinen Lichtschlitzen zur Beleuchtung des Inneren und der Treppe und von den offenen Rüstlöchern belebt, und oben bildet ein auf 16 kräftigen Granitkonsolen ausgekragter Zinnenkranz (sog. Pechnasen) den wirkungsvollen Abschluss. In seinem Innern war derselbe bis zur Höhe des Wehrganges im Flügel ursprünglich ganz hohl, die jetzt in demselben angelegte Holztreppe mitsammt der am Fusse des Thurmes eingebrochenen Thür ist eine Zuthat der Restauration. Der alte Eingang zu dem Bergfried liegt in Wehrganghöhe auf der Südseite des Thurmes etwas abseits von der Westfront des Kapitalsaales und besteht aus einer flachbogigen Thür in rechteckiger Blende; derselbe war nur durch eine Fallbrücke vom Wehrgange aus zu erreichen. Die Thür führt in einen schmalen Gang und zu einer in der Dicke der Mauer liegenden Wendeltreppe, mittelst der man den oberen Theil des Thurmes und die Zinnen ersteigen kann; seitlich von der Treppe führt eine Thür in das Innere des Thurmes, welcher ursprünglich in Fussbodenhöhe des Ganges kein Podium besessen zu haben scheint, so dass der Unkundige unfehlbar in die Tiefe stürzen musste. Oberhalb des Einganges ist der Thurm durch vier rundbogige Kreuzgewölbe mit rechteckigem Gratstein, deren oberstes die Plattform trägt, in drei Geschosse getheilt; die Geschosse werden durch kleine Mauerschlitze mässig erhellt, nur das oberste Gemach ist mit einem etwas grösseren Fenster und einem kleinen Nebenraume (Kamin) ausgestattet. Die Mauer des Thurmes hat oben eine Stärke von 3,0 ^{m}.

Wie das Aeussere des Bergfrieds so ist auch das gesammte Aeussere der Burg (ohne Sockel) einfach und schmucklos, nur der nordöstliche Thurm besitzt an seinem Fusse eine

[123]) Der Fries ist bei Römer a. a. O. mitgetheilt; einige Spuren sind heute noch erkennbar.

ähnliche Flächendekoration in schwarzen Steinen, wie sie der Bergfried in hervorragender Weise zeigt. Die Fenster sind mit schräger unprofilirter Laibung eingeschnitten, nur im Innern zeigen die Fenster der Südseite eine gerade Laibung mit Fase auf der Ecke. Profilsteine finden sich sonst nur in den beiden Portalen zur Kapelle und zum Kapitelsaale und in dem innern Fensterprofile, das Gratprofil der Gewölbe ist zerstört und nirgends ein Formstein erhalten. Die Portalgliederung, in beiden Portalen gleich, ist kräftig gezeichnet und setzt sich (Fig. 27) aus einem spitzen Stabprofile und einem Rundstabsteine (unsymmetrische Form) zusammen, das innere Laibungsprofil der Fenster besteht nur aus

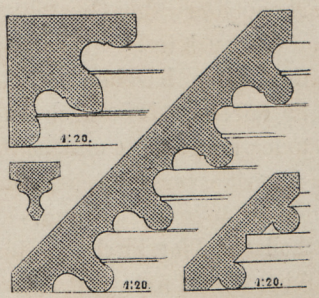


Fig. 27—30. Schwetz. Profilirung des Einganges zur Kapelle und zum Kapitelsaale in der Burg, Gratprofil der Sakristeigewölbe in der kath. Pfarrkirche, Portalprofil am Chor und Profil des Triumphbogens sowie der Sakristeithür ebenda.

einem mit Anschlag geformten Fasensteine[124]), doch kommen auch andere Profile vor, welche an den Mittelstab der Portalgliederung erinnern; dieselben sind aber vermauert und in ihrer genauen Form nicht zu bestimmen.

Der Bau besteht aus Ziegelsteinen, nur die Fundamente und Kellermauern sowie die Aussenmauern des Parchams sind aus Feldsteinen erbaut. Das Ziegelmauerwerk ist sehr sorgfältig ausgeführt und zeigt im Verbande den Wechsel von Läufer und Binder, an der erhaltenen Grabenstirnwand 2 Läufer und 1 Binder, und ein Format von 31/32 cm : 15/15,5 cm : 8/9 cm.

Die Erbauung des Schlosses erfolgte nach den mitgetheilten Aufzeichnungen unter der Regierung des Hm. Dietrich von Altenburg. Von demselben wird ausdrücklich berichtet, dass er das Schloss aus Ziegeln *(de latere)* von Grund aus *(a fundamento)* bis zu den Zinnen *(usque ad menia intra et extra)* erbaut und befestigt habe. Aus dieser Nachricht geht unzweideutig hervor, dass vordem ein Steinschloss in Schwetz noch nicht bestanden hat. Da aber nicht anzunehmen ist, dass die Ritter diesen wichtigen Punkt an der Weichsel unter den gespannten Verhältnissen zwischen dem Orden und Polen zu Anfang des 14. Jahrhunderts nicht befestigt haben sollten, so kann dieselbe bis zur Zeit des Hm. Dietrich von Altenburg nur in Erdwällen und Plankenzäunen bestanden haben. Die Erklärung für diese so späte Inangriffnahme des Schlossbaues darf man wohl darin finden, dass der Orden, so lange die Frage über den Besitz Pommerellens noch ungelöst und unentschieden war, den Baubeginn hinaus schob und erst zu der Zeit, da sich die Entscheidung zu seinen Gunsten sicher zu neigen begann, an die Errichtung eines festen Hauses ging. Zwar wurde der endgültige Frieden erst im Jahre 1343 geschlossen, doch war vordem die Aussicht für den Orden so günstig, dass derselbe an eine Befestigung seiner Herrschaft schon in den letzten Jahren vor dem Frieden zu Kalisch denken konnte. Man wird daher den Beginn des Schlossbaues etwa um das Jahr 1338 setzen dürfen, in dem auch die Stadt Schwetz von demselben Hochmeister ihre Handfeste erhielt[125]).

Die Burg wurde mit den einfachsten Mitteln unter Vermeidung der sonst in reicherem Masse verwendeten dekorativen Formen an Fenstern und Thüren u. s. w. aufgeführt, und zwar scheint man zunächst die Umfassungswände und die Thürme angelegt, den inneren Ausbau aber erst später nachgeholt zu haben. Hierfür spricht der Umstand, dass die innere Längswand des Nordflügels nicht im Verbande steht mit der östlichen und westlichen Aussenmauer, und dass sich sogar an der ersteren auf der Längsmauer ein kleines Fenster (Mauerschlitz) befindet, welches eine Abweichung

124) Dieser Formstein findet sich auch in den Fenstern der Hl. Geistkirche zu Kulm.

125) Wegner I, 2 pag. 219 giebt das Jahr 1340 für den Beginn des Baues an, ohne jedoch die Quelle oder den Grund für diese Annahme zu nennen.

von dem ursprünglichen Plane vermuthen lässt. Bemerkenswerth ist auch die Ueberwölbung des Erdgeschosses sowie das Fehlen sämmtlicher Querscheidemauern in demselben, selbst unter der Scheidewand zwischen Kapelle und Kapitelsaal. Ob man in Schwetz wirklich von Anbeginn an nur die Ausführung zweier Flügel geplant hat, oder ob man zunächst diese beiden mit den Haupträumen in Angriff nahm, den weiteren Ausbau der späteren Zeit und dem Bedürfnisse überlassend, wird festzustellen heute wohl kaum noch möglich sein. Sicher ist jedenfalls, dass das Schloss Schwetz ursprünglich nur mit zwei ausgebauten Flügeln und mit zwei durch Wehrgang und Zinnen zur Vertheidigung eingerichteten hohen Mauern mit besonders befestigtem Eingangsthore (vielleicht ähnlich dem Schlosse Rössel) angelegt war, und dass erst später an diese beiden Mauern weitere Gebäude von bescheidenerem Umfange und Ausbau angelehnt wurden. Auf das Vorhandensein dieser letzteren weist einmal die allerdings nicht ganz zuverlässig erscheinende Zeichnung bei Puffendorf hin, sodann aber die Erwähnung eines besonderen Schlafhauses und die Nachricht, dass die Ritter über den Hof in dasselbe gingen[126]). Ueber das Eingangsthor, über den innern Eingang und die Lage der Haupttreppe im Schlosse, sowie über die Grösse und Ausdehnung der Gallerie im Hofe sind bei der gründlichen Zerstörung des Schlosses Anhaltspunkte nirgends mehr zu finden.

Ueber die späteren Schicksale des Schlosses im dreizehnjährigen Kriege bis zum Schlusse des 15. Jahrhunderts und in den schwedisch-polnischen Kriegen ist oben berichtet. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurde das Schloss wie so viele andere aus Mangel geeigneter anderer Verwendung zum Magazin eingerichtet, ein grosser Theil der Gebäude wurde jedoch abgebrochen und das gewonnene Material zu verschiedenen Neubauten benutzt. Der Nordflügel, welcher bis zum Jahre 1825 noch ein Dach besass, wurde bis zu dieser Zeit als Salzmagazin benutzt; bis zum Jahre 1854 waren sämmtliche Kellerräume noch zugänglich[127]). Der weiteren Zerstörung und dem gänzlichen Verfalle wurde endlich durch die Restauration des Bergfrieds im Jahre 1843 und durch eine sorgfältige Beaufsichtigung der noch erhaltenen Reste vorgebeugt.

Die Kirchen. Kirchen besitzt die Stadt drei, die schon erwähnte katholische Pfarrkirche in der verlassenen alten Stadt, die evangelische Pfarrkirche ebenda und die Kirche des ehemaligen Bernhardinerklosters auf der Höhe in der neuen Stadt; eine kleine Kirche vor der Stadt, mit einem Hospitale (wahrscheinlich Georgskapelle), gegen Ende des vorigen Jahrhunderts noch erwähnt, besteht jetzt nicht mehr. Von diesen Kirchen verdienen nur die beiden katholischen Kirchen Beachtung, die evangelische Kirche, 1795 durch Ausbau eines alten Gebäudes hergestellt und im Jahre 1853 mit einem Thurme versehen, ist ein schmuckloser Bau ohne jede Bedeutung.

Die katholische Pfarrkirche in der Altstadt. Dieselbe führt den Titel: *„St. Stanislai Epp. M.“* und ist fiskalischen Patronates. — Der bauliche Zustand des Kirchengebäudes, welches alljährlich von dem Hochwasser der Weichsel viel zu leiden hat, ist schon recht schlecht, besonders zeigen die Mauern des Schiffes mannigfache Risse. Ausserdem befinden sich auch die hölzernen Decken in sehr schlechtem Zustande, so dass die Kirche, welche gegen das Hochwasser nicht zu schützen ist, allmählich ihrem Untergange entgegen geht (1883/86).

Die Kirche ist in zwei verschiedenen Zeiten erbaut, der älteren Bauzeit gehört das Presbyterium, der jüngeren das Langhaus mit dem Thurme an. Die Plananlage (Fig. 31) zeigt ein dreischiffiges vierjochiges basilikales Langhaus mit quadratischem Westthurme und kleiner Vorhalle *(a)* auf der Südseite und ein geradegeschlossenes Presbyterium mit zweigeschossigem Sakristeianbau *(b)* und Vorhalle *(a)* auf der Südseite, letztere jedoch aus der Zeit des Langhauses. Bemerkenswerth ist

[126]) Wegner I, 2 pag. 127 Anm. 1 u. pag. 129 Anm. 2. In der letzteren sind diejenigen Räume aufgezählt, welche urkundlich im Schwetzer Schlosse genannt werden; unter denselben auch das Schlafhaus.

[127]) Die geschichtlichen Notizen nach Römer a. a. O.

die offene Thurmhalle, welche sich in gleicher Anordnung auch an der Pfarrkirche zu Gollub und Löbau aus etwas älterer Zeit findet und vielleicht von dort entlehnt ist.

Mit Gewölben überdeckt sind die beiden Geschosse des Sakristeianbaues, die Vorhalle am Altarhause, die Thurmhalle und die beiden Seitenschiffe, das Mittelschiff sowie das Presbyterium trägt eine sichtbare Balkendecke, die Decke der Vorhalle am Schiff ist geputzt.

Die Gesammtlänge des Kircheninnern misst 42,3 m bei einer Gesammtbreite von 16,9 m im Langhause und 9,2 m lichter Weite im Mittelschiffe; die Seitenschiffe sind ungemein schmal angelegt und nur 2,0 m breit, das Altarhaus besitzt eine lichte Weite von 9,6 m und eine Länge von 17,2 m bis zu dem Triumphbogen. Die Deckenhöhen sind in den beiden Theilen des Kirchengebäudes verschieden; die Decke des Langhauses hat eine Höhe von 13,3 m bis zur Oberkante der Deckenschalung, sie liegt bedeutend tiefer als diejenige des Altarhauses und durchschneidet auch den hohen Triumphbogen zwischen beiden; das Altarhaus hat eine doppelte Balkenlage, bis zur Oberkante der Dachbalkenlage beträgt die Höhe 17,55 m, bis zur Oberkante der niedriger liegenden Decke 16,4 m; die Gewölbe der Seitenschiffe sind im Scheitel nur 4,3 m hoch.

Eingänge besitzt die Kirche drei, zwei auf der Südseite und einen in der Thurmhalle, besteigbar ist das Gebäude durch zwei Wendeltreppen; die eine derselben, von innen zugänglich und an den Hauptthurm angelehnt, führt auf den Thurm und den Bodenraum des Mittelschiffes, die andere an die Sakristei sich anschliessend und von aussen zugänglich, zum Dach des Altarhauses. Ehemals führte dieselbe auch auf die Empore über der Sakristei, in neuerer Zeit ist der alte Zugang vermauert und eine hölzerne Treppe im Inneren des Gebäudes angelegt. Die Empore dient jetzt als Kirchenbibliothek und als Aufbewahrungsort von allerhand Kirchengeräth, da sie so hoch liegt, dass sie vom Hochwasser nicht mehr erreicht wird.

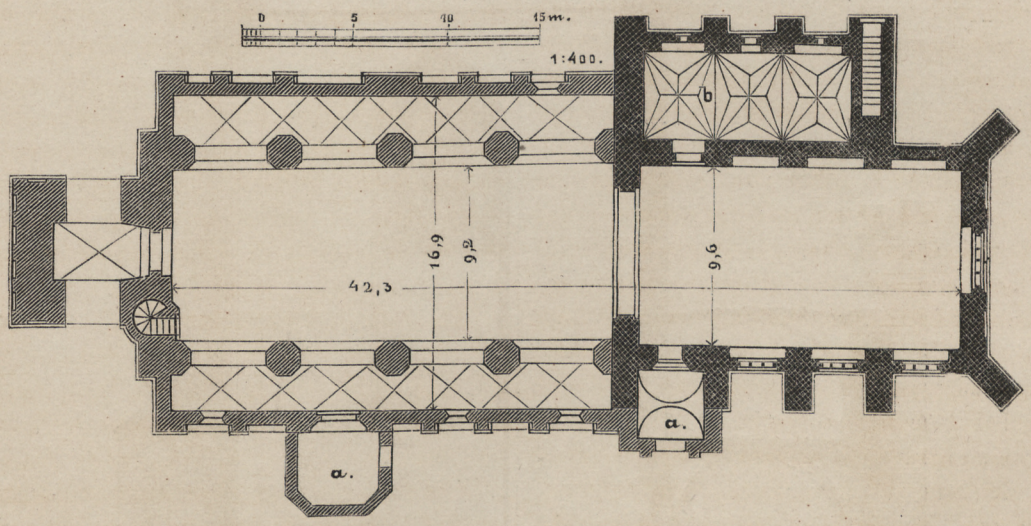


Fig. 31. Schwetz. Grundriss der kathol. Pfarrkirche.

Der architektonisch werthvollere Theil des Kirchengebäudes ist das Presbyterium. Das Innere (Fig. 32), nicht gewölbt, sondern mit einer roh bemalten sichtbaren Balkendecke überdeckt, ist an den Längswänden mit tiefen vom Fussboden bis nahe unter die Decke reichenden spitzbogigen Blenden gegliedert, welche die dreitheiligen gleichfalls spitzbogigen hohen Fenster umschliessen (Ostfenster viertheilig). Die Fenster sind innen und aussen mit gerader Laibung eingeschnitten und tragen auf den Ecken ein Rundstabprofil (Fig. 30), das in gleicher Weise auch die Ecken der Blenden und die abgetreppte Lai-

bung des spitzbogigen Triumphbogens und des Sakristeieinganges verziert. Eine besondere Gliederung hat das Presbyterium noch durch die Empore erhalten, welche von gleicher Grösse wie die geräumige Sakristei sich mit drei Rundbögen in voller Breite der Blenden gegen das Altarhaus öffnet. Dieselbe ist um so mehr beachtenswerth, als sich derartige Emporengewölbes beträgt 3,1 m. Die Ueberwölbung der Sakristei ist als Sterngewölbe angeordnet mit spitzbogigem Quergurt und spitzbogigen seitlichen Schildbögen, die Grate steigen von einfachen mit Stäbchen und Hohlkehlen gegliederten Konsolen auf (Stuck), das Gratprofil zeigt eine zierliche Form und stimmt mit demjenigen des Emporengewölbes

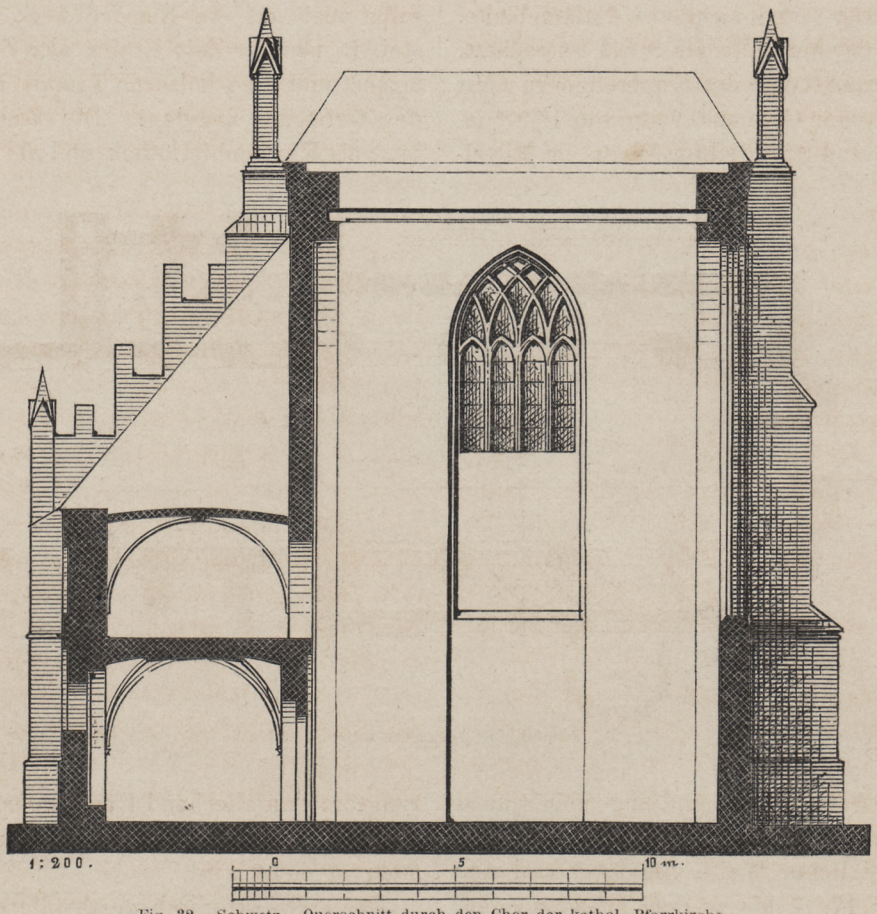


Fig. 32. Schwetz. Querschnitt durch den Chor der kathol. Pfarrkirche.

Sängeremporen wohl bei einer grösseren Anzahl Kirchen nachweisen lassen, an keiner aber sich so gut erhalten haben und auch in so organischer Verbindung mit dem ganzen Gebäude stehen, wie hier. Die Ueberwölbung der Empore besteht aus einfachen Kreuzgewölben deren Grate einzeln aus der Wandfläche herauswachsen, der Querschnitt des Gewölbes ist rundbogig, die seitlichen Schildbogen spitzbogig, die Fenster, je eins in jedem Joche, sind jetzt vermauert, sie waren gleichfalls spitzbogig geschlossen. Die Scheitelhöhe des

überein (Fig. 28). Beleuchtet wird die Sakristei durch drei rundbogige Fenster, welche in spitzbogigen Blenden liegen; wie der Querschnitt erkennen lässt, stehen hier Inneres und Aeusseres nicht ganz im Zusammenhange. Die Thür zur Sakristei, deren Profilirung schon erwähnt wurde, ist mit horizontalem in den Ecken abgerundeten Sturz angeordnet und liegt in einer spitzbogigen Blende, die Thür in der Vorhalle ist spitzbogig geschlossen und mit kräftigen Rundstäben profilirt (Fig. 29). Die Vorhalle selbst, im Aeussern geputzt und

mit Renaissanceformen verziert, im Innern mit kassettirter Tonne überdeckt, schliesst sich in ihren Formen der Architektur des Langhauses an und stammt wie dieses aus späterer Zeit als das Alterhaus.

Gleich einheitlich wie das Innere ist auch das Aeussere behandelt. Dasselbe ist ringsum mit abgestuften Strebepfeilern besetzt, unten umzieht ein aus zwei auch sonst noch am Altarhause auftretenden Formsteinen, Wulst und Kehle zusammengesetzter Sockel (Fig. 36) den ganzen Bautheil mit Ausnahme des in Verzahnung stehen gebliebenen Zwischengiebels, unter den Fenstern ein Kaffgesims (Fig. 34), das hier nicht wie sonst aus einem besonderen Formsteine gebildet wird, sondern aus zwei in den Blenden des Giebels wiederkehrenden Formsteinen zusammengesetzt ist. Das Hauptgesims scheint nicht fertig zu sein, dasselbe besteht aus einigen übergesetzten (alten) Schichten, unter denen sich ein breiter circa 8 Schichten hoher angeputzter Fries mit den Spuren gravirter Linienornamente hinzieht. Die hohen Fenster sind aussen mit demselben Rundstabe wie innen eingefasst und mit einfachen zum Theil vermauerten Maasswerksmustern, in der Hauptsache sich durchschneidende Rundbögen, verziert. Die Formsteine der Theilung schliessen sich der Form der Ecken an, doch kommen auch mit Hohlkehlen profilirte Steine vor. Die Strebepfeiler zeigen die gleiche Gliederung durch Sockel und Kaffgesims wie die Wände, etwa in Kämpferhöhe der Fenster sind dieselben nochmals über einem kleinen Gesimse (Fig. 37) abgesetzt und in Hauptgesimshöhe mit einem horizontalen Gesimse aus einem Hohlkehlensteine abgeschlossen. Ueber diesem Gesimse erheben sich auf kleinem abgetreppten Sockel frei in das Dach hineinragende Fialen, welche auf den Ecken mit vortretenden aus kräftigem Rundstab gebildeten Säulchen mit Kapitell aus einem übereckgestellten Wulststeine besetzt und mit Viergiebeldach und hohem Pyramidendach abgedeckt sind; die Schrägen der Giebel und der Pyramide waren ehemals mit Krabben besetzt (Fig. 35).

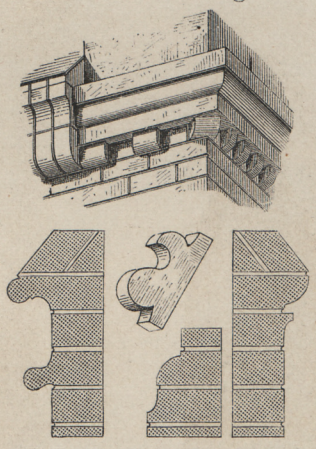


Fig. 33—37. Kathol. Pfarrkirche in Schwetz. Hauptgesims am Thurme, Kaffgesims, Krabbenstein, Sockel und Strebepfeilergesims am Chor.

Den Hauptschmuck bildet auch hier wie an so vielen Kirchen des Ordenslandes der mit besonderer Liebe ausgebildete und ausgeschmückte Ostgiebel (Fig. 38). Der Untertheil der Ostfront schliesst sich in seiner Formgebung genau den Langseiten an, nur das grössere Ostfenster ist tiefer profilirt und mit zwei Formsteinen eingefasst, doch ist hierzu gleichwie zur Einfassung der beiden seitlichen Blenden der gleiche Formstein wie dort verwandt (Fig. 30).

Der schlanke Giebel erhebt sich fünftheilig über hoher Wasserschräge. In seiner Form schliesst er sich den schon mehrfach besprochenen Fialengiebeln mit blendengeschmückten Zwischenflächen an, in seiner Ausführung aber zeigt er gegen jene eine Bereicherung durch die Anordnung sechseckiger Fialen zur Trennung und Abgrenzung der einzelnen Giebelfelder (vergl. Lalkau). Die Fialen sind wie diejenigen auf den Strebepfeilern auf den Ecken mit Rundstäben (10 cm stark) besetzt und mit einem Kranze kleiner Giebelchen und mit einem Pyramidendache abgeschlossen; das Pyramidendach ist jedoch nicht sechsseitig, sondern nur vierseitig angeordnet und war wie jedenfalls auch die kleinen Giebel ehemals mit Krabben besetzt, von denen sich einige noch erhalten haben (Fig. 35). Die Zwischenfelder sind mit zweitheiligen Blenden gegliedert, deren Maasswerkstheilung sich an diejenige der Fenster anschliesst; das Mittelfeld ist breiter angelegt und deshalb auch durch eine dreitheilige Blende verziert, der Schluss der Blende sowie die ganze Krönung des Feldes ist jedoch verstümmelt, jetzt schliesst dasselbe oben ein verziertes eisernes Kreuz ab. Die Blenden sind mit einem Rundstabe gegliedert, die Giebel mit einer etwas

übergesetzten Flachschicht abgedeckt, doch lässt sich annehmen, dass dieselben früher etwas reicher profilirt und mit Krabben besetzt waren, die Blenden sind geputzt. Geschmückt ist der Giebel sodann noch mit einer Statue auf hohem Postamente (Hl. Stanislaus?) in dem Mittelfelde und zwei grossen Holzrosen in den Nebenfeldern, sowie mit dem Zifferblatte einer Uhr, Zuthaten einer späteren Zeit.

Die Formgebung des Giebels steht trotz der Verwendung reicherer Motive zur Ausstattung den früher besprochenen durch ihre straffe Zeichnung besonders wirkenden Giebeln nach; auch die Ausführung steht nicht auf der Höhe der älteren Bauwerke und kennzeichnet hierdurch schon den Giebel auch ohne die urkundlich beglaubigte Nachricht als einer späteren nicht mehr mit der früheren Sorgfalt arbeitenden Zeit angehörig.

Von der Sakristei ist zu erwähnen, dass dieselbe im engsten Zusammenhange mit dem Altarhause steht. Sockelstein und Kaffgesims, zum Theil noch erhalten, umziehen dasselbe, das Hauptgesims dagegen fehlt vollständig, der östliche Pultgiebel ist als Staffelgiebel ausgebildet und in den Flächen mit Blenden belebt, der westliche Giebel ist wie der Ostgiebel auf den Ecken mit einem Fialenpfeiler besetzt, sonst aber ganz glatt, und nur der hohe Theil des Zwischengiebels zeigt auf der Westseite eine Gliederung durch fünf spitzbogige Blenden.

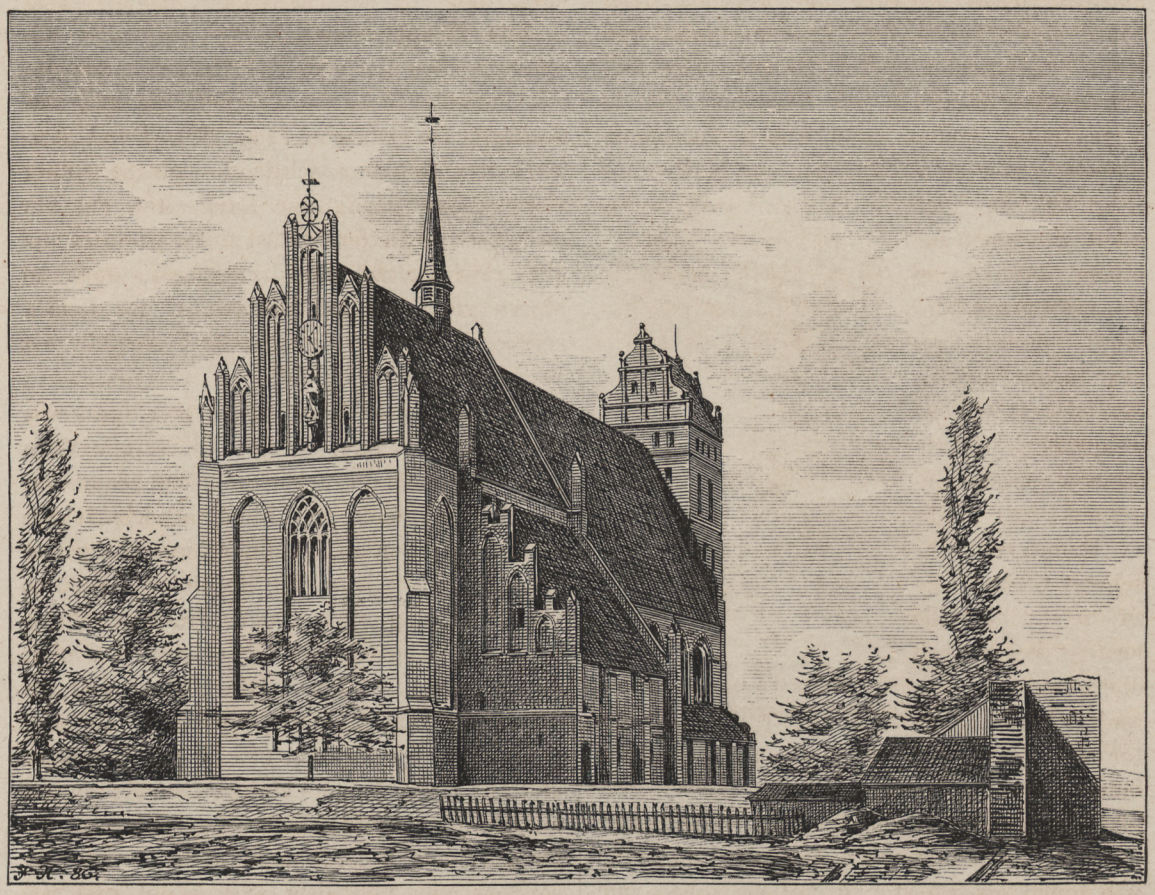


Fig. 38. Schwetz. Ansicht der kathol. Pfarrkirche.

Einen vollständig anderen Charakter als das Altarhaus trägt das Schiff der Kirche. Im Innern (Fig. 39) werden die drei Schiffe durch achteckige mit gedrückten Korbbögen verbundene Pfeiler von einander abgetrennt, die schwächeren Füllmauern zwischen den Pfeilern, getragen von niedrigen rundbogigen

Tragebögen, sind durch flachbogig geschlossene Blenden gegliedert, welche die grossen dreitheiligen Oberfenster, auf der Nordseite zwei, auf der Südseite vier umschliessen. Die Formgebung ist ungemein einfach, die Kapitelle sind durchweg aus ein oder zwei Wulststeinen mit einem gewöhnlichen Steine als Deckglied zusammengesetzt, die Bögen sind gefast, die Fenstertheilung besteht aus zwei geputzten Säulchen mit eigenthümlichem Bogenschlusse, einem Halbkreise in der Mitte und zwei Viertelkreisen zur Seite. Die Balkendecke des Mittelschiffes zeigt dieselbe mit der Decke des Altarhauses übereinstimmende Dekoration mit gemaltem Rankenwerke und figürlichen Darstellungen; die Gewölbe der Seitenschiffe von gedrücktem Querschnitte stehen mit dem constructiven Gerüste in keinem organischen Zusammenhange; die korbbogenförmigen Fenster derselben sind jetzt vermauert.

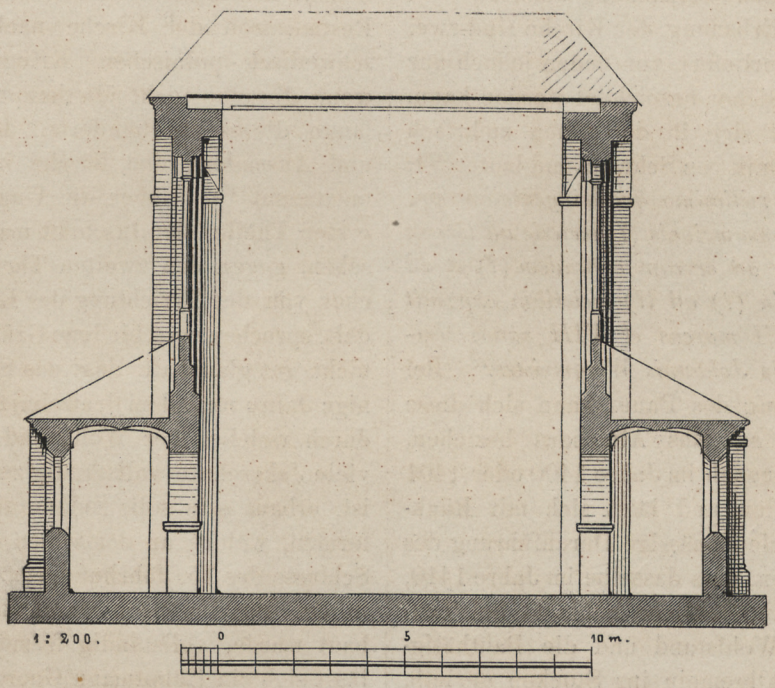


Fig. 39. Schwetz. Querschnitt durch das Schiff der kathol. Kirche.

Beide Eingänge, sowohl derjenige in der Vorhalle wie der unter dem Thurme, sind im Flachbogen geschlossen und auf den Kanten gefast, das Kapitell besteht wiederum aus Wulststein und Deckschicht, die im Rohbau belassene Wölbung ist mit einzelnen Putzquadern verziert, welche Dekorationsweise auch an den beiden rundbogigen Durchgangsöffnungen des Thurmes sowie an den äusseren sichtbaren Tragebögen der Schiffsoberwände wiederkehrt.

Das Aeussere des Schiffes ist sehr einfach. Die Seitenschiffe sind mit Verstärkungspfeilern besetzt, welche sich unter dem weitausladenden Gesimse aus Hohlkehlen, Wulst und gewöhnlichen Steinen todtlaufen; der nur zum Theil noch vorhandene Sockel besteht aus Wulst und Fase. Die Oberwände zeigen ganz dieselbe Architektur wie innen mit der Abänderung, dass die Pfeiler hier zumeist rechteckig angelegt sind, das kleine Hauptgesims besteht aus Wulststein und Deckschicht; die Vorhalle an der Südseite ist ein schmuckloser Bau, der nach der Jahreszahl auf der Windfahne wohl erst in das Jahr 1690 zu setzen ist.

Der Thurm erhebt sich, unten von dem schon erwähnten Sockel gegürtet, in sechs durch einfache Gesimse, in denen der Wulststein wiederkehrt, getrennten Geschossen, von denen die unteren mit flachbogigen Blenden, die oberen mit ein, zwei und vier flachbogigen Oeffnungen gegliedert sind. Das Hauptgesims (Fig. 33) ist gleichfalls aus den überall wiederkehrenden Formsteinen zusammengesetzt, die beiden Giebel geschweift und horizontal und vertikal mehrmals getheilt, schliessen sich in ihrer Form den kleinen Giebeln der Westseite an; sie sind ohne architektonischen Werth.

Das ganze Gebäude ist im Ziegelrohbau ausgeführt, nur einzelne Stellen, die Blenden des Ostgiebels, einzelne Theile des Langhauses und die beiden Vorhallen sind geputzt. Der Verband des Mauerwerks ist an beiden Theilen des Kirchengebäudes noch der mittelalterliche,

Läufer und Binder in derselben Schicht, das Format zeigt an dem Altarhause die Maasse 29/31 cm : 14 cm : 8,5 cm, am Thurme unten die Maasse 30/32 cm : 14 cm : 7—9 cm; das Mauerwerk am Schiff erscheint jedoch weniger sorgfältig ausgeführt als am Altarhause und zeigt auch eine hellere Färbung, was sich besonders an der Stelle des Zwischengiebels erkennen lässt, wo sich auf den älteren unteren Wandpfeiler am Chor das spätere Mauerwerk der oberen Mittelschiffswand unter genauer Benutzung der alten Verzahnung aufsetzt.

Ueber die Erbauung der Kirche sind zwei Nachrichten überliefert, von denen jedoch nur die älteste als sicher bezeichnet werden kann. Dieselbe findet sich in der schon mehrfach erwähnten Chronik von Schwetz und lautet[128]): *„Anno domini millesimo quadringentesimo pro principio (?) consumcionis (?) ecclesie ad lateres principaliter et ad orream eorundem (?) et ad alia conjacientia (?) ad (?) ecclesiam exposuit ecclesia XXXVI marcas et VIII scotos tempore proconsulis Johannis Wergmeister.“* Bei der Zweitheilung des Baues kann sich diese Nachricht nur auf das Altarhaus beziehen, dasselbe ist demnach im Jahre 1400 oder 1401 begonnen worden und lässt sich mit Rücksicht auf die gleichmässige Durchführung des Baues annehmen, dass dasselbe im Jahre 1410, wo durch die unglückliche Schlacht bei Tannenberg der Wohlstand und die Bauthätigkeit ziemlich allgemein ins Stocken gerieth, im Wesentlichen fertig gestellt war. Die Ueberwölbung war jedenfalls nach der hohen Lage der Deckenbalken beabsichtigt, ist aber nie zur Ausführung gekommen. Weniger glaubwürdig ist die andere Nachricht, welche sich im Innern des Chores an einem der südlichen Pfeiler angebracht findet. Dieselbe sagt in Bezug auf den Bau: *„Ecclesia hec Archipresbyterialis suecencis erecta est sub tempus Regiminis Serenissimi principis Poloniarum Miecislai primi christiani circa annum 982. Prima ecclesia hic suece supponitur fuisse lignea, iam vero circa annum 1470 sub tempus Regiminis Serenissimi Jagellonis a Crucigeris navis ex muro solido posita, (?) desinientibus Crucigeris illustr. Georgius a Konopat Konopacki Palatinus Pomeranie Capit. Suec. posita secunda navi majori cum turri affabre aedificata de solido ibidem muro totum opus perfecit circa annum christi 1480.“* Woher die Inschrift stammt, ist nicht überliefert; dieselbe ist in lateinischer Schrift geschrieben und dürfte nach Inhalt, Form und Schrift frühestens dem 17. Jahrhunderte, der Restauration der Kirche nach dem ersten schwedisch-polnischen Kriege angehören, wenn dieselbe nicht überhaupt erst dem Anfange dieses Jahrhunderts, der Renovation und Ausmalung der Kirche im Jahre 1804 entstammt[129]). Ueber die Ungenauigkeit des ersten Theiles der Inschrift mag man hinwegsehen, gegen den zweiten Theil jedoch, welcher von der Errichtung des Langhauses handelt, sprechen verschiedene Gründe. Einmal ist nicht gut glaubhaft, dass das Schiff schon wenige Jahre nach dem dreizehnjährigen Kriege, durch welchen der Wohlstand der Stadt auf viele Jahrzehnte vollständig zerrüttet worden ist, erbaut sein soll, sodann sind die Kunstformen, welche an demselben auftreten, dem Schlusse des 15. Jahrhunderts, in dem überall in der Provinz noch durchaus gothisch gebaut wurde, vollständig fremd, und drittens lässt sich ein Hauptmann Georg von Konopat, welchen die Inschrift als Erbauer des Schiffes nennt, um das Jahr 1480 nicht nachweisen[130]). Zwar erinnert die ganze Conception des Baues

[128]) Wegner I, 2 pag. 95 u. 373. Die Stelle ist in der Chronik leicht durchstrichen und in einigen Worten nicht sicher zu lesen, doch dürfte der Sinn derselben, dass im Jahre 1400 eine erste Geldrate zur Erbauung der neuen Pfarrkirche ausgesetzt wurde, deutlich genug sein.

[129]) Gegenüber der ersten Inschrift befindet sich eine zweite in gleicher Umrahmung, in welcher einer Ausmalung *„renovatum in circuitu depictum“* zur Zeit des Königs Friedr. Wilhelm III. gedacht wird.

[130]) Maercker a. a. O. In der Zusammenstellung der Hauptleute von Schwetz wird genannt: 1468—72 Simon Czapke, 1473—76 Ludwig von Schönfeld, 1477 Niklas Wolkow, 1489—95 Gabriel von Kossow; sodann aus der Familie Konopat bis 1513 Georg von Konopat, Woiwode von Pommerellen, 1526—66 ein zweiter Georg von Konopat und 1566—79 Georg Johann und Matthias Konopacki; 1579 folgte der Pole Ostrorog. Eine Lücke findet sich in dem Verzeichnisse der Hauptleute von 1477—89; höchst unwahrscheinlich ist aber, dass ein

noch sehr an die mittelalterlichen Kirchen und auch der alterthümliche Mauerverband setzt die Erbauung des Schiffes noch in frühe, der mittelalterlichen Bauweise naheliegende Zeit, seiner sonstigen Ausbildung und seinen Kunstformen nach kann das Schiff aber nicht früher als um die Mitte des 16. Jahrhunderts erbaut sein. Damit würde aber wiederum der Anschluss an die obige Inschrift erreicht sein, denn um diese Zeit ist ein Georg von Konopat erweislich Hauptmann von Schwetz und Woiwode von Pommerellen (1526—66).

Nach dem ersten schwedisch-polnischen Kriege fand sodann eine Renovation der Kirche statt[131]), bei welcher die Seitenschiffe ihre Gewölbe, Mittelschiff und Presbyterium ihre bemalte Holzdecke und die Giebel im Westen, sowie die Giebel am Thurme ihre jetzige Gestalt erhielten; die Vorhalle am Altarhause stammt anscheinend aus der gleichen Zeit wie das Schiff der Kirche, die Vorhalle an diesem gehört erst dem Schlusse des 17. Jahrhunderts an (1690). Ueber die Schicksale des Presbyteriums sind weitere Nachrichten nicht vorhanden, Brandspuren an einigen Stellen deuten auf Beschädigungen durch Feuer hin, dieselben können jedoch nur unbedeutend gewesen sein, und sprechen alle Anzeichen dafür, dass die jetzige Erscheinung des Altarhauses im Wesentlichen noch dem Schlusse des 15. Jahrhunders angehört[132]).

Kunstgegenstände. Unter den Kunstgegenständen ist zunächst der Hochaltar zu erwähnen. Derselbe reich geschnitzt, bunt bemalt und vergoldet schliesst sich seiner ganzen Auffassung nach an die in anderen Kirchen hervorgehobenen Altäre aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts an, steht denselben aber an Sorgfalt der Ausführung und Schönheit der Verhältnisse und farbigen Behandlung ganz erheblich nach.

Von den zahlreichen Bildern ist nur eins von Werth, eine Darstellung des jüngsten Gerichtes, das in seiner lebendigen Auffassung, seiner guten Zeichnung und seinem farbigen Kolorit an die besten Werke der Danziger Meister aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts erinnert.

Gegenstände der Metalltechnik bewahrt die Kirche in einem kleinen getriebenen kupfernen Weihwasserbecken, drei Paar messingnen Altarleuchtern auf Kugelfüssen von balusterartiger Form, 72 cm, 65 cm und 58 cm hoch, von denen ein Paar die Bezeichnung „Aō. B. K. 1710“ trägt, und in einem messingnen Kronenleuchter mit grosser Kugel und acht flach verzierten Lichterhaltern (eingehakt) und sonstigem Rankenschmuck, inschriftlich der Kirche im Jahre 1719 geschenkt.

Ausserdem besitzt die Kirche noch ein grosses sechstheiliges Weihwasserbecken in der üblichen Verzierung wie die früher schon genannten (Prangenau u. s. w.) und im Fussboden des Altarraumes eine Anzahl grösserer Grabsteine mit Ritterfiguren in der Mitte ringsumlaufender Inschriften, unter ihnen die Grabsteine der Schwetzer Hauptleute aus der Familie Konopat. (Von den Inschriften waren nur einzelne Worte zu entziffern.)

Unter den Glocken verdient nur die grosse Erwähnung, die zweite vom Jahre 1774 ist von schlechtem Gusse. Die erste trägt an der einen Seite die Jahreszahl 1549 und führt im Kranze die Inschrift in gothischen Minuskeln: *„jhesus nasarenus en Konick der juden der barme di unser.“*

Das Kloster der Bernhardiner. Von dem Kloster ist noch erhalten und steht in Benutzung die Kirche mit dem Vorhofe im Westen und einem Theile des Kreuzganges im Süden der Kirche, die übrigen Gebäude

Konopat, wie die Inschrift sagt, als Hauptmann und Woiwode von Pommerellen, um das Jahr 1480, in welcher Zeit Schloss Schwetz sich noch im Besitze und unter Verwaltung der Stadt Thorn befand, als Befehlshaber der Söldner im Dienste der Stadt Thorn gestanden hat.

131) Maercker a. a. O. berichtet im Jahre 1645 von der Ausschmückung des Inneren mit Unterstützung des damaligen Starosten. An den Arbeiten war auch ein Danziger Steinhauer Georg Münch betheiligt. Im Jahre 1649 fand eine Untersuchung der Fundamente des Kirchenschiffes statt, dieselben werden als schwach bezeichnet, und man fürchtete den Verfall der Kirche.

132) In der Windfahne des Dachreiters befindet sich noch das alte Schwetzer Wappen, wie dasselbe vom Jahre 1549 bei Wegner I, 2 pag. 130 mitgetheilt ist.

sowie der Garten hinter der Kirche sind an die Provinzial-Irren-Heil-Anstalt abgetreten.

Die Kirche, welche ungefähr auf der Stelle der im Jahre 1198 geweihten Kirche stehen soll, ist wie jene der Jungfrau Maria geweiht und jetzt der katholischen Pfarrgemeinde zur Benutzung überwiesen. — Der bauliche Zustand des Kirchengebäudes ist gut (1883).

Die Plananlage (Fig. 40) der Kirche zeigt ein einschiffiges dreijochiges Langhaus mit schmälerem zweijochigen geradegeschlossenen Presbyterium. Hinter dem Hochaltare, welcher nahe an die Ostwand gerückt ist, befindet sich mit dem Altarhause unter einem Dache unten eine geräumige mit böhmischem Kappengewölbe überdeckte Sakristei (*b*) und über derselben, nach der Kirche geöffnet, ursprünglich nur von dem auf der Südseite sich anschliessenden Kloster zugänglich jetzt aber vom Altarhause aus erreichbar gemacht, der Kapitelsaal des Klosters. Im Westen der Kirche ist eine kleine hölzerne Empore eingebaut, vor die Front legt sich ein mit scharfgratigen Kreuzgewölben ohne Quergurte überdeckte Vorhalle (*a*), welche sowohl mit dem inneren Kreuzgange als auch mit dem Vorhofe im Westen und seinen ringsumlaufenden Gängen in Verbindung steht. Dieser letztere ist noch vollständig erhalten, doch sind die Gänge an den Seiten, welche ursprünglich hallenartig geöffnet waren, jetzt zum grössten Theile geschlossen; gegenüber dem Eingange zur Kirche befindet sich das Thor zum Vorhofe und ein niedriger Glockenthurm mit achteckiger kuppelförmiger Krönung. Ueberwölbt sind die niedrigen Gänge mit scharfgratigen Kreuzgewölben wie die Vorhalle, Architekturformen sind kaum vorhanden, die ganze Ausführung ist die denkbar einfachste. Gleich einfach ist auch der an die Kirche sich anlehnende Theil des inneren Kreuzganges, welcher mit flachen böhmischen Kappen überdeckt ist; von demselben ist die in dem mittelsten Joche des Langhauses angelegte Kanzel zugänglich.

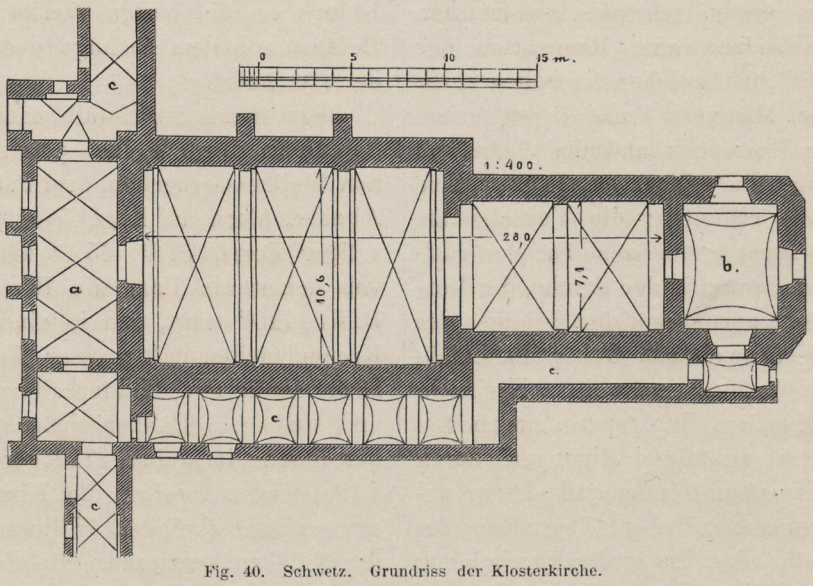


Fig. 40. Schwetz. Grundriss der Klosterkirche.

Das Kircheninnere misst bis zur Sakristei 28,0 m in der Länge bei 10,6 m Breite im Schiffe und 7,10 m Breite im Presbyterium. Ueberwölbt sind beide Theile mit scharfgratigen Kreuzgewölben, nur das letzte Gewölbe über dem Kapitelsaale ist als Tonne mit seitlichen Stichkappen angeordnet. Die Scheitelhöhe des Gewölbes beträgt im Schiff 12,6 m, im Altarhause 10,2 m, beleuchtet wird das Innere durch hochgestellte Fenster in den Schildbögen der Gewölbe.

Beide Theile sind an den Wänden mit abgetreppten Vorlagen besetzt, welche unten von einer attischen Basis sich erhebend oben von dem unter den Fenstern sich hinziehendem Gesimse umzogen werden und sich über demselben als Quertheilungen des Gewölbes fortsetzen. Im Altarhause ist dies Gesims etwas niedriger gelegt und etwas kleiner gehalten als im Schiff, verbunden sind beide Theile durch eine ganz verdrückte Bogenöffnung, deren Form ganz unbestimmbar ist. Das Gewölbe im Schiff zeigt einen rundbogigen Querschnitt mit sehr hoch gestelzten Schildbögen, in denen die mit schräger Laibung

eingeschnittenen korbbogenförmigen zweitheiligen Fenster liegen, der Querbogen des Chorgewölbes ist spitzbogenförmig (?), im Uebrigen schliesst sich dasselbe in seiner Ausbildung dem Langhause an.

Das Aeussere des Gebäudes ist im Putzbau ausgeführt und wie das Innere in den einfachsten Formen gehalten; die unteren Theile sind ganz glatt und nur die Giebel, insbesondere der Westgiebel (renovirt), sind in einfachster Weise durch Pilasterstellungen, horizontale Gesimse, Blenden und Voluten zur Belebung der Silhouette verziert; das Presbyterium ist abgewalmt und trägt als besondere Auszeichnung einen kleinen achteckigen metallgedeckten Kuppelthurm.

Wie schon in der Einleitung hervorgehoben ist, wurde das Kloster zu Schwetz im Jahre 1624 durch den damaligen Stadtpräsidenten Georg Kapell[133]) gegründet und nach Einrichtung der nothwendigen Baulichkeiten am 1. Mai 1626 den Mönchen übergeben. Die Klosterkirche und jedenfalls auch die Klostergebäude waren nur aus Holz errichtet und erfuhren im Laufe des 17. Jahrhunderts mehrfache Beschädigungen durch Blitzschläge, so dass sich gegen Ende des Jahrhunderts die Mönche zu einem Neubau in festerem Materiale veranlasst sahen. An einem Bogen des Altarraumes findet sich die Inschrift: „*A. D. 1692*“, wonach um diese Zeit der Neubau der Kirche begonnen zu sein scheint; die Einweihung erfolgte erst nach einer Inschrifttafel in der Vorhalle der Kirche im Jahre 1721[134]), die Ausmalung der Kirche nach einer Inschrift im Westfenster im Jahre 1800[135]). Dem Bau der Kirche schlossen sich die Klostergebäude an, zuletzt scheint der westliche Kreuzgang mit dem Thurme, an dem sich die Jahreszahl 1741 findet, vollendet zu sein. Im Jahre 1810 wurde das Kloster aufgehoben, im Jahre 1816 starb dasselbe aus.

Kunstgegenstände besitzt die Kirche in einer Anzahl kleiner getriebener messingener Wandblaker und in einer mit Ornamenten und einer Marienfigur verzierten Glocke vom Jahre 1711.

133) Schematismus der Diöcese Kulm und Maercker a. a. O.

134) *Haec ecclesia dedicata est anno dm. 1721 . . . .*

135) *Haec ecclesia depicta anno dm. 1800.*

Topolno.

16 km S. von Schwetz.

Topolno, Rittergut und adliges Dorf, ist ein sehr alter Ort, welcher schon zur Ordenszeit als Rittergut aufgeführt wird[136]). Urkundlich genannt wird dasselbe schon im Anfange des 13. Jahrhunderts[137]). Ob in dieser Zeit auch schon eine Kirche in Topolno bestanden hat, ist nicht überliefert, jedoch sehr wahrscheinlich[138]). Die Gründung der jetzigen Pfarrkirche fällt erst in das 17. Jahrhundert.

Jetzt besitzt Topolno zwei Kirchen, eine Hauptkirche, die ehemalige Klosterkirche der Pauliner, und eine Kapelle St. Rochi vor dem Dorfe. Die letztere, hoch auf einem Berge gelegen, ist ein einfaches Gebäude aus Holz mit Bretterbekleidung, welches nach der Jahreszahl in der Windfahne (1681) noch dem Ausgange des 17. Jahrhunderts angehört.

Das Kloster wurde um die Mitte des 17. Jahrhunderts gegründet[139]). Im Jahre 1638 erhielt der Woiwode von Marienburg Samuel Konarski die Erlaubniss, einen Theil seines Gutes Schellenschyn als Stiftung der neuen Kirche abzutreten; dieser Antheil wurde aber

136) Wegner I, 2 pag. 54.

137) Nach Wegner I, 1 pag. 23 wird Topolno schon in der Kulmer Handfeste genannt. — Pommerell. Urkdb. No. 69. 1239 wird Topolno in einer Verleihung des Herzogs Swantopolk als Grenzbezeichnung angeführt: „*usque ad metas ville nostre in Topolna*“.

138) Wegner I, 2 pag. 263 setzt die Gründung des Pfarrsystems in Topolno vor Beginn der Ordensherrschaft.

139) Maercker a. a. O. unter Ortsgeschichte.

nicht einer Kirche, sondern einem Kloster zugetheilt. Im Jahre 1649 war die Kirche von Holz, 1681 wurde dieselbe mit Unterstützung des ermländischen Domherrn Adam Konarski massiv aufgeführt, und ein Jahr später auch das Kloster neu erbaut. Das Kloster starb im Jahre 1810 aus; von den Klostergebäuden ist nichts mehr erhalten, nur die Kirche steht noch und dient jetzt als Pfarrkirche.

Die Kirche führt den Titel: „*Visitatio. B. Mariae V.*“ und ist fiskalischen Patronats. — Der bauliche Zustand des Kirchengebäudes ist ziemlich gut (1883).

Die Kirche ist im Putzbau ausgeführt und ohne Bedeutung in ihrer architektonischen Ausbildung. Der Grundriss zeigt ein einschiffiges Langhaus, dem sich östlich das zweiachsige polygon geschlossene Presbyterium anfügt, ein Thurmbau fehlt. An Nebenräumen besitzt die Kirche eine Sakristei und Schatzkammer unter gemeinschaftlichem Dache auf der Nordseite des Presbyteriums und je eine Vorhalle auf der West- und Südseite des Langhauses. Das Presbyterium ist mit Strebepfeilern besetzt, die Eckvorlagen der Westfront sind über Dach als kleine Thürmchen ausgebildet, ausserdem trägt das Kirchendach noch einen kleinen Dachreiter als Schmuck.

Das Innere ist entsprechend einfach ausgebildet. Das Langhaus trägt eine rohe an den Langseiten voutenförmig gebogene Bretterdecke, das Presbyterium ist mit 2 scharfgratigen Kreuzgewölben ohne Quergurte von korbbogenförmigem Querschnitte und rundbogigen Schildbögen überdeckt, welche unvermittelt und spitz aus der Wandfläche emporsteigen. Mit ähnlichen Gewölben sind auch die Sakristei und die Schatzkammer überwölbt, die Oeffnungen, Thüren und Fenster, sind sämmtlich im Korbbogen geschlossen.

Die innere Länge der Kirche misst ungefähr 28,4 m, die Breite des Langhauses 11,4 m bei 17,4 m Länge, die Breite des Presbyteriums 7,10 m.

Das Kirchengebäude ist aus Ziegelsteinen in den einfachsten Putzformen ausgeführt; seine Erbauung erfolgte nach den vorangeschickten Notizen im Jahre 1681.

Kunstgegenstände. Unter den Kunstgegenständen verdient besondere Beachtung ein kleines Alabasterbild, die Kreuzigung Christi darstellend, dasselbe ist von guter ausdrucksvoller Modellirung, aber schon sehr zerstört. Sein Ursprung ist nicht bekannt, vielleicht stammt es aus einem kleinen Haus-Altare oder einem Epitaphium. Es erscheint älter als die jetzige Kirche und dürfte vielleicht noch dem Ende des 16. Jahrhunderts angehören.

Ein zweites Bild mit den Brustbildern der Donatoren und Prioren des Klosters bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, gruppirt um die Darstellung der Kirche, ist ohne Werth und verdient eine Erwähnung nur der auf demselben befindlichen geschichtlichen Notiz wegen, welche lautet: „*Adam Konarski palatinus . . . . praepositus Varmiensis . . . . sacrum ordinem Paulinorum fundavit 1683.*

Von den beiden Monstranzen zeigt die eine die Sonnenform mit getriebenen Ornamenten am Fusse und kleinen zierlichen Emailrosetten an dem runden Hostiengefässe, die andere, 84 cm hoch und mit der Jahreszahl „*An. Dm. 1752*“ bezeichnet, zeigt dagegen in ihrem Aufbau noch ganz die gothische Bildung. Der Fuss ist achttheilig mit 4 runden und 4 spitzen Blättern, der Nodus dagegen sechstheilig. Von demselben erhebt sich der das Schaugefäss aufnehmende Mitteltheil gleichfalls sechstheilig mit sechsseitigem Baldachine, unter dem die Mutter Gottes im Strahlenkleide steht; die aufsteigende Pyramidenspitze ist aus zusammengedrehten Drahtbündeln aus dem Viereck konstruirt und trägt auf ihrer Spitze eine Christusfigur. In gleicher Form sind auch die seitlichen Baldachine mit den Figuren zweier Heiligen ausgebildet, die Spitzen der Pyramiden tragen hier je eine Engelsfigur. Die Dekoration der Strebepfeiler, Baldachine u. s. w. zeigt eine sehr späte Bildung, doch kommen geschweifte Fialen wie an der Monstranz in Putzig (Kr. Neustadt pag. 59) nicht vor, die Krabben fehlen an den Graten der Pyramiden. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die an der Monstranz befindliche Jahreszahl nur das Jahr der Renovirung, nicht das Jahr der Anfertigung bezeichnet, der Kern

der Monstranz ist älter und gehört etwa der Mitte des 16. Jahrhunderts an.

Die beiden Glocken stammen aus dem vorigen Jahrhunderte und sind nach einer Notiz auf der zweiten Glocke von demselben Gönner dem Kloster geschenkt. Die eine ist im Jahre 1737 von Wittwerck, die kleinere im Jahre 1744 von Joh. Gottfried Anthony in Danzig gegossen worden.

Kunstgegenstände hauptsächlich Glocken aus älterer Zeit finden sich noch in den folgenden meist in neuerer Zeit erbauten Kirchen[140]).

Heinrichsdorf, Feldsteinbau, Anfang d. 19. Jahrh. — Von den vier Glocken tragen drei folgende Inschriften: *„Da pacem in diebus nostris. 1647“*. — *„A. W. fecit annó Domini 1686.“* — *„Fecit A. W. Laudetur SS. Sacramentum in saecula. Anno 1697.* — Die vierte Glocke ist ohne Inschrift[141]).

Gr. Komorsk, Ziegelbau, 1797/98. — Von den drei Glocken ist die grosse im Jahre 1838 umgegossen worden, die mittlere mit der Inschrift: *„Omnes gentes laudate dominum“* stammt aus dem Jahre 1604, die kleine Glocke trägt nur die Bezeichnung: *„Anno domini 1611.“*

Poln. Lonk, Ziegelbau 1864/65. — Aelteren Ursprunges scheint nur eine Glocke zu sein mit der Inschrift: *„Deus memor fuit nostri et benedixit nobis.“*

Gr. Plochotschin, Holzbau 1701. — Die beiden Glocken tragen die Inschriften: *„Me fecit Joh. Gottf. Wittwerck Gedani Anno 1737. Sit nomen domini benedictum“* und *„Verbum domini Anet (!) in Eternum.“* — Die zweite Glocke anscheinend aus derselben Zeit wie die erste.

Schirotzken, kathol. Kirche; Ziegelbau 1792. — Ein Bild der Jungfrau Maria im Hochaltare vom Jahre 1686. — Die Inschriften der Glocken waren nicht angegeben.

Schwekatowo, Ziegelbau 1825. — Die drei Glocken tragen folgende Inschriften: *„Me fecit Thoruni anno 1695 chianorovm (?) Hinrich Wreden.“* — *„Sit nomen domini (benedictum). Me fecit M. W. Gedani Anno 1718.“* — *„Me fecit Johann Gottlieb Anthoni Anno 1741. Soli Deo Gloria.“*

[140]) Die folgenden Notizen sind den Fragebögen entnommen, welche an die betreffenden Pfarrherren gesandt, von vielen derselben in der anerkennenswerthesten Weise beantwortet worden sind. Auch die in den Anm. 7 u. 8 niedergelegten Notizen beruhen zum grössten Theile auf diesen Angaben.

[141]) A. W. = Absalon Wittwerck, Glockengiesser zu Danzig. — M. W. = Michael Wittwerck.

8. Kreis Konitz.

Kreis Konitz.

Benutzte Litteratur. *Uppenkamp*, Geschichte der Stadt Konitz, Konitz 1873. — *Brillowsky*, Geschichte der Stadt Konitz, Preuss. Provinzial-Blätter 1829. — *Benwitz*, die Komthureien Schlochau und Tuchel, Preuss. Provinzial-Blätter 1830. — *Gödtke*, Kirchengeschichte der Stadt Konitz, ebenda 1837. — *Gödtke*, Geschichte der Stadt Konitz, Danzig 1724. — *Uphagen'sche* Bibliothek in Danzig, Manuscript fol. 27. Abschriften von Regesten und Urkunden aus dem Geheimen Archive in Königsberg, angefertigt von Dreger um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. (Uph.) — Konitzer Gymnasial-Programme von 1822 und 1841.

Der Kreis Konitz besitzt ein Flächengebiet von 140 845 Hektaren und eine Bevölkerung von 48 764 Seelen, darunter 37 202 Katholiken und 11 562 Evangelische.

Der Hauptort des Kreises ist die Stadt Konitz, welche nach den Ueberlieferungen schon um das Jahr 1200 von slavischen Einwanderern aus Westpommern gegründet sein soll[1]), genannt wird dieselbe in sicheren Urkunden jedoch erst im Jahre 1346[2]). Aus dieser Urkunde sowohl, sowie aus der erhaltenen Handfeste vom Jahre 1360[3]), ausgestellt von dem Hm. Winrich von Kniprode, geht ziemlich deutlich hervor, dass die Stadt Konitz ungefähr um dieselbe Zeit wie die benachbarten Städte Schlochau und Tuchel[4]) von dem Deutschen Orden ihr erstes Privileg und ihr Stadtrecht erhielt. Konitz, ungemein günstig gelegen und durch seine Lage zu einem festen Platze vorzüglich geeignet, wurde von dem deutschen Orden sehr begünstigt, die Bürger vergalten dafür aber auch später, als sämmtliche pommerellische Städte von demselben abfielen (1454—66) die empfangenen Wohlthaten durch treues Festhalten an der Ordenssache, bis endlich auch sie der Uebermacht der Feinde nicht mehr widerstehen konnten und den festen Platz als die letzte der westpreussischen Städte den Polen und ihren Verbündeten übergeben mussten.

Von geistlichen Orden hatten sich in mittelalterlicher Zeit im Gebiete des Kreises niedergelassen die Augustiner-Eremiten in Schwornigatz und die Augustinermönche in Konitz. Die ersteren werden urkundlich schon im Jahre 1272 genannt[5]), blieben daselbst jedoch nicht lange selbstständig, sondern vereinigten sich schon am Anfange des folgenden Jahrhunderts mit den Cisterciensern von Oliva[6]); das Besitzthum Schwornigatz ging bald an den Deutscheu Orden über, welcher hier einen Hof anlegte, der bis zum Ende des Jahrhunderts bestand. Die Niederlassung der Augustiner in Konitz wurde von Mönchen aus Stargard in Pommern gegründet und durch ein Privilegium des Hm. Winrich von Kniprode vom Jahre 1365 bestätigt[7]), dieselbe scheint aber nach den Nachrichten aus späterer Zeit nur von geringer Bedeutung und geringem Einflusse gewesen zu sein. Im Anfange des 17. Jahrhunderts siedelten sich die Jesuiten in Konitz an (1620) und unge-

[1]) Benwitz nach Kantzow, Pommerania Bd. I pag. 217 ff.

[2]) Uph. pag. 3.

[3]) Ebenda pag. 1.

[4]) Schlochau erhielt seine Handfeste 1348, Tuchel 1346.

[5]) Pommerell. Urkdb. No. 252.

[6]) Ebenda No. 610. König Wenzel II. von Böhmen und Polen transsummirt dem Kloster Oliva die echte Generalkonfirmation des Herzogs Mestwin vom Jahre 1283 und bestätigt demselben verschiedene andere Besitzungen sowie die Vereinigung mit Schwornigatz. 1303.

[7]) Brillowsky a. a. O. II. pag. 321.

fähr um dieselbe Zeit, wahrscheinlich gleichzeitig mit den übrigen Bruder-Klöstern, die Bernhardiner in Jakobsdorf, woselbst sich schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts eine vielbesuchte Kapelle der Mutter Gottes befand, deren Einkünfte den Nonnenklöstern zu Kulm und Thorn durch den Hm. Michael Küchmeister 1417 überwiesen worden waren[8]).

Jetzt besitzt der Kreis in 21 Ortschaften 24 Kirchen und Kapellen, darunter 20 katholische, 12 Pfarr- und 8 Filialkirchen, und 4 evangelische, 3 Pfarrkirchen und 1 Hospitalkirche. Die evangelischen Kirchen sind gänzlich unbedeutend[9]), von den katholischen verdienen Erwähnung nur die stark verstümmelte und zerstörte Pfarrkirche in Konitz aus mittelalterlicher Zeit, die Gymnasialkirche, früher Kirche des Jesuitenklosters ebenda aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und die derselben in ihrer Konstruktion nahe verwandte Kirche des Bernhardiner-Klosters zu Jakobsdorf aus etwas späterer Zeit. Drei Kirchen sind in diesem Jahrhundert neu erbaut[10]), die übrigen 14 Kirchen sind gänzlich unbedeutend und ohne künstlerischen Werth. Unter denselben befinden sich fünf Kirchen, welche aus Feldsteinen und Ziegeln erbaut anscheinend noch aus mittelalterlicher Zeit stammen[11]), die letzten neun gehören dem 17. und 18. Jahrhunderte an, dieselben sind sämmtlich in Fachwerk und Schurzholz, zum Theil mit Bretterbekleidungen und mit Schindeldächern ausgeführt[12]). Die Kirchorte lassen sich mit wenigen Ausnahmen bis in das 14 Jahrhundert verfolgen[13]), wo dieselben von den Hochmeistern und Komthuren neu besetzt wurden oder doch neue Handfesten erhielten, die Anlage der Pfarreien in dieser Zeit lässt sich jedoch nur bei wenigen urkundlich belegen[14]). Als die ältesten Kirchen sind zweifelsohne zu bezeichnen die Pfarrkirche in Konitz, welche schon 1205 gegründet sein soll und die Kirche zu Schwornigatz, welche schon in einer Urkunde des Herzogs Mestwin vom Jahre 1275 mit Schenkungen bedacht wird[15]).

Profanbauten aus älterer Zeit besitzt der Kreis ausser den dürftigen Mauerwerksresten der Befestigung von Konitz nur in dem erhaltenen und der Zerstörung glücklich entgangenen Schlochauer Thore, einem einfach aber wirkungsvoll mit Blenden gegliederten Thurme als dem einzigen Zeugen einer ruhmvollen Vergangenheit. Aeltere Privathäuser sind in der Stadt gleichfalls nicht vorhanden, dieselben sind sämmtlich in den vielen Bränden, welche wiederholentlich die Stadt heimsuchten, zu Grunde gegangen. Ebenso sind auch von den Bauten des deutschen Ordens im Kreise, den Ordenshöfen zu Kossbude und Schwornigatz[16]), welche als Ausstellungsorte

8) Urkundenbuch des Bisthums Kulm No. 503, 548 und 580.

9) Es sind dies die evang. Kirche zu Konitz, welche nach dem Brande der Stadt im Jahre 1742 neu errichtet wurde, und die Heilige-Geistkirche ebenda, ein Fachwerksbau vom Jahre 1793, die Kirche zu Mockrau m. 1831 und die Kirche zu Friedrichsbruch m. 1869/71.

10) Es sind dies Bruss (1876/78), Czersk (1848) und Lichnau (1863/65), sämmtlich in Ziegelrohbau ausgeführt.

11) Dt. Cekzin, Gersdorf, Mosnitz, Osterwiek, Schönfeld.

12) Neukirch 1658 (?), Gr. Paglau 1743 (?), Schwornigatz 1742, Frankenhagen (?), Lesno (?), Long (?), Schlagenthin 1742, Wielle (?), Mockrau, Mitte des 18. Jahrhunderts, 1886 massiv untermauert.

13) Uph. a. a. O. Daselbst finden sich die Handfesten sämmtlicher Kirchorte verzeichnet mit Ausnahme derjenigen der Dörfer Lesno und Wielle.

14) Uph. a. a. O. Die Handfesten der Dörfer sind meist nur im Auszuge mitgetheilt, Kirchen oder Pfarreien werden daselbst in folgenden Orten genannt: Czersk (1352) Pfr. 5 Hufen; Gersdorf (1333), *quandam Polonice Ogorslyn*, der Besitzer erhält das Recht, eine Kirche zu bauen, und das Patronat der Kirche; Lichnau (Lichtenow (?) 1363) Pfr. 4 Hufen; Mosnitz (1323), *quandam collacionem Moszнitz collocare contulimus* (sc. an den Besitzer Johann von Parchaw); Neukirch (1326), die Gründung der Pfarrei bei Uph. nicht angegeben, jedoch aus dem Namen zu folgern, 1350 wird in einer anderen Handfeste „*nova ecclesia*“ als Grenzbezeichnung genannt; Gr. Paglau (Paulow (?) 1332 und 1425), im Jahre 1425 wird die Pfarrei als schon länger bestehend erwähnt; Schönfeld (1338) Pfr. 4 Hufen. — Die Kirche in Jakobsdorf wird ca. 1417 gegründet; in der Handfeste über die Verleihung derselben an die Nonnen von Kulm und Thorn wird die Pfarrei Blumenfelde genannt, dieselbe besteht jetzt nicht mehr, seine Handfeste erhielt das Dorf im Jahre 1354 (Uph.).

15) Pommerell. Urkdb. No. 273—276 und No. 483 (Urk. von 1291).

16) Der Kreis Konitz gehörte je zur Hälfte zu den Komthureien Tuchel und Schlochau und wurde von dort aus

verschiedener Urkunden genannt werden, dem Stadthofe in Konitz, welcher 1446 durch den Hochmeister der Stadt verliehen wurde, und den Vorwerken zu Muskendorf, Menschikal und Hülfe keine Reste auf uns gekommen, und kaum lassen sich auch die Stätten nachweisen, an denen diese Höfe einstmals gelegen haben.

verwaltet. Vergl. Töppen, topograph. statistische Mittheilungen über die Domänen-Vorwerke des deutschen Ordens, Altpr. Monatschr. 1870 pag. 412 u. Benwitz a. a. O. pag. 11, 16 und 21. — Benwitz berichtet daselbst über den Hof zu Schwornigatz, dass er im Jahre 1825 in einem Bauernhofe unweit der Kirche noch die Umfassungsgräben des alten Ordenshofes habe erkennen können; der Graben besass einen Umfang von 170 Schritt, der von demselben eingeschlossene Platz wurde von den Bauern als derjenige des alten Schlosses bezeichnet. Schwornigatz scheint als Ordenshof schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts eingegangen zu sein, da in dieser Zeit (1382) der Komthur von Schlochau Heinrich von Bullendorf den Acker, den *„vordem das Haus Tuchel zu seinem Ackerwerke und Hofe gehabt hat“*, an den Schulzen und die Einwohner daselbst verleiht (Uph.), doch erwähnt Benwitz noch im Anfange des folgenden Jahrhunderts Schwornigatz als Ausstellungsort einiger Privilegien. Im Jahre 1423 wird noch ein Hofmeister in Kossbude genannt; Spuren von Mauerwerk sollen um 1800 noch in dem Brennereigrundstücke des Amtes Friedrichsbruch vorhanden gewesen sein. Muskendorf und Menschikal nennt Benwitz als Ausstellungsort einiger Urkunden (Briefe der Komthure a. d. Hm.), von dem Vorwerk „Hülfe“ berichtet er nach Gödtke, dass daselbst am Anfange des vorigen Jahrhunderts (1724) noch Mauerwerksreste sich befunden hätten.

Konitz.

Konitz, früher Conyz, Kunitz, Choynicze, ist der Hauptort und die einzige Stadt des Kreises, eine alte Niederlassung, welche nach den Ueberlieferungen um das Jahr 1200 von slavischen aus West-Pommern durch die andringenden Deutschen vertriebenen Einwanderern zusammen mit Schlochau und Tuchel gegründet worden ist[17]). Mit dieser Ueberlieferung stimmt überein eine zweite, nach welcher Herzog Sambor I. von Ost-Pommern die katholische Pfarrkirche daselbst im Jahre 1205 angelegt und dotirt hat[18]). Ueber beide Ereignisse sind urkundliche Aufzeichnungen jedoch nicht vorhanden. Besonders auffällig aber ist, dass die Stadt, welche später unter der Herrschaft des Deutschen Ordens eine so bedeutende Rolle gespielt hat, dass dieselbe den Ehrennamen „Pforte des Ordens gegen Deutschland“ erhielt[19]), weder in Urkunden der Pommerellischen Fürsten noch auch nach deren Aussterben in den Kämpfen um die Herrschaft und den Besitz Pommerellens zu Anfang des 14. Jahrhunderts genannt wird. In den Briefen und Privilegien, durch welche dem Deutschen Orden die Markgrafen von Brandenburg ihre Anrechte auf das Land abtreten[20]), werden wohl die Burgen Danzig, Dirschau und Schwetz mit ihrem Gebiete ausdrücklich aufgeführt, Konitz dagegen nicht erwähnt. Es ist daher der Ort zu dieser Zeit entweder nur klein und unbedeutend gewesen, oder derselbe hat sich wie Schlochau, Tuchel und Neuenburg im Privatbesitz befunden und ist erst später von dem Orden angekauft worden. Mit Sicherheit dürfte hieraus aber dies Eine hervorgehen, dass die eigentliche Geschichte der Stadt Konitz erst mit der Herrschaft des Deutschen Ordens in Pommerellen beginnt (1309).

Wann Konitz seine Handfeste erhielt, ist nicht überliefert, das erhaltene Privileg, welches der Stadt im Jahre 1360 durch den Hm.

[17]) Benwitz nach Kantzow, Pommerania Bd. 1 pag. 217 ff. — Brillowsky I. pag. 500 Anm. 3 nennt Herzog Sambor I. selbst als Erbauer (nach Sell, Gesch. des Herzogth. Pommern, Berlin 1819, pag. 311).

[18]) Brillowsky I pag. 500 nach Gödtke, Kirchengesch. von Konitz.

[19]) Brillowsky I pag. 499.

[20]) Pommerell. Urkdb. No. 676, 685, 688, 701 u. a. — Die erste Urkunde datirt vom 13. Sept. 1309.

Winrich von Kniprode zu kulmischem Rechte verliehen wurde, ist nicht das ursprüngliche, sondern wird als Erneuerung *„um etlicher Gebrechen willen“* bezeichnet[21]). Die erste Handfeste muss vor dem Jahre 1346 ausgestellt sein, denn eine Verleihung des Hm. Heinrich Dusemer von diesem Jahre über 31 Hufen Wald beim Deutschen Hofe setzt die Begründung der Stadt schon voraus[22]). Das Besitzthum der Stadt war nicht unbedeutend und bestand nach dem Hauptprivileg von 1360 aus 131 Hufen, von denen 25 Hufen zinsfrei waren; sechs Hufen erhielt der Pfarrer und einen Platz in der Stadt behielt sich der Orden zur Anlage eines Hofes vor; dieser Hof war jedoch nach dem Wortlaut der Handfeste damals noch nicht erbaut[23]). Der Platz lag hinter der Pfarrkirche auf der Stelle, wo sich heute noch die Gebäude des ehemaligen Jesuiten-Kollegiums erheben. Im Jahre 1446 verlieh Hm. Konrad von Erlichhausen diesen Hof der Stadt auf Bitten des Rathes und der Bürger *„zur Besserung“* für den Abbruch, welchen die Stadt in den vergangenen schweren Kriegsjahren hatte erleiden müssen[24]); aus dem Besitze der Stadt ging derselbe im Jahre 1743 in die Hände der Jesuiten über[25]), welche auf dem Grundstücke ihre neue Residenz und ihre Schule errichteten.

Die Blüthezeit der Stadt fällt in das 14. Jahrhundert. Wenn auch aus dieser Zeit nur wenige Nachrichten überliefert sind, so lassen die erhaltenen Urkunden doch so viel erkennen, dass Konitz eine gewerbfleissige Stadt war[26]) und in hoher Gunst bei dem Orden stand, der sein Wohlwollen gegen die Bürger durch mannigfache Verleihungen an dieselbe bethätigte.

Wie über alle Städte, so brach auch über Konitz nach der Schlacht bei Tannenberg eine schwere Zeit herein. Zwar entging die Stadt im Jahre 1410 glücklich der Besetzung durch die Polen[27]), dagegen hatte dieselbe aber zwei Jahrzehnte später (1433) eine lange Belagerung durch die vereinigten Heere der Polen und Hussiten zu bestehen[28]), bei welcher das umliegende Gebiet vollständig verwüstet und der Wohlstand der Stadt arg zerrüttet wurde. Dem Bunde der preussischen Städte zum gegenseitigen Schutze ihrer Privilegien (1440) schloss sich die Stadt an[29]), nachdem der Hochmeister die Vereinigung gebilligt hatte, als jedoch der Bund seine Thätigkeit gegen die Ordensregierung richtete, zog die Stadt ihre Unterschrift und ihr Siegel (1450) zurück[30]) und stellte sich auf die Seite des Ordens als die einzige Stadt, welche in dem unglücklichen Kriege dem Orden die gelobte Treue bewahrte und demselben die empfangenen Wohlthaten durch treues Ausharren bis zum Schlusse des Kampfes zu vergelten suchte. Zwar schwankten die Bürger, als der Bund dem Hochmeister am 6. Febr. 1454 den Gehorsam aufsagte, aufgewiegelt von einigen Abtrünnigen, wem von Beiden sie sich anschliessen sollten[31]), bald jedoch kehrten sie

[21]) Uph. pag. 1 und Brillowsky II. pag. 319. — Der Zins war auf das Haus Schlochau zu entrichten, zu welchem die Stadt mit ihrem Gebiete gehörte.

[22]) Uph. pag. 3. Hm. Heinrich Dusemer verleiht der Stadt Konitz 31 Hufen Wald beim Deutschen Hofe. Schlochau 1346. — Brillowsky II. pag. 318.

[23]) In der Handfeste heisst es von dem Hofe: *„von der molen sollen sie uns zinsen und geben alle Jar in den Hof zur Konitz, den wir uns auch mogen machen, so wir entzist mögen“*.

[24]) Uph. pag. 196.

[25]) Uppenkamp pag. 56.

[26]) In Konitz blühte besonders das Gewerbe der Tuchmacher. Schon 1348 wird eine Walkmühle am Muskendorfer See erwähnt (Brillowsky II. pag. 318), eine zweite Walkmühle an der Brahe erhielten die Tuchmacher im Jahre 1380 durch den Komthur Konrad von Wallenrod (Uph. pag. 10).

[27]) Script. r. Pr. III. pag. 321.

[28]) Script. r. Pr. III. pag. 501 und 634. — Die Belagerung währte ungefähr 6 Wochen, ohne dass der Feind auch den geringsten Erfolg erzielte. Berichtet wird hierbei von einem Schusse in die Pfarrkirche mit einer grossen Steinkugel, doch von dem Schaden, welchen die Kugel daselbst angerichtet hat, findet sich in den Aufzeichnungen keine Angabe. Vergl. auch Brillowsky und Uppenkamp über die Belagerung durch die Hussiten.

[29]) Script. r. Pr. IV. pag. 421.

[30]) Script. r. Pr. IV. pag. 89. — Vergl. auch Brillowsky II. pag. 529.

[31]) Script. r. Pr. III. pag. 667. — Am Anfange des Jahres 1454 erhielt Konitz einen neuen Rath, der sich dem Bunde zuneigte. Hierauf bezieht sich auch ein Brief aus Krakau vom 3. März dess. Jahres (ebenda IV. pag. 504, Anm. 3), in dem gesagt wird, dass Konitz in den

zurück und rüsteten sich mit Unterstützung des Comthurs Jon Rabe von Schlochau, welcher nach dem Falle des Schlosses sich nach Konitz zurückgezogen hatte[32]), zur Vertheidigung gegen die anrückenden Feinde.

Aus dem dreizehnjährigen Kriege (1454 bis 1466), an dem die Besatzung von Konitz durch Streifzüge in die Umgegend den thätigsten Antheil nahm[33]), sind besonders die Belagerungen der Stadt hervorzuheben. Die erste, welche bald nach der Kriegserklärung etwa Anfang April begonnen über fünf Monate währte, endete mit der für den Orden siegreichen Schlacht bei Konitz (18. Sept. 1454), nach der ein grosser Theil der Städte und Schlösser wieder unter die Herrschaft des Deutschen Ordens zurückkehrte[34]). Auch die zweite Belagerung (1461) gleichfalls unter persönlicher Leitung des Polenkönigs, hatte denselben Erfolg, schon nach fünfzehn Tagen wurde dieselbe abgebrochen und das Heer kehrte unverrichteter Sache zum grossen Verdrusse der preussischen Bundesstädte nach Polen zurück[35]). Erst bei der dritten Belagerung der Stadt gelang es nach fast zweimonatlicher Einschliessung und, nachdem die Stadt durch Feuersbrünste vollständig verwüstet war, die Besatzung zu Verhandlungen zu zwingen, welche am 28. Sept. 1466 mit dem vollständig freien Abzuge der Ordenssöldner unter ihrem tapferen Führer Kaspar Nostiz endeten[36]).

Im Anfange des folgenden Jahrhunderts gerieth Konitz gleichwie Stargard und Dirschau in dem sog. Hochmeisterkriege auf kurze Zeit wiederum in deutsche Hände[37]), doch scheint die Stadt bei dieser Besetzung wenig gelitten zu haben. Auch von dem ersten schwedisch-polnischen Kriege blieb Konitz unbehelligt[38]), dagegen hatte die Stadt in dem zweiten Kriege nach der Mitte des 17. Jahrhunderts mehrere Belagerungen und Besetzungen durch die schwedischen Truppen zu erdulden, bei denen die Stadt auch von Plünderungen und Feuersbrünsten nicht unverschont blieb[39]). Im 18. Jahrhundert wurde Konitz in den verschiedenen Kriegen gleichfalls zu wiederholten Malen von feindlichen Truppen besetzt und gebrandschatzt, blieb aber von Belagerungen verschont, da die Bürger schon bald nach dem zweiten schwedisch-polnischen Kriege ihre Geschütze verkauft und jeglichen Widerstand seiner Aussichtslosigkeit wegen aufgegeben hatten[40]). Erst mit der preussischen Besitzergreifung (1772) kehrte auch für die Stadt eine ruhigere Zeit friedlicher Entwicklung zurück, welche nur noch einmal durch die das gesammte preussische Reich erschütternden Kämpfe am Anfange dieses Jahrhunderts unterbrochen wurde.

Neben den fortwährenden Kriegszügen mit ihren Belagerungen, Plünderungen und Brandschatzungen waren es besonders eine Anzahl grosser Feuersbrünste, welche zum Theil im Zusammenhange mit den Kriegen die Stadt

Bund getreten sei, und dass es gerathen erscheine, die Stadt mit Kriegsvolk zu belegen. Zur Zeit dieses Briefes stand Konitz jedoch schon wieder auf Seiten des Ordens, wie aus einem Schreiben des Komthurs von Schlochau vom 14. Februar 1454 ersichtlich ist, in dem derselbe berichtet, dass die Edelsten des Rathes an diesem Verrathe keinen Antheil hätten (Brillowsky III. pag. 40). — Vergl. auch Script. r. Pr. IV. pag. 507.

32) Nach dem Falle von Schlochau, welcher im Laufe des Februar erfolgte, zog sich der Komthur Jon Rabe mit seinen Söldnern nach Konitz zurück. Script. r. Pr. IV. pag. 507 und III. pag. 667.

33) Vergl. Geschichte wegen eines Bundes, Script. r. Pr. Bd. IV. — Die Besatzung von Konitz nahm unter ihrem Hauptmann Theil an der Schlacht im Putziger Winkel (1462), führte Streifzüge nach Pr. Friedland, Hammerstein und Dt. Krone aus, eroberte diese Städte und brandschatzte dieselben und betheiligte sich zusammen mit den Ordensbesatzungen der übrigen Städte auch sonst noch an mancherlei Streifzügen, durch welche sie dem Feinde vielfachen Schaden zufügte.

34) Script. r. Pr. III. pag. 677—680 und IV. pag. 136—138.

35) Ebenda IV. pag. 209 u. Brillowsky III. pag. 236.

36) Script. r. Pr. IV. pag. 632, 635/36.

37) Ebenda V. pag. 438 u. 532. — Am 18. Oktober nahm das Heer aus Deutschland Konitz ein, am 29. November kam die Stadt schon wieder in die Gewalt der Polen.

38) Uppenkamp pag. 21. Auch Gödtke in seiner Gesch. d. Stadt übergeht den ersten schwedisch-polnischen Krieg. Nach Benwitz IV. pag. 456 kamen die Schweden im Jahre 1627 nur bis Hammerstein und Friedland.

39) Uppenkamp pag. 22 ff.

40) Ebenda pag. 25 ff.

von Zeit zu Zeit heimsuchten und aufs Neue niederwarfen, was der Fleiss der Bürger in den ruhigeren Zeiten aus dem Schutte wiederum hatte erstehen lassen. Unter denselben sind besonders hervorzuheben der grosse Brand vom Jahre 1657, welcher die gesammte Stadt mit Ausnahme weniger Häuser in Asche legte, die Feuersbrunst von 1733, durch welche auch das Dach der katholischen Pfarrkirche zerstört wurde, und der Brand von 1742, bei dem die evangelische Kirche nebst dem Rathhause und den Häusern am Markte ein Raub der Flammen wurde, der kleinen Brände nicht zu gedenken, welche die evangelische Stadtschule (1627), das Augustinerkloster (1655), das Georgshospital und die Hl. Geistkirche (1656) und die hölzerne Kirche der Jesuiten (1712) zerstörten und sonst vielfachen Schaden in der Stadt anrichteten[41]). Unter solchen Verhältnissen darf es daher nicht verwundern, wenn sich in Konitz von den alten Baudenkmälern heute nur noch geringe Reste erhalten haben, und auch diese wenigen Reste sich in sehr zerstörtem Zustande befinden.

Die Stadt. Die Lage der Stadt war für eine Befestigung in mittelalterlicher Zeit, so lange die Feuerwaffen noch nicht in allgemeinem Gebrauche standen, ganz vorzüglich geeignet, mit der allgemeinen Einführung derselben verlor Konitz seine Bedeutung, da die Stadt von den Anhöhen im Norden und Osten vollständig beherrscht werden kann. In dieser Lage beruhte zum grossen Theile die Festigkeit der Stadt und ihre Widerstandsfähigkeit in dem dreizehnjährigen Kriege.

Auf zwei Seiten, im Süden und im Norden, wurde die Stadt von zwei Seen eingeschlossen, welche dieselbe auch auf den beiden anderen Seiten ziemlich weit umfassten, im Osten und Westen sicherten dieselbe doppelte Gräben (auf der Westseite noch erkennbar), welche mit den beiden Seen in Verbindung standen, so dass die Stadt ringsum von Wasser umgeben und geschützt war. Der See auf der Nordseite (Ziegelsee), welcher jetzt abgelassen ist, trat dicht an die Stadtmauer heran und bespülte den Fuss derselben, der südliche See, der sog. Mönchssee, bleibt etwas von der Stadt zurück und lässt zwischen seinem Ufer und der Stadtmauer einen Werder frei[42]), auf dem das Augustiner-Kloster lag. Dasselbe besass anscheinend keinen besonderen Zugang, sondern war nur von der Stadt aus erreichbar und mit dieser durch ein Thor verbunden[43]).

Die weitere Befestigung der Stadt bestand sodann in der üblichen mit Zinnen und Vertheidigungsgang versehenen und mit Mauer- und Thorthürmen besetzten Mauer, deren Reste sich auf der Ost- und Westseite, sowie auf der Südseite eingebaut in die später errichteten Wohngebäude noch erhalten haben; auf der Nordseite ist dieselbe in jüngster Zeit zum grossen Theil ganz niedergelegt worden.

Die Mauerthürme zeigen verschiedene Formen und Grössen, meist sind dieselben rechteckig angelegt (ein achteckiger befindet sich in der Nähe des Schlochauer Thores) und nach der Stadt zu mit einem grossen Spitzbogen geöffnet; mit dem Wehrgange auf der Mauer standen sie durch seitliche Thüren in Verbindung. Beim Aufbau des Aeusseren scheint man über das einfachste Bedürfniss hinausgegangen zu sein und eine Gliederung der Massen durch Blenden versucht zu haben, wenigstens haben sich auf der Südseite der Stadt an einigen Thürmen, sowie in dem einen Giebel des Organistenhauses in der Nähe der katholischen Pfarrkirche, welches dem Anscheine nach in einen grösseren Mauerthurm eingebaut ist, Reste einer einfachen Blendendekoration erhalten.

Thore besass die Stadt ehemals vier. Von denselben war das unbedeutendste das Mönchs- oder Wasserthor, welches den Zugang zum

41) Nähere Angaben über die Brände und deren Verwüstungen finden sich in Gödtke's Kirchengeschichte u. Gesch. d. Stadt Konitz und bei Uppenkamp a. a. O.

42) In der Handfeste des Klosters vom Jahre 1365 heisst es, dass dieser Werder *„von Alters her der Mönchen Werder genannt sei."* Vergl. Brillowsky II. pag. 321 u. Uppenkamp pag. 9. — Nach Konitz kamen die Mönche erst im Jahre 1356, doch ist es nicht unmöglich, dass vordem schon einmal Mönche daselbst gewesen sind. Vergl. Brillowsky a. ob. O.

43) Uppenkamp pag. 9. In der Handfeste wird bestimmt, dass ein Weg vom Kloster zur Stadt und ein Thor in der Stadtmauer angelegt werden solle.

Kloster und dem See vermittelte. Dem Verkehr nach aussen diente das Danziger Thor im Osten, im Westen das Schlochauer- und das Mühlenthor. Die beiden ersteren stellten die Verbindung mit den beiden in nächster Nähe der Stadt gelegenen wichtigen Ordensfesten Tuchel und Schlochau her, in der Nähe des dritten lag die den Bürgern durch das Privileg von 1360 verliehene Stadtmühle, bei der sich die Ausflüsse aus dem Mönchs- und Ziegelsee vereinigen; Thor und Mühle bildeten daher für die Vertheidigung der Stadt einen ungemein wichtigen Punkt.



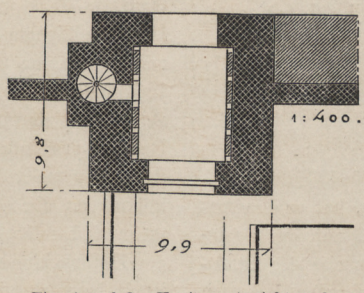


Fig. 1 und 2. Konitz. Ansicht und Grundriss des Schlochauer Thores.

Von den Thoren ist nur noch das **Schlochauer Thor** erhalten, dessen mächtiger einfach gegliederter durch seine Massen wirkender Thurm von 9,8 m im Geviert (Fig. 1 und 2) dasteht als der einzige ehrenvolle Zeuge von der kriegerischen Tüchtigkeit der aufstrebenden Ordensstadt. Seine Erhaltung verdankt derselbe hauptsächlich dem Umstande, dass er schon seit langer Zeit als Glockenthurm für die evangelische Kirche dient[44]). Der Thurm baut sich in fünf durch Friese zwischen vortretenden Schichten getrennten Geschossen auf, die Durchfahrt in dem untersten Geschosse zeigt auf der Aussenseite die übliche Anordnung mit hoher Blende für das Fallgatter, die eigentlichen Thorbögen sind in späterer Zeit erweitert und verändert worden, im Uebrigen beschränkt sich die Dekoration auf eine Gliederung durch einfache Blenden, welche in den unteren Geschossen spitzbogig, in den beiden oberen flachbogig geschlossen und von einer Anzahl Oeffnungen durchbrochen sind; Formsteine kommen an dem ganzen Thurme nicht vor. Die Gliederung ist auf sämmtlichen Seiten des Thurmes gleich, eine Ausnahme machen nur die beiden obersten Geschosse der Innenseite, deren Blenden zusammen gezogen sind und durch beide Geschosse hindurch reichen. Das Hauptgesims ist zerstört, ebenso darf auch das abgewalmte Satteldach, welches jetzt den Thurm bedeckt, als nicht der ursprünglichen Anlage entsprechend bezeichnet werden. Ob die Durchfahrt gewölbt war, ist nicht ersichtlich, jetzt ist das Innere als Glockenthurm ausgebaut und mit hölzernen Decken versehen. Zugänglich ist der Thurm durch eine kleine Wendeltreppe auf der Nordseite, welche zugleich auch den Verkehr zwischen Thurm und Mauer herstellt. Ueber die Verbindung des Thores mit der Brücke und den weiteren Befestigungen fehlt jetzt jeder Anhalt; ein Vorthor war nicht vorhanden, dagegen scheint nach den erhaltenen

44) Uppenkamp pag. 29 berichtet nach Gödtke, dass der Schlochauer Thorthurm mit den Glocken der evangel. Kirche bei dem Brande der Stadt im Jahre 1742 verschont geblieben sei. Wahrscheinlich wurden die Glocken bei dem Neubau der evang. Pfarrkirche nach dem Brande vom Jahre 1657 auf den Thurm gebracht. Die beiden vorhandenen Glocken stammen aus dem Anfange dieses Jahrhunderts.

Mauerwerksresten vor dem Thurme zwischen diesem und der Zugbrücke sich ein kleiner Vorraum und jenseits des Grabens eine weitere Befestigungsanlage zur Vertheidigung des Brückeneinganges befunden zu haben[45]).

Mauer und Thürme sind in ihren unteren Theilen aus Feldsteinen, in ihren oberen aus Ziegelsteinen erbaut. Der Verband des Mauerwerks zeigt den Wechsel von Läufer und Binder, das Ziegelformat am Thurme die Masse von 31 cm : 14,5 — 15 cm : 8,5 cm.

Ueber die Erbauung der Stadtmauer sind Nachrichten nicht überliefert, aus dem Umstande jedoch, dass in der Handfeste der Mönche vom Jahre 1365 von der Anlage eines Weges zur Stadt und eines Thores in der Stadtmauer die Rede ist[46]), darf man schliessen, dass um diese Zeit die Stadtmauer im Bau begriffen oder schon vollendet war.

Die Stadt selbst zeigt die regelmässige Anlage rechtwinklig sich kreuzender Strassen wie alle übrigen Städte des Ordensgebietes, in der Mitte der Stadt den geräumigen Marktplatz mit der evangelischen Kirche und dem Rathhause und östlich davon mit dem umgebenden Kirchhofe hart an die Stadtmauer gerückt die katholische Pfarrkirche. Nördlich von der Kirche, die Nordostecke der Stadt einnehmend, lag der sog. Ordenshof[47]), auf dessen Grund und Boden sich jetzt zum Theil das Gymnasium, das ehemalige Jesuitenkloster, erhebt. Profanbauten aus älterer Zeit sind nicht erhalten.

Kirchen besitzt die Stadt jetzt noch vier, zwei katholische, die Pfarrkirche zu St. Johann und die der Jungfrau Maria geweihte Gymnasialkirche, und zwei evangelische, die Pfarrkirche auf dem Markte und die Heil. Geistkirche vor dem Schlochauer Thore. Die Heil. Geistkirche ist ein schmuckloser Fachwerksbau aus den Jahren 1793—97 und auch die evangelische Pfarrkirche ist ein unbedeutendes Gebäude, welches nach dem Brande im Jahre 1742 in Putzformen neu errichtet worden ist; erwähnenswerth sind nur die beiden katholischen Kirchen.

Ausser diesen Kirchen besass die Stadt ehemals noch eine Georgskapelle mit einem Hospitale vor dem Danziger Thore und die Kirche mit dem Kloster der Augustiner auf der Südseite der Stadt. Die Georgskapelle wird zuerst im Jahre 1385 genannt[48]), im Mai 1656 wurde mit der Vorstadt auch das Hospital bei der Belagerung der durch die Schweden besetzten Stadt niedergebrannt und nicht wieder aufgebaut[49]). Das Augustiner-

45) Nach dem primitiven Stadtplane bei Gödtke, Geschichte der Stadt Konitz, Danzig 1724, hat es den Anschein, als ob die drei Hauptthore der Stadt, das Schlochauer, Mühlen- und Danziger Thor jenseits des Stadtgrabens eine Befestigung des Brückenkopfes besessen haben. Bei dem Mönchsthore fehlt jene Andeutung der Brückenvertheidigung sowie die Brücke selbst ganz.

46) Vergl. Anm. 43.

47) Dieser Ordenshof wird in der Handfeste vom Jahre 1360 erwähnt, vergl. Anm. 23; im Jahre 1446 geht derselbe in den Besitz der Stadt über (Anm. 24); im Jahre 1712 den 29. Juli geht die Stadt mit den Jesuiten einen Tausch ein und tritt denselben gegen ein Grundstück vor dem Danziger Thore einen Streifen von 12½ Ellen Breite und 44 Ellen Länge ab (Gödtke, Gesch. d. Stadt Konitz, pag. 24), es geschah dies noch vor dem Brande, welcher in demselben Jahre am 16. August die Kirche der Jesuiten bis auf den Grund zerstörte (Ebenda pag. 45). — Gödtke berichtet daselbst auch pag. 15 und 20 von einem Schlosse Konitz und erzählt, dass dasselbe im Jahre 1466 unter dem Kommandanten Martin von Zitzewitz gestanden habe und erst nach dem Falle von Konitz von den Polen eingenommen worden sei. Zu Gödtke's Zeit waren noch Mauerwerksreste zu sehen. Dasselbe lag am Muskendorfer See ca. 8 km nordwestl. von Konitz, der Platz wird in dem Privileg vom Jahre 1567 über das Vorwerk „Hülfe" mit dem Namen *„Burchwalt"* bezeichnet. Es ist hierunter jedenfalls der von Benwitz erwähnte auf einer Landzunge im Muskendorfer See gelegene Ordenshof zu verstehen, über dessen Verleihung an die Stadt zur Ordenszeit Nachrichten nicht mehr vorhanden sind; nicht unwahrscheinlich ist, dass der Hof nach der Schlacht bei Konitz in den Besitz der Stadt kam, da der Hochmeister nicht im Stande war, die Stadt durch Geldmittel zur Besoldung des Kriegsvolkes zu unterstützen. Brillowsky I. pag. 505 nimmt an, dass das Vorwerk „Hülfe", welcher Name erst nach der Eroberung Pommerellens durch die Polen vorkommt, nichts anderes sei als der in dem Privileg des Hm. Heinrich Dusemer (Anm. 6) genannte „Deutsche Hof".

48) Uph. pag. 3. Hm. Conrad Zöllner von Rothenstein bestätigt die Stiftung einer Vikarie in der Kapelle St. Georg vor der Stadt, zu welcher der Konitzer Bürger Martin Ditliff die Mittel geschenkt hatte. 1385.

49) Gödtke, Geschichte der Stadt Konitz pag. 44 und Uppenkamp pag. 22.

kloster, um die Mitte des 14. Jahrhunderts durch Mönche aus Stargard in Pommern gegründet, wird im Jahre 1365 durch den Hochmeister Winrich von Kniprode mit einer Handfeste bedacht. Zur Zeit der Reformation verliessen die Mönche das Kloster und die Klostergebäude verfielen; später kehrten die Mönche zurück und behielten das Kloster und die Kirche in ihrem Besitze bis in den Anfang dieses Jahrhunderts, wo dasselbe wiederum verödete und endlich im Jahre 1819 gänzlich aufgehoben wurde. Die Baulichkeiten des Klosters wurden zwar nach der Rückkehr der Mönche wieder aufgebaut, aber schon im Jahre 1655 wurden dieselben bei der ersten Besetzung der Stadt durch die Schweden ein Raub der Flammen, und auch im 18. Jahrhunderte scheint dasselbe wiederholentlich von Unglücksfällen heimgesucht zu sein, da Bauten an der Kirche in dem Jahre 1712 und 1786 bis 1794 berichtet werden. Die noch erhaltene bald nach Aufhebung des Klosters zu einem Konvikte für das katholische Gymnasium ausgebaute Kirche ist ein einfaches schmuckloses in Putzbau hergestelltes Gebäude des vorigen Jahrhunderts mit quadratischem Thurme an der Westfront, der bei der letzten Herstellung des Gebäudes am Schlusse des vorigen Jahrhunderts seine jetzige Endigung mit einer Plattform ohne Spitze erhielt [50]).

Wann die Reformation Eingang fand, ist nicht überliefert; im Jahre 1555 kam der erste evangelische Prediger nach Konitz und ungefähr um dieselbe Zeit mögen sich auch die Evangelischen in den Besitz der Pfarrkirche und der beiden Hospitalkirchen gekommen sein [51]). In ungestörtem Besitze dieser drei kirchlichen Gebäude blieben die Evangelischen bis zum Jahre 1599. In diesem Jahre forderte der Pfarrer von Konitz, der Propst Dorengowski, welcher auch die Jesuiten nach Konitz rief, die Pfarrkirche zurück, und nach langen Unterhandlungen mussten die Evangelischen dieselbe endlich im Jahre 1616 zurückgeben und zwei Jahre später auch die Georgskapelle mit dem Hospitale. Die Heilige-Geistkirche dagegen, welche im Jahre 1610 wegen Baufälligkeit abgebrochen und auf städtischem Grunde und Boden neu erbaut worden war, blieb in ihren Händen. Hier hielten die Evangelischen zunächst ihre Gottesdienste ab, siedelten dann wenige Jahre später (1620), da der Raum zu klein war, in das Rathhaus über, das bald darauf, nachdem ein kleineres Rathhaus dicht daneben errichtet war, zur evangelischen Kirche umgebaut und eingeweiht wurde [52]).

Die Kathol. Pfarrkirche. Dieselbe führt den Titel: „*Decollationis St. Joannis Bapt.*“ und ist fiskalischen Patronates. — Der bauliche Zustand des Kirchengebäudes ist, abgesehen von der Verstümmelung desselben, ziemlich gut (1883).

Die Kirche (Fig. 3) zeigt die übliche Anlage der städtischen Pfarrkirchen, ein dreischiffiges Langhaus von vier Jochen in Hallenform mit polygonem aus dem Achteck geschlossenen Presbyterium und eingebautem mächtigen quadratischen Westthurme von ungefähr 11,6 m Seite. An Nebenräumen besitzt die Kirche eine kleine zwischen die Strebepfeiler eingebaute jedoch nicht ursprüngliche Vorhalle (*a*), eine mit zwei scharfgratigen Kreuzgewölben überdeckte Sakristei (*b*) aus neuerer Zeit und eine in jüngster Zeit renovirte mit einem fünftheiligen Gewölbe überwölbte Kapelle (*c*). Der Grundriss des Gebäudes zeigt viele Unregelmässigkeiten, ein Zeichen, dass dasselbe nicht nach einheitlichem Plane erbaut worden ist.

Zugänge besitzt die Kirche nur zwei, beide alt und ursprünglich, den einen auf der Nordseite (*a*), den Haupteingang im Thurme, ein drittes vermauertes Portal, rundbogig in Spitzbogenblende, befindet sich auf der Südseite

[50]) Gödtke, Kirchengeschichte und Uppenkamp pag. 54.

[51]) Vergl. Junker, Gymnasialprogramm 1841. — Glaubensänderung der Stadt Konitz und die Pfarrkirche zu St. Johann, welche Darstellung jedoch etwas einseitig erscheint.

[52]) Gödtke, Kirchengeschichte. — Ueber die Gründung des Hl. Geist-Hospitales sind Nachrichten nicht vorhanden, doch ist anzunehmen, dass dasselbe um dieselbe Zeit wie das Georgshospital errichtet wurde. Zuerst erwähnt wird dasselbe im Jahre 1441. Vergl. Brillowsky II. pag. 444.

im ersten Joche des Langhauses; besteigbar ist das Gebäude nur durch die Wendeltreppe auf der Südwestecke, die Treppe am Presbyterium ist nicht mehr im Gebrauch.

Der Lichtraum des Inneren misst bis zum Thurme 37,0 m in der Länge, mit demselben 45,4 m bei einer Gesammtbreite von 19,4 m im Schiffe und einer Lichtbreite von 7,75 m im Mittelschiffe. Das Presbyterium besitzt eine Lichtweite von 8,15 m, die lichte Höhe des Raumes beträgt 14,6 m.

Das Aeussere (Fig. 4), welches überall die Spuren der schweren Unglücksfälle erkennen lässt, welche Stadt und Kirche im Laufe der Jahrhunderte betroffen haben, ist sehr einfach. Dasselbe ist ringsum mit abgestuften Strebepfeilern besetzt, welche ursprünglich mit Flachschicht über einem Wulststeingesimse abgedeckt waren, am Langhause sind die oberen Theile derselben bei einem früheren Brande der Kirche zerstört worden. Ein Sockel, anscheinend aus Ablauf und Viertelstab bestehend, befindet sich ganz verstümmelt nur an der Westfront und dem anschliessenden Theile der Nordfront, schmucklos steigt das Mauerwerk auf, nur belebt durch die hohen spitzbogigen zwei- und dreitheilig angeordneten und zum Theil profilirten und mit Maasswerk verzierten Fenster, den Dachrand umzieht ein vertiefter Fries und mit demselben an Stelle des alten zerstörten Hauptgesimses ein neues Gesims in einfachen Renaissanceformen; die hohen in verblendetem Fachwerk ausgeführten westlichen Pultgiebel sowie der in gleicher Weise hergestellte grosse Zwischengiebel sind ohne jeglichen Schmuck.

Eine höchst eigenartige Ausbildung hat die Westfront erfahren. Dieselbe wird unten von dem schon erwähnten Sockel, in Höhe des Dachrandes von einem angeputzten Friese gegürtet, die Mitte nimmt eine hohe reich und tief profilirte, Portal und Fenster umrahmende Nische ein, zu deren Seite sich am Thurme

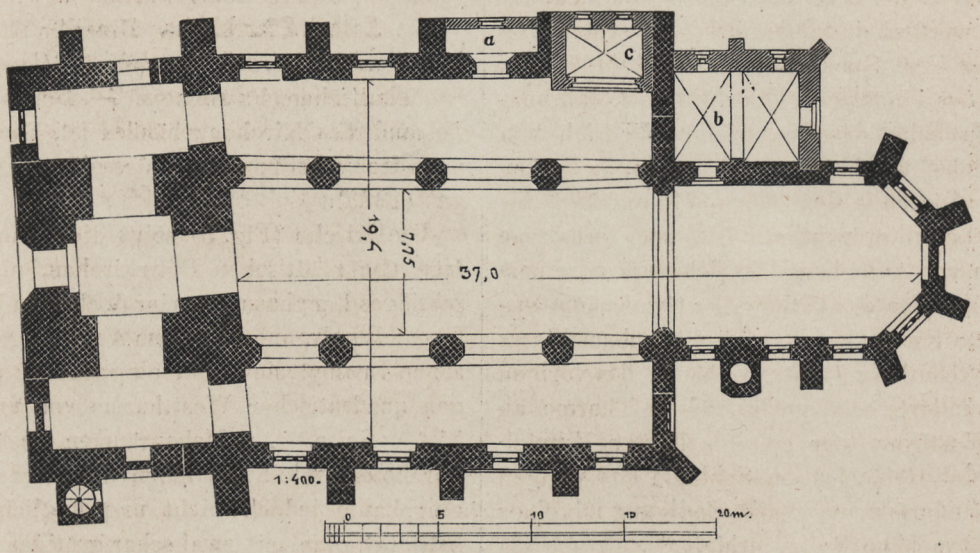


Fig. 3. Konitz. Grundriss der kathol. Pfarrkirche.

je eine hohe Blende und in den Abseiten je ein hohes spitzbogiges Fenster zur Belebung und Gliederung der Wandfläche erheben. Leider ist jetzt die Wirkung der hohen Blende durch einen rohen Einbau beeinträchtigt, dessen Einfügung wahrscheinlich auch die reiche Profilirung der Laibung zum Opfer gefallen ist.

Der weitere Aufbau des Thurmes zeigt in dem untersten Geschosse auf der Westseite eine spitzbogige Oeffnung von abgetrepptem Profil, die oberen Geschosse, durch vertiefte Friese von einander getrennt, sind mit flachen Blenden, welche in eigenartiger Weise geschlossen sind, und durch spitzbogige Schallöffnungen gegliedert, den obersten Abschluss bildet gleichfalls ein vertiefter Fries mit ein-



Fig. 4. Gesammt-Ansicht der Stadt Konitz.

fachem Renaissancegesimse; sein Dach erhielt der Thurm bei der Restauration der Kirche nach dem Brande vom Jahre 1733, nach der Abbildung bei Gödtke, Geschichte der Stadt Konitz, trug er vordem anstatt des einen zwei abgewalmte Längsdächer neben einander. Die Friese werden oberhalb und unterhalb von konsolartig ausgesetzten Steinen (Läufer über Binder) in regelmässigen Zwischenräumen begleitet, die Blendenbögen aus zwei flachen Korbbögen mit nach unten geöffneter Mittelfuge zusammengesetzt, zeigen die Form eines flachen sog. Eselsrückenbogens, aus welcher Form deutlich hervorgeht, dass dieser obere Theil des Thurmes, an dem ausserdem nirgends Formsteine auftreten, einer späteren Zeit angehört. Angeführt mag hier noch werden, dass der Thurm unter Dach in dem untersten Geschosse unmittelbar über dem Fussboden auf den drei inneren Seiten mit je drei gut gezeichneten spitzbogigen zweimal eingenischten Blenden dekorirt ist und an der Ostseite über denselben ausserdem noch zwei spitzbogige Oeffnungen und einen schrägen Putzstreifen trägt, der von einem früher vorhandenen niedrigeren Dache herzurühren scheint.

Die Fenster sind überall rechtwinklig eingeschnitten, am Chor sind sämmtliche Ecken innen und aussen gefast, am Langhause und Thurme zumeist mit einem reicheren Profile besetzt; die innere Theilung bewegt sich in den üblichen Formen, das Maasswerk der dreitheiligen Fenster im Chor schliesst sich den erhaltenen alten Fenstern in der Domkirche zu Pelplin an (drei Spitzbögen, deren mittelster höher steigt), die zweitheiligen zeigen zwei Spitzbögen neben einander; abweichend ist die Theilung am Schiff ausgebildet, hier wird im südlichen Seitenschiffe das Bogenfeld durch sich durchschneidende Bögen gegliedert (vergl. Neukirch, Dirschau, Subkau), im nördlichen Seitenschiffe und am Thurme zeigt die Theilung drei Spitzbögen in gleicher Höhe und auf dem Scheitel des mittelsten noch einen kurzen senkrechten Theilungsstab, welcher gegen den Scheitel des Fensterbogens läuft.

Gleich einfach wie das Aeussere erscheint auch das Innere. Dasselbe zeigt in seinen Pfeilern und Bögen gute Verhältnisse und ist besonders im Presbyterium gut und straff gezeichnet. Ursprünglich war das Innere gewölbt, wie aus den noch erhaltenen Anfängern hervorgeht, nur in den Seitenbauten am Thurme sind sichere Anzeichen früherer Gewölbe nicht vorhanden. Die Ueberwölbung bestand im Presbyterium, Mittelschiffe und Thurme aus Sterngewölben, in den beiden Seitenschiffen aus Kreuzgewölben, welche etwas niedriger waren als die Gewölbe in der Mitte. Jetzt ist das gesammte Innere mit einer einfachen Bretterdecke von überall gleicher Höhe überdeckt.

Der Thurm, gegen das Schiff und die Abseiten durch hohe ungegliederte Spitzbögen geöffnet, steht schief zum Langhause, die grossen achteckigen Schiffspfeiler von ungefähr 1,60 m Durchmesser stehen nicht in regelmässigen Abständen und entsprechen einander nicht ganz, auffallend ist besonders die Verschwächung der Tragebögen im letzten Joche des Langhauses zur Verbindung der stärkeren Freipfeiler mit dem schwächeren Wandpfeiler ihrer eigenthümlichen Lösung wegen[53]). Die Pfeiler steigen von einem niedrigen Sockel (verputzt) auf und sind in Kämpferhöhe mit einem Kapitell aus einem Kaffgesimssteine gegürtet. Ueber demselben ist noch ein zweiter kleiner Sockel angeordnet, von dem aus sich die Tragebögen mit ihrer Gliederung erheben. Kragsteine waren anscheinend nicht vorhanden, die Anfänger setzen auf das Kapitell auf (zum Theil verstümmelt) und bestehen aus einem kegelförmigen Mauerklotz, auf den die Rippen entsprechend der Gewölbetheilung sich auflegen. Im Presbyterium, das sich mit gefastem Spitzbogen (ohne Kapitell) gegen das Langhaus öffnet, sind die Anfänger vollgemauert, die Kragsteine sind zerstört, in den Seitenschiffen wachsen die Gratprofile einfach neben einander aus der Wand heraus; eine

[53]) In einigen anderen Kirchen ist in dem gleichen Falle auf den schwächeren Pfeiler ein stärkerer Pfeiler in den Abmessungen der Freipfeiler aufgesetzt, welcher sodann den Tragebogen aufnimmt. Vergl. Mewe, Kulm, Kulmsee, Graudenz.

Schildbogenumrahmung war anscheinend nirgends vorhanden.

Die Detailbildung des Kirchengebäudes, soweit dieselbe erhalten und erkennbar ist, bewegt sich in den von den früher besprochenen Bauten her bekannten Formen, nur in der hohen Nische an der Westfront tritt ein neuer charakteristisch gestalteter unsymmetrischer Profilstein auf, welcher sich an die in Neuenburg erwähnten unsymmetrischen Formen anschliesst. Am einfachsten ist das Presbyterium ausgebildet, welches von dekorativen Formen nur den Fasenstein besitzt, reicher das Langhaus, doch ist hier die Ausschmückung nicht einheitlich durchgeführt. Es treten auf an Profilsteinen ein fein gezeichneter Doppelstab (Kr. Danzig, Fig. 70), Rundstab auf Hohlkehle, Stabprofil (rund und spitz) zwischen zwei Hohlkehlen, Hohlkehle zwischen zwei kleinen Stabprofilen (Pelplin, Kr. Stargard, Fig. 43), der letzte Stein kommt nur in der Gliederung des Nordportales vor. Zur Verzierung der Fensterecken und der beiden hohen Blenden an der Westfront finden sich hauptsächlich die beiden ersten Formsteine verwendet, mit Ausnahme der beiden hohen östlichen Fenster auf der Südseite, welche den dritten Stein tragen; das Nordportal ist ausser dem schon genannten noch mit zwei spitzen Stabprofilen und dem Doppelstabstein profilirt, die Gliederung des kleinen Portales auf der Südseite scheint sich aus dem zweiten der genannten Formsteine, dem dritten (spitz) und dem ersten zusammenzusetzen, die hohe Westnische zeigt an erster Stelle einen Rundstab auf Kehle, an letzter den Doppelstab und zwischen beiden viermal jenen erwähnten unsymmetrischen Stein, welcher abwechselnd rechts und links gelegt ist, wodurch noch ein reicherer Wechsel der Profilirung entsteht. Der Formstein ist scharf geschnitten und besteht in seinem Haupttheile aus einem mit Plättchen besetzten nicht diagonal, sondern seitlich gestellten Rundstabe, an den sich auf der einen Seite ein kleinerer Rundstab anschmiegt, auf der andern Seite befindet sich nur eine tiefe Einkerbung[54]). Der Formstein der Fenstertheilung ist der übliche, Rundstab mit zwei Kehlen, an einigen Stellen (Nordseite) jedoch tritt anstatt des Rundstabes ein kantiger Stab auf; das Gratprofil des Gewölbes, in den Seitenschiffen deutlich erkennbar und anscheinend überall gleich, schliesst sich der Form des Gratsteines im Chor der kathol. Kirche zu Neuenburg[55]) an (vergl. auch Pelplin, Oliva, Pehsken) mit der Abweichung, dass hier die beiden Hohlkehlen sich nicht mit einem Stäbchen an den Hauptstab anschliessen, sondern scharf und mit Plättchen an denselben ansetzen.

Das Gebäude ist ganz in Ziegeln[56]) erbaut und auch im Rohbau erhalten. Das Mauerwerk zeigt den Wechsel von Läufer und Binder im Verbande und ein Ziegelformat von 30 bis 31 cm : 14 bis 14,5 cm : 8 cm.

Nach der Ueberlieferung wurde die Kirche schon im Jahre 1205 gegründet. Ob diese Ueberlieferung, der ein urkundliches Zeugniss nicht zur Seite steht, Glauben verdient, kann dahin gestellt bleiben, von dem ersten Kirchengebäude, welches jedenfalls nur in Holz erbaut war, sind in dem vorhandenen Gebäude keine Reste mehr erhalten, dieses stammt vielmehr seinen übereinstimmenden Formen nach aus derselben Zeit wie die Pfarrkirchen der umliegenden Städte Stargard, Neuenburg u. s. w. aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, der Blüthezeit der Stadt unter der Herrschaft des Deutschen Ordens. Dasselbe ist jedoch nicht in einer Bauperiode und nicht nach einheitlichem Plane errichtet, sondern wie fast sämmtliche Pfarrkirchen in den umliegenden Städten nach

54) Die Profilirung der Nische ist in den unteren Theilen vollständig zerstört und liess sich daher der interessante Profilstein in seiner Form nicht genau erkennen und messen.

55) Vergl. Kr. Schwetz Fig. 9 und die angegebenen Orte. — Kr. Stargard pag. 202 findet sich in den Fig. 29 und 30 eine kleine Ungenauigkeit, es schliessen sich hier die beiden Hohlkehlen in gleicher Weise an den Hauptstab an wie in Fig. 33.

56) Wie an den meisten grösseren Kirchenbauten, so befinden sich auch an der Konitzer Pfarrkirche die sog. Näpfchensteine in grosser Anzahl. Für die Erklärung dieser Steine dürfte von Interesse sein, dass dieselben hier zum Theil in sehr beträchtlicher Höhe sitzen, und dass ein sehr grosser Theil derselben wie auch an anderen Orten eine feste Brandhaut zeigt.

und nach angelegt und vollendet worden. Hingewiesen wurde schon auf die Blendengliederung des Thurmes unter Dach und die Verschwächung der Tragebögen im östlichen Joche des Langhauses; bemerkenswerth sind ferner zwei Fugen am Zwischengiebel etwa im Abstande der Strebepfeiler vom Chor und zwei Fugen auf der Nord- und Südseite des Thurmjoches, welche auf Unterbrechungen in der Bauausführung und auf Abänderungen des Bauplanes hindeuten.

Zuerst wurde das Presbyterium erbaut, das seiner strengeren Zeichnung nach als der älteste Theil des Kirchengebäudes zu bezeichnen ist. Die Erbauung desselben wird man ungefähr um das Jahr 1340 setzen müssen, in die Zeit, in welcher aller Wahrscheinlichkeit nach die Stadt Konitz ihre erste Handfeste von den Hochmeistern des Deutschen Ordens erhielt. Darnach wurde der Thurm angelegt[57]) und das Langhaus in Angriff genommen, dessen spätere Anlage durch die eigenthümliche Art, wie die stärkere Mittelschiffswand mit dem schwächeren Wandpfeiler am Chor verbunden ist, derselbe ist ungefähr 40 cm schmäler als der Freipfeiler, hinreichend beglaubigt ist. Als die letzten Bautheile wurden der Kirche die Abseiten am Thurme hinzugefügt, welche nach den hohen Bogenöffnungen desselben nach dem Schiffe und den Abseiten schon bei Anlage des Thurmes beabsichtigt erscheinen. Dieselben können auch nur kurze Zeit nach dem Langhause errichtet sein, da hier dieselben Formsteine auftreten wie dort[58]). Es wiederholt sich hier dieselbe Erscheinung wie an der katholischen Pfarrkirche in Dirschau, dass sich das Kirchengebäude als aus mehreren Theilen zusammengesetzt erweist, ohne dass sich ein längeres Nacheinander der einzelnen sichtbaren Bautheile feststellen lässt. Die Vollendung des Baues wird man etwa um das Jahr 1360 setzen müssen.

Zu dieser Zeit hatte der Thurm jedoch noch nicht seine jetzige Gestalt, auch das hohe Kirchendach war damals noch nicht vorhanden, vielmehr besass in dieser Zeit nach dem schon erwähnten schrägen Putzstreifen unter Dach das Langhaus drei Längsdächer neben einander. Der First des Mitteldaches, welches bis zum Schluss des Chorpolygons in gleicher Höhe durchging, lag noch unterhalb des ersten (sichtbaren) Thurmfrieses, so dass auch die auf der Ostseite vorhandenen beiden Oeffnungen noch über Dach sichtbar wurden; die Seitenschiffe schlossen im Westen und Osten mit einem Giebel ab. Der Thurm stieg noch etwas höher hinauf, wenigstens deuten hierauf die Reste zweier Blenden oder Oeffnungen über dem ersten Friese hin[59]).

Schwierig ist die Erklärung der Blendendekoration im untersten Thurmgeschosse, welche nach dem Vorstehenden bei der ursprünglichen Erscheinung der Kirche nicht zur Geltung kamen und bei ihrer Lage kurz über den grossen Thurmbögen und den Tragebögen des Schiffes auch nicht zur Geltung kommen konnten. Es lässt sich nur annehmen, dass dieselben ohne Berücksichtigung der Massverhältnisse des Gebäudes beim Bau des Thurmes angelegt sind und später bei der Fertigstellung des Gebäudes einfach verdeckt wurden.

Ihre Gewölbe verlor die Kirche aller Wahrscheinlichkeit nach schon bei der Belagerung und Eroberung der Stadt im Jahre 1466, wenigstens wird in den Berichten über den Brand der Kirche in den Jahren 1657 und 1733 der Zerstörung der Gewölbe nicht gedacht[60]). Bei der Wiederherstellung der Kirche

[57]) Aller Wahrscheinlichkeit nach stand die ältere Kirche auf der Stelle, welche jetzt das Schiff der Kirche einnimmt. Man legte daher zunächst das Altarhaus östlich derselben an und brach das alte Gotteshaus erst ab, als jenes soweit fertig war, dass es zum Gotteshause benutzt und geweiht werden konnte.

[58]) An den Anbauten tritt hauptsächlich Formstein 2 auf, Formstein 1 nur an dem südlichen Fenster. — Hinsichtlich der sichtbaren Fugen hier sowohl wie an dem Zwischengiebel ist zu bemerken, dass die Schichtenhöhen zu beiden Seiten derselben ziemlich gleichmässig sind, woraus zu folgern ist, dass die Bauunterbrechung nur sehr kurze Zeit gewährt hat.

[59]) Soviel sich unter Dach erkennen liess, befinden sich über dem Friese die Ansätze zweier Blenden oder Oeffnungen, welche man vielleicht als die Schallöffnungen der alten Glockenstube ansehen darf. — Das Mauerwerk des Thurmes unter Dach ist gefugt.

[60]) Gödtke berichtet in seiner Gesch. von Konitz nur

nach dem dreizehnjährigen Kriege wurden die drei Schiffe mit hölzernen Decken und einem hohen gemeinschaftlichen Dache überdeckt, und bedingt durch dieses erfuhr auch der Thurm eine Erhöhung. Diese Erhöhung mit den eigenthümlich gestalteten Blenden erfolgte gegen Ende des fünfzehnten oder im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts.

Die späteren Zerstörungen des Kirchengebäudes bei dem allgemeinen Stadtbrande 1657 und bei dem Brande im Jahre 1733 dürften bis auf die gründlichere Vernichtung der bis dahin erhaltenen Kunstformen an der allgemeinen Erscheinung des Gebäudes kaum irgend welche nennenswerthe Aenderung hervorgerufen haben, nach denselben wurde die Kirche in der nothdürftigsten Weise und in der alten Form und Gestalt wieder hergestellt.

Kunstgegenstände. Die innere Ausstattung der Kirche, welche im Jahre 1733 vollständig ausbrannte, ist ohne jeglichen Werth. Erhalten aus früherer Zeit sind in derselben, aufgestellt im südlichen Seitenschiffe zwei Steine, von denen der eine mit Masken auf den Ecken und einem Wappen in der Mitte berichtet, dass im Jahre 1625 der Edle Hans von Gleissen hier für sich und seine Nachkommen ein Erbbegräbniss erbaut hat; der andere mit den vier Evangelistenzeichen auf den Ecken und einer geharnischten Ritterfigur in der Mitte berichtet den Tod desselben mit den Worten: *„Hans von Gleissen, Dorengowski genannt, zu Czandersdorf erbsessen, des Derschawenschen Gebietes Landschepe ist in Got selich entschlaffen Aō: 1627 den 16 Juny Monatstag.“* Das Erbbegräbniss war jedenfalls aussen an die Kirche angebaut, wo die Wand unter den beiden östlichen hohen Fenstern der Südfront Spuren von Veränderungen erkennen lässt[61]).

Unter den Gegenständen der Kleinkunst, welche die Kirche aus älterer Zeit trotz aller Unglücksfälle gerettet hat, befinden sich drei Stücke von hohem künstlerischen Werthe.

Zunächst sind anzuführen zwei bronzene gothische Standleuchter, 49 cm hoch, auf Löwenfüssen (nur einige erhalten) mit rundem Schafte, wie solche schon mehrfach erwähnt sind, und zwei Renaissanceleuchter, 53 cm hoch, mit vasenförmigem Knaufe auf Dreifuss, welcher mit Engelsköpfen und Ornamenten verziert ist.

Die werthvollsten Stücke, sämmtlich silbervergoldet, sind eine gothische Monstranz, ein Reliquienkreuz und ein Ciborienkelch; die beiden letzten Gegenstände sind in jüngster Zeit sorgfältig renovirt worden.

Die Monstranz (Kunstbeilage 4), 99 cm hoch, mit cylindrischem Hostiengefässe zeichnet sich von den früher besprochenen Monstranzen durch ihre strenge Zeichnung und guten Aufbau aus. Der Fuss ist aus dem regulären Sechseck mit sechs spitzen Blättern gebildet und mit gravirten und plastischen Ornamenten geschmückt, der Nodus in Gestalt eines Tempelchens mit Maasswerk und Strebepfeilern verziert, den Mittelpunkt des oberen Aufbaues mit seinen Strebepfeilern auf den Seiten und dem reich aus dem Viereck sich aufbauenden hohen Pyramidendache nimmt das Hostiengefäss ein; dasselbe wird unten und oben durch einen mit Kantenblumen besetzten Ring gehalten. Die Spitze der Pyramide krönt ein Kreuz, die Kreuzinschrift zeigt römische Majuskeln. Die Monstranz ist bis auf einige Spitzen und Figürchen gut erhalten, ihre Anfertigung ist in das Ende des 15. oder den Anfang des 16. Jahrhunderts zu setzen.

Das Reliquienkreuz (Kunstbeilage 4), 63 cm hoch, besteht aus zwei Theilen, dem älteren Kreuze und dem jüngeren Fusse. Der Fuss ist achttheilig mit vier grossen und vier kleinen runden Blättern, der Knauf besteht

kurz über den Brand von 1657 (pag. 45), nach der Beschreihung des Brandes vom Jahre 1733 (Uppenkamp pag. 28) waren zu dieser Zeit die Gewölbe nicht mehr vorhanden, nach der primitiven Darstellung der Stadt bei Gödtke, Gesch. der Stadt Konitz, besass die Kirche im Jahre 1724 schon das hohe Dach.

61) Nach Junker, Gymn.-Programm von 1841 pag. 24 befand sich bei der Kirche im Anfange des 17. Jahrh. noch eine Annen-Kapelle, welche nach der Besitzergreifung der Pfarrkirche durch die Katholiken vorläufig als Wohnung für den Vikar eingerichtet wurde. Dieselbe wird ebenda auch als Begräbnissort für die Familie Dorengowski bezeichnet. Die Kapelle wurde jedenfalls bei einem späteren Brande zerstört und nicht wieder aufgebaut.

aus einem grossen mit Email verzierten und mit Glasflüssen besetzten Knopfe, auf demselben erhebt sich noch ein kurzer achttheiliger mit Kantenblumen verzierter Schaft, welcher das Kreuz trägt. Dieses mit Kleeblattschluss und reichem Schmuck aus Kantenblumen und Perlen (Korallen) zeigt auf der einen Seite auf den Ecken die vier Evangelistenzeichen, in der Mitte eine Christusfigur mit der Siegesfahne, auf den Balken ein gravirtes Ornament; die andere Seite trägt in der Mitte das Reliquienbehältniss, auf den Balkenarmen ein erhabenes, dem gravirten ähnliches Ornament. Das Kreuz gehört jedenfalls noch dem 15. Jahrhunderte an, der Fuss einer Restauration des folgenden Jahrhunderts.

Der Ciborienkelch (Kunstbeilage 5), 37 ^{cm} hoch, hat die Gestalt eines niedrigen sechseckigen mit Pyramidendach bedeckten Thurmes, der auf einem Kelchfusse steht. Die Dekoration ist einfach, der Fuss ist glatt und mit sechs Wappenschildern besetzt (renovirt), der Nodus zeigt die Knotenform der einfachen Kelche, das Dach des Deckels ist mit Schuppen verziert und die Wände der Kuppa mit Scenen aus der Leidensgeschichte des Herrn in gravirter Arbeit. Dieselben stellen dar: „Christus in Gethsemane, Christus vor Pilatus, die Geisselung, die Kreuztragung, eine Pietas (Kreuzabnahme) und die Auferstehung". Der Kelch ist jedenfalls das älteste der drei Stücke und nach der Form der Wappenschilde auf dem Fusse, die Wappen selbst sind nicht mehr ganz sicher, noch in die Zeit des deutschen Ordens zu setzen. — In der Kuppa befindet sich noch ein zweites kleineres rundes Gefäss auf drei Engelsköpfchen (Pyxis) mit der Jahreszahl 1620, welches sich nach dem daran befindlichen Wappen als ein Geschenk der Familie von Gleissen erweist.

Glocken besitzt die Kirche drei. Von denselben ist die kleinste im Jahre 1800 umgegossen worden, die beiden anderen stammen aus der Zeit nach dem Brande der Kirche im Jahre 1733 und sind beide von David Bieck in den Jahren 1743 und 1744 angefertigt worden.

Das Jesuitenkollegium. Ueber die Gründung desselben ist in Kürze Folgendes zu berichten[62]). Am Anfange des 17. Jahrhunderts wandte sich der damalige Official von Kamin und Pfarrer von Tuchel, Konitz u. s. w. Johannes von Gleissen-Dorengowski [63]) wegen Mangels an Geistlichen in Konitz und Umgegend an den Erzbischof von Gnesen mit der Bitte um Entsendung einiger Jesuiten nach Konitz. Die beiden ersten Jesuiten, welche 1620 in Konitz eintrafen, erhielten zunächst Wohnung in einem kleinen Häuschen auf dem Kirchhofe. Ihre Zahl mehrte sich sehr bald, schon wenige Jahre später errichteten dieselben ein neues Haus mit einer Schule und, nachdem diese Gebäude in dem allgemeinen Brande der Stadt im Jahre 1657 zu Grunde gegangen waren, eine neue Residenz (1660) und wenige Jahre später auch eine kleine hölzerne Kirche (1664)[64]). Nachdem auch diese Kirche im Jahre 1712 durch eine Feuersbrunst zerstört worden war, begannen die Jesuiten den Bau der jetzt noch vorhandenen massiven Kirche mit reicheren Mitteln und erweiterten im Anschlusse an dieselbe auch das Kloster und die Schulgebäude, wozu sie von der Stadt den hinter der katholischen Pfarrkirche gelegenen Stadthof ankauften[65]). Der Grundstein zu dieser Kirche wurde am 28. Juli 1718 gelegt, der Bau schritt aber nur sehr langsam vorwärts, denn erst im Jahre 1733 wird die Vollendnng der Fundamente, im Jahre 1738 die Eindeckung des Daches

[62]) Die geschichtlichen Daten nach Uppenkamp a. a. O. pag. 56 ff. — Nachrichten über die Gründung des Jesuitenklosters finden sich ferner noch in dem Gymnasial-Programm des Direkt. Müller von 1822 und in dem Programm des Direkt. Dr. Göbel von 1866; das letztere konnte nicht eingesehen werden.

[63]) Nach Jnnker, Gymnasial-Programm von 1841, wird Johannes von Gleissen im Jahre 1612 zum Pfarrer von Tuchel, Konitz u. s. w. ernannt. Derselbe war es auch, welcher den seit 1599 schwebenden Process um die Pfarrkirche aufs Neue begann und erfolgreich zu Ende führte.

[64]) Schon im Jahre 1712 tauschten die Jesuiten von der Stadt einen Theil des Stadthofes ein (vergl. Anm. 47), nach Uppenkamp pag. 59 erhielten dieselben im Jahre 1743 (17. Juli) den ganzen Stadthof.

[65]) Nach anderen Angaben soll diese Kirche schon im Jahre 1640 erbaut sein.

mit Ziegeln berichtet. Die beiden Thürme wurden 1744 vollendet; ihre Glocken erhielt die Kirche im Jahre 1755[66]). Mit diesen Nachrichten steht im Einklange eine Inschrift am Gewölbe des Altarraumes: *„Franciscus Haeflich Pinxit Aō 1742“*, welche meldet, dass in diesem Jahre die Ausmalung der Kirche vollendet worden ist. Der Ausbau des Kollegiums, des jetzigen Gymnasialgebäudes, nahm noch eine längere Zeit in Anspruch, die letzten Bauten wurden an demselben im Laufe des Schuljahres 1754—55 ausgeführt.

Nach Aufhebung des Jesuiten-Ordens im Jahre 1773 wurde das Kloster zu einem katholischen Gymnasium eingerichtet. Von demselben ist nur die Kirche von Bedeutung, die eigentlichen Konventsgebäude besitzen im Inneren nichts Bemerkenswerthes, im Aeusseren schliesst sich die einfache Putzarchitektur derselben an die Formgebung der Kirche an.

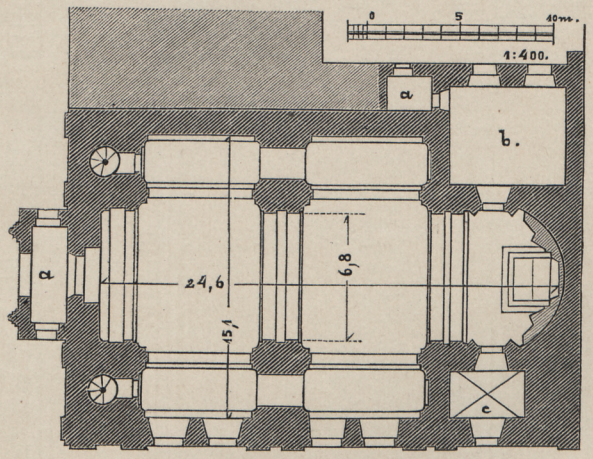


Fig. 5. Konitz. Grundriss der Gymnasialkirche, Kirche des ehemaligen Jesuitenklosters.

Die Kirche führt den Titel: *„Mariä Verkündigung.“* — Dieselbe ist jetzt Gymnasialkirche, ihre Unterhaltung erfolgt aus Gymnasialfonds. — Der bauliche Zustand des Gebäudes ist bis auf Dach und Treppen gut (1883).

Die Kirche zeichnet sich im Inneren durch ihre eigenartige und interessante Raumgestaltung aus und bildet durch dieselbe das Vorbild für die Kirche des benachbarten Klosters Jakobsdorf und für das Langhaus der ehemaligen Franziskanerkirche in Neuenburg.

Das Innere (vergl. Fig. 5 und 6) zeigt einen Hauptraum von dreischiffiger zweijochiger Anlage mit gewölbten Emporen in den Seitenschiffen, an den sich westlich die zweithürmige Front mit kleiner Orgel- und Sängerempore auf korbbogenförmigem Tonnengewölbe zwischen beiden Thürmen und eine einfache mit flacher böhmischer Kappe überdeckte Vorhalle *(a)*, östlich das halbrunde Altarhaus mit seinen Nebenräumen anschliesst. Zugänglich vom Altarhause liegt auf der Nordseite die geräumige mit flacher böhmischer Kappe überwölbte Sakristei *(b)*, welche durch einen kleinen Nebenraum *(a)* mit dem Schulhofe (dem eheml. Klosterhofe) in Verbindung steht, auf der Südseite ein kleiner mit scharfgratigem Kreuzgewölbe überdeckter Raum *(c)*, von dem aus man früher mittelst einer Wendeltreppe in der Dicke der Mauer zu einem kleinen Raume in der Höhe der Empore und zum Dachraume gelangen konnte. Jetzt ist der Eingang unten vermauert, die Emporen sind von der Kirche aus durch die in den Thürmen liegenden Treppen zugänglich.

Das Innere hat eine Länge von ungefähr 24,6 m bei einer Gesammtbreite im Schiff von 15,1 m. Die Lichtweite des Mittelschiffes misst 6,8 m, die Höhenerhebung des höchsten Gewölbes beträgt ca. 16,0 m[67]).

Die Kirche ist durchgängig überwölbt und zwar im Schiffe mit böhmischen Kappen und Kuppelgewölben, im Altarhause mit einer Halbkuppel, die Gurtbögen zeigen zum Theil den Korbbogen. Eine plastische Dekoration der grossen Gewölbeflächen ist nicht vorhanden, dagegen sind sämmtliche Flächen und Bogenlaibungen mit farbigen Darstellungen religiösen und allegorischen Inhaltes bedeckt.

66) Die jetzt vorhandenen Glocken sind im Jahre 1882 umgegossen worden.

67) Der Querschnitt Fig. 6 ist nicht durch das höchste Gewölbe, sondern durch das westliche Joch gelegt worden, dessen Kuppel ungefähr 80 cm niedriger ist als diejenige des östlichen Joches.

Der architektonische Aufbau der Pfeiler und die Zeichnung der Gesimse ist verhältnissmässig gut und bedeutend besser als in den meisten Kirchen aus derselben Zeit. Die freistehenden Hauptpfeiler, sowie die entsprechenden Wandpfeiler im Osten und Westen sind seitlich mit kleinen die Tragebögen der Emporen aufnehmenden Pilastern besetzt und auf der Vorderseite mit je zwei korinthisirenden Pilastern verziert, welche oberhalb der Emporen ein kräftiges dreigetheiltes Gebälk tragen, über dem sich von einem kleinen sockelartigen Aufsatze die Gurtbögen und Kappen des Gewölbes erheben. Die übrigen Wandpfeiler an den Langseiten sind einfacher gegliedert, unten werden dieselben von dem Kapitellgesimse der Emporenpfeiler gegürtet, oben umzieht dieselben die Korona der Hauptpfeiler. Bemerkenswerth ist die Hohlkehle auf den Pfeilerecken, welche über dem Gesimse in das Gewölbe übergeht und in gleicher Anordnung auch in den Kirchen zu Neuenburg und Jakobsdorf auftritt.

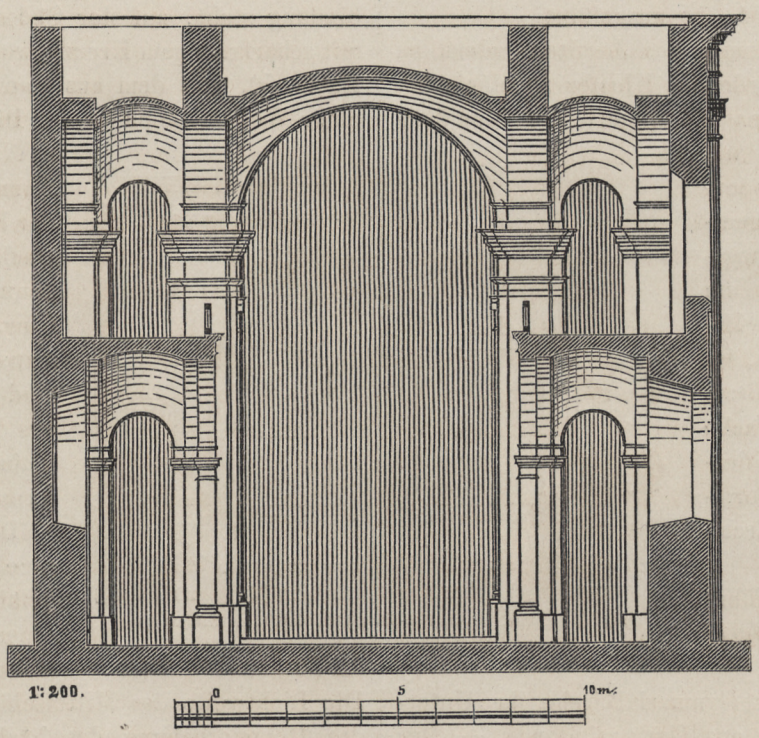


Fig. 6. Konitz. Durchschnitt der Gymnasialkirche.

Beleuchtet wird das Innere seiner Construction entsprechend durch zwei Reihen Fenster übereinander, jedoch nur von der Südseite her, da die auf der Nordseite in dem östlichen Joche neben dem alten Klostergebäude angelegten Fenster durch einen späteren Zwischenbau verdeckt sind. Die unteren Fenster sind korbbogenförmig überwölbt, die oberen mit geradem Sturze geschlossen.

Das Aeussere (Fig. 4) zeichnet sich gleichfalls durch seine verhältnissmässig gute wenn auch einfache Dekoration und ganz besonders durch seine zweithürmige Front vor den übrigen gleichzeitigen Bauten aus. Das Gebäude ist ringsum mit ionisirenden Pilastern ohne Sockel besetzt und oben mit einem dreitheiligen in Architrav und Fries verkröpften Gebälke umzogen, die Fenster sind mit einfachen glatten Faschen umrahmt. Die gleiche Dekoration wiederholt sich auch an dem oberen Geschosse der mit hoher in das Achteck übergeführter geschweifter Spitze bedeckten Thürme und in ähnlicher Weise sind auch der östliche Giebel, der Zwischengiebel im Westen und die Vorhalle verziert.

Das Gebäude ist aus Ziegelsteinen in Putzformen ausgeführt; das Ziegelformat zeigt unter Dach die Masse von $28^{cm} : 16^{cm} : 6{,}5^{cm}$. Der bauliche Zustand des Gebäudes ist gut, nur unter Dach sieht das Mauerwerk zum Theil recht schlecht aus, und besonders die Treppen befinden sich in einem schlechten Zustande.

Nach den schon mitgetheilten geschichtlichen Daten ist die Erbauung der Kirche in die Zeit von 1733—44 zu setzen, die Fertigstellung des Inneren und wahrscheinlich auch die Einweihung desselben nach der daselbst befindlichen Inschrift in das Jahr 1742. Nach der Ueberlieferung sollen böhmische Bauleute die Erbauer der Kirche sein[68]); als

68) Gymnasial-Programm von 1822.

letzter Baumeister wird der Klosterbruder Zellner aus Posen genannt, als Verfertiger der Fresken ein gewisser Hofbutte[69]), doch steht diese letzte Nachricht mit der oben bezeichneten unzweideutigen Inschrift im Widerspruch.

Kunstgegenstände. Das Innere der Kirche macht mit seiner gedämpften Beleuchtung, seinen farbigen Altären und Gemälden einen ganz harmonischen Eindruck[70]).

Von den Altären sind drei, unter ihnen der bis in das Gewölbe hineinragende Hochaltar, in Stuckmarmor ausgeführt, dieselben schliessen sich in ihrem Aufbau mit Säulen, Gesimsen, Giebeln und dem ornamentalen und figürlichen Beiwerke an die früher schon besprochenen Altäre aus derselben Zeit an. Als Dekorationsstück ist besonders der Hochaltar zu bezeichnen; derselbe bildet zusammen mit den gleichfalls in Stuckmarmor ausgeführten Umrahmungen der beiden seitlichen Thüren des Altarraumes und der Ausmalung der Halbkuppel einen wirkungsvollen Abschluss des Mittelschiffes.

Die Gemälde, mit denen sämmtliche Gewölbekappen und Gurtbögen bedeckt sind, haben nur einen dekorativen Werth, der künstlerische Werth der Darstellungen an und für sich ist gering. Der Grundton sämmtlicher Bilder, gegen den die übrigen Farben stark zurücktreten, ist ein warmes Braun; durch denselben erhält das Innere hauptsächlich seine einheitliche Wirkung, die Einzeldarstellungen aber sind durch die Durchführung desselben sehr beeinträchtigt worden.

Die Gurtbögen sind in plastisch umrahmten Feldern mit Einzelfiguren verziert, die Kappengewölbe der Abseiten theils mit Heiligenfiguren, theils mit Scenen aus dem Leben derselben, die Hauptdarstellungen befinden sich auf den beiden Kuppeln des Mittelschiffes. Von denselben zeigt die östliche in den Zwickeln vier Heilige, in der Mitte eine gemalte Kuppelarchitektur, durch deren geöffnete Laterne man in die Wolken hineinschaut, die westliche eine allegorische Darstellung der Mission des Jesuitenordens: auf der Weltkugel steht ein Mönch (Franziskus Xaver) mit hocherhobenem Pacificale, von dem ein heller Lichtstrahl auf dieselbe fällt, ringsum lagern vier weibliche Gestalten, zwei weisse und zwei farbige, als die Personifikationen der vier damals bekannten Erdtheile.

Von Gegenständen der Kleinkunst besitzt die Kirche nur ein kupfernes Weihwasserbecken mit einfacher Dekoration auf rohem eisernen mit getriebenen Blättern verzierten Fusse und die einfach aus Holz geschnitzten und durchbrochenen Brustgeländer auf den seitlichen Emporen. Alle übrigen Gegenstände sind jedenfalls bei der Aufhebung des Jesuitenordens anderen Kirchen zugewiesen und fortgeführt worden.

[69]) Angaben des Oberlehrers Herrn Dr. Lüdtke in der Beantwortung eines Fragebogens über die Gymnasial-Kirche (1882).

[70]) Im Jahre 1861 brannte die Sakristei aus und vernichtete Alles, was sich in derselben befand. Auch das Innere der Kirche wurde hierbei durch Rauch beschädigt und geschwärzt, später aber wieder ausgebessert.

Jacobsdorf.

12 km S. von Konitz.

Jacobsdorf wird urkundlich zuerst im Anfange des 15. Jahrhunderts genannt[71]), doch ist das Gut und der Ort Jakobsdorf jedenfalls älter, wenngleich über die Begründung und Besetzung desselben nähere Nachrichten nicht zu ermitteln waren. In dieser Zeit errichtete der Komthur Jodokus von Schlochau, anscheinend unter Mithülfe des Besitzers von Jakobsdorf daselbst eine Kapelle zu Ehren der Jung-

[71]) Im Jahre 1417. Vergl. Anm. 73.

frau Maria und stiftete in dieselbe ein Bild der Mutter Gottes[72]), zu dessen Verehrung sehr bald die gläubige Menge von nah und fern herbeiströmte. Die Errichtung dieser Kapelle muss nach den urkundlichen Aufzeichnungen in der Zeit zwischen 1414 bis 1417 erfolgt sein. In dem letzteren Jahre[73]) verleiht der Hm. Michael Küchmeister einen Theil der Einnahmen von Jakobsdorf den beiden Nonnenklöstern in Kulm und Thorn unter Zustimmung des zeitigen Pfarrers in Blumenfelde[74]), zu dessen Pfarrsprengel Jakobsdorf gehörte, und mit der Bestimmung, dass die Nonnen den Pfarrer für seinen Dienst an der Gemeinde alljährlich mit 10 Mark entschädigen sollten. Etwa dreissig Jahre später, im Jahre 1446, geht auch die Kirche mitsammt dem Grund und Boden, auf dem dieselbe und die zugehörigen Gebäude stehen, durch Schenkung der Grundherren und Erben in den Besitz der Nonnen über[75]).

[72]) Urkundenb. des Bisthums Kulm No. 548. — 1429 bestätigt der Abt Bernhard von Oliva in Vollmacht des Papstes Martin V. den Nonnenklöstern in Kulm und Thorn die Schenkung von Jakobsdorf. In dem eingeschlossenen Schreiben des Papstes heisst es: *„Sane peticio . . . filiarum . . . continebat, quod olim dilectus filius Jodocus, commendator domus in Slochaw . . . . de consensu quondam Michaelis Küchmeister magistri generalis . . . . quondam Capellam prope villam Jocubsdorff in parrochia parrochialis ecclesie in Blumenfeld Gneznensis diocesis sub temporali dominio magistri . . . in honore et sub titulo beate Mariae virginis construxit, in qua quandam ymaginem ipsius virginis honorifice collocavit, ...* Zur Zeit des Hussitenkrieges, im Jahre 1433 war das Bild in die Pfarrkirche von Konitz gerettet worden. Script. r. Pr. III. pag. 634.

[73]) Urkb. d. Bisth. Kulm No. 503. — 1417. Hm. Michael Küchmeister verschreibt den beiden Nonnenklöstern eine bestimmten Antheil der Einnahmen von den Wallfahrten in Jacobsdorf unter Zustimmung: *„hern Johanni, itzunt Pfarrer czum Blumenfelde, in des kirchen dasselbe dorff gewedemet ist.“* Von der Kapelle und dem Bilde heisst es: *„czu den eyn gemeyne gesuch geschiet von vast andachtegen innegen lewten.“*

[74]) Blumenfeld ist jetzt nicht mehr Kirchdorf. Genannt wird das Dorf schon 1354, in welchem Hm. Winrich von Kniprode daselbst 50 Hufen zu kulmischem Rechte an Hermann Schutsack und Nikel Trebnitz gegen einen Platendienst verleiht. Uph. pag. 15.

[75]) Urkdb. des Bisth. Kulm No. 580. — 1446. Nikolaus Sleyslaw, Landrichter im Gebiete Tuchel, und Mathias von Goryntschyn, Erben von Jakobsdorf, verschreiben den Nonnen: *„dy grunth des kirchofes mit der kirchen mit der wedeme ader hofe und alzo weyt, alz der kirchof begrifen hot mit dem hoffe den berg ab bys an das bruch in unserm gutthe czu Jacobsdorff gelegen . . .*

Im achtzehnten Jahrhunderte erscheint die Kirche im Besitz der Bernhardiner-Mönche, welche hier in der zweiten Hälfte desselben einen Neubau ausführen nach dem Vorbilde der Jesuitenkirche in Konitz. Nach Aufhebung des Klosters wurden die Gebäude zu einer Emeritenanstalt für katholische Geistliche der Diöcese Kulm eingerichtet.

Das Kloster ist ein einfaches, schmuckloses Gebäude von sehr kleinen Abmessungen und Verhältnissen, mit rechteckigen Fenstern und einfachem Gesimse, welches sich auf der Nordseite an die Kirche anlegt (Fig. 7). Die Räume desselben gruppiren sich um einen rechteckigen Hof von 8,9 m Breite und 20,9 m Länge und sind zugänglich von einem schmalen, nur 1,65 m breiten niedrigen Gange, welcher diesen Hof auf drei Seiten umgiebt; an der Kirche fehlt der Gang.

Der Eingang in das Klostergebäude befindet sich auf der Westseite bei *a*, wo der äussere Wirthschaftshof liegt; in dem Eingangsflure liegt zugleich die Treppe, welche zu dem oberen Geschosse führt; eine zweite kleinere Treppe befindet sich neben dem Altarhause, von derselben ist zugleich die Kanzel in der Kirche zugänglich.

Das Hauptgeschoss ist das Erdgeschoss. Dasselbe ist durchgehends mit flachen böhmischen Kappen überwölbt, welche durch schwach vorspringende Gurte auf einfachem Kämpfergesimse getrennt werden. Die hauptsächlichsten Räume sind der Raum *b*, welcher die Küche enthält, der Raum *c*, der jedenfalls als Refectorium diente, und der Raum *d*, der beste Raum des Klosters, welcher als Kapitelsaal zu bezeichnen ist und auch wohl als Sakristei an den hohen Festtagen benutzt wurde. Die eigentliche Sakristei befindet sich in dem östlichen Joche des Altarhauses hinter dem Hochaltare, der etwa in der Mitte desselben aufgestellt ist. Ueber derselben gleichfalls hinter dem Hochaltare liegt wie in

den übrigen Kirchen desselben Ordens und wie dort mit kleinem Altare und mit Chorgestühl ausgestattet, der sog. Chor, in dem sich die Mönche zu ihren gottesdienstlichen Uebungen nach der Regel ihres Ordens zu versammeln pflegten.

Das Obergeschoss enthält die Zellen und Schlafräume der Mönche. Dasselbe ist noch niedriger als das untere und mit gewöhnlichen Gipsdecken überdeckt, nur ein Raum, der sog. Bischofsraum, ist mit zwei böhmischen Kappen überwölbt. Derselbe liegt über dem Raume *d*, neben ihm führt ein Gang oder Vorraum zu dem Chore hinter dem Hochaltare. Die Bibliothek, gleichfalls mit einer böhmischen Kappe überdeckt, befindet sich in dem oberen Thurmgeschosse hinter der Orgel.

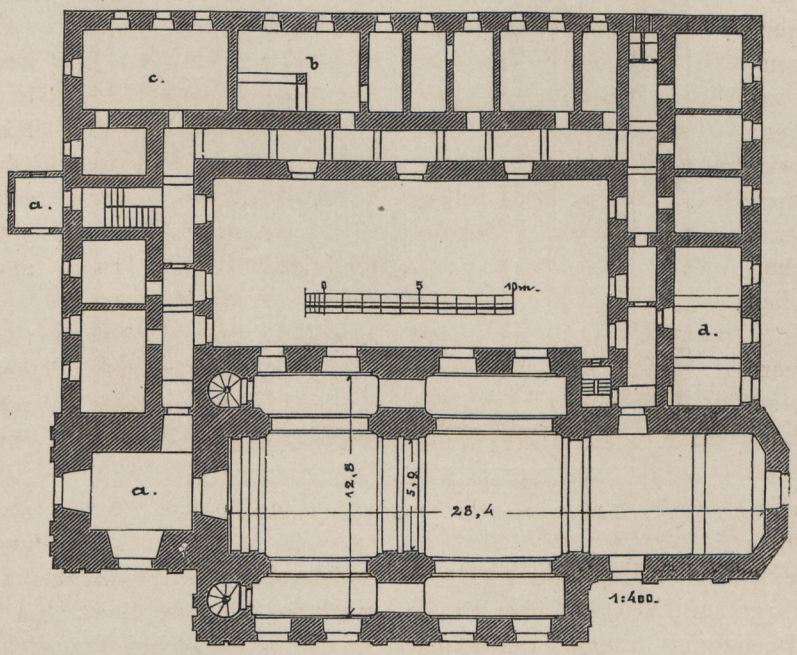


Fig. 7. Jacobsdorf. Grundriss des Klosters und der Kirche.

Die Kirche. Dieselbe führt den Titel: „*B. Mariae V. visitantis Elisabeth.*“ — Die Kirche gehört zu der Emeriten-Anstalt und ist aus deren Mitteln zu unterhalten. — Der bauliche Zustand des Gebäudes ist ziemlich gut (1883).

Die Kirche (Fig. 7 und 8) ist, wie schon erwähnt und wie ein Vergleich der Grundrisse und Schnitte erkennen lässt, genau nach dem Vorbilde der Jesuitenkirche in Konitz erbaut mit einigen Abänderungen, welche das veränderte Programm, die Benutzung als Klosterkirche, bedingte. Den Haupttheil der Anlage bildet wie dort das dreischiffige zweijochige Langhaus, an das sich östlich das etwas geräumigere Altarhaus, westlich anstatt der kleinen Vorhalle ein quadratischer Thurm anschliesst, dessen unterstes Geschoss als Vorhalle *(a)* angeordnet ist. Die beiden Wendeltreppen im Westen dienen nur zur Besteigung des Thurmes und des Dachraumes, als Motive für die äussere Erscheinung der Kirche sind dieselben nicht benutzt.

Das Mittelschiff ist mit zwei Kuppeln, die Seitenschiffe mit ihren Emporen, die Orgelempore, welche wie in Konitz von einer zwischen die beiden Treppenthürme eingespannten Tonne getragen wird, und das Altarhaus sind mit böhmischen Kappen überdeckt, ein gleiches Gewölbe besitzt auch die Sakristei und die Vorhalle; die Trage- und Gurtbögen zeigen zum Theil Korbbögen.

Die Dimensionen sind um ein Geringes kleiner als in Konitz. Die Gesammtbreite des Schiffes beträgt 12,8 ^{m}, die Lichtweite des Mittelschiffes 5,9 ^{m}, nur die Gesammtlänge des Innenraumes einschliesslich des Chores hinter dem Hochaltare ist etwas grösser und misst

28,4 m, der Scheitel der Mittelschiffsgewölbe erhebt sich 13,4 m über den Fussboden.

Auch die Architektur des Inneren, der Aufbau und die Gliederung der Pfeiler, die Anordnung der Gesimse u. s. w. schliesst sich dem Vorbilde an, Alles ist nur etwas weniger gut und einfacher gezeichnet und derber in Form und Ausführung. Dasselbe gilt auch von der Ausstattung der Gewölbe mit Gemälden. — Das Ganze stellt sich dar als eine Nachahmung der Gymnasialkirche mit geringeren Mitteln und geringeren Kräften; die Gesammtwirkung des Inneren ist ansprechend, zu hoch erscheinen die seitlichen Emporen.

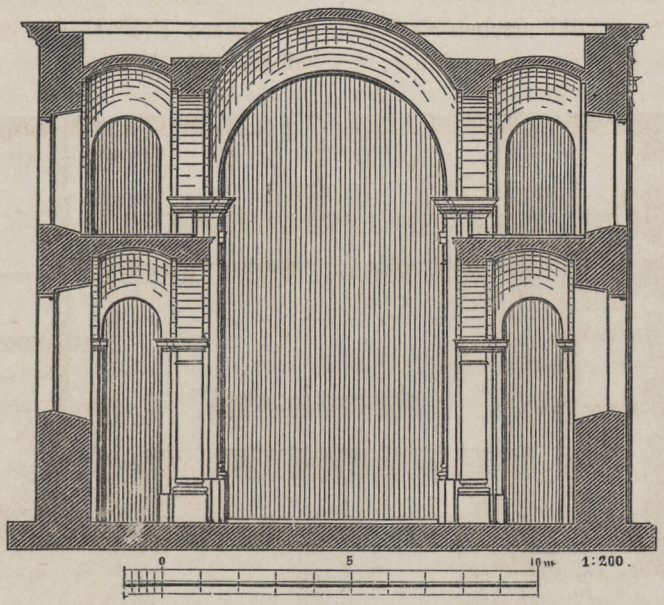


Fig. 8. Jacobsdorf. Durchschnitt durch die Kirche.

Das Aeussere ist ohne Bedeutung. Langhaus und Chor sind mit einfachen Pilastern besetzt, welche über einem rohen Kapitelle ein Stück Gebälk, Architrav und Fries, und über diesem das einfache Dachgesims tragen. Der Thurm ist in seinen beiden Geschossen wie das Langhaus mit Pilastern verziert und oben mit geschweiftem Dache und achteckigem Kuppelthurme abgedeckt; die Giebel sind ohne Schmuck.

Der Bau ist aus Ziegelsteinen aufgeführt und geputzt.

Nachrichten über die Erbauung der Kirche liessen sich nicht ermitteln, erhalten ist aber durch eine Inschrifttafel in der Kirche das Jahr und Datum der Konsekration, woraus sich ein Schluss auf die Erbauung ziehen lässt. Eingeweiht wurde die Kirche und der Hauptaltar am 11. Juli 1780; die Erbauung der Kirche wird man daher etwa um das Jahr 1770 setzen dürfen[76]).

Kunstgegenstände. Als solche sind nur die Beichtstühle und Kirchenstühle zu bezeichnen, die sonstige Ausstattung der Kirche an Altären u. s. w. trägt denselben einfachen Charakter wie in allen übrigen Kirchen des Ordens. Die Beichtstühle sind mit einfachen Schnitzereien, die Kirchenstühle an den Vorsatzbrettern mit eingelegter Arbeit, Vögel und Rankenwerk in verschiedenen Farben, verziert; diese Arbeiten sollen von den Mönchen selbst angefertigt sein.

Unter den Glocken befindet sich eine aus mittelalterlicher Zeit (Ende des XV. Jahrhunderts), stark zerschlagen und ohne Klöppel, welche jetzt als Schlagglocke für das Uhrwerk des Thurmes dient. Sie trägt an ihrem Kranze in gothischen Minuskeln die Inschrift: *„ave maria gratia plena . . .“*. Die anderen Glocken waren nicht zu erreichen, ihren Inschriften nach in lateinischen Buchstaben stammen sie aus jüngerer Zeit.

[76]) Die Inschrift lautet: *„Anno dom. MDCCLXXX die XI mensis Julii Ego Fabianus Franciscus Plaskowski Dei et Apostolicae Sedis gratia episcopus Martyriensis Suffraganeus Diocesis Culmensis consecravi ecclesiam et altare hoc . . . . . in honorem B. Mariae V. visitantis Elisabeth . . . . . —* Auf dem Altare befindet sich eine Inschrift: *„Hic depositum est cor illust. et excell. dom. Joh. Mich. a Gotzendorf in Grabow Grabowski Castell. Elbing. . . . ., qui obiit die 17. Sept. 1770;* doch lässt sich aus dem Todesjahre auf die Beisetzung im Altare und auf die Errichtung des Altares selbst kein sicherer Schluss ziehen.

Kunstgegenstände, ausschliesslich Glocken aus älterer Zeit finden sich noch in folgenden Kirchen[77]).

Czersk, Ziegelbau 1848, der frühere Bau in Schurzholz. — Von den vorhandenen vier Glocken stammen zwei aus dem 17. Jahrhunderte; die Inschriften waren nicht angegeben.

Gersdorf, Feldsteinbau wohl noch aus dem 14. Jahrhunderte. — Die Kirche besitzt drei Glocken, welche anscheinend noch aus mittelalterlicher Zeit stammen; die Inschriften waren nicht angegeben.

Lesno, Holzbau, Alter unbekannt. — Eine alte Glocke mit der Inschrift: *„Omnis spiritus laudet Dominum Anno 1677. Divino auxilio fudit me Gerhard Benningk Gedani.“*

Long, Holzbau, Alter unbekannt. — Eine Glocke *„Laudate Dominum omnes gentes. Anno 1649. Divino auxilio fudit me Gerhard Benningk Gedani.“*

Neukirch, Ziegelfachwerk mit Bedachung von Eichenschindeln, erbaut anscheinend 1658. — Von den drei Glocken ist die kleinste in jüngster Zeit umgegossen, die beiden andern tragen die Inschriften: *„Soli Deo Gloria 1770. Me fecit Carl Gottfried Anthony“* und *„In te Domine speravi. Anno Domini 1676. M. W.“* (Michael Wittwerck zu Danzig).

Ausserdem befindet sich in der Kirche noch der obere Theil eines kleinen Altares, der angeblich früher in einer Privatkapelle zu Krojanten gestanden hat, mit einem Bilde des gekreuzigten und von den Engeln getrösteten Heilandes. Alter unbekannt.

Gr. Paglau, Ziegelfachwerk, erbaut wahrscheinlich um 1743. — Von den drei Glocken stammt die mittlere aus neuerer Zeit, die beiden anderen sind im Jahre 1743 von David Bieck gegossen worden. Die kleine Glocke trägt die Inschrift: *„Fecit me David Bieck anno 1743“*, die grosse Glocke enthält ausserdem noch die Worte: *„Sit nomen domini benedictum.“*

Schwornigatz, Holzbau mit Schindeldach, wahrscheinlich um 1742 erbaut. — Von den beiden vorhandenen Glocken ist die kleinere im Jahre 1700 von Absalon Wittwerck gegossen, die grössere im Jahre 1755 angefertigt worden. Beide tragen die Inschrift: *„Sit nomen domini benedictum.“*

Wielle, Holzbau mit Schindeldach, Alter unbekannt. — Von den drei vorhandenen Glocken stammt nur die grösste aus früherer Zeit. Dieselbe ist im Jahre 1686 angefertigt und enthält die Bitte: *„Sancta Maria ora pro nobis.“*

77) Die folgenden Notizen sind den Fragebögen entnommen, welche an die betreffenden Pfarrherren gesandt von vielen derselben in der anerkennenswerthesten Weise beantwortet worden sind. Auch die in den Anm. 9 bis 12 niedergelegten Notizen beruhen zum grössten Theile auf diesen Angaben.

9. Kreis Schlochau.

Kreis Schlochau.

Benutzte Litteratur. *Uphagen'sche* Bibliothek in Danzig, Manuscript fol. 27. Abschriften von Urkunden und Regesten aus dem Geheimen Archive in Königsberg, angefertigt von Dreger um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. (Uph.) — *Benwitz*, die Komthureien Schlochau und Tuchel. Preuss. Provinzial-Blätter 1830.

Der Kreis Schlochau besitzt eine Grösse von 213 491 Hektaren und eine Bevölkerung von 66 972 Seelen, von denen sich 28 253 zur katholischen, 37 019 zur evangelischen Kirche bekennen.

Der Hauptort des Kreises ist die Stadt Schlochau mit der Ruine des Ordenshauses gleichen Namens. Ausserdem befinden sich in dem Gebiete des Kreises die Städte Pr. Friedland, Hammerstein und Baldenburg, welche ihre Handfesten noch in mittelalterlicher Zeit aus den Händen der Deutschen Hochmeister erhielten, und Landeck, welches erst in neuerer Zeit zur Stadt erhoben worden ist. Die älteste Niederlassung ist jedenfalls Schlochau, das nach den Ueberlieferungen schon um das Jahr 1200 von slavischen Einwanderern erbaut sein soll[1]); seine Handfeste erhielt es zur Ordenszeit jedoch erst im Jahre 1348[2]) durch den Hm. Heinrich Dusemer. Stark befestigt scheint Schlochau nach den vorhandenen Nachrichten nicht gewesen zu sein, auch haben sich Spuren der Befestigung nicht erhalten; sein Zufluchtsort war das im See gelegene stark befestigte und geräumige Ordenshaus, welches auf seinem umfangreichen Terrain in Kriegsfällen vielen Einwohnern Unterkunft zu gewähren im Stande war. Als Stadt bedeutender war jedenfalls Pr. Friedland, welches hart an der Pommerellischen Grenze auf dem hohen Ufer des Dobrinkaflusses gelegen, mit Thürmen und Mauern stark befestigt war und sowohl in den Kämpfen des dreizehnjährigen Krieges als auch in den Kriegen des 17. Jahrhunderts mehrfach genannt wird. Dasselbe erhielt seine Handfeste bald nach der Nachbarstadt Schlochau durch den Hochmeister Winrich von Kniprode im Jahre 1354[3]), die Niederlassung ist jedoch älter, scheint aber erst unter dem Deutschen Orden begründet zu sein. Die beiden letzten Städte, Hammerstein und Baldenburg erhielten ihre Handfesten erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts im Jahre 1395[4]) durch den Hm. Conrad von Jungingen. Die Handfeste von Hammerstein ist in Schlochau ausgestellt, diejenige von Baldenburg auf dem Hofe zu Hammerstein; bei der letzteren Stadt handelt es sich um eine Erneuerung des schon 30 Jahre früher durch Conrad Zöllner von Rothenstein gegebenen Privilegs, bei dem ersteren Orte dagegen um eine neue Gründung. Das Städtchen Landeck[5]) war zur Ordenszeit, wie aus einer Verleihung des Hm. Conrad von Erlichhausen vom Jahre 1447 hervorgeht, nur ein Dorf und befand sich im Privatbesitz. Bemerkenswerth ist die Handfeste der Stadt Hammerstein dadurch, dass dieselbe trotz der Belehnung

[1]) Benwitz a. a. O. IV. pag. 441 nach Kantzow, Pomerania I. pag. 217/218.

[2]) Uph. pag. 6.

[3]) Ebenda pag. 4.

[4]) Ebenda pag. 6 und 7.

[5]) Ebenda pag. 196. Hm. Conrad von Ehrlichhausen verleiht an Siegfried von Malen das Schloss Landeck mit dem Dorfe daselbst vor dem Schlosse gelegen nebst allem Pfennigzinse aus dem Dorfe und dem Zolle von der Brücke u. s. w.

mit kulmischem Rechte und der Verleihung von 100 Hufen Landes keine selbstständige Pfarrei erhält, sondern nach Falkenwalde, wozu es früher schon gehörte, eingepfarrt wird[6]).

Schlochau befand sich am Anfange des 14. Jahrhunderts im Besitze der Grafen v. Ponitz, von denen der Orden die Burg mit ihrem Gebiete im Jahre 1312 käuflich erwarb[7]) und hier als Mittelpunkt eines bedeutenden Verwaltungsbezirkes das Ordenshaus Schlochau anlegte und ausbaute. Das Gebiet der Komthurei umfasste den ganzen Kreis Schlochau, die westliche Hälfte des Konitzer Kreises und Theile des Kreises Berent[8]). Zur Unterstützung des Komthurs in der Verwaltung werden deshalb noch Vogteien angelegt in Pr. Friedland, Hammerstein und Baldenburg; dieselben werden in den Privilegien erwähnt, namentlich sind Vögte jedoch nur in Baldenburg bekannt[9]).

Der Kreis besitzt jetzt in 49 Ortschaften 53 kirchliche Gebäude, und zwar 32 katholische mit 10 Pfarrkirchen und 22 Filialkirchen und 21 evangelische, darunter 8 Pfarrkirchen und 13 Filialkirchen. Unter diesen Gebäuden befindet sich kein einziges, welches noch in mittelalterliche Zeit hineinreicht, überhaupt keines von höherem Alter oder von baulicher und künstlerischer Bedeutung, nur der Thurm der Kirche zu Lichtenhagen, aus Ziegeln erbaut, scheint noch aus der Ordenszeit zu stammen. Die grössere Anzahl der Kirchen ist aus Holz in Schurz- oder Fachwerk erbaut, darunter einige mit Bretterbekleidungen und Schindeldächern, ein Theil ist klein und dient nur dem nothwendigsten Bedürfnisse, einige derselben entbehren sogar des Thurmes und der Glocken, die wenigen massiven Gebäude sind zumeist Neubauten dieses Jahrhunderts. Soweit sich die Bauzeiten sicher ermitteln liessen, gehören 6 Kirchen dem siebenzehnten, 16 dem achtzehnten Jahrhunderte an, 15 sind in diesem Jahrhunderte erbaut; unter den nicht datirten Holzkirchen dürften vielleicht einige noch in das 16. Jahrhundert hinaufreichen. In Fachwerk oder Schurzwerk sind 42 errichtet, darunter in diesem Jahrhunderte 7, massiv erbaut sind in diesem Jahrhunderte 8, im Ganzen 11[10]). Die Kirchorte sind zum weitaus grössten Theile bis in das 14. Jahrhundert zu verfolgen, wo dieselben von den

6) Uph. pag. 7. Hinsichtlich der Kirche heisst es, der Pfarrer soll die Kirche und Pfarrei in Falkenwalde behalten, *„und dieselbe Kirche in Valkenwalde sall sin die rechte Kirch-Pfarre und die Kirche in der Stat sall sin als eine filia und die sall der Pfarrer beyde besorgen.“*

7) Töppen, historich-komparative Geographie von Preussen pag. 234.

8) Benwitz a. a. O. III. pag. 9—19 finden sich die Grenzen der Komthureien Schlochau und Tuchel näher angegeben und beschrieben.

9) In der Handfeste von Hammerstein heisst es: *„Sunderliehen so behalden wir uns den Rossegarten by der Mole gelegen und ouch vrie Weyde zu unsirm Hofe adir Huze, das da noch gebuwet mochte werden. Ouch behalden wir uns eyne frie Hofestatt bynnen adir buzen der Stadt zu buwen einen Hof adir ein Huz, wo uns die allerbequemste und nutzest dünket und gefallt.“* — Im Jahre 1443 muss dies Haus vorhanden gewesen sein, denn in einem Briefe berichtet der Komthur von Schlochau an den Hochmeister: *„Da war der Herzog Heinrich bei mir Nacht zum Hammerstein“* u. s. w. Vergl. Benwitz a. a. O. III. pag. 39. Ebenderselbe berichtet daselbst auch: *„1630 wurde das Schloss noch vom polnischen Hauptmanne Sapieha bewohnt, jetzt sind nur noch die Grundmauern vorhanden.“* — Ueber die Vögte in Baldenburg vergl. Voigt, Namens-Codex der deutschen Ordensbeamten. In der Handfeste vom Jahre 1395 wird der Vogt erwähnt. — Ueber Friedland vergl. weiter unten.

10) Katholische Kirchen: Baldenburg m. um 1880, Barkenfelde h. (?), Bischofswalde h. (?), Borzyskowo h. 1721, Briesen h. 1716, Bucholz h. 1842, Christfelde h. (?), Damnitz h. (?), Eickfier h. (?), Firchau h. 18. Jahrh. (?), Flötenstein h. 1695, Förstenau h. 1688—90 (?), Pr. Friedland h. nach 1697, Hansfelde h. 1754, Hammerstein h. 1755, Heinrichswalde h. 1741, Jensnick h. 18. Jahrh. (?), Kramsk h. 1756, Konarczyn m. Anf. des 18. Jahrh., Lichtenhagen (Schiff in Fachwerk, Thurm in Ziegeln aus der Ordenszeit), Mossin h. 1845, Penkuhl h. (?), Peterswalde h. 1785, Pollnitz h. 1780, Prechlau h. 1720, Richnau h. (?), Schlochau m. 17. Jahrh., Starsen h. (?), Stegers m. 1876, Steinborn h. (?), Stretzin h. (?), Woltersdorf h. 1840. — Evangelische Kirchen: Baldenburg h. 1763 od. 1766, Bärenwalde h. 16. Jahrh. (?), Breitenfelde h. 1768, Darsen h. 1869, Demmin m. 1866, Elsenau h. renov. 1680, Pr. Friedland m. seit Frühjahr 1886 im Bau, Gotzkau h. Anf. d. 19. Jahrh., Hammerstein h. 1816, Krummensee h. 18. Jahrh., Landeck m. 1886, Marienfelde h. 1732, Pagdanzig h. 1793, Gr. Peterkau m. 1628, Rittersberg h. (?), Ruthenberg h. (?)., Sampohl m. 1859, Schlochau m. 1828, Schönau m. 1883, Wehnershof h. Anf. d. 19. Jahrh., Wusters h. 1772.

Hochmeistern und den Komthuren in Schlochau gegründet oder doch neu besetzt wurden und neue Handfesten erhielten[11]); über die Gründung der Pfarreien dagegen sind Aufzeichnungen nicht vorhanden, nur in einigen Handfesten finden sich Dotationen für die Pfarrherren ausgesetzt[12]), welche einen Schluss auf die Gründung der Pfarreien zulassen. Die älteste ist jedenfalls die Pfarrei Schlochau, da sich ohne Zweifel annehmen lässt, dass hierselbst schon frühzeitig unter den Vorbesitzern des deutschen Ordens Kirche und Pfarrei gegründet und erbaut worden ist.

Profanbauten sind im Kreise ausser der Schlossruine Schlochau mit dem hohen Bergfriede, an den in den Jahren 1826—1828 die evangelische Kirche angebaut wurde, und den Resten der Stadtmauer in Pr. Friedland nicht erhalten. Von den übrigen Bauten der drei Vogteien, welche der deutsche Orden bei Einrichtung der Verwaltung im Gebiete des jetzigen Kreises anlegte, sind Reste gar nicht mehr vorhanden mit Ausnahme einiger Mauerwerksreste des alten Starostenschlosses in Hammerstein (vergl. Anm. 9), und ebensowenig auch von den Ordenshöfen und Vorwerken, welche in einigen Urkunden genannt werden[13]).

11) Uph. a. a. O. Von den dort theils ausführlich, theils inhaltlich verzeichneten Urkunden liessen sich die Handfesten von 34 Kirchdörfern feststellen; dieselben gehören mit wenigen Ausnahmen der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. an. — Vergl. auch Benwitz a. a. O.

12) Pfarreien bezw. Kirchen werden ebenda erwähnt an folgenden Orten: Sampoln-Cunenzin (Sampohl?) 1326, die Besitzer erhalten: *„ius patronatus in dictis bonis“*; Barkenfelde 1346, Pfarrer 4 Hufen; Schlochau 1348, Pfr. 4 Hufen; Borschkaw (Borzyskowo?) 1352, der Besitzer erhält *„collationem Parochie“*; Friedland 1354, Pfr. 6 Hufen; Flötenstein 1356, Pfr. 4 Hufen, Bischofswalde 1357, Pfr. 4 Hufen; Marienfelde 1362, Pfr. 4 Hufen; Hansfelde 1374, Pfr. 4 Hufen; Steinborn 1374, in der Handfeste heisst es: *„Ouch geben wir In von sunderlichen Gnaden, dass sie das Kirchlein in demselben Gute habin sullen“*; Christfelde 1382, Kirche 2 Hufen; Baldenburg 1395, Pfr. 6 Hufen; Hammerstein 1395 (eingepfarrt nach Valkenwalde, welches seine Handfeste 1363 erhielt.)

13) Ueber die Vogteien und Höfe im Gebiete des Kreises vergl. man Benwitz a. a. O. und Töppen, Topograph. statistische Mittheilungen über die Domänenvorwerke des deutschen Ordens in Preussen. Altpreuss. Monatssch. 1870 pag. 412. — Der letztere führt als Ordensvorwerke an: Schlochau, Stretzin, Kaldenhof (Kaldau?) Sichts und Flötenstein. Ausserdem werden noch genannt die Höfe Czolchow (Handfeste von Clausfelde, 1372 gegeben *„auf unsrem Hofe Czolchow“*) und Prechlow in einer Urkunde über das Dorf Cziten (Ziethen vom Jahre 1391 (Uph. pag. 12 u. 14.).

Pr. Friedland.

Pr. Friedland, hart an der Südgrenze des Kreises auf dem hohen Ufer der Dobrinka, des südlichen Grenzflusses der alten Landschaft Pommerellen gelegen, erhielt seine Handfeste im Jahre 1354 durch den Hm. Winrich von Kniprode[14]), doch muss, aus Einzelverleihungen zu schliessen, die Niederlassung schon früheren Ursprungs sein[15]). Von den 150 Hufen, welche der Stadt verliehen werden, erhält der Pfarrer sechs freie Hufen als Dotation.

In Friedland befand sich gleichwie auch in Baldenburg und Hammerstein eine Ordensvogtei; wo der Vogt seinen Sitz hatte, ist jedoch nicht mehr nachzuweisen. Nach einer Urkunde des Hm. Conrad von Ehrlichhausen ging die Vogtei im Jahre 1446 durch anderweitige Verleihung des zugehörigen Grundbesitzes ein[16]).

14) Uph. a. a. O. pag. 4.

15) Ebenda pag. 5. Johann von Barkenfeld, Komthur von Schlochau, verleiht dem Getreuen Tylo 4 Hufen *„in campo Fredeland“* zu magdeburg. Rechte gegen einen Dienst zu Pferde. 1346. — Es sind dies vielleicht die 4 Hufen, welche in der Handfeste von 1354 Ludwig von Anclym erhält.

16) Ebenda pag. 196. — Hm. Conrad von Ehrlichhausen giebt 1446 an Pawel Wolff die Vogtei der Stadt Friedland im Gebiete Schlochau mit 8 Hufen, welche

Von den kriegerischen Ereignissen des 15., 16. und 17. Jahrhunderts wurde Friedland ebenso betroffen wie die übrigen westpreussischen Städte[17]), das grösste Unglück aber brachte über die Stadt eine Feuersbrunst, welche im Jahre 1697 die ganze Stadt mitsammt den Kirchen bis auf drei Häuser in Asche legte[18]).

Alterthümer sind daher in der Stadt nicht mehr erhalten, die Privathäuser sind bis auf einige wenige in Fachwerk erbaut, und auch die Kirchen sind nur in Fachwerk errichtet.

Die Stadt zeigt die regelmässige Anlage der Städte deutscher Gründung; dieselbe ist nach Osten und Westen durch Parowen von dem Höhenzuge isolirt, nach Norden durch einen Graben, nach Süden durch den Abhang des Flussthales geschützt und war durch eine mit Thürmen besetzte Mauer aus Feldsteinen und Ziegeln umwehrt, von welcher sich noch Theile auf der Westseite sowie die Ruine eines Thorthurmes (Thor neben dem Thurme) auf der Südseite erhalten haben.

Die kathol. Kirche ist ein einfacher Fachwerksbau; im Inneren ist dieselbe mit flachgewölbter und mit Ornamenten und religiösen Gemälden bemalter Bretterdecke überdeckt[19]). Der bauliche Zustand des Gebäudes ist schlecht (1883).

Die evangel. Kirche auf der Stelle des Rathhauses war gleichfalls ein ganz einfacher Fachwerksbau; dieselbe ist in jüngster Zeit wegen Baufälligkeit abgebrochen worden[20]).

Kunstgegenstände sind anzuführen: ein kleiner Kelch vom Jahre 1630 und eine kleine silberne Hostienbüchse mit einem Crucifixus in gravirter Arbeit auf dem Deckel vom Jahre 1644.

Von den Glocken ist nur die kleinste noch alt, die zweite, von Johann Martin in Neustettin angefertigt und der Kirche 1701 geschenkt, ist im Jahre 1773, die grosse Glocke im Jahre 1830 umgegossen worden.

Die grosse Glocke hat hierbei ihre alte auf den Brand der Stadt bezügliche Inschrift wieder erhalten: *„Ehre sei Gott in der Höhe. 1697 den 11. September brannte ganz Friedland bis auf drei Häuser ab, worauf diese Glocke für milde Gaben der Gemeindeglieder angeschafft wurde.“* Die kleinste Glocke wurde von Absalon Wittwerck im Jahre 1699 zu Danzig gegossen mit dem Spruche: *„Sit nomen domini benedictum.“*

für die Vogtei bestimmt waren, einen Theil des Gerichtes u. s. w.

17) Benwitz a. a. O. IV. pag. 451 ff. — Script. r. Pr. III. pag. 319 ff. und IV. pag. 145, 211 u. 506.

18) Vergl. die bezügliche Glockeninschrift.

19) Die Stellung der Kirche macht scheinbar eine Ausnahme von der Regel, dass die Kirchen in den westpreussischen Städten in der Ecke der Stadt und hart an der Stadtmauer liegen. Bei der Besichtigung der Kirche fand sich im Thurme noch ein kleiner mittelalterlicher Mauerwerksrest (Strebepfeiler), aus dem hervorgeht, dass einmal die Kirche der Ordenszeit einen geradegeschlossenen Chor besessen und zweitens ursprünglich vom Thurme aus nach Westen gelegen hat. Diese Lage der Kirche würde mit der oben bezeichneten übereinstimmen.

20) Nach freundlicher Mittheilung des Herrn Pfarrers Barkowski, dessen Angaben auch die Notizen über das Altargeräth und die Glocken entnommen sind.

Schlochau.

Schlochau, in mittelalterlichen Urkunden Slochaw genannt, soll nach den Ueberlieferungen gleichwie Konitz und Tuchel um das Jahr 1200 von slavischen, aus Westpommern vertriebenen und geflüchteten Einwanderern erbaut und befestigt worden sein[21]). Urkundliche Nachrichten aus pommerellischer Zeit sind nicht vorhanden, doch darf man mit Sicherheit annehmen, dass sich hier an dem so überaus günstig gelegenen und leicht zu befestigenden Punkte schon frühzeitig eine Ansiedlung und eine Burg erhoben hat. Am Anfange des 14. Jahrhunderts befand sich

21) Benwitz nach Kantzow, Pomerania I. pag. 217/218.

Schlochau im Besitz eines Grafen von Ponitz. Von demselben kaufte der Orden im Jahre 1312 Burg und Land[22]), baute die alte Burg zu einem festen Ordenshause um und errichtete daselbst eine Komthurei.

Als erster Komthur von Schlochau wird vor 1323 Ludwig von Liebenzelle genannt[23]), doch scheint erst unter seinem Nachfolger, dem Komthur von Schwetz und Schlochau, Dietrich von Lichtenhain, die Einrichtung der Komthurei-Verwaltung und besonders der Bau des Ordenshauses mit grösserem Eifer betrieben worden zu sein[24]). In einer Urkunde dieses Komthures, der Handfeste des Dorfes Neudank (1325)[25]) werden unter den Beliehenen *„magistri lapidum"* genannt und denselben zur Bedingung gemacht *„zu dem Bouw unsers Huses zu Slochaw zu helfen"*. Auch in der Handfeste des Dorfes Barkenfelde vom Jahre 1347, ausgestellt von dem Comthur Johann von Barkenfeld, werden diese *„magistri lapidum"* noch erwähnt[26]), und lässt sich hieraus schliessen, dass der Bau des Ordenshauses um das Jahr 1325 begonnen und um die Mitte des Jahrhunderts im Wesentlichen vollendet worden ist; die Einweihung der Schlosskapelle soll nach urkundlichen Nachrichten erst im Jahre 1365 erfolgt sein[27]). Als mitbetheiligt bei der Aufstellung des ersten Planes darf man wohl den späteren Komthur Günther von Snoze bezeichnen, welcher schon im Jahre 1326 in einer Handfeste des Hm. Werner von Orseln als Vicekomthur von Schlochau aufgeführt wird[28]).

Die Stadt, welche sich westlich von der Burg am Ufer des Sees ausbreitet, erhielt ihre Handfeste zu kulmischem Rechte im Jahre 1348 durch den Hm. Heinrich Dusemer. Von dem Landgebiete, welches der Stadt durch dieses Privileg zuertheilt wurde, erhielt der Pfarrer vier freie Hufen und einen Morgen Gartenland als Dotation[29]).

Im Anfang des folgenden Jahrhunderts war Schlochau einer der wenigen Plätze, welche nach der Schlacht bei Tannenberg dem andringenden polnischen Heere Widerstand leisteten[30]). Auch von den Hussiten, welche in nächster Nähe der Burg die Stadt Konitz belagerten, blieb dasselbe glücklich verschont, dagegen hatte Stadt und Schloss in dem bald darauf entbrennenden dreizehnjährigen Kriege zwischen dem Orden und Polen alle Drangsale des Krieges durchzumachen. Bald nach Eröffnung der Feindseligkeiten im Anfange des Jahres 1454 gerieth auch Schlochau in die Hände der Verbündeten[31]), und hat es den Anschein, als ob von Seiten des Ordens gar keine Versuche gemacht worden sind, das durch seine Lage gesicherte Haus wieder zu

22) Töppen, historisch-komparative Geographie von Preussen pag. 234.

23) Voigt, Namens-Codex der deutschen Ordensbeamten. Derselbe wird in einer Verschreibung vom Jahre 1323 als: *„quondam commendator de Slochow"* angeführt.

24) Ebenda. Dietrich von Lichtenhain wird als Komthur von Schwetz und Schlochau 1323—1326 genannt.

25) Benwitz a. a. O. III. pag. 7.

26) Ebenda pag. 7.

27) Ueber die Einweihung der Schlosskapelle theilt Benwitz zwei Inschriften mit, welche im Jahre 1803 der Propst Drossel an den Baumeister Salzmann gegeben hatte. Die eine berichtet von der Einweihung eines Nebenaltares, die andere von der Einweihung des Hauptaltares und der Kapelle durch denselben Bischof. Die letztere lautet: *„Anno ab Incarnatione Domini MCCCLXV hoc Altare et Capella consecratum est in honorem Beatae Mariae Virginis et Scti. Joannis Evangelistae et Beati Georgii Martyris per Dominum Petrum Episcopum Ladimiriensem Vicarium in Pontificalibus Venerabilis in Christo Patris ac Domini Domini Joraslai Sanctae Gnesnensis Ecclesiae Archiepiscopi."* Die beiden Inschriften sollen von zwei Altären herrühren. — von Ledebur, Neues allgemeines Archiv zur Geschichtskunde Preussens I. pag 186/187.

28) Uph. a. a. O. pag. 6. Handfeste von Sampoln-Cunenzin, Marienburg 1326. Genannt werden als Zeugen Dietrich von Lichtenhain und der Vicekomthur von Schlochau Günther Snoz. Als Komthur wird derselbe bei Voigt, Namens-Codex etc. aufgeführt 1332—1334.

29) Die Handfeste ist mitgetheilt bei Schulz, Geschichte der Stadt Schlochau, Schlochau 1882, angeführt nach d. Geh. Archive in Königsberg, die Städte Fol. 8, bei Uph. a. a. O. pag. 6. — In derselben erhält ausser dem Pfarrer noch der Schreiber Nikolaus seiner getreuen Dienste wegen 4 Hufen und der Voigt 5 Hufen und ausserdem jeder 1 Morgen Gartenland.

30) Script. r. Pr. III. pag. 319/321.

31) Script. r. Pr. IV. pag. 506. Schlochau wird Ende Februar 1454 eingenommen. Der Komthur Jon Rabe zog nach der Uebergabe der Burg mit seinen Mannschaften nach Konitz und hielt die Stadt.

gewinnen. Nur gegen Ende des Krieges, im Jahre 1466, wurde das Schloss auf kurze Zeit durch Martin von Zitzewitz besetzt, doch wurde der Eindringling schon nach sieben Tagen wieder aus dem Schlosse vertrieben[32]). Die Stadt selbst wird in dem Kriege kaum erwähnt, jedenfalls weil ihr Besitz ohne das feste Schloss bedeutungslos war, nur von einer Plünderung durch unzufriedene Ordenssöldner wird im Jahre 1456 berichtet[33]). Nach dem Frieden zu Thorn wurde Schlochau polnische Starostei, das Ordenshaus Sitz des Starosten.

Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, in dem sogenannten Hochmeisterkriege (1520), wurde die Stadt der Sicherheit des Schlosses wegen von dem Hauptmann daselbst niedergebrannt[34]), und auch in den folgenden Jahrhunderten, besonders in den schwedisch-polnischen Kriegen, in denen die Stadt zu verschiedenen Malen von den Schweden besetzt wurde, blieb dieselbe von Plünderungen und Zerstörungen nicht verschont[35]). Dazu kamen in den letzten Jahrhunderten noch grosse Brände, welche die Stadt wiederholentlich in Asche legten[36]); dieselben wurden auch insofern für das Schloss verhängnissvoll, als nach den beiden letzten Bränden in den Jahren 1786 und 1793, wie an anderen Orten, so auch hier den Einwohnern die erhaltenen Gebäude desselben zum Abbruch und zur Gewinnung der Materialien für den Aufbau der Stadt überwiesen wurden.

Die Stadt. Die Stadt ist ohne jedes architektonische Interesse; dieselbe zeigt eine regelmässige Anlage mit grossem, geräumigen Marktplatze in der Mitte, die Häuser sind klein und unbedeutend und gehören sämmtlich der Zeit nach den grossen Bränden zu Ende des vorigen Jahrhunderts an. Jedenfalls darf man annehmen, dass sich in Schlochau, wie auch noch in einigen anderen kleinen Städten Westpreussens der Holzbau noch sehr lange erhalten hatte, und dass auch noch der grössere Theil der in den letzten grossen Bränden zerstörten Gebäude aus Holz errichtet war.

Von der Befestigung der Stadt sind Spuren nicht mehr erhalten, dieselbe kann auch nach den Nachrichten aus den Jahren 1456 und 1520 nur unbedeutend gewesen sein und höchstens in einer Umwallung bestanden haben, um so mehr, als das Schloss selbst hinreichenden Raum für die flüchtenden Einwohner in Kriegsfällen bot.

Das Schloss. Das Ordenshaus Schlochau gehört seiner umfangreichen Anlage nach zu den bedeutendsten Schlössern des Ordensgebietes[37]), nach seiner Lage muss es ungemein fest und uneinnehmbar gewesen sein, wie denn auch die Uebergabe im Jahre 1454 lediglich durch die ungenügende Belegung mit Mannschaften herbeigeführt worden ist[38]).

Die Burg Schlochau (Fig. 1) liegt auf einer tief in den Schlochauer Amtssee sich hineinerstreckenden Landzunge, welche nach Westen, gegenüber der Stadt, nur in mässiger Breite mit dem Festlande zusammenhängt. Jetzt ist der Seetheil auf der Nordseite der Burg abgelassen und entwässert, derselbe scheint nach der Anlage der Burg weniger

32) Ebenda IV. pag. 622 u. Benwitz IV. pag. 453.

33) Ebenda pag. 453 nach Schütz, Geschichte der Lande Preussen pag. 238a.

34) Script r. Pr. V. pag. 510. *„Item der Hobetmann auf Slochaw der brandte umb das slos dy kruge und alle gebawete selbest ab. So czogen dy Dewtschen das slos vorbey.“*

35) Benwitz a. a. O. IV. pag. 455 ff.

36) Ebenda pag. 443. Derselbe giebt Brände an: 1627, 1729, 1735, 1786 und 1793.

37) Ebenda pag. 441. Henneberger, Preuss. Landtafel pag. 422 nennt Schlochau nach Marienburg das beste Schloss des Ordens.

38) Script. r. Pr. III. pag. 667 wird in der Aelter. Hochmeister-Chronik berichtet, dass das Schloss Schlochau eingenommen worden sei, weil der Vogt von Schievelbein, Hans Dobenecker, mit den Neumärkern davon geritten sei, anstatt das Schloss zu besetzen. — Für die allgemeine Lage des Ordens zu Beginn des Krieges ist bezeichnend die Bemerkung, welche sich in der Gesch. des dreizehnjähr. Krieges von Johann Lindau, Script. r. Pr. IV pag. 506 findet. Nach Aufzählung der Schlösser, welche in den ersten vier Wochen nach Aufsagung des Gehorsams (6. Febr. 1454) in die Hände der Verbündeten gefallen waren (sämmtliche Städte und Schlösser mit Ausnahme von Marienburg, Stadt und Schloss Stuhm und Konitz), fügt der Berichterstatter erklärend hinzu: *„went sie flogen von den schlossern und lissen sie ane were stehen.“*

tief und sicher gewesen zu sein als der südliche Theil desselben, welchem die offene Front des Haupthauses zugekehrt war.

Erhalten sind von der Burganlage nur eine Anzahl Umfassungs- und Fundamentmauern der Vorburgen, die äusseren Umfassungswände des Haupthauses in mässiger Höhe und der grosse Bergfried. In die Ruine des Haupthauses ist anschliessend an den hohen Wartthurm in den Jahren 1826 bis

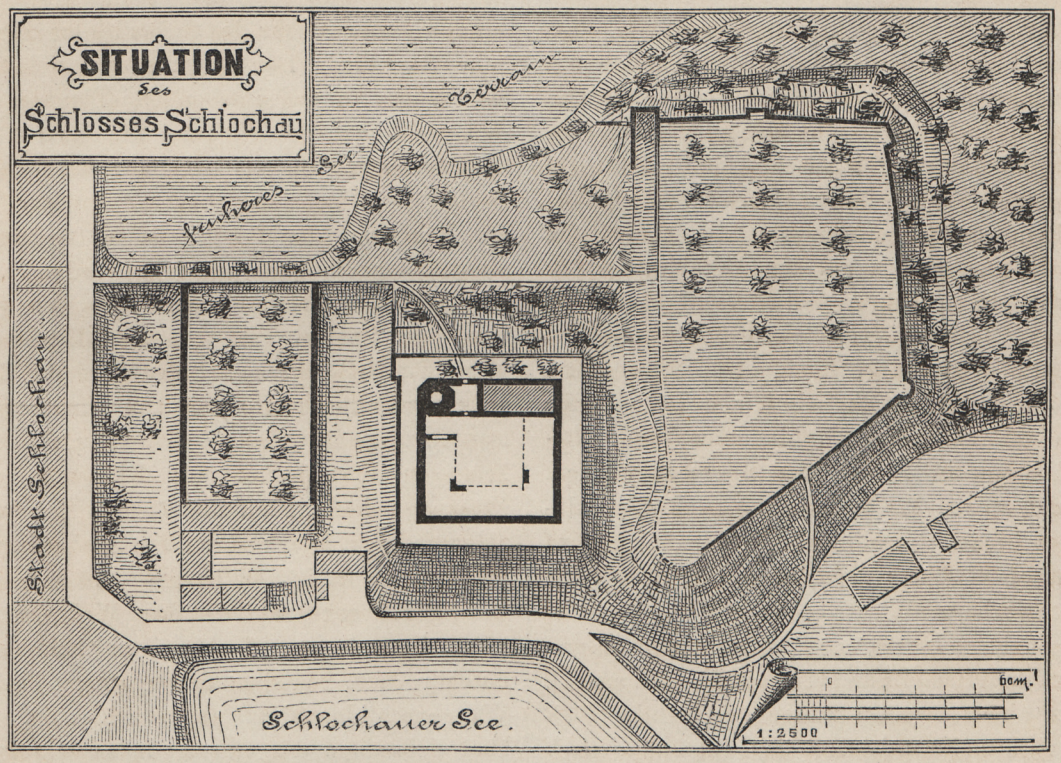


Fig. 1. Situation des Schlosses Schlochau.

1828 unter Benutzung der alten Fundamentmauern die evangelische Kirche eingebaut, nachdem das von der Gemeinde bis dahin benutzte Gebäude, welches gleichfalls auf dem Schlossterrain lag, durch Feuer zerstört worden war[39]).

Die Burg besteht aus vier durch breite, theils nasse, theils trockene Gräben von einander getrennten Theilen. Das Haupthaus nimmt die Mitte ein, um dasselbe gruppiren sich die drei übrigen Theile, deren Bestimmung und Zweck jedoch nicht mehr angegeben werden kann. Nach Norden und Süden schützte der See vor der Annäherung des Feindes, nach Osten trennte ein tiefer Graben das Burgterrain von dem Hinterlande der Halbinsel ab, auf der Westseite nach der Stadt zu legte sich schützend vor das Haupthaus ein breiter, von tiefen Gräben umschlossener Bau, welcher das dahinterliegende Schloss in voller Breite gegen die Stadt hin deckte. Von diesem Bautheile sind nur noch die Futtermauern der Längsseiten erhalten; jetzt enthält derselbe Gärten, ehemals dürften sich hier vielleicht Gebäude für die Mannschaften befunden haben.

Auf der Nordseite des Haupthauses, von dem ersten Theile durch den zweiten nassen Graben abgetrennt, von dem Haupthause gleichfalls durch einen breiten gegen den ersten abgeschlossenen Graben geschieden,

[39]) Benwitz IV. pag. 447. — Vergl. auch ebenda die Beschreibung der Ruine, wie sie Benwitz 1830 sah. — Auch Benwitz sah nur noch die Umfassungswände und keine Gewölbe mehr, alte Leute erzählten ihm aber von unterirdischen Gefängnissen und einem Gange unter dem See. Beim Bau der Kirche stiess man noch auf steinerne Treppen, verfolgte dieselben jedoch nicht.

lag der zweite Theil der Anlage, bei Benwitz das äussere oder neue Schloss genannt, in dem jedenfalls Wirthschaftsräume zu suchen sind.

Der dritte geräumigste Theil der Vorburg liegt auf der Ostseite des Haupthauses. Derselbe nimmt den höchsten Theil der ganzen Halbinsel ein, gegen das Haupthaus ist er durch einen breiten Graben wie die nördliche Vorburg geschieden, mit dieser muss derselbe in engerer Verbindung gestanden haben, doch deuten Spuren darauf hin, dass auch hier zwischen den beiden Theilen ein schmaler nach Norden geschlossener Graben sich befunden hat. Von der nördlichen Vorburg sind ausser den Anschlüssen an den hochliegenden Theil keine Mauerwerksreste erhalten, von diesem dagegen stehen noch die Umfassungsmauern auf den drei Aussenseiten sowie einige Thürme in mässiger Höhe aufrecht. Welchen Zweck dieser (4,5 Morgen = ca. 1,2 ha) grosse geräumige Theil gehabt hat, ist nicht ersichtlich, vielleicht ist derselbe nur als Zufluchtsort für die umwohnende Bevölkerung in Kriegsfällen angelegt worden. Einen unmittelbaren Ausgang nach der Halbinsel besass derselbe nicht, der Zugang zu demselben führte durch den nördlichen Theil der Vorburg.

Zugänge besass das Schloss nur einen von der Stadt her. Zwar berichtet Benwitz a. a. O. von einem zweiten Ausgange auf der Südseite des Haupthauses über den See nach Lichtenhagen hin, auf dieser Seite ist jedoch ein Zugang höchst unwahrscheinlich, da der Weg nach Konitz und Tuchel, den beiden Hauptorten der Umgegend, am Nordufer des Sees entlang führte, vielmehr wird man in der erwähnten Brücke den Zugang zu dem sog. Dansker erkennen müssen.

Von der Stadt führte eine Zugbrücke zunächst in den westlichen Schlosstheil und von diesem über eine zweite Brücke in die nördliche Vorburg, das sog. neue Schloss, und von hier mittelst einer dritten Brücke zu der Hauptburg.

Zunächst gelangt man hier auf einen ca. 7,0 m breiten, das Schloss rings umgebenden Wallgang, dessen Futtermauern jedoch nur noch zum Theil auf der Westseite erhalten sind. Das Schloss selbst bildet einen quadratischen Bau von 48,0 m Seite, die vier Flügel besassen nach dem Flügel, welchen jetzt die evangel. Kirche einnimmt, eine Tiefe von 12,6 m und umschlossen einen inneren Hof von ca. 23,0 m Seite. Ueber die innere Einrichtung ist nichts bekannt[40]), erhalten sind von demselben nur die Umfassungsmauern des Erdgeschosses in etwa 3,0 m Höhe sowie der auf der Nordwestecke des Gebäudes errichtete hohe Bergfried. Der Eingang zum Schlosse lag auf der Nordseite neben dem Thurme, wo sich noch jetzt der Eingang zur Kirche befindet, den Anzeichen nach ist das jetzige Portal nicht mehr ursprünglich, sondern bei der Erbauung der Kirche unter Benutzung alter Materialien neu angelegt worden[41]).

Der Thurm (Fig. 2) war nach den vorhandenen Spuren von den anschliessenden Flügeln vollständtg isolirt und hing mit denselben nur durch die äusseren Umfassungsmauern zusammen. Derselbe steigt von einem kräftigen Fasensockel aus Kalkstein von unten an achteckig auf und erhebt sich ganz ungegliedert bis zur Höhe des Wehrganggeschosses; hier ist er in drei Absätzen ein Geringes übergekragt, in dem Wehrganggeschosse mit je zwei flachbogigen Oeffnungen durchbrochen, zwischen denen aussen je drei Wappenschilder (Putz) angebracht sind, und über demselben mit einem von ausgekragten Konsolen getragenen Zinnenkranze bekrönt. Der Durchmesser des Thurmes beträgt 12,6 m, die Höhenerhebung bis zum Fussboden des Wehrganges 38,9 m, bis zur Plattform 42,2 m und bis zur Oberkante der Zinnen 44,9 m; der Wehrgang, welcher in der Mauerdicke des Thurmes liegt, hat eine Breite von 90 cm.

40) Die evangelische Kirche soll auf den Fundamenten der alten Schlosskapelle stehen, doch dürfte dieselbe wahrscheinlicher in dem südlichen Flügel des Schlosses gelegen haben.

41) Hierfür spricht besonders die geringere Stärke der Portalmauer gegenüber dem Ansatze der Umfassungsmauer am Bergfriede und das Fehlen einer Fallgatterblende, doch kann diese bei der eigenartigen Verbindung des Einganges mit dem Thurme auch überhaupt gefehlt haben.

Das Innere des Thurmes ist vollständig hohl, nur im Grunde desselben befinden sich zwei Kellergewölbe übereinander, welche nachweislich als Verliesse gedient haben[42]), und in der Höhe des Wehrganges ist auf Balken ein Geschoss eingerichtet, welches durch Fenster und Thür mit dem Wehrgange in Verbindung steht. Ein zweites unter diesem liegendes Geschoss scheint erst bei Einrichtung des Glockenstuhles angelegt zu sein. die Abdeckung wohl eine andere Form besessen haben; Spuren einer Ueberwölbung waren nicht zu entdecken. Die Mauerstärke beträgt am Fusse des Thurmes 4,53 ^{m}, dieselbe verjüngt sich bis zur Höhe der Glockenstube auf 2,0 ^{m} in sechs ungleich breiten Absätzen, deren zweiter ungefähr in der Höhe des alten Thurmeinganges liegt[43]). Dieser Eingang, in der üblichen Anordnung flachbogig überdeckt und von einer rechteckigen

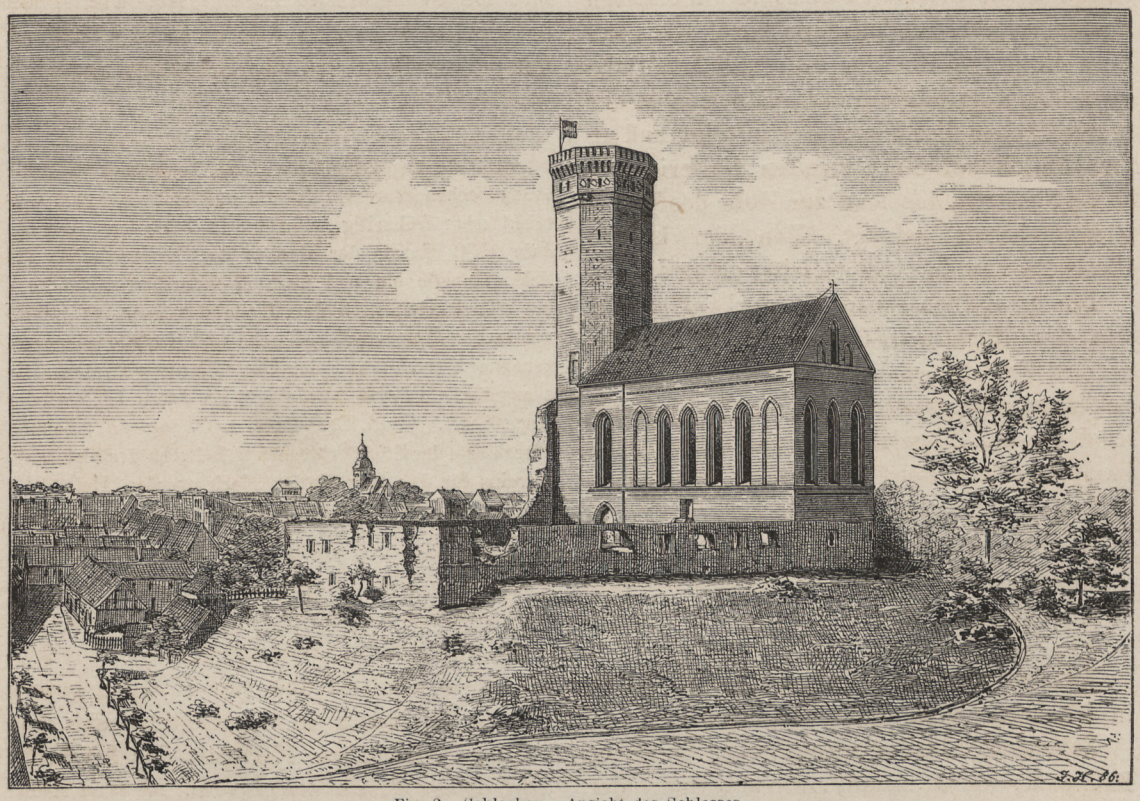


Fig. 2. Schlochau. Ansicht des Schlosses.

Abgedeckt ist das oberste alte Geschoss jetzt mit einem flachen Dache (Zink), früher dürfte Blende zur Aufnahme der kleinen Fallbrücke umschlossen, befindet sich etwa in halber

[42]) Die beiden Gewölbe im Thurme waren nur durch ein Loch von oben zugänglich, mit der Aussenluft standen sie nicht in Verbindung, sondern Licht und Luft erhielten sie nur durch eine enge Röhre, welche in der Mauerdicke bis zu dem Absatz in der Höhe des alten Einganges führte. Beide Gewölbe liegen vollständig unter dem Terrain, beim Aufräumen soll man in denselben noch Knochenreste gefunden haben. Sicher beglaubigt wird die Benutzung dieser Gewölbe als Gefängniss durch die Nachricht, dass der von Martin Zitzewitz bei der Einnahme von Schlochau gefangene und in den Thurm geworfene Hauptmann von Schlochau bei der Wiederbesetzung des Schlosses durch die Polen von seinen Freunden mit Fischernetzen aus seinem Gefängniss befreit worden ist. Script. r. Pr. IV. pag. 632 und Benwitz IV. pag. 449 nach Schütz, Gesch. von Preussen, pag. 326 a. b. — Erwähnt sei hier noch das sog. Schusterbecken, ein in der Höhe des Wehrganges ausgekragter breiter Granitstein, über dessen Bestimmung sichere Angaben sich nicht machen lassen. (Vergl. Fig. 2.)

[43]) Die einzelnen Absätze haben nach den vorhandenen Balkenlöchern und den Oeffnungen in der Treppe anscheinend Balkenlagen aufnehmen sollen, der innere Ausbau des Thurmes ist jedoch nie vollendet worden.

Höhe des Thurmes über einem einfachen Friese, dessen Lage ungefähr die Höhe der Flügelmauern und des Wehrganges daselbst bezeichnet. Unterhalb des Einganges war der Thurm früher nicht zugänglich, die jetzt vorhandene Treppe sowie die Thür am Fusse des Thurmes wurde erst im Jahre 1807 angelegt, in der Höhe desselben befindet sich eine schmale hölzerne Gallerie, von welcher die Treppe zu dem Wehrganggeschosse aufsteigt. Diese Treppe ist nicht wie in anderen Schlössern als Wendeltreppe konstruirt, sondern in der Dicke der drei östlichen Polygonseiten angeordnet derart, dass man in der ersten (neben dem Eingange) ansteigt und in der dritten auf einer zweiten Gallerie und so fort austritt, bis man zur Höhe des Wehrganggeschosses gelangt. Von hier ist die Plattform nur durch eine Leiter zu erreichen.

Die erhaltenen Reste der Vorburg sowohl wie des Haupthauses sind sämmtlich aus grossen Feldsteinen in möglichst horizontalen Schichten hergestellt, nur der hohe Bergfried ist aus Ziegelsteinen erbaut und auch im Rohbau erhalten. Formsteine haben sich nur in der Ueberkragung unterhalb des Wehrganggeschosses erhalten in einigen Hohlkehl- und Rundstabsteinen.

Die Kirchen. Die beiden Kirchen der Stadt sind ohne Bedeutung. Die katholische Kirche, dem Apostel St. Jakobo maj. geweiht, ist ein schmuckloser, innen und aussen geputzter Ziegelbau, der gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts von dem Starosten Jakob Weiher erbaut und im Jahre 1647 konsekrirt worden ist; die evangelische Kirche ist, wie schon erwähnt, erst in den Jahren 1826—1828 an den hohen Bergfried des Schlosses angebaut worden[44]).

[44]) Die evangelische Lehre fand, begünstigt durch die evangelischen Starosten Johann und Stanislaus von Liatalski schon frühzeitig Aufnahme in Schlochau. Um das Jahr 1550 räumte der Erstere den Evangelischen die Schlosskapelle ein und übergab denselben später auch die Pfarrkirche, nach dem Tode des Letzeren (1603) wurde den Evangelischen Kirche und Kapelle wiederum genommen (1609) und der Gottesdienst verboten. Die evangelische Pfarrei wurde erst im Jahre 1825 wieder eingerichtet. Vergl. Benwitz a. a. O. pag. 457; Schulz, Geschichte der Stadt Schlochau u. Zeitschr. des historisch. Vereins für den Reg.-Bezirk Marienwerder, Heft 3.

Kunstgegenstände aus älterer Zeit sind noch in folgenden Kirchen zu verzeichnen[45]).

Baldenburg. Katholische Kirche. Einfaches Rechteck, klein, massiv, erbaut Ende der siebenziger Jahre. — Ein rothes Messgewand aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts. In demselben wurde der letzte katholische Pfarrer von Baldenburg im Jahre 1640 vor dem Altare erschossen.

Evangel. Kirche. Einfaches Rechteck in Ziegel und Lehmfachwerk, erbaut 1763 oder 1766. — Eine Glocke von 1797, gegossen von J. M. Meyer in Neustettin, und eine kleinere vom Jahre 1765 mit der Inschrift: „*Sit nomen domini benedictum. Me fecit Ernst Friedrich Koch Gedani anno 1765.*“

Breitenfelde. Evang. — Einfaches Rechteck in Steinfachwerk, Thurm aus Bindwerk mit Bretterbekleidung, erbaut 1768[46]). — Ein Altarbild, die Taufe Christi im Jordan darstellend, gut erhalten, ungefähr 200 Jahre alt. Zwei alte Glocken, Inschriften waren nicht angegeben.

Borzyskowo. Holzbau nach einem Brande im Jahre 1721 errichtet im folgenden Jahre. — Die drei Glocken haben folgende Inschriften,

[45]) Die folgenden Notizen sind den Fragebögen entnommen, welche an die betreffenden Pfarrherren gesandt, von vielen derselben in der anerkennenswerthesten Weise beantwortet worden sind. Auch die in den Anm. 10 niedergelegten Notizen beruhen zum grössten Theile auf diesen Angaben. Bei vielen Kirchen fehlen Angaben über die Glockeninschriften; vielfach hängen die Glocken so hoch, dass eine Besichtigung derselben unmöglich ist.

[46]) Nach Lambeck, Gesch. der Begründung und des Wachsthums der Reformation in Westpreussen. Thorn, 1850.

die grosse: „*Sit nomen domini benedictum. Me fecit Michael Wittwerck Gedani 1722;*“ die zweite trägt denselben Spruch und: „*Me fecit Ernst Frydrych Gedani anno 1763*“; die kleine Glocke enthält nur die Worte: „*M. W. Gedani 1722.*“

Briesen. Holzbau 1716. — Von den drei Glocken ist die mittlere neu, die grosse führt die Inschrift: „*Gloria in excelsis deo anno 1681. Fecit A. W.*“, die kleine: „*A. E. Anno 1650.*“

Christfelde, Holzbau, Alter unbekannt. — Ein gothischer Messkelch in einfachen Formen.

Demmin evang. — Massivbau 1866. — Die beiden Glocken tragen folgende Inschriften: „*Verbum domini manet in aeternum. Matthias Wranke Demirinski hat mir (g)ekaufet anno domini 1631*“ und: *Aō 1781 goss mich J. M. Meyer in Neustettin. Charlotta Lowisa V. W. D. G. V. V. Kassen.*“ — Die erste Glocke ist bezeichnet mit einer Glocke und den Buchstaben F. u. D. (Glockengiesserzeichen).

Förstenau. Fachwerk mit Bretterbekleidung, Erbauung wahrscheinlich 1688—1690. — Von den Glocken trägt die eine am Kranze die Worte: „*Michael Beled anno 1690. S. Michael ora pro nobis patrone regni Poloniae*“ und an der Seite: „*Mit Gottes Hülfe goss mich Absolon Wittwerck Gedani.*“ — Die Inschrift der zweiten Glocke konnte nicht entziffert werden, dieselbe trägt anscheinend noch eine Inschrift in gothischen Minuskeln (15. Jahrh.).

Hammerstein. Kathol. Kirche, Fachwerksbau aus dem Jahre 1755. — Die Kirche besitzt vier Glocken mit folgenden Inschriften: „*Witwe Kattrna (!) Kunterspin Matsec (!) van Wolde nagelaten anno LXXXXVIII. (1598) Johannes van Wolde Sone M. Henningk gape.*“ — „*Me fecit Joh. Gottf. Anthoni anno 1745.*“ — „*Durch Gottes Gnade goss mich Johann Martin Meyer in Neustettin anno 1774.*“ Folgen die Namen des Dekans, Pfarrers u. s. w. — „*Sancta Maria ora pro nobis. Fecit me David Bieck a. 1729.*“

Heinrichswalde. Holzbau 1741. — Von den beiden Glocken enthält die grössere die Inschrift: „*Verbum domini manet in aeternum. Jacob Schmit, Georgius Schmit, Andreas Hoppe, Schulz, Rathmann u. Krüger in Henrichwald anno domini 1636.* — Die zweite kleinere Glocke stammt jedenfalls noch aus dem 15. Jahrhunderte. Von der Inschrift sind nur einige Worte sicher entziffert[47]).

Ausserdem besitzt die Kirche noch vier Heiligenbilder gemalt von Johannes von Junk im Jahre 1758.

Konarczyn. Ziegelbau, Anfang des 18. Jahrhunderts. — Zwei Glocken gegossen in den Jahren 1749 und 1752 von Wittwerck in Danzig mit der Inschrift: „*Sit nomen domini benedictum.*“

Kramsk. Kleiner Fachwerksbau mit Bretterbekleidung, Mitte des 18. Jahrhunderts[48]). — Eine Glocke trägt die Inschrift: „*Sit nomen domini benedictum*“, eine Jahreszahl enthält dieselbe nicht. Die Inschrift der zweiten Glocke ist unleserlich, wahrscheinlich stammt dieselbe noch aus mittelalterlicher Zeit.

Krummensee. Evangelisch. — Steinfachwerk, Thurm aus Holz mit Bretterbekleidung, zweite Hälfte des 18. Jahrh. — Eine messingne Taufschüssel von 50 cm Durchmesser in getriebener Arbeit aus dem 17. Jahrhunderte (16 . .), zwei alte Glocken und eine alte Grabplatte aus Granit mit Inschrift in lateinischen Buchstaben, deren Inhalt jedoch nicht mehr zu entziffern war.

Gr. Peterkau. Evang. — Einfaches Rechteck aus Feldsteinen ohne Thurm, 1628 erbaut durch den Obersten Peter von Gottberg. — Ein silbervergoldeter Kelch vom Jahre 1628, Geschenk des Erbauers der Kirche, ein grosses messingenes Taufbecken mit der Verkündigung der Jungfrau Maria in getriebener Arbeit vom Jahre 1596 und eine Altardecke von violettem Goldbrokat.

Von den beiden Glocken trägt die grössere die Inschrift: *Anno 1703 me fecit A. W. Gedani. Sit nomen domini benedictum.*“ Die

[47]) Anscheinend ähnt dieselbe den in Lübschau (Kr. Stargard pag. 186) und Gr. Zünder (Kr. Danzig pag. 149) mitgetheilten Inschriften und lautet etwa: *xpc* (Monogramm Christi) *help maria anna sülf drodde* . . . . . Die fehlenden Worte sind nicht zu erklären, sicher sind die Wotre: „*help, anna, drodde.*“

[48]) Nach dem Schem. d. Diöcese Culm 1774 erbaut.

kleinere Glocke enthält in gothischen Minuskeln die Worte: *„heinreck von kampen anno MCCCCCfünf (1505).“* Die weitere Inschrift war nicht zu entziffern.

Schönau evang. — Massivbau 1883. — Die beiden Glocken tragen folgende Inschriften, die kleinere: *„Verbum domini manet in aeternum 1588“*; die grössere: *„Anno 1794 goss mich J. M. Meyer Neustettin. Ich heisse Scharlotta Sophia. Patronus Karl Ludwich v. Wranke.“*

Stegers. Ziegelbau 1876. — Eine Glocke stammt aus dem Jahre 1879, die zweite aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, die Inschrift war undeutlich und nicht zu entziffern.

10. Kreis Tuchel.

Kreis Tuchel.

Benutzte Litteratur. *Perlbach*, Pommerell. Urkundenbuch. — *Uphagen'sche* Bibliothek in Danzig, Manuscript fol. 27. Abschriften von Urkunden und Regesten aus dem Geheimen Archive in Königsberg, angefertigt von Dreger um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. (Uph.) — *Benwitz*, die Komthureien Schlochau und Tuchel. Preuss. Provinzial-Blätter 1830. — *Frydrychowicz*, Geschichte der Stadt, der Komthurei und der Starostei Tuchel. Im Selbstverlage des Verfassers. 1879.

Der Kreis Tuchel besitzt ein Areal von 85 719 Hektaren und eine Bevölkerung von 27 951 Seelen, von denen 20 481 der katholischen, 6 467 der evangelischen Confession angehören.

Der Hauptort des Kreises und der Sitz der Behörden ist die Stadt Tuchel. Dieselbe wurde als deutsche Stadt im Anfange des 14. Jahrhunderts, wie die erhaltene Handfeste vom Jahre 1346 angiebt[1]), durch den Comthur Dietrich von Lichtenhain zwischen den Jahren 1330 bis 1343 besetzt[2]), doch muss nach den anderweitigen Nachrichten schon vor der Besitzergreifung des Landes durch den Deutschen Orden sich hier unter dem Schutze der Burg Tuchel eine grössere Niederlassung wenn auch ohne deutsches Stadtrecht und städtische Verfassung befunden haben.

Zur Zeit, als der Deutsche Orden Pommerellen besetzte, befand sich die Burg Tuchel mit ihrem gesammten Gebiete im Privatbesitze[3]), in den Händen des Grafen Peter von Neuenburg; auch im Jahre 1325 wird derselbe urkundlich noch als Besitzer der Burg Tuchel und des Tuchler Landes genannt[4]). Im Jahre 1330 tritt zuerst ein Komthur von Tuchel[5]), der schon erwähnte Dietrich von Lichtenhain in einer Urkunde auf, es muss demnach um diese Zeit die Burg in den Besitz des Deutschen Ordens übergegangen sein. In den vollen Besitz des Tucheler Landes gelangte der Orden aber erst im Jahre 1353, als Peter von Polnow, der Sohn des Grafen Peter von Neuenburg, dem Hm. Winrich von Kniprode sein ganzes väterliches Erbe abtrat[6]). Hieraus erklärt sich wohl auch zum Theil die späte Datirung vieler Handfesten, durch welche der Deutsche Orden der veränderten Lage entsprechend die Besitzverhältnisse des Tucheler Gebietes ordnete. Mit der Einrichtung der Komthurei Tuchel, welche man um das Jahr 1330 ansetzen darf, gelangten die deutschen Kulturbestrebungen, welche ohne Zweifel auch schon vordem von dem den Deutschen geneigten Grafen Peter begünstigt worden waren, zur allgemeinen Geltung und Wirksamkeit.

Klösterliche Niederlassungen besass der Kreis nur eine in dem von Kulmer Nonnen

1) Uph. pag. 85 und Frydrychowicz pag. 14.

2) Dietrtch von Lichtenhain wird 1323—26 als Komthur von Schwetz und Schlochau genannt und 1330 zuerst als Komthur von Tuchel erwähnt.

3) Pommerell. Urkdb. No. 656. 1307. Otto, Hermann und Waldemar, Markgrafen von Brandenburg, versprechen Peter von Neuenburg, der sich mit seinen Verwandten und Besitzungen ihnen angeschlossen hat, im Besitz seiner Schlösser Rügenwalde, Schlawe, Polnow, Tuchel und Neuenburg zu lassen. — Cod. dipl. Pr. II. No. 71. 1313. Peter, Lesko und Laurentius, Grafen von Neuenburg, verpfänden dem Deutschen Orden ihre sämmtlichen Besitzungen wegen übernommener Bürgschaft. — Kurz zuvor hatte der Graf Peter dem Hochmeister Karl von Trier die Stadt Neuenburg mit ihrem Gebiete gegen 1200 Mk. Silber und fünf Dörfer bei Tuchel abgetreten. 1313 (Ebenda II. No. 70).

4) Uph. pag. 90. Handfeste über den Krug zu Reetz.

5) Benwitz IV. pag. 462. Handfeste von Mocker.

6) Cod. dipl. Pr. III. No. 75. Peter von Polnow tritt dem Hm. Winrich von Kniprode sein ganzes väterliche Erbe des Landes Tuchel ab. 1353.

besetzten Benediktinerinnen-Konvente zu Kl. Bislaw; derselbe ist aber anscheinend erst nach der Ordenszeit etwa um die Mitte des 16. Jahrhunderts gegründet worden. Von dieser Niederlassung sind die Kirche und Theile der Klostergebäude noch erhalten.

Der Kreis besitzt jetzt in 12 Ortschaften 13 kirchlichen Zwecken dienende Gebäude, unter ihnen zwei evangelische. Die beiden evangelischen Kirchen zu Tuchel und Bagnitz stammen aus neuester Zeit, jene wurde im Jahre 1838, diese in den Jahren 1876/77 erbaut. Unter den elf katholischen Kirchen können nur zwei Anspruch auf eine kurze Besprechung erheben, die noch aus mittelalterlicher Zeit stammende Kirche zu Gr. Bislaw und die schon erwähnte Klosterkirche in Kl. Bislaw. Von den übrigen Kirchen stammen 5 aus dem vorigen Jahrhunderte, 4 sind in diesem Jahrhunderte neu erbaut; massiv sind von denselben 7, in Schurzwerk 2 aufgeführt[7]). Ueber die Gründung der Kirchspiele sind Nachrichten nicht vorhanden[8]); erwähnt wird in Tuchel ein Pfarrer Albrecht als Zeuge in einer Urkunde des Grafen Peter über den Krug zu Reetz vom Jahre 1325[9]) und in Poln. Cekzin die Dotirung der Pfarrei mit 5 Hufen in der Handfeste vom Jahre 1379[10]), doch darf hier aus einer weiteren Bemerkung das schon längere Bestehen des Pfarrsystems gefolgert werden. Die Kirchorte selbst sind sämmtlich alt und mit Ausnahme einiger, deren hohes Alter urkundlich nicht zu belegen ist, bis in das 14. Jahrhundert zu verfolgen, wo dieselben unter der Herrschaft des Deutschen Ordens neue Handfesten erhielten[11]).

Profanbauten sind in dem Kreise ausser den Resten der Stadtmauer in Tuchel und einigen spärlichen Mauerwerksresten der alten Burg nicht erhalten. Von den übrigen Bauten, welche der Deutsche Orden behufs Verwaltung der Komthurei im Gebiete des Kreises angelegt hatte, dem 1397 aufgehobenen und den Dorfeinwohnern überwiesenen Botenhofe zu Kl. Mandelmeier (Mangelmühle)[12]) und dem in der Handfeste von Kl. Bislaw als Ausstellungsort genannten Hause *„auf dem Bartos“* sind gar keine Reste mehr vorhanden, von dem letzteren weiss man nicht einmal, wo dasselbe gelegen hat[13]). Die ältesten festen Plätze sind Tuchel und Reetz; jenes wird zuerst in einer Urkunde des Erzbischofs Jakob von Gnesen im Jahre 1287 genannt[14]), dieses tritt schon bald nach der Mitte des 13. Jahrhunderts in dem Kriege zwischen dem Herzoge Mestwin und dem Herzoge Przemislaw von Polen als befestigter Platz auf[15]), als Grenzbezeich-

7) Es sind dies Poln. Cekzin m. 1870, Dombrowken h. 1766, Jehlenz h. 1767 (Schematismus der Diöcese Culm), Liebenau m. ohne Thurm 1792 (nach d. Schem. 1819), Gr. Mangelmühl m. ohne Thurm 1840, Prust m. Thurm zum Theil in Holz 1790 (nach d. Schem. 1762), Reetz m. 1862/64, Gr. Schliewitz m. 1830, Tuchel m. 1785, Thurm 1821.

8) Die beiden evang. Pfarreien sind erst in neuerer Zeit gegründet, die Kirchen sind massiv erbaut.

9) Uph. pag. 90.

10) Uph. pag. 89.

11) Uph. a. a. O. finden sich die Handfesten verzeichnet. Dieselben sind ausgestellt zwischen 1335 und 1389, von Bagnitz, Prust und Gr. Schliewitz waren dieselben nicht aufzufinden, Tuchel, Reetz, Poln. Cekzin und Gr. Bislaw waren schon im 13. Jahrhundert bekannt (Pommerell. Urkdb. No. 425, 259 und 595).

12) Uph. pag. 87. Siegfried von Gerlachsheim, Comthur von Tuchel, besetzt 1366 das Dorf Kl. Mandelmir, Comthur Conrad von Eltz giebt 1394 dem Dorfe $7\frac{1}{2}$ Hufen, welche vormals zum Botenhofe gehörten. — Benwitz III. pag. 16 giebt die Aufhebung des Botenhofes zum Jahre 1397 an.

13) Ebenda pag. 16. — Töppen, die Domänenvorwerke des Deutschen Ordens, Altpr. Monatsschrift 1870 pag. 459, nennt ausser den im Kreise Konitz gelegenen Höfen Kossbude und Schwornigatz noch die Vorwerke Tuchel und Pessentin (Petztin). — Bemerkenswerth ist die Urkunde des Dorfes Schönhagen (?) von dem Comthure Rutcher von Elner (1383—96) ohne Datum. Derselbe verschreibt das Dorf Schönhayn und giebt den Insassen für das Briefeführen 5 Hufen frei *„sub clausula cassatoria“*, wo sie sich des Briefeführens weigern würden. Uph. pag. 90.

14) Pommerell. Urkdb. No. 425. Erzbischof Jakob von Gnesen beurkundet über die Schlichtung eines Streites zwischen dem Kloster Pelplin und den Johannitern. Gegeb. zu Tuchel 1287.

15) In diesem Kriege wird Reetz im Jahre 1256 von den Polen zerstört (Script. r. Pr. I. pag. 759); nach dieser Zeit wird es unter dem Namen *„Stargart“* genannt (Pommerell. Urkdb. No. 499 vom Jahre 1293). Nach dem Tode des Herzogs Swantopolk spielt Reetz nochmals eine Rolle in den Zwistigkeiten der beiden Brü-

nung wird es in einer Verleihung desselben Herzogs im Jahre 1273 genannt[16]). Später geht Reetz in den Besitz des Grafen Peter von Neuenburg[17]) und von dessen Nachkommen an den Deutschen Orden über, welcher im Jahre 1349 daselbst Dorf und Schulzenamt mit 34 Hufen einrichtete[18]).

der Mestwin und Wartislaw. Es heisst hierüber in den Script. r. Pr. V. pag. 603: *„Wardzlaus fratrem cepit et in Redzk eum tenuit vinculatum.“* Vergl. auch ebenda I. pag. 689. — In der Ordenszeit wird Reetz als fester Platz nicht mehr genannt.

16) Pommerell. Urkdb. No. 259.

17) Ebenda No. 638. König Wenzel III. von Böhmen und Polen verleiht an Peter von Neuenburg die Dörfer Schirotzken, Reetz und Stobno. 1305.

18) Uph. pag. 87, Die Handfeste ist von dem Comthure Conrad Wullekop ausgestellt.

Gr. Bislaw.

14 km SO. von Tuchel.

Gr. Bislaw wird zuerst unter dem Namen Sbislaw in einer Urkunde vom Jahre 1301 genannt, durch welche König Wenzel III. von Böhmen und Polen die Dörfer Gr. Bislaw und Poln. Cekzin an Peter von Neuenburg verleiht[19]). Wann das Dorf in den Besitz des Deutschen Ordens übergegangen ist, lässt sich nicht sicher feststellen, eine Verschreibung über $106\frac{1}{2}$ Hufe zu Bislaw durch den Comthur von Tuchel Heinrich von Bullendorf findet sich zum Jahre 1379 aufgezeichnet, doch dürfte dies jedenfalls nicht die erste Besetzung des Dorfes unter dem Deutschen Orden sein[20]). Ueber die späteren Schicksale des Ortes verlautet nichts Näheres, nach dem ruinenhaften Zustande des alten Kirchengebäudes aber ist derselbe von harten Schlägen im Laufe der Jahrhunderte nicht verschont geblieben.

Die Kirche. Die Kirche führt den Titel: *„Transfigurationis Christi“* und ist fiskalischen Patronates. — Der bauliche Zustand des sehr verstümmelten Kirchengebäudes ist sehr schlecht, und waren, da dasselbe ausserdem dem Bedürfnisse nicht entspricht, die Vorarbeiten zu einem Neubau schon eingeleitet (1883)[21]).

Der Grundplan zeigt die übliche Anlage der kleinen mittelalterlichen Dorfkirchen, ein einschiffiges Langhaus mit schmälerem geradegeschlossenen Presbyterium, tonnengewölbter Sakristei auf der Nordseite und Vorhalle in Fachwerk auf der Südseite. Ein massiver Thurm befand sich ehemals an der Westfront, von demselben ist jedoch nur der Unterbau mit einem Renaissancekreuzgewölbe und den Resten der Treppe erhalten.

Die Abmessungen des Gebäudes sind unbedeutend, die gesammte innere Länge beträgt 18,0 m bei einer Breite von 8,3 m im Schiffe, die Länge des Altarhauses misst ungefähr 6,0 m.

Das Innere ist durchaus schmucklos, bemerkenswerth ist nur das spitzbogige Tonnengewölbe im Presbyterium, welches durch birnenförmige Gurte in vier Theile zerlegt ist und ausserdem noch in seinem unteren Theile eine horizontale Gliederung von gleichfalls birnenförmiger Profilirung trägt.

Die Westfront, auf den Ecken mit diago-

19) Pommerell. Urkdb. No. 595.

20) Uph. pag. 88. Die Handfeste ist nur im Auszuge mitgetheilt und daher nicht zu ersehen, ob in derselben eine Kirche erwähnt wird, jedenfalls ist aber in Gr. Bislaw die Kirche ebenso alt als in dem oben erwähnten Poln. Cekzin, das wie jenes seine Handfeste in demselben Jahre und von demselben Komthure erhielt. — Vergl. Anm. 10.

21) Der Neubau der Kirche ist inzwischen so weit fortgeschritten, dass die Uebergabe und Einweihung in nächster Zeit erfolgen kann. Eine genaue Aufnahme der alten Kirche hat Herr Bauinspektor Wilcke in Flatow vor dem Abbruche anfertigen lassen.

nalen Strebepfeilern besetzt, zeigt in ihrem Giebel eine sehr späte Blendengliederung; der Ostgiebel, gleichfalls mit übereckgestellten Strebepfeilern besetzt, ist über einem vertieften Friese im Giebel durch ein rundbogiges Fenster zwischen zwei spitzbogigen Blenden gegliedert, die Ecken des Giebels betonen breite Pfeiler, die in späterer Zeit veränderte Giebelschräge ist ohne weiteren Schmuck; der Sakristeigiebel ist mit einem vertieften Friese und hoher spitzbogiger Blende verziert, der Zwischengiebel trägt auf der Spitze ein kleines Glockenhäuschen. Sämmtliche Spitzen und Ecken der Giebel sind mit runden Kugeln in Renaissanceformen bekrönt.

Das Gebäude ist in seinen unteren Theilen aus Feldsteinen, in den Giebeln aus Ziegeln hergestellt. Formsteine treten ausser an dem Tonnengewölbe des Altarhauses nur noch in einer geringen Anzahl an einem Blendenbogen des Ostgiebels auf; als Versuch einer Flächendekoration ist an dem Bogen der südlichen Eingangsthür der Wechsel von rothen und schwarzen Steinen zu erwähnen.

Seinem ganzen Charakter nach gehörte der Bau in seinen Haupttheilen der Spätzeit des 14. Jahrhunderts an, seine jetzige Gestalt hat derselbe erst im Anfange des 17. Jahrhunderts erhalten. Auf diese Zeit deuten wenigstens das Kreuzgewölbe in der Thurmhalle sowie die Kugeln auf den Giebeln hin, und auch die Windfahne auf dem Zwischengiebel mit der Jahreszahl 1626 spricht für eine Renovation der Kirche in dieser Zeit[22]).

Kunstgegenstände besitzt die Kirche nur in einer kleinen beschädigten Glocke vom Jahre 1636 mit der Inschrift: *„Verbum domini manet in aeternum.“* Anzuführen ist ausserdem nur noch ein kleines Weihwasserbecken, welches anscheinend aus einem Stücke einer alten Granitsäule angefertigt ist.

[22]) In der Jahreszahl war die Ziffer 2 undeutlich, dieselbe könnte auch 1606 oder 1646 gelautet haben, doch ist 1626 wahrscheinlicher.

Kl. Bislaw.

14 km SO. von Tuchel.

Kl. Bislaw, einstmals wohl mit Gr. Bislaw zusammengehörig, wird als selbstständiger Ort urkundlich zuerst genannt im Jahre 1389, in welchem der Hm. Conrad Zöllner von Rothenstein vierzig Hufen zu Kl. Bislaw gegen einen Platendienst zu kulmischem Rechte an die Brüder Klaus, Kunz, Wittram und Czander (von Wittramsdorf) und ihre Erben verleiht[23]). In späterer Zeit, wahrscheinlich erst nach dem Untergange der Ordensherrschaft, eine nähere Zeitangabe war nicht zu ermitteln, ging das Gut oder ein Theil des Besitzes an die Benediktinerinnen zu Kulm über, welche hier einen Konvent und ein Kloster gründeten. Als im Anfange dieses Jahrhunderts die Klöster säkularisirt wurden, kamen mit dem Haupthause Kulm auch die Klostergebäude zu Bislaw an die Vincentinerinnen von Kulm, welche sich auch noch jetzt, nachdem Kirche und Kloster vorübergehend von Franziskanermönchen benutzt worden sind, im Besitz derselben befinden.

[23]) Uph. pag. 81.

Von dem ehemaligen Kloster ist ausser einigen ganz werthlosen Nebengebäuden noch das Haupthaus erhalten, ein langgestrecktes Gebäude, welches unter einem Dache die dem Hl. Laurentius geweihte Kirche und die eigentlichen Klosterräume enthält. Das Kloster selbst ist in seinem Inneren in der einfachsten Weise ausgestattet und entbehrt jedes architektonischen Interesses, die Kirche dagegen, welche sich durch die Anordnung von Emporen

als Nonnenkirche ausweist, verdient wenigstens eine kurze Besprechung, obgleich auch ihr architektonischer Werth sehr gering ist.

Die Kirche nimmt den westlichen Theil des Gebäudes ein, derart, dass der kleine Altarraum, welcher eine Grösse von ungefähr 4,5 m im Quadrat besitzt, auf drei Seiten von dem Klostergebäude vollständig umschlossen wird, und besteht aus einem dreischiffigen und dreijochigen Hauptraume, vor dessen Mitte sich westlich ein quadratischer, nach der Kirche zu in voller Breite geöffneter Thurmbau vorlegt. An den Thurm sind in neuester Zeit auf beiden Seiten nach der Thurmhalle geöffnete Nebenräume angelegt, welche die Winkel zwischen Schiff und Thurm nach allen Seiten bündig ausfüllen. Der Eingang für das Volk befindet sich in der Mitte der Westfront, der Eingang vom Kloster auf der Ostseite des südlichen Seitenschiffes; ebenda liegt auch der Zugang zu der in den beiden Seitenschiffen und der Thurmhalle angelegten Nonnenempore.

Das Schiff der Kirche hat eine Länge von 9,70 m bei einer Gesammtbreite von 12,7 m und einer Breite des Mittelschiffes von 7,2 m, die Gesammtlänge des Kircheninnern einschliesslich des Altarraumes und der Thurmhalle misst 20,2 m.

Das Mittelschiff wird jederseits durch zwei quadratische 75 cm starke Pfeiler von den Seitenschiffen abgetrennt. Die Pfeiler sind unten mit einem kleinen Sockelgliede versehen und oben über einer gleichfalls ganz einfachen Gesimsgliederung mit flachen Bögen verbunden, auf denen die Dachbalken aufruhen. Zwischen den Pfeilern ist ausserdem noch ein zweiter niedrigerer Flachbogen eingespannt zur Aufnahme der Balkenlage für den Emporenfussboden. Die Emporenöffnungen sind ringsum mit vergitterten Schranken geschlossen; behufs Verbindung der Emporen mit einander ist auf der Westseite der Fussboden der Thurmhalle in geschweifter Linie in das Mittelschiff vorgezogen, so dass man in dem westlichen Joche von einer Empore zu der Thurmhalle und der anderen Empore gelangen kann.

Ueberdeckt ist das Mittelschiff mit einer geputzten durch Rahmenwerk und blaue Linien verzierten horizontalen Decke, die Seitenschiffe sowie die Emporen tragen nur rohe Bretterdecken.

Das Aeussere ist ohne jeden Schmuck und lässt Spuren vielfacher Veränderungen erkennen; die Fenster sind im Flachbogen geschlossen und mit geputzten flachen Faschen umrahmt, auch einige wenige Renaissancekunstformen haben sich an einigen Stellen, so an der Eingangsthür zum Kloster, noch erhalten, aus denen zu ersehen ist, dass auch früher die Erscheinung des Klosters sehr einfach und anspruchslos war.

Der Bau ist aus Ziegelsteinen errichtet und im Wesentlichen auch im Ziegelrohbau erhalten mit Ausnahme des in neuerer Zeit renovirten und mit zwei Giebeln ausgebauten Thurmes. Der Verband des Mauerwerks ist noch mittelalterlich aber ganz unregelmässig angeordnet.

Das Kloster soll nach Fankidejski[24]) im Jahre 1602 erbaut sein, diese Notiz kann sich aber nur auf die jetzige innere Einrichtung der Kirche und des Klosters beziehen, nicht aber auf die ursprüngliche Anlage des Gebäudes. Nach einem vorhandenen Bilde mit der Jahreszahl 1580 muss, vorausgesetzt, dass dieses nicht erst später nach hier übergeführt worden ist, schon vor 1600 hier ein Convent sich befunden haben. Nach dem Mauerwerk der Umfassungswände erfolgte die erste Anlage etwa um die Mitte des 16. Jahrhunderts; der Thurmoberbau, sowie die Anbauten stammen aus neuester Zeit.

Kunstgegenstände. Unter denselben sind zu nennen der Hochaltar und das erwähnte Bild.

Der Hochaltar erinnert in seinem Aufbau und in seiner Behandlung mit Farben und Gold an den Hochaltar der alten Pfarrkirche in Schwetz und dürfte wohl von demselben Meister wie jener angefertigt sein. Der Altar baut sich viersäulig auf und erhält in plastischer Ausführung in dem Mittelfelde: St. Joseph mit dem Christuskinde, seitlich je zwei Heiligenfiguren übereinander, oben über

[24]) Fankidejski, verlorene Kirchen des Bisthums Culm (Polnisch).

dem durchgehenden Gesimse die Verkündigung der Jungfrau Maria. Der Altar ist tüchtig und sauber ausgeführt, leidet aber wie auch der Schwetzer Altar an mannigfachen Massstabsdifferenzen im Aufbau.

Das alte Bild vom Jahre 1580 ist ein Madonnenbild: vor der Jungfrau Maria, welche das Christkindlein auf ihrem Schosse hält, kniet Johannes der Täufer und überreicht dem Christuskinde eine Frucht, oben zur Seite stehen zwei Engel. Das Bild ist noch auf Holz gemalt und schliesst sich in seinem Charakter an die religiösen Bilder aus dem Anfange des Jahrhunderts an; dasselbe ist ohne besonderen Kunstwerth und nur wegen seiner Datirung angeführt. Die Jahreszahl befindet sich an der Stuhllehne.

Eine kleine Glocke ohne Inschrift, von alterthümlicher Form und mit einfachen Ringen verziert, stammt anscheinend noch aus mittelalterlicher Zeit.

Tuchel.

Tuchel, in den alten Urkunden „der Tauchel“ genannt, soll der Ueberlieferung nach gleichwie Konitz und Schlochau von aus Pommern vertriebenen Slaven unter Herzog Sambor I. gegen den Schluss des 12. Jahrhunderts angelegt und erbaut worden sein[25]), urkundlich genannt wird dasselbe zuerst im Jahre 1287[26]). Am Anfange des 14. Jahrhunderts befindet sich Tuchel im Besitze des Grafen Peter von Neuenburg[27]), der hier noch in den Jahren 1320 und 1325 zwei Urkunden über das Dorf Reetz ausstellt[28]).

Bei der Besitzergreifung Pommerellens soll auch Tuchel im Jahre 1308 von dem Deutschen Orden erobert sein[29]), doch verblieb Burg und Ort noch längere Zeit im Besitze des Grafen Peter bis um das Jahr 1330[30]); in letzterem Jahre wird zuerst eines Comthures von Tuchel Erwähnung gethan. Zu dieser Zeit befand sich zu Tuchel eine befestigte Burg, wie aus dem Auftreten eines Burggrafen und sonstiger Beamten des Grafen Peter daselbst hervorgeht; in welchem Umfange, in welchem Materiale und mit welchen Mitteln dieselbe jedoch erbaut war, entzieht sich jeder Beurtheilung, ebenso auch, was etwa der Comthur Dietrich von Lichtenhain von dieser alten Burg bei dem Neubau des Ordenshauses benutzt hat.

Von demselben Comthure, dem die Erbauung des Ordenshauses zuzuschreiben ist, erhielt die Stadt auch ihre erste Handfeste, doch ist das Jahr ihrer Ausstellung nicht überliefert. Diese erste Handfeste wurde im Jahre 1346 durch eine neue von dem Hm. Heinrich Dusemer ausgestellte Handfeste ersetzt[31]), in welcher die Gerechtsame der Stadt, die Grösse der einzelnen Höfe und die Dotirung der Pfarrei ausführlich beschrieben und festgesetzt sind.

25) Benwitz a. a. O. IV. pag. 461 nach Kantzow, Pomerania I. pag. 213 ff., Frydrychowicz pag. 1.

26) Pommerell. Urkdb. No. 425. Vergl. Anm. 14.

27) Ebenda Nr. 656. Vergl. Anm. 3.

28) Uph. pag. 87. 1320. Peter von Neuenburg giebt das Dorf Reetz an den Getreuen Bulko gegen einen Dienst zu Pferde. — Ebenda pag. 90. 1325. Peter von Neuenburg verleiht den Krug im Dorfe Reetz an Lorenz Walen. — Beide Urkunden sind in Tuchel ausgestellt; in beiden Urkunden tritt neben anderen Beamten des Grafen auch Dirsiko, Burggraf von Tuchel, als Zeuge auf, in der letzteren auch ein Pfarrer Albrecht von Tuchel. — 1349 richtet der Comthur Konrad Wullekop daselbst das Schulzenamt ein. Ebenda. pag. 87.

29) Frydrychowicz pag. 8.

30) Cod. dipl. Pr. II. No. 71. Peter, Jesko und Laurentius, Grafen von Neuenburg, verpfänden dem deutschen Orden alle ihre Besitzungen wegen übernommener Bürgschaft 1313. — Die Abtretung der Besitzungen scheint allmählich erfolgt und im Jahre 1353 (vergl. Anm. 6) zum Abschluss gekommen zu sein.

31) Uph. a. a. O. pag. 85 und Frydrychowicz pag. 14.

Ueber die weiteren Schicksale der Stadt schweigen die Geschichtsquellen, die Entwicklung wird sich hier in ähnlicher Weise vollzogen haben wie überall in den kleineren Städten des Ordenslandes.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg gerieth Tuchel in polnische Gewalt, wurde jedoch schon nach kurzer Zeit zurückgewonnen[32]). Glücklicher erging es der Stadt und Burg in dem Hussitenkriege, die Belagerer wurden tapfer zurückgeschlagen und mussten unverrichteter Sache wieder abziehen. Kurz vor diesem letzten Kriege verheerte ein bedeutender Brand die Stadt Tuchel; das Jahr ist nicht angegeben, wir erfahren nur aus der erneuerten Handfeste des Gutes Zoldan durch den Hm. Paul von Rusdorf im Jahre 1427, dass die ältere im Jahre 1339 ausgestellte Handfeste des Gutes bei dem Brande der Stadt vernichtet war[33]). Jedenfalls hatten die Besitzer ihre Handfeste, wie dies häufig geschah, in Tuchel auf dem Rathhause in Verwahrung gegeben.

Im dreizehnjährigen Kriege stand Tuchel auf Seiten des Bundes; die Burg gerieth gleich im Anfange (1454) in den Besitz der Verbündeten und verblieb auch in deren Händen bis zum Schlusse des Krieges[34]). Nach dem Thorner Frieden (1466) wurde Tuchel Starostei und das alte Ordenshaus Sitz der Starosten bis zum Jahre 1772.

Was Stadt und Schloss in diesem Kriege sonst gelitten, welche Schädigungen beide in den Kriegen der folgenden Jahrhunderte und besonders in den schwedisch-polnischen Kriegen erfahren haben, entzieht sich der sicheren Beurtheilung; besonders hart wurde die Stadt im zweiten schwedischen Kriege mitgenommen, in dem dieselbe mehrfache Belagerungen zu bestehen hatte[35]). Nach mündlicher Ueberlieferung soll das Schloss in den Schwedenkriegen zerstört sein, nach einer anderen durch eine Pulverexplosion in späterer Zeit. Anscheinend ist zur Zeit der preussischen Besitzergreifung die Burg schon sehr zerstört, unwohnlich und wenig benutzbar gewesen, da nach dem Brande, welcher im Jahre 1781 (den 17. Mai) die Stadt heimsuchte und dieselbe mit Rathhaus und Kirche in Asche legte, den Bürgern die alte Burg mit ihren Mauern zum Wiederaufbau ihrer Häuser eingeräumt und überwiesen wurde[36]).

Die Stadt. Die Situation der Niederlassung ist sehr gut gewählt; auf der einen Seite wird die Stadt (W) durch einen kleinen Nebenfluss der Brahe, nach Norden und Osten durch zwei Seen und tiefliegendes (jetzt entwässertes) Land gedeckt, so dass schon die natürliche Terrainbeschaffenheit der Stadt und Burg eine grosse Festigkeit verliehen.

Die Stadt selbst ist ohne architektonisches Interesse; dieselbe zeigt eine regelmässige Anlage mit geräumigem Marktplatze in ihrer Mitte, auf dem sich jetzt die katholische Pfarrkirche erhebt. Die Häuser sind sämmtlich unbedeutend und gehören erst der Zeit nach dem grossen Brande, dem Schlusse des vorigen und dem Anfange dieses Jahrhunderts an. Jedenfalls waren zur Zeit des Brandes noch viele Häuser in Tuchel aus Holz erbaut.

Alt sind nur noch die Reste der Stadtmauer, welche sich sammt den alten Gräben auf allen Seiten mehr oder weniger hoch erhalten hat. Dieselbe ist zum Theil aus Granitfindlingen, zum Theil aus Ziegelsteinen erbaut.

Thore besass die Stadt in alter Zeit anscheinend nur zwei; das eine derselben lag auf der Südseite und führte nach Schwetz, das andere befand sich auf der Nordseite der Stadt in der Nähe des Vorschlosses und stellte die Verbindung mit Konitz und Schlochau her.

Das Schloss. Von dem Schlosse sind heute nur noch einige wenige Mauerwerksreste ohne

32) Script. r. Pr. III. pag. 321 und 323.

33) Benwitz IV. pag. 464 und Uph. pag. 134.

34) Script. r. Pr. IV, pag. 422. Tuchel, Stadt und Land, unterzeichnet die Gründungsurkunde des Bundes. — pag. 506. Tuchel wird nicht ausdrücklich als im Besitze des Bundes genannt, die Besitznahme ergiebt sich aber aus dem Wortlaute.

35) Frydrychowicz, pag. 40.

36) Benwitz pag. IV. 464 und Frydrychowicz pag. 44. — Von einem grossen Brande der Stadt berichtet Frydrychowicz pag. 42 auch im Jahre 1685. Ein grosser Theil der Stadt wurde eingeäschert und konnte bei der Armuth der Bürger lange Zeit nicht wieder aufgebaut werden.

Bedeutung vorhanden, darunter ein Stück eines alten Granitgewändes mit Falz von einem Eingangsthore zur Vorburg[37]).

Die Burg, welche nach dem ausgedehnten Areale zu den umfangreicheren Ordensbauten gezählt werden muss, lag auf der Nordwestecke der Stadt; ihre Situation ist heute durch Verschüttung der Gräben fast vollständig unkenntlich gemacht, aus einer alten Flurkarte jedoch war zu ersehen, dass dieselbe aus einer Vorburg und einem Haupthause bestand. Die Vorburg umschloss im Winkel die Nordwestecke der Stadt und deckte von Westen und Norden das Haupthaus, welches ringsum durch Gräben abgetrennt und auf der Süd- und Ostseite von der Stadt geschützt zwischen dieser und der Vorburg lag. Der Eingang zur Burg scheint auf der Ostseite der Vorburg an der Strasse nach Konitz gelegen zu haben und das erwähnte Stück Granitgewände der letzte Rest des alten Eingangsthores zu sein.

Kirchen besitzt die Stadt zwei, eine katholische und eine evangelische.

Die evangelische Kirche ist ein einfaches aus Ziegelsteinen erbautes Gebäude ohne Thurm; dasselbe ist erst in den Jahren 1837/38 errichtet worden[38]).

Die katholische Pfarrkirche, dem Apostel Bartholomäus geweiht, ist gleichfalls ein einfaches schmuckloses rechteckiges Gebäude, welches nach dem Brande der Stadt 1781 in den Jahren 1784/85 aus Ziegelsteinen in Putzformen auf dem Platze des früheren Rathhauses neu erbaut worden ist; der auf der Westseite stehende Thurm wurde dem Kirchengebäude erst im Jahre 1821 angefügt[39]).

Kunstgegenstände aus älterer Zeit besitzt die Kirche in einem silbervergoldeten Hostienkelche (Pyxis) und in einer silbernen Votivtafel, ungefähr 30 cm im Quadrat gross, mit einem Bilde der Madonna. Der Hostienkelch ist inschriftlich der Kirche von der Königin Constantia von Polen geschenkt, die Votivtafel nach der beigefügten polnischen Inschrift als Dank für die mehrmalige Errettung der Stadt und Bewahrung vor Kriegsgefahr, Plünderung und Verwüstung in der Zeit der Schwedenkriege in die Kirche gestiftet worden[40]).

Von den Glocken stammt eine aus dem Jahre 1842, die beiden grossen Glocken sind im Jahre 1786 von Johann Martin Meyer in Neustettin gegossen worden.

[37]) Benwitz, welcher seine Abhandlung über die Komthureien Schlochau und Tuchel im Jahre 1830 veröffentlichte, sah nur noch wenige Ueberreste der Burg. Was er gesehen hat, beschreibt er auf Seite 463 ff.

[38]) Die evangelische Pfarrei wurde im Jahre 1796 begründet.

[39]) Schematismus der Diöcese Kulm. — Nach der Ueberlieferung soll die erste Kirche in Tuchel durch den Erzbischof Jakob Swinka von Gnesen im Jahre 1287 konsekrirt worden sein, welche Nachricht insofern glaubwürdig scheint, als sie mit der in Anm. 14 mitgetheilten Urkunde leicht in Uebereinstimmung zu bringen ist; die Kirchenvisitation des Domherrn Mathy (1766/67) schildert die alte Kirche als ein von dem Herzoge Swantopolk (?) oder den Kreuzrittern erbautes steinernes gewölbtes *(fornix duplex muratus)* und mit hohem Thurme geschmücktes Gebäude (Ebenda pag. 69).

[40]) Vergl. Frydrychowicz pag. 38 und 41, woselbst auch die Inschriften mitgetheilt sind. Die Pyxis stammt aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts (die Königin Constantia starb 1632), die Votivtafel aus der Zeit kurz nach dem Olivaer Frieden (1660). —

Kunstgegenstände sind noch in den beiden folgenden Kirchen zu verzeichnen:

Poln. Cekzin. Ziegelbau 1870. — Eine Kasel aus weisser Seide mit Blumenstickerei in Gold, ein Geschenk der Nonnen aus dem früheren Kloster zu Kl. Bislaw, schon sehr durch den Gebrauch zerstört.

Gr. Schliewitz. Die Kirche ist im Jahre 1830 aus Ziegeln und Feldsteinen neu erbaut. — Von den drei vorhandenen Glocken stammt eine aus dem Jahre 1830, die beiden anderen tragen folgende Inschriften: *„Verbum domini manet in aeternum. Mit Gottes Hilfe goss mich Berent Bauschke anno 1584“* und *„Fusa Gedany ab actifice Ericho Lindemann anno domini 1792.“*

11. Kreis Flatow.

Kreis Flatow.

Benutzte Litteratur. *Schmitt*, der Kreis Flatow, Thorn bei Lambeck, 1867. 8°.

Der Kreis Flatow umfasst ein Landgebiet von 152 474 Hektaren und besitzt eine Bevölkerung von 67 110 Seelen, von denen 39 304 der evangelischen, 25 254 der katholischen Konfession angehören.

Das Gebiet des Kreises Flatow gehörte nicht zur alten Landschaft Pommerellen und auch nicht zum Ordenslande, dessen Südgrenze nach dem Frieden von Kalisch (1343) und der bald darauf erfolgten Grenzregulirung (1349) nahezu mit der heutigen Grenze zwischen den Kreisen Konitz und Schlochau und dem Kreise Flatow zusammenfiel[1]); nur ein kleiner Theil des Kreises, das Gebiet nördlich des Grenzflusses Kamionka befand sich im Besitze der pommerellischen Herzöge und nach den Festsetzungen der erwähnten Grenzregulirung vom Jahre 1349 auch im Besitze des Deutschen Ordens[2]). In den Verträgen, durch welche der Deutsche Orden den Markgrafen von Brandenburg ihre Anrechte auf Pommerellen abkauft, wird die Grenze gegen Westpommern beschrieben, hinsichtlich der Grenze gegen Polen aber nur bestimmt, dass hier die von Alters her ausgezeichnete und anerkannte Grenze beibehalten werden solle[3]). Die Ritter besetzten zwar in den Kämpfen um die Besitzergreifung Pommerellens und um die Anerkennung dieses Besitzes von Seiten der polnischen Könige auch dies Grenzland mit der Burg Kamin, welche — wohl damals schon im Besitz des Erzbischofs von Gnesen — zum Sitz eines Ordensgebietigers ausersehen wurde[4]), bei dem endgiltigen Friedenschlusse fielen diese Gebiete jedoch an die polnische Krone zurück. Die Grenzlinie schloss sich im Allgemeinen der alten durch die Grenzfehden mehrerer Jahrhunderte festgesetzten pommerellischen Landesgrenze an. Nach dem Frieden von Kalisch blieb das Gebiet des Kreises südlich der Kamionka und Dobrinka in unbestrittenem Besitze der polnischen Krone bis zur ersten Theilung Polens im Jahre 1772, bei der dasselbe sowie das alte Ordensland

[1]) Bei Wegner, Kulturgesch. des Kr. Schwetz I, 2 pag. 19 ist die von polnischer Seite in deutscher Sprache abgefasste Urkunde über die Grenze zwischen Pommerellen und Polen abgedruckt. Die lateinische Urkunde des Hochmeisters findet sich bei Dogiel, cod. dipl. Pol. IV. pag. 71. — Vergl. auch Schmitt a. a. O. pag. 36.

[2]) Damerau, nördlich vom Flusse Kamionka gelegen, befindet sich 1275 im Besitze der pommerellischen Herzöge (Pommerell. Urkdb. No. 273—76), dasselbe wird im Jahre 1343 von dem Comthure zu Tuchel ausgegeben (Benwitz a. a. O. III. pag. 13). Eine neue Handfeste erhält der Ort von dem Comthure Siegfried von Gerlachsheim über 30 Hufen um das Jahr 1367. Anscheinend gehört Hohen-Dameraw, das nach Benwitz im südlichen Theile der Comthurei lag, mit Deutsch-Damerau zusammen. Dasselbe erhält gleichfalls von dem Comthure Siegfried von Gerlachsheim im Jahre 1367 eine Handfeste über $29\frac{1}{2}$ Hufen (Benwitz III. pag. 9 u. 12 und Uph. pag. 89 und 90).

[3]) Pommerell. Urkdb. No. 685. In der Verkaufsurkunde vom Jahre 1310, ausgestellt vom Markgrafen Waldemar von Brandenburg, heisst es bezüglich der Grenze gegen Polen: „*Metas vero reliquas eiusdem terre sic vendite terram Cuyavie ac Polonie attingentis sic permanere volumus, quemadmodum antiquitus sunt distincte.*“

[4]) Schmitt pag. 35. — Im Jahre 1339 wird der Comthur von Kamin in Pomeranien von dem päpstlichen Legaten in den Bann gethan, weil er mehrere Kirchen hatte niederbrennen lassen (nach Dogiel, cod. dipl. Pol. IV. pag. 63).

Pommerellen dem Königreiche Preussen einverleibt wurde.

Bevor Pommerellen polnisch wurde, war der Kreis Flatow Grenzland und hatte daher in den Fehden der Pommern und Polen und später im Anfange des 14. und im Anfange des 15. Jahrhunderts in den Kämpfen zwischen dem Deutschen Orden und den Königen von Polen die schwersten Drangsale von beiden kriegführenden Parteien zu erdulden, und was diese verschonten, ging in den Fehden und Raubzügen der Grossen des Landes zu Grunde[5]). Besonders im Anfange des 15. Jahrhunderts, ehe der Orden sich auf die Vertheidigung seines Landes beschränken musste, wurde in den Grenzkämpfen das Flatower Gebiet durch die Einfälle der Ordensheere vielfach geschädigt und verwüstet; bei einem dieser Züge, welchen die Komthure von Schlochau und Tuchel im Jahre 1409 unternahmen, wurden auch die beiden Städte Kamin und Zempelburg erobert und niedergebrannt. Ebenso erging es den beiden Städten auch in den Jahren 1414 und 1422[6]). Mit dem Frieden zu Thorn (1466), durch den Pommerellen mit dem polnischen Reiche vereinigt wurde, hörten endlich diese verderblichen Kämpfe auf, welche seit dem Anfange des Jahrhunderts das Land auf beiden Seiten verheert und zur Wüste gemacht hatten. In den folgenden Jahrhunderten fällt die äussere Geschichte des Kreises mit der Pommerellens zusammen, wie dort so wurden auch hier Land und Städte von den Kriegen des 17. und 18. Jahrhunderts und von den im Gefolge derselben auftretenden Seuchen auf das Härteste heimgesucht und der Wohlstand wiederholentlich niedergeschlagen und zerstört[7]).

Die innere Entwicklung des Landes, das von Altersher unter polnischer Herrschaft gestanden hatte und sich fast ausschliesslich im Besitze adliger Grundherren befand, nahm einen wesentlich anderen Verlauf als in dem benachbarten Ordensgebiete; dieselbe schloss sich vollkommen der Entwicklung der benachbarten polnischen Landestheile an. Zwar wurden schon frühzeitig zahlreiche deutsche Kolonisten in das Land gezogen und dieselben zu deutschem Rechte angesiedelt, aber sowohl diese Kolonien und Dörfer wie auch die auf gleiches Recht gegründeten Städte gelangten nicht zu der Freiheit, welche die Städte und Dörfer in dem angrenzenden Ordenslande erwarben, sondern blieben immer mehr oder weniger von dem Grundherren und dessen Machthabern abhängig. Die Städte waren ursprünglich alle dorfmässig in der Nähe der Burg des Grundherrn angelegt, ob dieselben aber jemals befestigt gewesen sind, ist nicht ersichtlich. Einige von ihnen können ihrer günstigen Lage nach sehr wohl befestigt gewesen sein, doch sind irgend welche Spuren oder Reste hiervon nicht erhalten. Von den fünf Städten standen Flatow, Krojanke, Vandsburg und Zempelburg unter adliger, Kamin, der Mittelpunkt und Sitz des im Anfange des 16. Jahrhunderts gegründeten Archidiakonats Kamin, unter geistlicher Grundherrschaft; von der Bevormundung ihrer Grundherrschaft wurden die Städte erst in preussischer Zeit befreit. Die Orte selbst sind sämmtlich alt und werden als Burgflecken schon im 13. und 14. Jahrhunderte erwähnt, die Belehnung mit deutschem Stadtrechte, das jedoch manche Abänderungen erfuhr, erfolgte zum Theil erst in späterer Zeit. Kamin erhielt sein Stadtrecht 1360, Krojanke 1420, Zempelburg jedenfalls auch schon im 14. Jahrhunderte, bei den beiden Städten Flatow und Vandsburg ist ein Privilegium aus so früher Zeit nicht überliefert, die ältesten Privilegien werden hier erst in den Jahren 1665 und 1767 genannt[8]).

An der Kultivirung des Landes gebührt

5) Ueber die inneren Verhältnisse des Landes vergl. man Schmitt pag. 38 ff.

6) Ebenda pag. 47 und 50. — Die Burg von Kamin wird als „*des Erzbischofes Hus zu Gnesen*“ bezeichnet.

7) Ebenda pag. 63 ff.

8) Ebenda, Topographie des Kreises, pag. 242 ff. — Die Städte im Kreise Flatow waren in polnischer Zeit Mediatstädte, die Städte in Pommerellen dagegen blieben trotz aller Uebergriffe der Starosten und aller Versuche, dieselben in ein Hörigkeits-Verhältniss zu zwingen, königliche Immediat-Städte. — Ueber die Entwicklung des Staatslebens bei den Slaven vergl. man: Christ. Meyer, Geschichte des Landes Posen. — Desgl. auch Kratz, die Städte der Provinz Pommern.

ein ganz hervorragender Antheil den deutschen Einwanderern, welche sich hier schon in frühester Zeit niederliessen und den Kolonisten, zumeist Evangelischen, welche in den späteren Jahrhunderten von den Erbherren des Landes zur Besetzung und Bewirthschaftung der verwüsteten und ausgestorbenen Dörfer und Güter in das Land gezogen wurden. Von den geistlichen Orden hat sich keiner im Gebiete des Kreises niedergelassen. Zwar erhielten die Cistercienser von Leubus in Schlesien im Jahre 1225 von dem Herzoge Wladislaw Odonicz einen wüsten Landstrich zwischen Kamin und Vandsburg, dieselben scheinen diesen Besitz jedoch niemals angetreten, sondern das Land bald wieder verkauft oder verschenkt zu haben[9]), später befindet sich das genannte Gebiet in adligem Besitze. Liegenschaften besassen im Kreise nur die Kreuzherren von Miechow bei Krakau, auch „Wächter des hl. Grabes" genannt, welche im Jahre 1332 eine deutsche Kolonie in Dziechowo bei Zempelburg anlegten; ebendenselben übergab auch wenige Jahre später der Grundherr von Zempelburg Hektor Ostrorog von Pakosch die von ihm gegründete und reich dotirte Pfarrkirche daselbst zur Verwaltung[10]).

Jetzt besitzt der Kreis in 33 Ortschaften 39 kirchlichen Zwecken dienende Gebäude, darunter 22 katholische Kirchen mit 12 Pfarrkirchen und 10 Filialkirchen und 17 evangelische mit 8 Pfarrkirchen, 9 Filialkirchen und einigen Bethäusern. Die evangelischen Kirchen sind sämmtlich erst in der Zeit nach der preussischen Besitzergreifung erbaut, da die an vielen Orten schon früher vorhandenen evangelischen Kirchen und Bethäuser im Anfange des vorigen Jahrhunderts auf Grund der Warschauer Traktate abgebrochen werden mussten; von diesem Schicksal blieb nur die Kirche in Grunau verschont. Auch die katholischen Kirchen haben sämmtlich kein hohes Alter. Von allen diesen Gebäuden stammt nur die kleine Filialkirche in Damerau in dem ehemals zum Ordenslande gehörigen Theile des Kreises noch aus mittelalterlicher Zeit, dieselbe ist ein ganz verstümmelter Feldsteinbau ohne jeden künstlerischen Schmuck. Drei Kirchen sind im 17. Jahrhunderte erbaut[11]), sechszehn wurden im vorigen Jahrhunderte errichtet[12]). Die übrigen 19 Kirchen sind Neubauten oder Neugründungen dieses Jahrhunderts[13]). Unter den 39 Kirchen sind 19 in Fachwerk oder Schurzholz errichtet, 20 sind massiv aus Feld- oder Ziegelsteinen erbaut, darunter 13 in diesem Jahrhunderte. Von allen diesen Kirchen verdienen nur die im 17. Jahrhunderte erbauten Kirchen in Waldau und Flatow und die aus dem vorigen Jahrhunderte stammenden Kirchen zu Kamin, Krojanke und Vandsburg eine nähere Besprechung. Ein Theil der in neuerer Zeit in Stein errichteten Kirchen war vordem nachweislich in Holz erbaut. Dieser Umstand sowohl als auch die Thatsache, dass sich ausser in Damerau nirgends alte massive Mauerwerksreste erhalten haben, lassen vermuthen, dass die sämmtlichen Kirchen des Kreises ursprünglich nur in Holz und Fachwerk (sog. preuss. Werk) erbaut waren und aus diesem Grunde in den Kriegszeiten um so gründlicher zerstört werden konnten.

Ueber die Gründung der Pfarreien sind nur wenige Nachrichten erhalten, aus den über-

9) Schmitt pag. 108 und Pommerell. Urkdb. No. 29, 47 und 48. Die drei Urkunden werden als unecht erklärt.

10) Ebenda pag. 109.

11) Waldau, Flatow und Pol. Wisniewke. Die beiden ersten Kirchen sind massiv, die letzte ist aus eichenen Balken erbaut und mit Schindeln gedeckt. In der Mitte der Decke steht: *„fund. 1647."*

12) Kathol. Kirchen: Kamin m., Krojanke m., Vandsburg m., Gr. Butzig h. 1730, Dobrin h. 1712, Rochuskapelle in Flatow h. Alter unbek., Sypniewo h. 1781, Gr. Lutau h. Alter unbek., Radawnitz h. vor 1744, Gr. Wöllwitz h. 1766. — Evangel. Kirchen: Battrow h. 1783, Tarnowke mit Ossowke, Petzewo und Sakolno h. nach 1773, Pempersin m. mit Fachwerksthurm 1784.

13) Kathol. Kirchen: Slawianowo h. 1806, Gr. Zirkwitz h. 1833, Komierowo h. 1863, Obkas m. 1876, Glubczyn m. 1869/71, Zakrzewo m. mit Thurm in Fachwerk 1839, Glumen m. vor 1859, Zempelburg m. 1799—1812. — Evangel. Kirchen: Kamin h. 1863, Flatow m. 1830, Krojanke m. 1846, Linde m. 1864, Vandsburg m. 1858, Zempelburg m. 1858, Königsdorf m. 1860, Strassfurth m. 1871, Grunau m. 1802, Krumenfliess h. Anfang d. 19. Jahrh., Kleschin h. 1876.

lieferten Aufzeichnungen lässt sich folgern, dass ein Theil der katholischen Kirchen schon im 14. Jahrhunderte bestanden hat; zu diesen ältesten Gründungen gehören die Pfarreien zu Zempelburg, Vandsburg, Kamin, Damerau und Grunau[14]); für die gleichfrühe Einrichtung der übrigen geben die Nachrichten keinen genügenden Anhalt, ein Theil der vorhandenen Kirchen ist sicher erst in neuerer Zeit angelegt worden. Evangelische Kirchen und Bethäuser werden schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts genannt; katholische Kirchen befanden sich hier nicht im Besitze der Evangelischen, wie in dem benachbarten Pommerellen aus mehreren Städten berichtet wird, nur in Grunau scheint die im Jahre 1370 gegründete Kirche in den Besitz der Evangelischen übergegangen zu sein. Als die ältesten evangelischen Gemeinden dürfen wohl diejenigen zu Krojanke und Tarnowke angesehen werden; in dem ersteren Orte befand sich schon 1569 eine evangelische Kirche, in dem zweiten wird im Jahre 1579 von der Einführung des evangelischen Gottesdienstes berichtet[15]). Einige Kirchspiele sind erst in neuester Zeit gegründet worden.

Soweit Nachrichten zu ermitteln waren, sind die Kirchorte mit Ausnahme des neugegründeten Königsdorf alt, einige wie Kamin, Damerau, Gross Wöllwitz und Gr. Zirkwitz lassen sich sogar bis in das 13. Jahrhundert verfolgen, von anderen finden sich Aufzeichnungen aus dem 14. und 15. Jahrhunderte, und nur von einem kleinem Theile derselben fehlen sichere Nachrichten aus so früher Zeit[16]).

Profanbauten sind im Gebiete des Kreises nicht erhalten, obschon aus früher Zeit von verschiedenen Schlössern und Burgen berichtet wird. In Kamin wird im Jahre 1409 „*des Erzbischofes Hus in Gnesen*“ genannt, in Zempelburg wird ein Schloss der Grundherren schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts erwähnt, in Vandsburg erbauen die Besitzer um das Jahr 1556 ein neues Schloss mit Gräben und Zugbrücken wie eine Ritterburg, in Flatow wird im zweiten schwedisch-polnischen Kriege (1657) das auf einer Insel gelegene und befestigte Schloss von den Schweden eingenommen. Von allen diesen Schlössern, denen sich jedenfalls noch eine weitere Anzahl befestigter Landsitze der adligen Grundherren anreihten, sind Reste nicht erhalten. Vielleicht darf man auch hier annehmen, dass dieselben in der älteren Zeit wenigstens auch nur aus Holz wie die Kirchen bestanden haben. Die einzigen Reste eines mittelalterlichen Steinschlosses finden sich heute noch erhalten in den Umfassungsmauern der katholischen Kirche und des umliegenden Kirchhofes zu Krojanke. Dieselben gehören zweifelsohne noch dem Schlosse des Grundherrn Andreas Donaborski an, welcher im Jahre 1420 das hier gelegene Dorf Kraina zur Stadt erhob und derselben ein Privilegium verlieh.

14) Im Jahre 1370 giebt König Kasimir von Polen das Dorf Grunau „*villam que appellari debet Grunow prope Conitz* (?) *sitam*“ mit 80 Hufen zu kulm. Rechte an Andreas von Tucholn aus. Die Pfarrei wird mit 4 Hufen dotirt. Uph. pag. 9. — Ueber die Gründung der Kirche in Damerau ist keine Kunde vorhanden, dieselbe ist aber mit ziemlicher Sicherheit um die Mitte des 14. Jahrhunderts zu setzen.

15) Vergl. Benwitz, Nachrichten über das Dorf Tarnowke, Preuss. Provinzial-Bl. 1830 Bd. III, pag. 321 ff. und Schmitt pag. 286; über Krojanke ebenda pag. 253.

16) Kamin war um die Mitte des 13. Jahrhunderts bekannt, vergl. Pommerell. Urkdb. No. 29, 47, 48 und 57; Damerau und Gr. Zirkwitz werden in Urkunden des Herzogs Mestwin 1275 genannt ebenda No. 273—276; über Gr. Wöllwitz und die übrigen Kirchorte vergl. man Schmitt, Topographie des Kreises pag. 242.

Flatow.

Flatow, 1370 Vulutovum, 1491 Slothowo, im 17. und 18. Jahrhunderte Flotho und Flatow, ist ein alter Ort, über dessen früheste Geschichte nähere Nachrichten bisher nicht ermittelt sind; die ausführlicheren Aufzeichnungen über denselben beginnen erst mit dem Anfange des 17. Jahrhunderts. Als polnischer Burgflecken hat derselbe anscheinend schon lange bestanden, bevor er von den Besitzern der Herrschaft Flatow zur Stadt erhoben wurde. Ueber die früheste Besetzung sind Aufzeichnungen nicht vorhanden, das erste bekannte Privileg wird der Stadt im Jahre 1665 von Andreas Karl Grudzinski verliehen, von demselben, welcher kurz vorher die katholische Pfarrkirche erbaut hatte, doch ist es nicht unwahrscheinlich, dass ein älteres Privileg verloren gegangen und durch dies neue ersetzt worden ist. Marktrecht besass die Stadt schon 1532. Ein zweites Privileg stammt aus dem Jahre 1736, in demselben werden der Stadt von dem damaligen Grundherrn, dem Starosten von Nakel Augustin Dzialyński, die früheren Rechte bestätigt. Bis zu Anfang dieses Jahrhunderts stand die Stadt unter den Besitzern der Herrschaft Flatow, im Jahre 1820 ging diese in Königlichen Besitz über[17]).

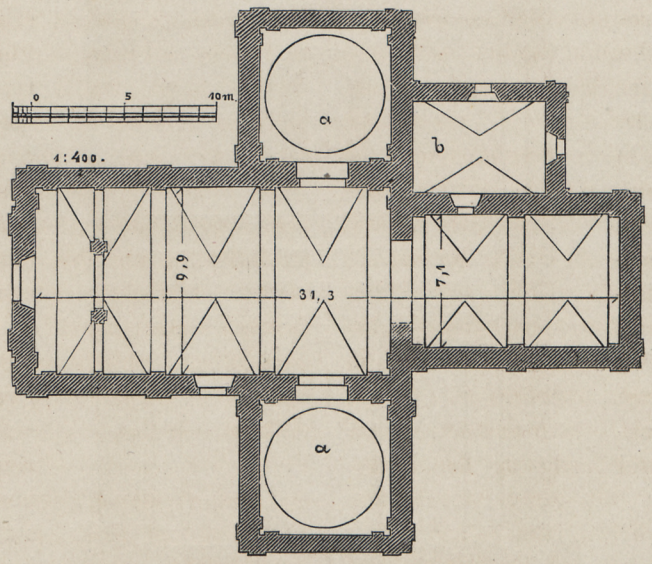


Fig. 1. Flatow. Grundriss der kathol. Kirche.

Eine **Burg** befand sich hier jedenfalls schon in sehr früher Zeit, über ihre Lage und Bauart ist jedoch keine Kunde mehr vorhanden. Von dem Neubau eines Schlosses wird sodann im Anfange des 17. Jahrhunderts berichtet. Das Schloss lag auf einer ganz von Wasser umgebenen Insel; dasselbe wurde im zweiten schwedisch-polnischen Kriege (1657) von den Schweden beschossen und eingenommen[18]). Das jetzige Schloss stammt aus neuerer Zeit.

Die Stadt ist ohne architektonisches Interesse. Dieselbe wurde nach den verheerenden Bränden in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts mit Unterstützung der Regierung neu aufgebaut und trägt einen durchaus modernen Charakter. Befestigt scheint dieselbe niemals gewesen zu sein, wenigstens sind hierauf hindeutende Spuren nirgends zu entdecken.

Kirchen besitzt die Stadt drei, eine evangelische und zwei katholische.

Die evangelische Kirche wurde im Jahre

[17]) Ueber die Namen und die Geschichte der Stadt vergl. man Schmitt a. a. O. pag. 245 ff.

[18]) Eine Abbildung des Schlosses Flatow befindet sich in dem Werke Puffendorfs *„de rebus a Carolo Gustavo rege Sueciae gestis“* pag. 265. Nach derselben bestand das Schloss aus einer ziemlich bedeutenden Anlage mit einem besonders hoch über die niedrigeren Gebäude emporragenden Hauptschlosse *(arx superior)* und lag auf einer weit in den See vorspringenden Landzunge, welche gegen das Vorland und die Stadt durch einen breiten Graben gesichert war. Die Beschiessung durch die Schweden erfolgte von dem niedergebrannten Orte aus.

1830 in einfachen Putzformen erbaut[19]), von den beiden katholischen Kirchen stammt die kleine aus Holz mit Bretterbekleidung errichtete Rochuskapelle ausserhalb der Stadt anscheinend aus dem vorigen Jahrhunderte, die Pfarrkirche wurde im Jahre 1664 durch den damaligen Besitzer von Flatow erbaut, nachdem die zu Anfang des Jahrhunderts um 1619 in Holz erbaute Kirche ein Raub der Flammen geworden war[20]).

Die katholische Pfarrkirche führt den Titel: *„Assumptionis B. Mariae V.“* — Patron ist die Königl. prinzliche Familien-Fidei-Kommiss-Herrschaft Flatow-Krojanke. — Der bauliche Zustand des Kirchengebäudes ist gut (1883).

Die Kirche (Fig. 1) besteht aus einem einschiffigen dreijochigen Langhause mit schmälerem geradegeschlossenen Presbyterium, auf dessen Nordseite sich die geräumige Sakristei *(b)* anlegt. An das Langhaus schliessen sich zwei mit Kuppeln überdeckte Kapellen *(a)* an, welche dem Grundrisse die Gestalt einer Kreuzanlage verleihen, im Aeusseren jedoch als selbstständige Anbauten mit geschweiftem Dache und kleiner kuppelförmigen Laterne ausgebildet sind. Einen Thurm besitzt die Kirche nicht, auf dem Dache trägt sie nur einen kleinen Dachreiter, die Glocken sind ausserhalb des Kirchhofes in einem hölzernen Glockenstuhle aufgehängt.

Der Haupteingang befindet sich auf der Westseite der Kirche, ausserdem besitzt dieselbe noch einen Nebeneingang auf der Südseite des Langhauses; die Beleuchtung des Inneren erfolgt durch hochgestelltes Seitenlicht in den Schildbögen des Gewölbes.

Die Abmessungen des Inneren betragen in der Länge 31,3 m bei 9,9 m lichter Weite im Langhause und 7,1 m Lichtweite im Chor, die Länge des letzteren misst 11,2 m, die Höhenerhebung der Gewölbe im Schiffe ca. 14,2 m, die Gewölbe im Altarhause sind ungefähr 2,50 m niedriger.

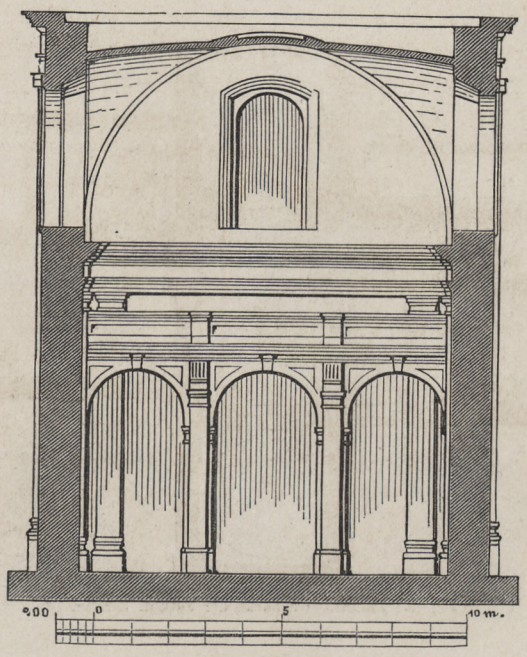


Fig. 2. Flatow. Querschnitt der kathol. Kirche.

Sämmtliche Innenräume sind gewölbt (Fig. 2). Langhaus und Chor überdeckt eine rundbogige Tonne mit tief einschneidenden Stichkappen, die einzelnen Joche werden durch Gurtbögen von einander getrennt, welche mit der Pilasterarchitektur der Wände in Verbindung stehen. Die Grate sind mit einem einfachen Profile verziert, die Gewölbekappen mit verschiedengestaltete meinfach profilirten Rahmenwerke zur Belebung der Flächen gegliedert. Die Architektur ist in Chor und Langhaus gleich, die Pilaster erheben sich von einem einfachen Sockel mit attischer Basis und tragen über dem dorisirenden Kapitelle ein dreitheiliges über den Pilastern verkröpftes Gebälk. In den beiden Kapellen wiederholt sich die gleiche Wanddekoration; über dem Gesimse folgt zunächst das Fenstergeschoss, in dem zugleich der Uebergang in die Kreisform der Kuppel stattfindet und über einem zweiten kleinen Gesimse die Kuppel selbst. Nach dem Langhause öffnen sich die Kapellen mit einfach umrahmtem Rund-

19) Eine evangel. Kirche befand sich in Flatow schon 1642, dieselbe musste 1721 abgebrochen werden, und erst 1776 erhielt die Gemeinde von dem damaligen Grundherrn die Erlaubniss zum Wiederaufbau des Gotteshauses.

20) Ueber die Begründung der Pfarrei fehlen sichere Nachrichten. Im Jahre 1619 wird dieselbe mit 9 Hufen, 6 alten und 3 neuen dotirt, woraus sich wohl ein schon längeres Bestehen der Pfarrei folgern lässt.

bogen, der gleichfalls rundbogige Triumphbogen zwischen Langhaus und Chor ist unprofilirt. Die Sakristei besitzt eine ähnliche Ueberwölbung wie das Schiff der Kirche, ein flaches Tonnengewölbe mit Stichkappen, welches von einer einfachen Kämpfergliederung aufsteigt und auf den Graten ein angeputztes Profil trägt. Die Sakristeithür ist durch eine ganz einfache Umrahmung ausgezeichnet.

Im Westen der Kirche ist eine kleine Orgelempore eingebaut, welche sich mit ihren einfachen Schmuckformen an die sonstige Ausbildung des Inneren anschliesst; überdeckt ist dieselbe mit einer einfachen Balkendecke.

Das Aeussere des Gebäudes (Fig. 3) zeigt gleichfalls nur eine ganz einfache Ausbildung. Sämmtliche Fronten des Gebäudes sind mit ionisirenden und dorisirenden Pilastern, am Altarhause und den Kapellen niedriger, auf attischem Sockel besetzt, welche über dem Kapitelle ein dreigetheiltes Gebälk tragen, dessen Korona als Gesims die Fronten umzieht. Nur die Westfront zeigt in der Grundrissform der Wandpfeiler eine kleine Bereicherung; Fenster und Thüren sind mit einfachen Faschen umrahmt, die beiden Giebel im Osten und Westen schliessen sich in ihrer Pilasterarchitektur den übrigen Bauformen an, der Westgiebel dem Unterbau entsprechend reicher; der Zwischengiebel ist ganz schmucklos.

Der Bau ist aus Ziegelsteinen erbaut und geputzt; die Steine zeigen ein Format von 28 cm : 14 cm : 7 cm.

Die Kirche wurde, wie schon erwähnt, im Jahre 1664 von dem damaligen Besitzer der Herrschaft Flatow, Andreas Karl Grudzinski, erbaut[21]). Auf denselben deuten im Aeusseren der Kirche, an den Kuppeldächern auf der Nord- und Südseite angebracht, zwei Wappen, ein zinnenbesetztes Thor, mit den Umschriften

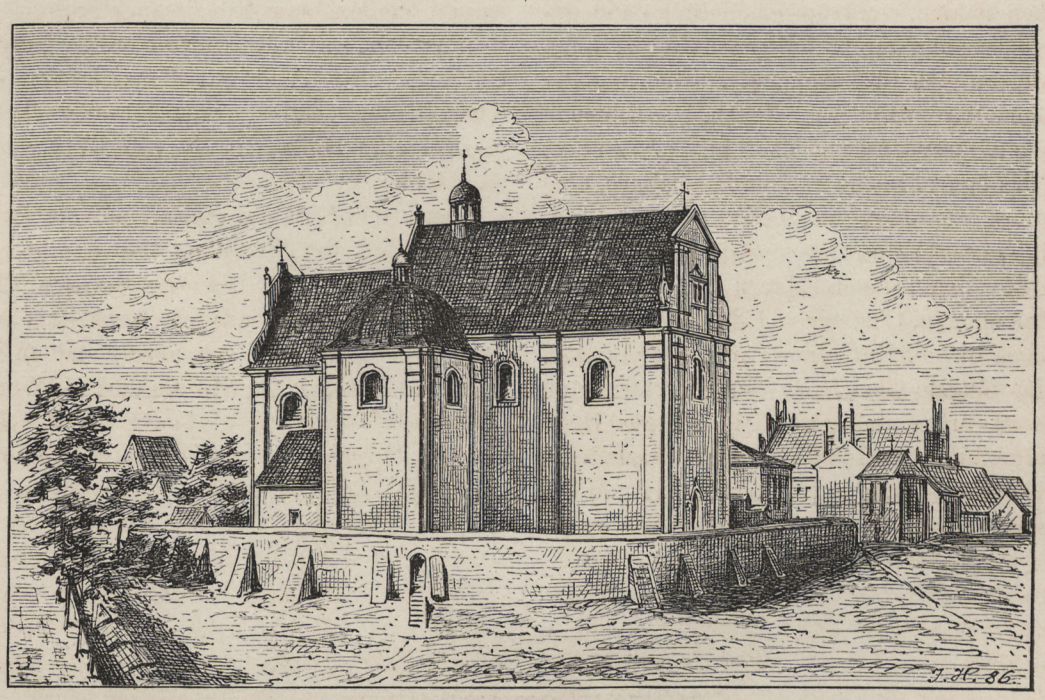


Fig. 3. Flatow. Ansicht der kathol. Kirche.

[21]) Die um das Jahr 1619 erbaute katholische Pfarrkirche brannte im zweiten schwedisch-polnischen Kriege bei der Belagerung des Schlosses 1657 ab, ein Neubau wurde erst nach dem Olivaer Frieden in Angriff genommen. Nach der schon erwähnten Abbildung des Schlosses bei Puffendorf, welche jedoch auf volle Glaubwürdigkeit Anspruch nicht erheben kann, gewinnt es den Anschein, als ob die letzten Reste des Schlosses in der jetzigen Kirche enthalten seien, und der damalige Grundherr den Hauptflügel des Schlosses unter Anfügung der Kapellen zur kathol. Pfarrkirche umgebaut habe. Nach den Kirchenakten soll jedoch die neue Kirche auf der Stelle der alten hölzernen Kirche errichtet sein.

A. C. G. V. P. und *M. S. C. V. P.* und der Jahreszahl *1664* hin; in dem einen Thore steht eine männliche, in dem anderen eine weibliche Figur.

Kunstgegenstände. Unter denselben sind die Altäre anzuführen, welche in ihrem reichen farbigen Schmucke sehr viel zur guten Wirkung des Inneren beitragen. Der Hochaltar zeigt eine reiche Barockarchitektur in derben Formen aber gutem Aufbau; besser sind die beiden Seitenaltäre im Langhause mit korintischen Säulen, verkröpftem Gebälke und geschweiftem und durchschnittenen Giebel; ihnen schliessen sich in Form und Ausführung die beiden Altäre in den Kapellenan. Die Bilder in diesen Altären sind zum Theil neu, erwähnt sei nur das figurenreiche Bild im Hochaltare, eine Krönung der Jungfrau Maria, mit einer Anzahl, wie es scheint, zeitgenössischer Portraits.

Unter den übrigen Bildern ist ein Stationsbild zu nennen, Christus und die Hl. Veronika, welches obwohl in seiner Farbe sehr dunkel, an das jüngste Gericht in der Pfarrkirche zu Schwetz erinnert; ferner ein kleines Holzschnitzbild, die Geburt Christi darstellend, welches nach seiner naiven Auffassung und der Zusammendrängung verschiedener Scenen in ein Bild, noch aus sehr früher Zeit zu stammen scheint und an ähnliche Darstellungen aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts erinnert. Ausserdem befinden sich im Altarhause noch sechs Brustbilder auf Holz gemalt, wohl Angehörige des Stifters, unter ihnen zwei mit den Wappen vom Aeusseren der Kirche; dieselben sind ohne künstlerische Bedeutung.

Von kleineren Kunstgegenständen besitzt die Kirche ein Kreuz mit Perlmuttereinlagen in Form von Rosetten und Sternen und eine Anzahl messingener Renaissanceleuchter auf Dreifuss mit vasenförmigem Nodus, an dem Untersatz zum Theil mit Engelsköpfen und Klauenfüssen verziert; von denselben haben je zwei eine Höhe von 57 und 67 cm, sechs eine Höhe 60 cm.

Unter den Glocken stammt nur die grosse aus der Zeit der Erbauung der Kirche, die kleine ist im Jahre 1844 umgegossen. Die erstere trägt am Kranze die Inschrift: *„verbum domini manet in aeternum“* und an der Seite das Wappen des Stifters und die Worte: *„Albertus Nienczewiecz Canon. Cam. Dec. Lobzin. Paroch. Flotow Zakrzevien. Me fecit Franciscus Lothringius.“*

Kamin.

38 km NO. von Flatow.

Kamin war unter dem Namen Camena und Kamonicaz schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts, wo es in Grenzbeschreibungen genannt wird, allgemein bekannt[22]). Zur Stadt mit deutschem Rechte wurde der Ort im Jahre 1360 erhoben. Da dieses erste Privilegium von dem Erzbischofe Jaroslaus von Gnesen ausgestellt wird, lässt sich annehmen, dass sich damals schon die Stadt mit ihren Liegenschaften im Besitze der Kirche befand; diese Handfeste erhielt im Jahre 1370 die Bestätigung des Königs Kasimir. Ungefähr zwei Jahrhunderte später, im Jahre 1597 stellte der Erzbischof Karnkowski, da die erste Handfeste im Laufe der Zeit verdorben oder verloren gegangen war, der Stadt ein neues Privilegium aus, das im Wesentlichen die alten Gerechtsame erneuerte und bestätigte.

Im Anfange des 16. Jahrhunderts unter der Regierung des Erzbischofs Johannes VIII.

[22]) Pommerell. Urkdb. No. 29, 47, 48 und 57. — Die drei ersten Urkunden werden als unächt erklärt, die letzte vom Jahre 1236 ihrem Inhalte nach als unverdächtig, ihren Schriftzügen nach als der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. angehörig bezeichnet. — Ueber die Geschichte des Ortes vergl. man Schmitt pag. 242 ff.

Laski (1510 bis 1531) wurde die Stadt Sitz des neu begründeten Archidiakonates Kamin, und ungefähr 100 Jahre später im Jahre 1648 errichtete hier der Erzbischof Matthias V. Lubieński ein Kollegiatstift, an dessen Spitze der jedesmalige Archidiakonus von Kamin stand, und bestimmte zugleich die vorhandene Pfarrkirche zur Kollegiatkirche. Als im Anfange dieses Jahrhunderts die Neueintheilung der Diöcesen stattfand, wurde das Domstift aufgehoben (1832) und die Kirche desselben nebst den übrigen Kirchen des Flatower Kreises mit dem Bisthume Kulm vereinigt.

Kamin lag hart an der pommerellischen Grenze und hatte darum unter den Grenzfehden in pommerellischer Zeit und auch später viel zu leiden, besonders hart wurde die Stadt mitgenommen im Anfange des 15. Jahrhunderts, wo dieselbe auf den Streifzügen der Komthure von Schlochau und Tuchel in das polnische Reich mehrere Male (1409, 1414 und 1422) eingenommen und niedergebrannt wurde[23]). Aus späterer Zeit sind Nachrichten nicht überliefert, doch ist anzunehmen, dass in den Kriegen des 17. Jahrhunderts, in denen das nahegelegene Konitz zu verschiedenen Malen von den Schweden besetzt wurde, auch Kamin nicht verschont blieb.

Der Grundriss der **Stadt** zeigt eine ganz regelmässige Anlage, einen geräumigen Marktplatz in der Mitte und gerade rechtwinklig sich kreuzende Strassen. Im Jahre 1822 wurde dieselbe von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht, welche den grössten Theil der Stadt in Asche legte; der Wiederaufbau erfolgte mit Unterstützung der Königlichen Regierung.

Eine **Burg** wird in Kamin im Anfange des 15. Jahrhunderts als *„des Erzbischofes Hus in Gnesen“* erwähnt. Im Jahre 1422 wird dieselbe zusammen mit der Stadt von den Deutschen Rittern niedergebrannt, über die weiteren Geschicke jedoch fehlt nähere Kunde. Allem Anscheine nach stand dieselbe auf der Stelle, wo jetzt das Vorwerk Kamin liegt und wo man in neuerer Zeit auch noch unbedeutende Fundamentreste aufgefunden hat; früher war das Vorwerk Kamin Besitzthum des Erzbischofs von Gnesen. Ueber die Anlage der Burg aber sowie über die mögliche Befestigung der Stadt, welche auf einer Anhöhe gelegen und umgeben von sumpfigem Terrain sich vorzüglich zu einem festen Platze eignete, sind weder Nachrichten noch irgend welche Spuren erhalten.

Kirchen besitzt die Stadt zwei, die schon genannte katholische Pfarrkirche zu St. Peter und Paul und eine kleine evangelische Kirche, welche erst im Jahre 1862/63 erbaut wurde. Die evangelische Gemeinde ist sehr jung, da zur Zeit der polnischen Herrschaft die Ansiedlung evangelischer Einwohner in der erzbischöflichen Stadt nicht geduldet wurde. Ueber die Gründung der kathol. Pfarrkirche sind Nachrichten nicht vorhanden, doch lässt sich vermuthen, dass entweder schon bei Erhebung des Ortes zur Stadt eine Kirche bestand oder doch bald nach dieser Zeit gegründet und erbaut wurde. Diese erste Kirche war jedenfalls nur aus Holz, eine massive Kirche baute im Jahre 1578 der Erzbischof Karnkowski, die vorhandene Kirche stammt jedoch aus noch späterer Zeit, dieselbe wurde erst im Anfange des vorigen Jahrhunderts, in den Jahren 1720 bis 1723 erbaut[24]).

Die kathol. Pfarrkirche. Dieselbe ist den Apostelfürsten St. Petrus und Paulus geweiht und fiskalischen Patronates. — Der bauliche Zustand des im Jahre 1864 durch Anlage zweier Kreuzflügel erweiterten Gebäudes ist gut (1886).

Bevor die Kirche durch die Erweiterung ihre jetzige Gestalt (Fig. 4) erhielt, bestand dieselbe aus einem einschiffigen zweijochigen Langhause und einem gleichfalls zweijochigen polygon geschlossenen Altarhause, an das sich auf der Nordseite die geräumige Sakristei anschloss. Bei der Erweiterung der Kirche wurde das Altarhaus, dessen frühere Ueber-

[23]) Ebenda pag. 47 und 50.

[24]) Vergl. Schmitt pag. 244. — Nach dem Schematismus der Diöcese Culm findet sich in einem Taufbuche von 1713—50 die Notiz, dass die erste Kirche im Jahre 1372 erbaut, sodann im Jahre 1512 ein Neubau mit massiven Umfassungsmauern und ein zweiter Neubau im Jahre 1720 bis auf den Thurm ausgeführt worden sei.

wölbung bei dem Umbau hatte beseitigt werden müssen, mit einem scharfgratigen Kreuzgewölbe wie die Kreuzflügel überdeckt. Die letzteren erhielten Emporen, unter einer derselben ist jetzt die Sakristei untergebracht (N). Den alten Charakter zeigt daher nur noch das Langhaus.

Dasselbe ist mit einfachen rundbogigen Kreuzgewölben bedeckt, deren Gratkanten auf beiden Seiten mit Perlschnüren eingefasst sind. Dieselben werden durch Gurte getrennt, welche von einfach gegliederten Pilastern mit Schneckenkapitell und Gebälkstück getragen werden; die Fenster sind mit schräger Laibung eingeschnitten und korbbogenförmig geschlossen, sonst sind die Wände ganz schmucklos.

Eingänge besitzt die Kirche im Thurme, im südlichen Kreuzflügel und mit kleiner Vorhalle *(a)* auf der Nordseite des Schiffes. Von denselben hat nur der Thurmeingang eine geringe Ausschmückung erfahren. Dieselbe besteht in einer Pilasterumrahmung mit dreigetheiltem verkröpften Gebälke und Bogengiebel mit Wappen. Dies Wappen, jedenfalls dasjenige des Bauherren der Kirche zeigt in der Mitte einen Schrägbalken mit drei Rosen und ober- und unterhalb desselben einen nach rechts schreitenden Ziegenbock (?). Dasselbe dürfte wohl zu dem Wappen der Thurmfahne, drei Rosen mit der Jahreszahl 1723, in Beziehung stehen.

Die Abmessungen des Inneren betragen in der Länge 25,0 m bei einer Breite im Schiffe von 8,5 m und im alten Altarhause von 6,5 m. Der Scheitel des Gewölbes liegt ungefähr 10,0 m über dem Fussboden der Kirche.

Das Aeussere zeigt eine ganz einfache Putzarchitektur, deren Dekoration sich auf die Umrahmung der Fenster mit Quader im Kämpfer und Scheitel, auf die Quaderung der Ecken und auf die Anordnung eines dreitheiligen Gesimses beschränkt, welches Kirche und Thurm sowie auch die im Charakter des Langhauses ausgeführten Kreuzflügel in gleicher Höhe umzieht. Der obere Theil des Thurmes ist ganz schmucklos, der Abschluss besteht aus einem geschweiften Dache mit achteckigem Kuppelthürmchen, wie sich solches in ähnlicher Form auch in den benachbarten Kirchen zu Waldau und Jacobsdorf findet.

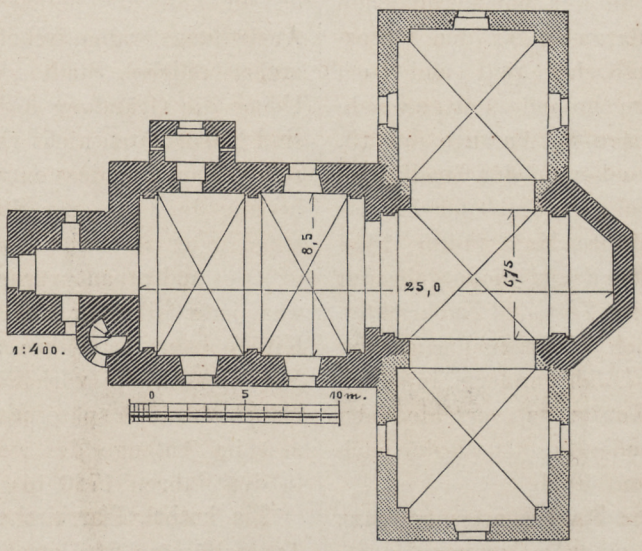


Fig. 4. Kamin. Grundriss der kathol. Kirche.

Nach den angeführten Nachrichten wurde die Kirche im Anfange des vorigen Jahrhunderts erbaut und in den Jahren 1720 bis 1723 vollendet; ihre Konsekration erfolgte nach einer Inschrifttafel in der Kirche im Jahre 1738[25]).

Kunstgegenstände. Von denselben sind zu erwähnen die Chorstühle des früheren Kapitels und einige Silberarbeiten.

Das Gestühl, in zwei Theilen zu je 6 Sitzen ohne die hohe Rückwand und die vorgebauten Baldachine des älteren Gestühls, stammt ungefähr aus der Zeit der Konsekration der Kirche. Dasselbe ist blaugrün gestrichen und reich vergoldet und macht in seiner Gesammtform sowie in seiner Dekoration mit Schnitzwerk einen sehr gefälligen Eindruck. An dem einen Gestühl findet sich ein Wappen (Stierkopf mit Schwert), an dem anderen ein Monogramm.

Unter den Silberarbeiten sind zu nennen ein Gefäss für die heiligen Oele, das Gefäss in Dreipassform, der Fuss mit zierlichen Ornamenten, ein Räuchergefäss in getriebenem

25) Die Inschrift lautet: *„Ao. Dom. 1738 Adam Stan. Grabowski Eps. Culm. templum hoc. ad. M. D. G. et*

Silber von einfacher Ausführung, eine grosse Monstranz in Sonnenform mit getriebenem Ornamentschmuck am Fusse und ein Teller von länglicher Form mit getriebenem gut gezeichneten Randornament.

honorem B. M. V. et SS. Petri et Pauli App. in eorum festo consecravit.

Die Glocken wurden bei dem Brande der Stadt im Jahre 1822 zerstört, dieselben hingen damals in einem hölzernen Glockenstuhle; die vorhandenen stammen aus dem Jahre 1844.

Krojanke.

9 km S. von Flatow.

Krojanke, im Jahre 1420 Kraina, später Krajenka uud Krojanka genannt, ist ein alter Ort mit einem alten Schlosse, welches sich schon frühzeitig im Besitze der alten polnischen Familie der Donaborze oder Donaborski befand. Einer derselben, Andreas Donaborski, erhielt im Jahre 1420 von dem Könige Wladislaw Jagello die Erlaubniss, hier an Stelle des östlich von dem Schlosse auf beiden Ufern des Flusses Glumia gelegenen Dorfes Kraina eine Stadt zu gründen[26]). Der Inhalt des Privilegs, welches die Stadt erhielt, ist nicht bekannt, wahrscheinlich ist dasselbe verloren gegangen; die beiden vorhandenen Privilegien stammen erst aus dem vorigen Jahrhunderte.

Die Stadt mit einem geräumigen Marktplatze in der Mitte, auf dem die evangelische Kirche steht, zeigt eine regelmässige Anlage, ältere Gebäude von irgend welcher Bedeutung besitzt dieselbe nicht. Spuren und Reste früherer Befestigungen sind nicht erhalten, doch hat es den Anschein, als ob die Stadt früher eine Umwehrung besessen hätte.

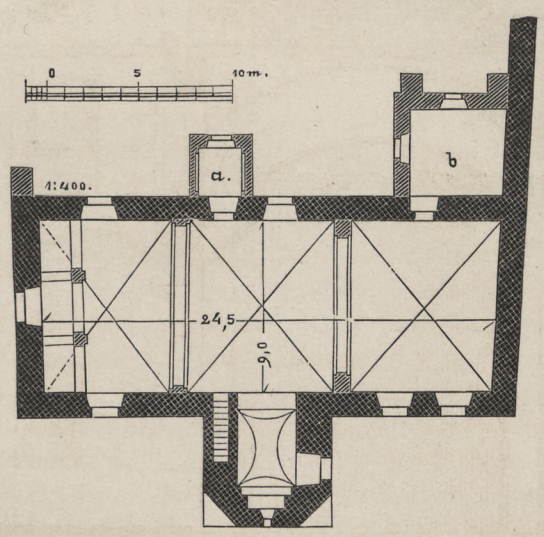


Fig. 5. Krojanke. Grundriss der kath. Kirche.

Das Schloss der Grundherren lag auf der Südwestecke der Stadt hart am Flusse Glumia; seine Ausdehnung lässt sich heute noch ungefähr in der Formation des Terrains erkennen, über die Anlage desselben fehlt jedoch jeder nähere Anhalt. Erhalten sind von demselben nur noch neben dem Flügel, in welchen die kathol. Kirche eingebaut ist, die Reste der Mauer, welche das Schloss gegen den Fluss abgrenzt. An derselben waren noch die Spuren eines schräganssteigenden Gewölbes zu erkennen, ein Zeichen, dass sich an dieselbe ehemals ein Flügel anschloss; aufgefundene Fundamente auf dem jetzigen Kirchhofsplatze, zum Theil von beträchtlichen Abmessungen, lassen vermuthen, dass die Schlossgebäude einen inneren Hof umschlossen. Ueber die spätere Geschichte des Schlosses, über Bauten an demselben und besonders über Zerstörungen waren Nachrichten nicht zu ermitteln.

26) Nach einem Manuscripte im Archive der kathol. Kirche, welches im Anfange des 17. Jahrhunderts von dem damaligen Pfarrer Stanislaus Górski verfasst worden ist. Nach demselben wird gleichzeitig mit der Gründung der Stadt 150 Fuss von dem Schlosse entfernt, eine Kirche erbaut. — Oestlich von der jetzigen Kirche liegt ein Hügel, welcher als der Platz der alten Kirche bezeichnet wird. — Vergl. auch Schmitt pag. 251.

Kirchen besitzt die Stadt zwei, eine evangelische und eine katholische. Von denselben ist die evangelische im Jahre 1846 aus Ziegelsteinen neu erbaut[27]). Ueber die ursprüngliche Gründung der katholischen Pfarrkirche findet sich nur die schon erwähnte Notiz in dem Manuscripte des Pfarrers Górski, spätere Nachrichten melden einen Kirchenbau im Jahre 1658[28]), und nachdem diese Kirche im Jahre 1688 abgebrannt war, einen Neubau im Jahre 1703; beide Bauten waren jedenfalls nur in Holz- oder Fachwerk. Die vorhandene Kirche wurde, nachdem der Bau von 1703 baufällig geworden war, im Jahre 1774 von der damaligen Besitzerin von Krojanke, der Fürstin Anna Sulkowska in dem erhaltenen West-Flügel des alten Schlosses eingerichtet. Dieselbe zeigt deshalb auch die abweichende Orientirung von Süden nach Norden.

Die kath. Pfarrkirche ist dem Hl. Nikolaus geweiht. — Patron ist die Kgl. prinzliche Familien-Fidei-Kommiss-Herrschaft Flatow-Krojanke. — Der bauliche Zustand des Gebäudes ist mittelmässig (1883).

Die Kirche (Fig. 5) bildet einen oblongen Raum von 24,5 m Länge und 9,0 m Breite. In denselben ist auf der Nordseite eine kleine mit böhmischen Kappen überdeckte Orgelempore eingebaut, an Nebenräumen schliesst sich demselben eine kleine Vorhalle (*a*) vor dem Nebeneingange an, der Haupteingang liegt auf der nördlichen Giebelfront, eine Sakristei (*b*) und eine kleine Kapelle auf der Westseite, über welcher sich der unten quadratische oben in das Achteck übergehende Thurm aufbaut; derselbe dient jedoch nicht als Glockenthurm, die Glocken hängen in einem hölzernen Glockenstuhle auf dem Kirchhofe.

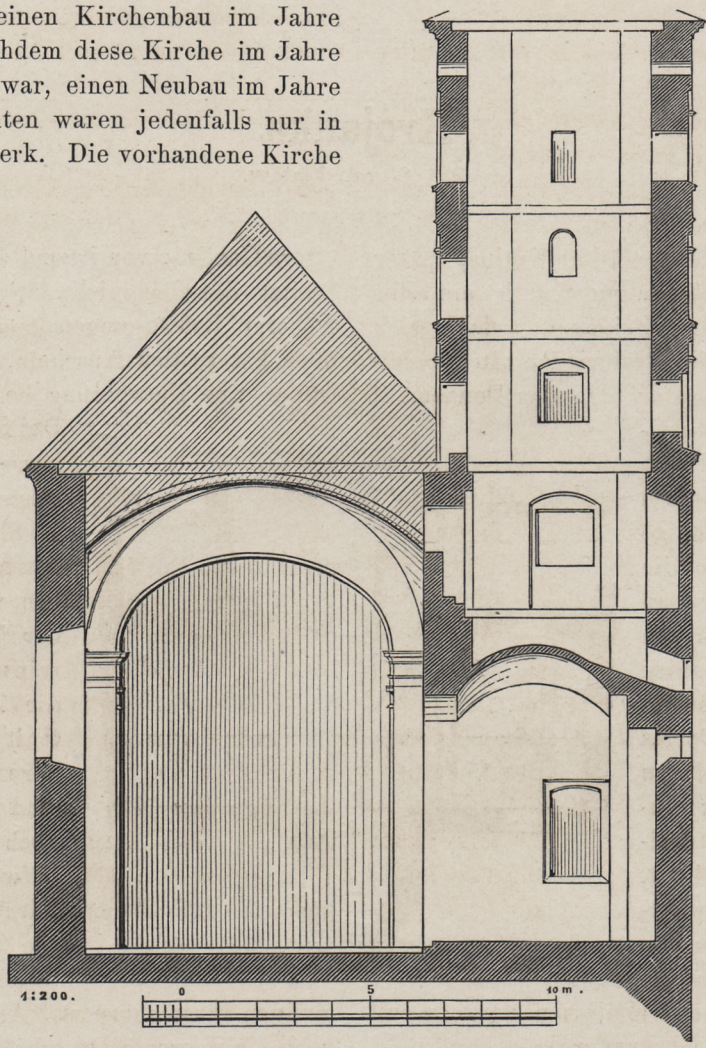


Fig. 6. Krojanke. Querschnitt der kathol. Kirche.

Das Innere der Kirche (Fig. 6) ist ohne Bedeutung[29]). Ueberdeckt ist dasselbe durch drei hölzerne geputzte Kreuzgewölbe, welche durch korbbogenförmige Gurtbögen getrennt werden. Die Pfeiler, von denen dieselben aufsteigen, sind mit einfachen Pilastern und drei-

[27]) Eine evangel. Kirche bestand hier schon 1569; im Jahre 1721 musste die evangel. Kirche abgebrochen werden und erst im Jahre 1779 konnte sich die Gemeinde ein neues Bethaus bauen.

[28]) Im Jahre 1658 erbaute der Grundherr Andreas Karl Grudzinski, derselbe, welcher wenige Jahre später die Kirche in Flatow errichtete, eine Kirche in Krojanke.

[29]) Die beiden Zeichnungen Fig. 5 u. 6 sind nach einer Aufnahme angefertigt, welche Herr Bauinspektor Wilcke in Flatow zu diesem Zwecke zur Verfügung stellte. Auf derselben fand sich noch eine äussere Mauer mit inneren Strebepfeilern dargestellt, welche von der Südostecke der Kirche nach Westen herumgriff bis zu einem heute noch vorhandenen mächtigen Mauerklotze

getheiltem Gebälke gegliedert; eine gleich einfache Verzierung zeigt auch die Orgelempore. Die Sakristei trägt eine gewöhnliche Putzdecke, die kleine Kapelle in dem Thurme ist mit einer böhmischen Kappe überdeckt. Die Thurmtreppe liegt in der Dicke der Mauer ihre Ueberwölbung besteht aus einzelnen gefasten Bögen.

Das Aeussere (Fig. 7) ist ganz schmucklos



Fig. 7. Krojanke. Ansicht der kathol. Kirche.

und besitzt ausser dem einfachen geschweiften Nordgiebel und dem mit Gesimsen und Blenden gegliederten Thurme keine weitere Auszeichnung. Die Gesimse des Thurmes bestehen zumeist aus zwei gewöhnlichen Steinen und einem Wulststeine, das Hauptgesims besitzt ausserdem noch einen Karniesstein als Deckglied; die Blendenbögen setzen auf kleinen Konsolen auf, zu denen wie zu den Blendenbögen an einzelnen Stellen Formsteine Verwendung gefunden haben. Ausserdem finden sich an dem Südgiebel sowohl wie an der Westfront Spuren glasirter Streifen als die letzten Reste der ehemaligen Dekoration und in dem zweiten Geschosse des Thurmes sechs Bögen auf Kragsteinen, welche aus zwei Formsteinen zusammengesetzt sind [30]), sowie in dem einen Fenster daselbst ein hölzerner geschnitzter Fenstersturz von guter Ausführung als der letzte Rest der ehemaligen Ausstattung; die früheren Fensteröffnungen sind auf allen Fronten in der Vermaurung noch zu erkennen.

Die Kirche wurde, wie schon angeführt, im Jahre 1774 eingerichtet, das Mauerwerk

westlich von dem Thurme; dieselbe darf jedenfalls als die äussere Umfassungsmauer des Schlosses bezw. des Parchams bezeichnet werden.

[30]) Diese sechs Bögen dürfen jedenfalls als die letzten Reste des alten Hauptgesimses angesehen werden, das an den freien Theilen des Gebäudes verloren ging, der Unterbau des Thurmes vielleicht als Unterbau der Brücke zu dem sog. Danziger, welcher über dem westlich gelegenen Hohlwege, früher Burggraben, stand.

derselben stammt jedoch aus früherer Zeit. Der Einrichtung im Jahre 1774 dürften nur die Holzgewölbe und die Empore im Inneren, der Nordgiebel und die Haube des Thurmes angehören, dessen Windfahne die Jahreszahl 1774 trägt. Die Umfassungswände des Schiffes und der Unterbau des Thurmes entstammen noch dem Schlosse der Donaborski um 1400, der Oberbau des letzteren mit seiner eigenartigen Gliederung einem Ausbau des Schlosses gegen Ende des 16. oder zu Anfang des 17. Jahrhunderts.

Der Bau ist aus Ziegelsteinen erbaut und in späterer Zeit, jedenfalls bei dem Ausbau der Schlossruine zur Kirche, mit einem Putzbewurf überzogen worden. Unter dem Putz erkennt man gut gefugtes Mauerwerk; an der alten Mauer zeigt dasselbe den Wechsel von Läufer und Binder im Verbande und ein Format von 24 cm : 12 cm : 7 cm.

Kunstgegenstände besitzt die Kirche nicht. Von den vier Glocken stammt eine aus dem Jahre 1844, die drei anderen sind im vorigen Jahrhunderte gegossen worden und zwar je eine von David Bieck (1728), Michael Wittwerck (1728) und Joh. Gottf. Anthony (1765).

Vandsburg.

30 km O. von Flatow.

Vandsburg, 1384 Wansowno, 1473 Wyązdburg, war wie die übrigen Städte des Kreises ursprünglich adliges Besitzthum und bestand jedenfalls schon längere Zeit als Burgflecken neben dem Schlosse des Grundherrn, bevor der Ort zur Stadt erhoben wurde. Ueber die Erhebung zur Stadt sowie über die früheren Schicksale derselben geben die zugänglichen Geschichtsquellen keinen näheren Aufschluss; das erste bekannte Stadtprivileg ist von dem Grafen Potulicki im Jahre 1767 ausgestellt. Es ist jedoch durchaus wahrscheinlich, dass die früheren Handfesten verloren gegangen sind, da nicht anzunehmen ist, dass die schon viel früher von den Vorbesitzern der Potulicki in das Land gezogenen Evangelischen sich ohne genügende Verbriefung ihrer Rechte niedergelassen haben würden[31]).

Von dem **Schlosse** der früheren Grundherren sind Reste nicht mehr erhalten. Das älteste Schloss soll auf einem Werder am See gelegen haben[32]), von dem Bau eines zweiten Schlosses wird im Jahre 1556 berichtet. Dasselbe lag abseits von der alten Stelle auf der Ostseite der Stadt und war ein stattliches Gebäude ausgestattet mit Wall und Gräben wie eine Ritterburg. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts scheint dasselbe noch bewohnt gewesen zu sein, zur Zeit der preussischen Herrschaft wurde es von dem Grafen Potulicki den Evangelischen zur Abhaltung ihrer Gottesdienste überlassen.

Die Stadt liegt auf einer schmalen Landzunge zwischen dem Vandsburger See im Osten und einem grossen Bruche im Westen, der früher jedenfalls auch Seeterrain war, und zeigt eine langgestreckte Anlage mit einem geräumigen Marktplatze in der Mitte[33]).

31) Ueber das Geschichtliche vergl. man Schmitt pag. 254 ff.

32) Der Werder, auf dem dieses alte Schloss lag, führt nach Schmitt pag. 254 noch heute die Namen: „Schlosswerder und Lage Zamczysko“ = altes wüstes Schloss.

33) Schmitt a. a. O. vermuthet, dass die Stadt ehemals auf dem Katharinenberge im Norden der jetzigen Stadt gelegen habe, wo noch in jüngster Zeit Fundamente aufgefunden worden sind, und dass sich hierauf die Bezeichnung: „*Viązowno desert*“ in den Nakeler Grodbüchern von 1546 beziehe. Wenn jedoch die Erklärung Wansowno = Schmal- oder Hohlfeld richtig ist, dürfte die jetzige Lage wohl die ursprüngliche sein, um so mehr als dieselbe mit der Vorliebe der Slaven für niedriges Terrain bei ihren Burganlagen übereinstimmt. Da 1556 ein Neubau des Schlosses berichtet wird, könnte mit dem „*Viązowno desert*“ sehr wohl das alte Schloss gemeint sein.

Dieselbe ist ohne besondere Bedeutung, die Gebäude sind meist klein und unansehnlich und stammen aus der Zeit nach den grossen Bränden, welche die Stadt zu wiederholten Malen in den Jahren 1785, 1823 und 1830 heimsuchten.

Kirchen besitzt die Stadt zwei, eine evangelische[34]) und eine katholische. Von denselben stammt die katholische aus dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts, die evangelische aus dem Jahre 1858. Ausserdem befindet sich bei der Stadt auf dem sog. Katharinenberge eine kleine der Hl. Katharina geweihte Kapelle, welche kurz nach der katholischen Pfarrkirche von dem Grafen Michael Potulicki im Jahre 1787 erbaut worden ist[35]). Die Gründung der Pfarrei ist jedenfalls noch im 14. Jahrhunderte erfolgt; die älteste vorhandene Urkunde stammt aus dem Jahre 1405; in derselben verschreibt der damalige Besitzer von Vandsburg, Sandivogius, zur Besserung der Kirche und Pfarrei bestimmte Besitzungen und Stiftungen, welche bis auf den heutigen Tag erhalten sind[36]).

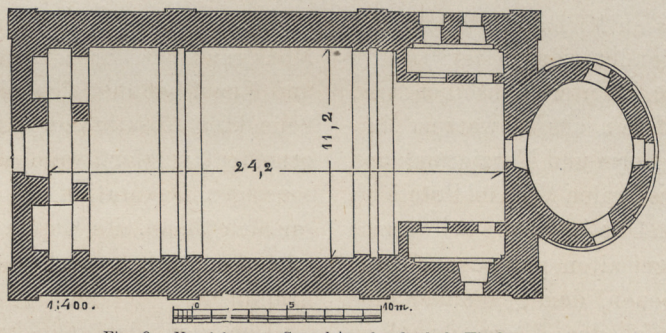


Fig. 8. Vandsburg. Grundriss der kathol. Kirche.

Die kathol. Pfarrkirche führt den Titel: *„St. Apost. Simonis et Judae“* und ist fiskalischen Patronates. — Der bauliche Zustand des Gebäudes ist gut (1886).

Der Grundriss der Kirche (Fig. 8) lässt einen einschiffigen dreiachsigen Raum erkennen ohne besonderes Presbyterium, in welchen im Westen eine kleine in drei Rundbögen geöffnete Orgelempore, im Osten zwei kleine niedrige Logen eingebaut sind, von denen die nördliche mit einem Eingange von aussen jedenfalls für den Patron der Kirche bestimmt war. Die Sakristei schliesst sich als besonderer ovaler Bau auf der Ostseite dem Kirchengebäude an; der Eingang in die Kirche befindet sich im Westen unter der Orgelempore.

Die Abmessungen des Inneren betragen 24,2 m in der Länge und 11,2 m in der Breite, die Sakristei hat einen Durchmesser von 7,50 m : 5,60 m.

Die Innenräume der Kirche sind sämmtlich gewölbt, nur die Logen sind mit gewöhnlichen Putzdecken abgedeckt und die Orgelempore zum Theil mit einer Holzdecke, in der Mitte mit einem einhüftigen Gewölbe. Die Ueberdeckung des Schiffes besteht aus drei böhmischen, durch feine Leisten einfach verzierten Kappengewölben, welche durch breite doppelte Gurtbögen von nahezu kreisförmigem Querschnitte von einander abgetrennt werden. Die Bögen setzen auf breiten Vorlagen auf, welche aus zwei mit einfachem Sockel und rohem Schneckenkapitelle verzierten Pilastern mit dreigetheiltem, in Architrav und Fries verkröpftem Gebälke zusammengesetzt sind; an den beiden Giebelseiten fehlen die Gurtbögen, doch sind hier wenigstens Pfeiler und Gesims als Gewölbeträger angedeutet. Die Sakristei besitzt ein oblonges, durch Rahmenwerk in acht Füllungen mit Scheitelspiegel zerlegtes Kuppelgewölbe, das von einem kleinen ringsumlaufenden Kranzgesimse aufsteigt.

Noch schmuckloser ist das Aeussere des Gebäudes. Dasselbe ist an der Sakristei mit Vorlagen besetzt, welche sich gegen das Haupt-

[34]) Die evangel. Gemeinde von Vandsburg war ursprünglich nach Pempersin, der Mutterkirche der evangel. Gemeinden in den Herrschaften Vandsburg und Zempelburg eingepfarrt. 1772—84 hielt dieselbe ihre Gottesdienste in dem alten Schlosse ab; 1784 baute sich die Gemeinde eine kleine Kirche ohne Thurm und Glocken, welche bis zum Neubau der jetzigen Kirche bestand.

[35]) Dieselbe ist ein kleiner Rundbau und befindet sich in sehr baufälligem Zustande.

[36]) Im Pfarrarchive befindet sich eine Abschrift dieser Urkunde, das Original derselben wird im erzbischöflichen Archive zu Gnesen aufbewahrt.

gesims todtlaufen, das Schiff wird durch schwach vorspringende Pilaster mit Architrav und Friesstück gegliedert, über dem das einfache Hauptgesims die sämmtlichen Fronten umzieht; die Thüren sind horizontal, die Fenster theils flachbogig theils geradlinigt geschlossen, der Zwischengiebel ist ganz glatt, der Westgiebel geschweift und durch zwei Pfeilervorlagen getheilt.

Der Bau ist in Ziegelsteinen ausgeführt und innen wie aussen geputzt, die Zeichnung der wenigen vorhandenen Architekturformen ist ohne Werth.

Nach den vorhandenen Nachrichten wurde die Kirche von dem Grafen Alexander von Potulicki in den Jahren 1772—78 erbaut[37]), doch scheint es, da aus dem folgenden Jahre noch Verträge über Arbeiten an der Kirche erhalten sind, dass dieselbe erst in diesem Jahre durch den Grafen Michael Potulicki, des Vorigen Sohn, vollendet worden ist[38]).

Kunstgegenstände. Unter denselben sind zu nennen der Taufstein aus schwarzem Marmor von einfacher Form und Verzierung und das Grabdenkmal des Grafen Michael Potulicki, bestehend aus einem Obelisken von schwarzem Marmor mit dem gemalten gut ausgeführten Bilde des Verstorbenen, dem gegenüber eine einfache Inschrifttafel der Eltern desselben gedenkt.

37) Nach der General-Visitation durch Laurentius Sadowski, Pfarrer von Slup, vom Jahre 1791 im Pfarrarchive.

38) Die betreffenden Rechnungen und Verträge befinden sich gleichfalls im Pfarrarchive.

Von Arbeiten des Kunsthandwerks besitzt die Kirche ein silbernes Räuchergefäss mit flach getriebenen Ornamenten, ein einfach verziertes Weihrauchschiffchen, gestiftet von den Potulickis, und zwei Kelche. Der kleinere derselben, $25^3/_4$ cm hoch stammt vom Jahre 1623, derselbe ist an dem runden Fusse mit getriebenen Ornamenten, an der Kuppe mit drei Engelsköpfen und durchbrochenen Verzierungen geschmückt, besonders zierlich ist der Nodus mit drei Engelfigürchen verziert. Der andere Kelch, 29,5 cm hoch, erscheint aus verschiedenen Theilen zusammengesetzt; der Fuss ist sechseckig und mit Engelsköpfen und den Gestalten der Jungfrau Maria, des Franziskus und Dominikus in flach getriebener Arbeit geschmückt und trägt ausserdem aufgelegt sechs plastische Figuren (Apostel?), welche ihrem Standfusse nach wohl von einer gothischen Monstranz herrühren können. Zwischen Fuss und Knauf befindet sich ein mit einer Rosette bedeckter Absatz; der Knauf ist mit Flachornament verziert, welches gleichfalls mit der sonstigen Dekoration des Kelches nicht zusammenstimmt, die Kuppe mit aufgelegten Ornamenten, welche sich um drei Engelsköpfe gruppiren.

Von den drei Glocken stammt nur die mittlere aus älterer Zeit. Dieselbe ist im Jahre 1715 von Michael Wittwerck gegossen und trägt am Kranze die Inschrift: *„Sit nomen domini benedictum.“*

Waldau.

45 km NO. von Flatow.

Waldau ist eine alte Niederlassung, welche schon im Anfange des 14. Jahrhunderts (1311) genannt wird; weitere Nachrichten über den Ort, über seine Gründung und seine Besetzung liessen sich nicht ermitteln. Ebenso ist auch nicht sicher festzustellen, ob der Ort in mittelalterlicher Zeit schon eine Kirche und Pfarrei besass, doch ist das Vorhandensein derselben sehr wahrscheinlich. Die vorhandene Kirche ist erst im Anfange des 17. Jahrhunderts von der damaligen Besitzerin von Waldau, Anna Waldowska geb. Zakrzewska gegründet und erbaut worden[39]).

Die Kirche trägt den Titel: *„St. Matthaei Ap.“* — Patron ist die Gutsherrschaft von

39) Das Geschichtliche bei Schmitt a. a. O. pag. 294.

Waldau. — Der bauliche Zustand des Kirchengebäudes ist gut (1886).

Die Kirche (Fig. 9) zeigt die übliche Plananlage der kleinen Dorfkirchen, ein einschiffiges Langhaus von zwei Jochen mit aus dem Sechseck geschlossenem Altarhause und einer die ganze Schiffsbreite einnehmenden Vorhalle im Westen, welche in ihrer Mitte mit einem Korbbogen gegen das Schiff geöffnet über derselben den mit einem achteckigen Kuppelaufsatze bedeckten Thurm trägt. An Nebenräumen besitzt die Kirche nur eine Sakristei auf der Nordseite des Presbyteriums, die Treppe zur Orgelempore und zum Thurme, von aussen zugänglich, ist in einer Ecke der Vorhalle angelegt.

Eingänge besitzt die Kirche zwei, einen auf der Nordseite in dem östlichen Joche des Langhauses, den Haupteingang an der Westfront, der letztere hat seiner Bedeutung entsprechend auch eine architektonische Ausbildung erhalten.

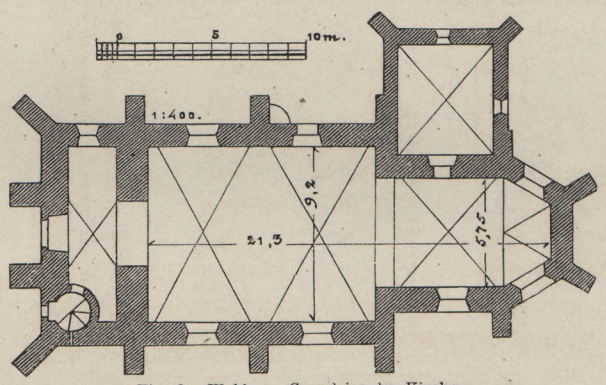


Fig. 9. Waldau. Grundriss der Kirche.

Die Abmessungen des Inneren sind nicht bedeutend. Dasselbe misst in der Länge 21,3 m ohne die Vorhalle und mit derselben 25,2 m bei einer Breite im Schiff von 9,2 m; die Breite des Altarhauses beträgt 5,75 m, die Höhe der Gewölbe im Schiffe 9,25 m.

Das Innere der Kirche (Fig. 10) mitsammt den Nebenräumen und dem oberen Thurmgeschosse ist durchweg mit rundbogigen bezw. flachen scharfgratigen Kreuzgewölben überdeckt, welche ohne Trennungsgurte ohne Betonung und Verzierung der Kämpfer in breiter Fläche aus der Wand herauswachsen[40]). Das Altarhaus öffnet sich im Spitzbogen gegen das Schiff, die Fenster sind mit schräger Laibung eingeschnitten und bis auf einige kleine runde und ovale Fenster im Spitzbogen geschlossen; im Uebrigen ist das Innere ohne architektonischen Schmuck.

Gleich einfach ist auch das Aeussere der Kirche. Dasselbe steigt ohne Sockelgliederung unvermittelt vom Boden auf, ist ringsum mit abgestuften Strebepfeilern besetzt und in Höhe des Dachrandes mit einfachem Friese und kräftigem Gesimse abgeschlossen. Am Thurme steigen die nur an der Westseite vorhandenen Strebepfeiler höher hinauf, ungefähr in Höhe des ersten Absatzes sind dieselben durch einen Bogen verbunden und bilden eine kleine äussere Vorhalle für das Hauptportal. Die Giebel sind ganz glatt und schmucklos, der Zwischengiebel zwischen Schiff und Chor ist als verblendeter Fachwerksgiebel ausgeführt und steht auf dem Dachstuhle auf.

Der Bau ist aus Ziegelsteinen erbaut und im Rohbau erhalten. Kunstformen finden sich an demselben ausser in dem erwähnten einfachen Hauptgesimse nur in dem Hauptportale im Westen. Dasselbe zeigt eine einfache Renaissancearchitektur aus Pilastern, Bogenumrahmung, Fries und Gesims, welche in ihren Einzelformen besonders in den langgestreckten Hängeknospen an die Danziger Architektur derselben Zeit erinnert. Im Fries trägt dieselbe die Jahreszahl 1621, an dem einen Gewände findet sich in kleinen Buchstaben die Inschrift: *„Sebastian Leknen R. W. A. D. 1663.“* Es gewinnt den Anschein, dass das Portal erst später an dem Haupteingange angebracht worden ist.

Die Erbauung der Kirche ist nach der Uebereinstimmung der Architekturformen und der geschichtlichen Nachrichten in den Anfang des 17. Jahrhunderts und ihre Vollendung in das Jahr 1621 zu setzen.

Kunstgegenstände besitzt die Kirche in einem Kelche, einigen Bildern und Para-

[40]) Die Gewölbe sind auf der Rückenseite wie die meisten Gewölbe, Kreuz- und Kuppelgewölbe derselben Zeit mit vortretenden Verstärkungsgurten versehen.

menten und in seinen Glocken. Der Kelch[41]) ist dadurch von Interesse, dass an demselben einzelne Theile älterer Altargeräthe zur Verwendung gekommen sind. Derselbe hat eine Höhe von 27 cm. Der Fuss ist dreitheilig angeordnet und mit Engelsköpfen und flachen getriebenen Ornamenten verziert und trägt ausserdem drei ältere Darstellungen: St. Michael den Drachen tödtend, die Verkündigung der Jungfrau Maria und die Madonna mit dem Christuskinde und der Hl. Anna. Der Nodus, gegen den sich der Fuss ziemlich hart absetzt, ist birnenförmig gestaltet und wie der Fuss mit zierlichen, um drei Engelsköpfe sich gruppirenden Ornamenten und mit drei älteren Figuren geschmückt, die Kuppe wird durch einen einfachen gothischen Lilienfries (zusammengesetzt) horizontal getheilt und trägt unter demselben sechs Flachreliefs: Geburt Christi, Anbetung der Hl. Drei Könige, Geisselung, Kreuzigung, Kreuzabnahme, die letzte Darstellung fehlt. Die älteren Theile, der Lilienfries sowie die sechs figürlichen Darstellungen (mit Standfuss) tragen noch einen durchaus mittelalterlichen Charakter und dürften jedenfalls von einer gothischen Monstranz herrühren.

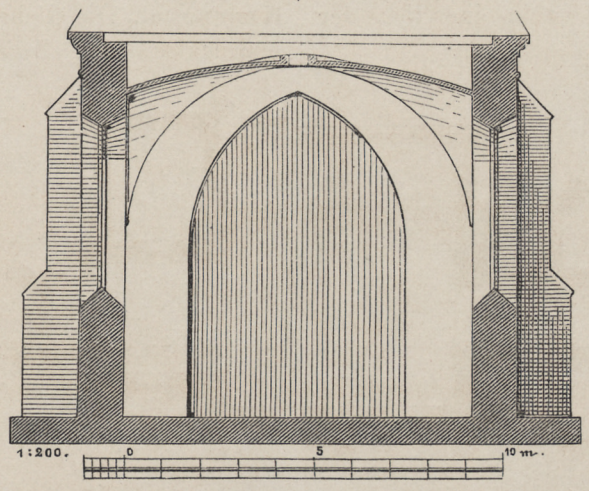


Fig. 10. Waldau. Querschnitt der kathol. Kirche.

Von den beiden erwähnenswerthen Bildern stammt das eine aus der 1870 abgebrochenen Filialkirche zu Gr. Klonia (Kr. Tuchel). Dasselbe stellt die Madonna mit dem Christuskinde dar in guter Ausführung, besonders sorgfältige Behandlung hat der Faltenwurf und die Ausschmückung der Gewänder erfahren, den Kopf der Madonna umgiebt kreisförmig nach Art des Heiligen-Nimbus eine Inschrift. Ueber den Maler des Bildes ist nichts bekannt, doch dürfte wohl die Bezeichnung: *St. 1648*, welche sich auf der Rückseite des Bildes befindet, auf den Autor desselben zu deuten sein[42]). Das zweite Bild, ein Brustbild der Madonna, bedeutend kleiner als das vorige, ist von Joseph Laurenz Klein im Jahre 1689 gemalt; dasselbe schliesst sich in seiner Behandlung und Durchbildung dem erstgenannten Bilde an.

Von den Paramenten ist das älteste Stück eine Altardecke mit feiner und reicher Gold- und Seidenstickerei. Das geometrische Grundmuster, welches den ganzen Stoff überzieht, besteht aus mit Gold umzogenen und durch gleiche Goldstreifen verbundenen Kreisen; in den Kreisen finden sich kleine Einzeldarstellungen in bunter Seide, (Kornblumen, Vögel u. s. w.), in den grösseren Zwischenfeldern reichere Blumenfestons angeordnet; die Blumendekoration vertheilt sich nicht regellos auf der Fläche, sondern läuft überall in gleicher Richtung. Seiner strengen Anordnung und Ausführung nach wird man die Decke noch in das 16. Jahrhundert setzen dürfen.

Die vorhandenen älteren Kaseln schliessen sich in ihrem Charakter den schon früher mehrfach besprochenen kirchlichen Gewändern in Zuckau u. s. w. an. Dieselben stammen sämmtlich aus später Zeit. Unter denselben verdienen drei Kaseln Erwähnung, eine weisse mit rothem Mittelstreifen und reicher Buntstickerei, eine zweite mit weissem Mittelstreifen,

41) Vergl. den ähnlichen Kelch in Vandsburg. Beide sind unzweifelhaft von derselben Hand angefertigt worden.

42) Als Maler des Bildes darf vielleicht Bartholomäus Strobel bezeichnet werden, der im Jahre 1640 Bilder für den Konvent von Pelplin lieferte. Vergl. daselbst Kr. Stargard, pag. 224. Anm. 137. Der Danziger Maler Stech erwarb erst 1667 das Bürgerrecht in Danzig und dürfte deshalb hier kaum in Betracht kommen. Vergl. ebenda Anm. 136.

eine drittte aus grünem und rothem geschorenen Sammet, und einige Gewänder aus Leinen-Damast.

Von den drei Glocken stammt die kleine aus neuester Zeit, die Mittelglocke besitzt am Kranze die Inschrift: *„Sit nomen domini benedictum anno 1646“;* die grosse Glocke ist von schlechtem Gusse und enthält am Kranze in zweireihiger Inschrift die Aufforderung: *„Laudate dominum in cimbalis bene sonantibus . .“*, in einer Seitentafel trägt sie den Namen der Stifterin und die Jahreszahl 1618[23]).

43) Die Inschrift an der Seite liess sich wegen der schlechten Zugänglichkeit der Glocke nicht entziffern.

Zempelburg.

Zempelburg wird schon im Jahre 1359 unter dem Namen Sampełno genannt. Wann die Stadt ihr Privileg erhielt, ist nicht mehr festzustellen, nach anderweitigen Nachrichten aber muss die Stadt schon im 14. Jahrhunderte deutsches Stadtrecht erhalten haben[44]).

Die katholische Kirche nach Ueberlieferungen bei derselben im Jahre 1360 von dem damaligen Besitzer von Zempelburg, Hektor Ostrorog gegründet und den Kreuzherren von Miechow zur Verwaltung übergeben[45]), ist ein massives ganz unbedeutendes und thurmloses Gebäude, welches in den Jahren 1799 bis 1812 erbaut worden ist, nachdem die frühere Kirche ein Raub der Flammen geworden war. Dieselbe besitzt aus älterer Zeit nur eine Glocke mit Inschrift in gothischen Minuskeln, welche, soweit dieselbe wegen der Unzugänglickkeit der Glocke entziffert werden konnte, die Worte enthält: *„MCCCCC . . . (1502 od. 1505) ihs . . . maria . . .“*

Die evangelisohe Kirche ist in den Jahren 1857/58 aus Ziegeln neu erbaut worden, nachdem die alte bei einer verheerenden Feuersbrunst im Jahre 1853 zerstört worden war[46]). Dieselbe besitzt noch eine alte in Messing getriebene Taufschüssel von 53 cm Durchmesser, welche in ihrer Mitte den Sündenfall und um dies Mittelbild eine reich verschnörkelte Inschrift und einen Ornamentenfries trägt. (16. Jahrhundert).

44) Das Geschichtliche vergl. bei Schmitt pag. 257 ff. — Ebenda wird pag. 259 mitgetheilt, dass im Jahre 1393 der auf deutsches Recht gegründeten Stadt Mrotschen alle diejenigen Rechte bewilligt werden, welche der Stadt Zempelburg verliehen sind (nach Wuttke, Städtebuch 37). — Ein Schloss der Grundherren wird schon 1359 erwähnt, dasselbe soll im Zempelburger See untergegangen sein, ein zweites 1679, wo dasselbe jedoch gestanden hat, ist nicht überliefert; ebenso sind auch von einer früheren Befestigung der Stadt Nachrichten oder Spuren nicht erhalten. — Bemerkenswerth ist die Lage der katholischen Pfarrkirche ziemlich versteckt unten im Thale, welche darauf hindeutet, dass die jetzt vorwiegend auf dem hohen Ufer des Sees und des Zempolnathales gelegene Stadt zur Zeit, als die katholische Pfarrkirche gegründet wurde, an einer anderen Stelle gelegen hat. Der abseits stehende hölzerne Glockenthurm trägt auf seiner Fahne die Jahreszahl 1732.

45) Nach Aufzeichnungen bei der kathol. Kirche. — Früher waren noch zwei Kapellen vorhanden; von denselben ist die Hl. Kreuzkapelle im Jahre 1763 abgebrannt, die andere, dem Franziskus Seraphikus geweiht, 1770 eingefallen.

46) Ein evangelisches Bethaus befand sich schon frühzeitig in Zempelburg. Dasselbe, auf dem Schulenberge gelegen, wurde nach Aufzeichnungen im Archive der kathol. Pfarrkirche (deutsche Uebersetzung im evangel. Pfarrarchive) am 1. Mai 1620 zerstört, und der Prediger vertrieben. Erst im Jahre 1773 erhielten die Evangelischen die Erlaubniss, sich eine neue Kirche zu bauen.

Kunstgegenstände aus älterer Zeit, besonders Glocken, sind noch in den nachgenannten theils in neuerer Zeit erbauten theils früher in Fachwerk und Holz errichteten Kirchen (vergl. Anm. 11—13) zu verzeichnen[47]).

47) Die folgenden sowie die in den Anm. 11—13

Battrow ev., Steinfachwerk 1783. — Zwei Glocken gegossen von J. M. Meyer in Neustettin im Jahre 1785 und ein Bild des Erbauers der Kirche, des Oberstlieutenants Karl Heinrich von der Goltz aus ungefähr derselben Zeit.

Damerau kath., Feldsteine Anf. des XIV. Jahrh. — Zwei Glocken vom Jahre 1506 mit der Inschrift: *„Anno 1506 jar Meister Andreves Janke ein Klakengietr tu Dan(s)ke.“* — Die grösste Glocke besitzt eine Inschrift in gothischen Majuskeln: *ave-maria-gracia-ihus n-r-i.“* Ueber *„ihus“* befindet sich ein Abkürzungszeichen, das folgende *„n“* steht verkehrt. Der Schluss der Inschrift lautet: *„Jesus Nazarenus rex Judaeorum.“* Die Ausführung der Buchstaben ist wenig sorgfältig. Die Glocke stammt jedenfalls noch aus der Zeit der Erbauung der Kirche, aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts.

Glubczyn kath., Ziegeln 1869/71. — Eine Glocke mit der Inschrift: *„Godt der Here schop mi, Joachim Karstede chodt mi jm namen der Hieligen dre Foldi. Is Godt mit uns wer kam wedder uns anno 1613.“*

Gr. Lutau kath., Holz 18. Jahrh. (?) — Eine Glocke 1730 gegossen von David Bieck.

Obkas kath., Ziegeln 1876. — Eine Glocke gegossen von J. M. Meier in Neustettin im Jahre 1792.

Ossowke ev., Fachwerk mit Dielenbekleidung und Schindeldach nach 1772. — Zwei Glocken vom Jahre 1648 und 1664 mit der Inschrift: *„Laudate Dominum in Cimbalis Bene sonantibus (!) Anno Domini 1648 u. 1664.“* — Die dritte Glocke ist von David Bieck 1728 gegossen worden.

Petzewo ev., Ausführung und Alter wie in Ossowke. — Eine Glocke: *„Godt der Here schop mi Jochim Karstede ghodt mi der Hilligen Dre Foldicheidt. God si Gelavet in Euigeit. M. N. Amen 1789.* —

Slawianowo kath., Steinfachwerk 1806. — Eine Glocke: *„Fecit me Michael Wittwerck A. D. 1715. Nomen Dni. benedictum.“*

Sypniewo kath., aussen Steinfachwerk innen Holz 1781. — Eine Monstranz von 92 cm Höhe aus Silber mit theilweiser Vergoldung. Die Gesammtform derselben ist noch gothisch, die Detailbildung dagegen zeigt Renaissanceformen. Der Fuss ist oval, achttheilig und mit Buckeln verziert und geht oben in die Form des Sechsecks über, der Nodus ist rund. Der obere Aufbau ist dreitheilig angeordnet mit kleinen Figuren in den seitlichen Baldachinen, die Helme bestehen aus je vier dünnen gedrehten Drähten, die Helmspitzen tragen auf den Seiten je eine Engelsfigur, in der Mitte einen Krucifixus (Inschrift lat.). Das Hostiengefäss ist sonnenförmig gestaltet (anscheinend ursprünglich), doch sind unten und oben noch die sechseckigen Ringe für das früher übliche cylindrische Gefäss vorhanden. Die Ausführung ist ohne höheren künstlerischen Werth; interessant ist das Auftreten der gothischen Gesammtform in so später Zeit (17. Jahrh.?).

Von den beiden Glocken ist die eine 1729 von David Bieck gegossen, die andere trägt die Inschrift: *„Vom Feuer bin ich geflossen, Gall Eggerdt hat mich gegossen anno 1620.“*

Tarnowke ev., Fachwerk mit Bretterbekleidung und Schindeldach 1773. — Zwei Glocken mit der Inschrift: *„Soli Deo Gloria. Fecit me David Bieck anno 1728 u. 1729.“* —

Poln. Wioniewke kath., Eichen-Schurzholz mit Schindeldach 1647. — Ein Bild auf Holz gemalt, vom Jahre 1647, St. Michael im Kampfe mit Lucifer, ein Brustbild der Jungfrau Maria und eine Madonna mit dem Christuskinde aus ungefähr derselben Zeit, wahrscheinlich Geschenke der Gräfl. Dzialyński'schen Familie, welche die Kirche erbaute. Von den Glocken stammt nur die mittlere ohne Inschrift aus älterer Zeit.

Gr. Zirkwitz kath., Steinfachwerk 1833. — Eine Glocke mit der Inschrift: *„Laudate Dominum omnes gentes MDCLIII.*

niedergelegten Notizen über die Kirchen des Kreises sind zumeist den Mittheilungen entnommen, welche von den betreffenden Pfarrherren auf die an dieselben ergangenen Anfragen über ihre Kirchen und die in denselben enthaltenen Kunstgegenstände in der bereitwilligsten Weise ertheilt worden sind.

12. Kreis Deutsch Krone.

Kreis Deutsch Krone.

Benutzte Litteratur. *Schmitt*, Geschichte des Deutsch Kroner Kreises, Thorn bei Lambeck, 1867. — *Ulrich*, Schloss Friedland und das Geschlecht von Blanckenburg; *Brümmer*, Geschichte des Kirchspiels Brotzen und der umliegenden Gegend. Zeitschrift des historischen Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder Heft II. 1877. — *Rhesa*, Nachrichten von allen seit der Reformation an den evangel. Kirchen in Westpreussen angestellten Predigern, Konigsberg 1834.

Der Kreis Deutsch Krone besitzt ein Landgebiet von 214 120 Hektaren und eine Bevölkerung von 67 070 Seelen, von denen sich 24 781 zur katholischen, 40 286 zur evangelischen Konfession bekennen.

Wie der Nachbarkreis Flatow gehörte auch der Kreis Deutsch Krone mit seinem Gebiete niemals zu der alten Landschaft Pommerellen und auch nicht zum ehemaligen Ordenslande. Das Besitzthum des Deutschen Ordens wurde in den Grenzverhandlungen zu Anfang des 14. Jahrhunderts festgesetzt[1]); die Grenze schloss sich, wie in einer Urkunde gesagt wird[2]), den von Alters her bekannten und anerkannten Grenzlinien an, wurde im Südwesten von den beiden Flüssen Küddow und Dobrinka gebildet und berührte den Deutsch Kroner Kreis überhaupt nicht.

Wenn schon der Kreis Flatow als Grenzland mit allen Unannehmlichkeiten eines solchen bezeichnet werden musste, so ist dies noch weit mehr der Fall bei dem Kreise Dt. Krone, um dessen Besitz die drei benachbarten Reiche, Pommern, Polen und Brandenburg Jahrhunderte lang blutige und verheerende Kämpfe führten. Ursprünglich gehörte das Land bis zur Netze mit den Grenzfesten Czarnikau und Filehne den Herzögen von Westpommern, welche gleichwie die Ostpommern schon frühzeitig mit den eroberungslustigen Polen in heftige Kämpfe verwickelt wurden, wie jene wiederholt unterworfen aber immer aufs Neue für ihre Unabhängkeit sich erhebend schliesslich wohl die Anerkennung ihrer Selbstständigkeit erkämpften, aber das streitige Grenzland, die sog. Kraina, zu welcher auch das Gebiet um Dt. Krone gerechnet wurde, im Besitze des mächtigeren Gegners lassen mussten[3]). Ihren ersten Abschluss fanden diese Grenzkämpfe im Anfange des 12. Jahrhunderts nach der Thronbesteigung des kriegerischen Herzogs Boleslaw III Krzywousti von Polen, welcher im Jahre 1107 die pommerischen Grenzfesten Czarnikau und Filehne sowie die im Gebiete des Kreises selbst gelegene Burg Bitom eroberte und behauptete und hierdurch die Anerkennung des erstrittenen Besitzes Seitens der Pommern erzwang. Mit dem Anfange des folgenden Jahrhunderts begannen die Grenzkämpfe aufs Neue, diesmal mit den westlichen Nachbarn, den Markgrafen von Brandenburg, welche die Zerwürfnisse in Polen benutzten, ihre Grenzen nach Osten auszudehnen, und hier aus den von Polen und Pommern abgerissenen Gebieten die Neumark bildeten. Die Erweiterung

[1]) Die Grenzlinie zwischen Pommerellen und Pommern wurde zwischen dem Orden und den Markgrafen von Brandenburg in den Jahren 1310 und 1313 festgesetzt (Pommerell. Urkdb. No. 685, 702 u. 703), die Grenze zwischen Pommern und Polen durch den Frieden zu Kalisch (1343) und die darauf folgenden Grenzverhandlungen, welche 1349 ihren Abschluss fanden. Vergl. Wegner, Kulturgeschichte des Kreises Schwetz I, 2 pag. 19 ff.

[2]) Pommerell. Urkdb. No. 685.

[3]) Ueber die Territorialgeschichte des Kreisgebietes vergl. man Schmitt a. a. O. pag. 21 ff. und Brümmer a. a. O.

ihres Gebietes wurde ihnen um so leichter, als verschiedene der in den Grenzländereien ansässigen Adelsfamilien, unter ihnen die von Wedel, sowie auch der Templerorden[4]) ihre Partei ergriffen und sich ihrer Lehnshoheit unterstellten. Am Schlusse des 13. Jahrhunderts befand sich das Gebiet des Kreises vollständig im Besitze der Markgrafen, welche sofort mit grossem Eifer darangingen, durch Gründung deutscher Städte (Arnskrone, Friedland, Tütz) deutsches Recht und deutsche Kultur in das neuerworbene Gebiet einzuführen[5]). Die deutsche Herrschaft war jedoch nur von kurzer Dauer. Nach dem Aussterben der Markgrafen aus dem Hause der Askanier (1320) erhoben sich die polnischen und pommerischen Herzöge, welche im Jahre 1325 durch einen Vertrag zu Nakel schon im Voraus die Theilung des wieder zu erobernden Gebietes vereinbart hatten[6]), zu gemeinschaftlichem Kampfe gegen die weniger kriegerischen Markgrafen aus dem bairischen Hause. Doch gelang es ihnen nicht, ihr früheres Besitzthum mit gewaffneter Hand zurück zu gewinnen, die gegenseitigen Verwüstungskriege führten zu keinem greifbaren Erfolge. Erst im Jahre 1368, wie es scheint, auf dem Wege friedlicher Verhandlungen kam das Land südlich von der Drage an die polnische Krone zurück; aus diesem Jahre ist eine Urkunde des Markgrafen Otto des Faulen erhalten, durch welche dieser den Johanniter-Comthur von Tempelburg unter Entbindung von seinem Lehnseide an den König Kasimir von Polen als seinen rechtmässigen Landesherrn verweist[7]).

Bald darauf, besonders seit der Thronbesteigung des Königs Wladislaw III. Jagello (1386 bis 1434) begannen die Streitigkeiten mit dem Deutschen Orden, welche für das Deutsch-Kroner Gebiet um so verhängnissvoller wurden, als dasselbe nach der Erwerbung der Neumark durch die Ritter (1402) durch seine vorgeschobene Lage und durch seine Keilstellung zwischen zwei Ordensgebieten allen Angriffen um so stärker ausgesetzt war. Im Jahre 1407 wird von einem Angriffe auf das Schloss Deutsch Krone und von einer Zerstörung der Stadt durch die Ordenssöldner unter dem Vogte von der Neumark berichtet; im Jahre 1409 unternahm der Vogt einen zweiten Zug in das Kroner Gebiet, auf dem Märk. Friedland sowie Tütz besetzt, Dt. Krone aber vergeblich belagert wurde[8]). In dem dreizehnjährigen Kriege, welcher im Frieden zu Thorn (1466) der Herrschaft des Ordens in Pommerellen für immer ein Ende machte, wird besonders die Besetzung der Schlösser Tütz (1458) und Dt. Krone (1460) erwähnt[9]); das letztere brannten die Ordenssöldner nieder, da sie dasselbe auf die Dauer gegen ihre Belagerer zu halten nicht im Stande waren. Im Uebrigen scheint aber der Kreis von diesem letzten Entscheidungskampfe weniger hart berührt zu sein, um so mehr, als der Orden schon im Jahre 1454 die Neumark an den Markgrafen zurückverkauft hatte, die Bewohner des Kreises daher von dieser Seite Angriffe nicht so sehr zu befürchten hatten. In den folgenden Jahrhunderten fallen die Geschichte und die Geschicke des Kreises mit denen Pommerellens und Polens vollständig zusammen; im Jahre 1772 kam derselbe mit Pommerellen an das preussische Reich.

Zu den äusseren Kriegen, in denen der Kreis der Spielball der kämpfenden Parteien war, gesellten sich noch die kleineren Kämpfe und Privatfehden der Grossen des Landes unter einander sowie die Grenzräubereien hüben und drüben, welche zu allen Zeiten auftraten, sobald die Schwäche der Landesherren den Grossen des Landes hierzu die nöthige Freiheit gewährte. Derartige Kämpfe wütheten

4) Der Templerorden erhielt im Jahre 1249 das Dorf Cron von der Wittwe des Grafen Petreco von Lanck, Vergl. Schmitt pag. 36 und Brümmer pag. 20.

5) Die Gründung von Arnskrone oder Walcz, jetzt Dt. Krone, ging von den Markgrafen selbst aus, die Gründung von Friedland (1314) und Tütz (1333) durch die Wedel erfolgte jedenfalls auf Veranlassung derselben.

6) Schmitt pag. 43.

7) Ebenda pag. 46 und Brümmer pag. 38.

8) Schmitt pag. 62 ff.

9) Ebenda pag. 70. — Script. r. Pr. IV. pag. 201 u. 570/71 wird von der Ersteigung des Schlosses Dt. Krone durch die Ordenssöldner unter dem Hauptmanne Kaspar Nostiz und von der Zerstörung des Schlosses berichtet.

besonders zur Zeit der Thronwirren nach dem Tode Kasimir III (1370) und nach dem ersten Frieden zu Thorn (1411), wo viele Adlige, die sich vordem dem Orden angeschlossen hatten, von demselben abfielen und denselben zu schädigen trachteten[10]). Es darf daher auch nicht verwundern, wenn unter so ungünstigen Verhältnissen die Kultivirung des Landes keinen Fortgang nahm, und Bauten, in denen sich das Aufstreben der Bevölkerung kund thut, nicht vorhanden sind.

Die innere Entwickelung des Landes vollzog sich hier ähnlich derjenigen des benachbarten Kreises Flatow, vielleicht mit dem einen Unterschiede, dass die wenn auch kurze Herrschaft der Markgrafen, die nahe Grenze und die Verbindung der beiden im Kreise reich begüterten aus Deutschland stammenden Familien von Wedel und von der Goltz mit dem Stammlande das Deutschthum in höherem Masse begünstigten, als dies im Kreise Flatow geschah. Von den vorhandenen fünf Städten waren Deutsch Krone und Jastrow königliche Immediatstädte, Märk. Friedland, Tütz und Schloppe gehörten zu adligen Herrschaften; ihr Stadtrecht erhielt Dt. Krone 1303, Märk. Friedland 1314, Tütz 1333, Schloppe wahrscheinlich im Laufe des 14. Jahrhunderts, das erste bekannte Privileg stammt aus dem Jahre 1614, Jastrow wird 1503 noch als Dorf genannt, ein Stadtprivileg erhielt dasselbe erst 1602 durch den Grafen Peter von Potulicki, Starosten von Usch und Erbherren auf Flatow.

Als gegen Ende des 14. Jahrhunderts der Kreis wiederum in den Besitz der Polen überging, war der westliche und nördliche der Neumark zugewendete Theil vollständig germanisirt. An der Germanisirung und Kultivirung des Landes gebührt neben den Markgrafen ein hervorragender Antheil den Tempelherren, welche schon im Jahre 1249 das Land von Tempelburg bis nach Dt. Krone besassen, und den Johannitern, welche nach der Aufhebung des Templerordens (1308) seine Erbschaft antraten (1345) und dieselbe bis zum Jahre 1407 behaupteten; im letzteren Jahre eroberte Wladislaw Jagello die Johanniterburg Draheim und erklärte den Orden seines Besitzes für verlustig[11]). Von den Mönchsorden hat sich keiner im Gebiete des Kreises niedergelassen, nur die Jesuiten gründeten zu Anfang des 17. Jahrhunderts in Dt. Krone ein Kollegium und errichteten daselbst eine Schule (1665), welche lange Zeit eines guten Rufes genoss[12]). Nach der Aufhebung des Jesuitenordens (1773) wurde die ehemalige Jesuitenschule in ein königliches Gymnasium verwandelt (1781).

Jetzt besitzt der Kreis in 65 Ortschaften 80 kirchlichen Zwecken dienende Gebäude[13]), darunter 41 katholische mit 12 Pfarrkirchen und 29 Filialkirchen und 39 evangelische mit 13 Pfarrkirchen und 26 Filialkirchen; die

10) Ebenda pag. 68.

11) Brümmer pag. 40.

12) Schmitt pag. 187 ff.

13) Katholische Kirchen: Arnsfelde m. 1820, Breitenstein m. 1836, Briesenitz h. 1848 untermauert, Brunck h. 1775, Doderlage h. Anf. d. 19. Jahrh., Dyck m. 1852, Eichfier h. 1834, Freudenfier m. 1876/77, Harmelsdorf h. 18. Jahrh., Hasenberg m. (?) 1832, Jagdhaus m. 1856—58, Jastrow h. 1738, Klawittersdorf m. 1865, Knakendorf m. 1859, Dt. Krone m. 1865, Krummenfliess m. 1858, Lebehnke m. 1854—55, Lubsdorf m. 14. Jahrh., Marthe h. 1680, Marzdorf m. 17. Jahrh., Mehlgast m. 1830, Mellentin h. 1755/56, Kl. Nakel m. 1880, Preussendorf m. 1864, Quiram h. 1738, Rederitz m. 1848—51, Riege m. 1856, Rose m. 1862, Rosenfelde h. 1708, Ruschendorf h. 18. Jahrh. (?), Schloppe h. 1660, Schrotz m. 17. Jahrh., Schulzendorf h. 1760, Springberg h. polygone Form 17. Jahrh. (?), Stabitz m. (?) nach 1883 (abgebroch. zum Neubau), Stibbe h. 1817, Strahlenberg h. vor 1744, Stranz m. 1867, Tütz m. 14. u. 17. Jahrh., Gr. Wittenberg m. (?) nach 1883 (abgebrannt und sollte neu gebaut werden), Zippenow m. 1834—36. — Evangel. Kirchen: Appelwerder m. 1874, Briesenitz (?), Brotzen h. 1793, Dammlang m. 1848, Doderlage m. 1871, Eichfier h. 1777, M. Friedland m. 1721, Gollin h. 1806 (?), Hansfelde h. 17. Jahrh. (?), Hasenberg m. 1861, Henkendorf h. 1822, Hoffstädt (?), Hohenstein h. 1672, Jastrow m. 1870/71, Kesburg (?), Klausdorf m. 18. Jahrh., Deutsch Krone m. 1824, Langhoff h. Alter unbek., Latzig h. 17. Jahrh. (?), Lebehnke m. 1848, Alt-Lobitz m. 1840, Lüben m. nach 1870, Machlin h. 1675, Neu-Golz (?), Petznick h. 18. Jahrh. (?), Plietnitz m. 1859, Preussendorf m. 1843, Prochnow m. 1856, Quiram m. 19. Jahrh., Rederitz m. 1885, Rosenfelde m. 1844, Schloppe h. 1825, Tütz m. 1845, Gr. Wittenberg m. 1868, Wordel m. 17. Jahrh., Zadow h. 1840, Gr. Zacharin m. 1879, Zippenow m. 1864, Zützer h. 18. Jahrh. nach 1773.

evangelische Kirche besitzt ausserdem noch eine Anzahl Bethäuser. Die evangelischen Kirchen sind meist erst in neuerer Zeit erbaut; auch die katholischeu Kirchen haben kein hohes Alter mit Ausnahme der in ihrer Anlage noch aus dem 14. Jahrhunderte stammenden Kirche in Tütz und der kleinen ungefähr derselben Zeit angehörenden Kirche zu Lubsdorf, eines schmucklosen verstümmelten Feldsteinbaues mit einigen Ziegelformsteinen am Südportale. Von den sämmtlichen Kirchen sind 7 im 17. Jahrhunderte erbaut, 13 im vorigen Jahrhunderte errichtet, 48 sind Neubauten dieses Jahrhunderts, zwei Kirchen, die schon genannten in Tütz und Lubsdorf, stammen noch aus dem 14. Jahrhunderte, von den übrigen 10 liess sich das Alter nicht mit Sicherheit bestimmen; soweit die Bauart ermittelt werden konnte, sind in Fachwerk oder Schurzholz 29 Kirchen erbaut, massiv in Fels- oder Ziegelsteinen 47, darunter 40 in diesem Jahrhunderte. Von allen diesen Kirchen verdienen eine nähere Besprechung ausser der Kirche in Tütz nur die beiden aus dem 17. Jahrhunderte stammenden katholischen Pfarrkirchen zu Marzdorf und Schrotz. Wie im Flatower Kreise wird man auch hier annehmen dürfen, dass in früherer Zeit der grössere Theil der Kirchen nur aus Schurzwerk und Fachwerk erbaut war, und dass aus diesem Grunde auch nur so geringe Reste älterer massiver Kirchenbauten vorhanden sind.

Ueber die Gründung der Pfarreien sind nur wenige Nachrichten vorhanden; nach denselben sind im 14. Jahrhunderte gegründet die Pfarreien zu Dt. Krone und Breitenstein, Tütz, Knakendorf, Lubsdorf, Marzdorf, Schulzendorf, Stibbe, Wordel und jedenfalls auch M. Friedland[14]), für die gleichfrühe Einrichtung der übrigen findet sich kein genügender Anhalt, mehrere derselben, besonders Filialkirchen, sind sicher erst in späterer Zeit gegründet worden. Evangelische Gemeinden und Gotteshäuser bestanden schon kurz vor der Mitte des 16. Jahrhunderts; auch viele katholische Kirchen gingen in dieser Zeit in den Besitz der Evangelischen über; ein Theil dieser Kirchen wurde ihnen zwar wieder abgenommen, andere wurden geschlossen und zerstört und die Gemeinden zerstreut, einige Gemeinden jedoch, besonders in dem westlichen Theile des Kreises, behaupteten sich, unterstützt von den gleichfalls evangelischen Grundherren, und blieben trotz aller Verfolgungen im 17. und 18. Jahrhunderte in ununterbrochenem Besitze ihrer Kirchen[15]).

Soweit Nachrichten zu ermitteln waren, sind die Kirchorte alt; einige wenige lassen sich noch bis in das 13. Jahrhundert verfolgen, der grössere Theil war im Anfange des 14. Jahrhunderts bekannt, andere werden im 15. u. 16. Jahrhunderte erwähnt, und nur von einem kleinen Theile derselben fehlen sichere Nachrichten aus so früher Zeit[16]).

Profanbauten aus älterer Zeit sind im Gebiete des Kreises nicht erhalten, obgleich Schlösser und Burgen zur Vertheidigung des Landes schon in früher Zeit genannt werden. Es lässt sich mit grosser Sicherheit annehmen, dass alle diese Burgen sowie auch die Befestigungen der Städte bis in das 15. Jahrhundert hinein nur aus Holz in Verbindung mit Plankenzäunen, Wall und Gräben bestanden und darum auch gründlicher zerstört werden und spurlos verschwinden konnten. In pommerischer Zeit bildete die Burg Bitom, auf einer durch sumpfiges Terrain von dem Hinterlande isolirten Landzunge des Böthinsees gelegen, den Mittelpunkt des Landes[17]), an ihre Stelle treten nach der Zerstörung

14) Schmitt unter Ortsgeschichte. Deutsch Krone und Breitenstein werden 1303 dotirt, Tütz zuerst 1395 erwähnt, Pfarrdotationen (4 Hufen) werden genannt in dem Landbuche von 1337 in den Dörfern Knakendorf, Lubsdorf, Marzdorf, Schulzendorf, Stibbe und Wordel, auch in Märk. Friedland wird man die Gründung der Pfarrei noch in das 14. Jahrh. setzen dürfen.

15) Zu diesen gehören: Märk. Friedland und Henkendorf 1543, Neu-Golz um 1540, Latzig 1540, Lüben 1575, Brotzen und Kesburg um 1650. Vergl. Rhesa a. a O.

16) Vergl. Schmitt unter Ortsgeschichte. Von den Kirchorten werden Dt. Krone, Gollin und Brotzen noch im 13. Jahrhunderte genannt, 28 werden im 14. Jahrhunderte erwähnt, von den übrigen werden Nachrichten erst aus späterer Zeit mitgetheilt.

17) Schmitt pag. 31.

durch die Polen im Jahre 1107 die Schlösser bei Krone, welche in der Urkunde der Markgrafen von 1303 gleichfalls schon als zerstört und wüst liegend bezeichnet werden[18]). Genannt werden ferner eine kleine vorgeschobene in Fachwerk erbaute Burg der Johanniter bei Machlin[19]), ein Schloss zu Schloppe[20]) und Tütz, ein Schloss zu Dt. Krone und ein Castrum zu Schrotz, auch in Märk. Friedland und Klausdorf sollen schon in mittelalterlicher Zeit Schlösser der Grundherren gestanden haben. Von allen diesen Schlössern sind nirgends Ueberreste erhalten; die heute noch vorhandenen Schlösser zu Tütz, Klausdorf und M. Friedland gehören einer bedeutend späteren Zeit an, das erstere bewahrt in seinem einen Flügel noch wenige Reste aus dem 16. Jahrhunderte, die beiden anderen sind erst im 17. und 18. Jahrhunderte erbaut.

18) Brümmer pag. 16. Genannt werden: *„locus castri qui dicitur Doberitz (Debris)“* und *„locus castri qui vocatur Raddun.“*

19) Ebenda pag. 30. Dieselbe wurde um 1350 erbaut.

20) Schmitt pag. 63 u. 212.

Märk. Friedland.

Friedland, 1314 Niegen Friedland und Nuwe Vredeland, später zur Unterscheidung Poln. Friedland und Märk. Friedland, wurde im Anfange des 14. Jahrhunderts begründet, und zwar scheint es sich hier um eine völlig neue Gründung zu handeln. Die hierüber vorhandene Urkunde, welche am 2. Februar 1314 ausgestellt ist, erzählt, dass an diesem Tage die Grundherren, Heinrich und Johann von Wedel an die Brüder Nikolaus und Johann von Knobelsdorf ein nicht unbedeutendes Areal und einen Platz für die neu zu gründende Stadt Neu-Friedland überwiesen haben. In dem Privilege werden die Grenzen des städtischen Besitzes eingehend beschrieben sowie auch die weiteren Gerechtsame der Stadt festgesetzt[21]).

Ueber die weitere Entwicklung der Stadt und ihre Geschichte finden sich nur einige wenige Aufzeichnungen aus späterer Zeit, jedenfalls sind die vorhanden gewesenen Aufzeichnungen bei den Bränden, welche wiederholentlich die Stadt heimsuchten, vernichtet worden. Zur Zeit, als die Stadt gegründet wurde, gehörte das Land den Markgrafen von Brandenburg, in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts kam Märk. Friedland an das polnische Reich, bei dem es bis zum Jahre 1772 verblieb. Aus seiner Lage hart an der Grenze zweier Reiche lässt sich mit ziemlicher Sicherheit der Schluss ziehen, dass die Stadt sowohl in den verschiedenen Kriegen, welche in allen Jahrhunderten das Land durchzogen, als auch in den Grenzfehden und in den Räubereien der Grossen des Landes mannigfache Unbilden zu erdulden hatte[22]). Besonders gefährlich für die Stadt waren die Brände, welche im vorigen Jahrhunderte, in den Jahren 1719, 1758 und 1796 die Stadt heimsuchten und dieselbe zum grössten Theile in Asche legten; bei der ersten dieser Feuersbrünste ging die ganze Stadt mit der Kirche, der Schule und dem Schlosse der Grundherren in Flammen auf[23]).

Die Stadt, in einem wasserreichen von Höhen umgebenen Thale gelegen, zeigt eine regelmässige Anlage rechtwinklig sich kreuzender Strassen, welche sich um den mässig grossen Marktplatz gruppiren. Die Stadt ist vollständig offen und besitzt weder Mauern

21) Das Geschichtliche bei Schmitt pag. 205.

22) Märk. Friedland wird im Jahre 1409 von den Ordenssöldnern besetzt, die Besetzung erfolgte jedoch in friedlicher Weise, da die Stadt keinen Widerstand versuchte. Ebenda pag. 64.

23) Ueber den Brand von 1719 finden sich nähere Nachrichten in der Pfarrchronik. Vergl. Ulrich a. a. O. pag. 2.

noch Thore, anscheinend ist dieselbe niemals befestigt gewesen oder die Befestigung hat nur aus Holzwehren in Verbindung mit Wall und Gräben bestanden; Spuren einer Befestigung sind nirgends zu entdecken. Die Häuser der Stadt sind sämmtlich unbedeutend und stammen aus der Zeit nach den grossen Bränden, doch sind bei dem Wiederaufbau der Stadt vielfach ältere Reste benutzt worden. Ein solcher Rest hat sich erhalten in dem alten Schulhause, dessen starke Mauern aus Fels- und Ziegelsteinen auf ein höheres Alter hindeuten. Die evangelische Kirche, die einzige der Stadt, liegt nicht, wie sonst bei den evangelischen Kirchen üblich, auf dem Marktplatze, sondern abseits in einer Nebenstrasse.

Das Schloss. Ueber die älteste Lage und Anlage des Schlosses ist nichts Näheres bekannt, sicher ist nur, dass dasselbe in nächster Nähe der Stadt oder in der Stadt selbst gelegen haben muss, da es bei dem Brande der Stadt im Jahre 1719 von dem Feuer mitergriffen wurde. Nach den vorhandenen Nachrichten hat dasselbe nach dem Brande mehrere Jahre wüst gelegen, bevor der damalige Besitzer der Herrschaft Friedland, Joachim von Blanckenburg, den Plan zu einem Neubau fasste und wie die Chronik erzählt: „an einem morastigen Orte, wo sonst kein Mensch gehen kann", den Grund zu einem neuen Gebäude legen liess.

Wann zuerst ein Schloss der Grundherren in Friedland erbaut worden ist, findet sich nirgends überliefert; da ein solches weder in den Fehden gegen Ende des 14. Jahrhunderts noch in den Kriegen des folgenden genannt wird, so liegt die Vermuthung nahe, dass dasselbe erst in späterer Zeit hier angelegt worden ist.

Der Bau des vorhandenen Schlosses wurde im Frühjahre 1731 begonnen. Zuerst wurde Erde in den Sumpf gefahren, jedenfalls um zunächst einen sicheren Arbeitsplatz zu gewinnen, im Sommer wurde der Pfahlrost für die Gebäude geschlagen und gegen Ende des Jahres das nothwendige Baumaterial an Ziegeln u. s. w. angefahren. Im Jahre 1738 war der Bau soweit vollendet, dass derselbe bewohnt werden konnte, die Vollendung der ganzen Bauanlage mit ihren Nebengebäuden verzögerte sich jedoch noch mehrere Jahre und erfolgte erst im Jahre 1745[24]).

Die Anlage des Schlosses mitten in dem Sumpfe ist eine Laune, welche sich bitter gerächt hat. Sei es nun, dass der Rost nicht mit der nöthigen Sorgfalt angelegt ist, oder sei es, dass sich der Grundwasserstand gesenkt und eine Zerstörung des Holzwerks herbeigeführt hat, das Schloss sowohl wie die verschiedenen kleineren und grösseren Nebengebäude befinden sich in völligem durch nichts zu hemmenden Verfalle. Einige Gebäude der Anlage sind schon eingestürzt oder haben des drohenden Einsturzes wegen abgebrochen werden müssen. Das Hauptgebäude zeigt an einigen Stellen so klaffende Risse, dass der sichere Untergang in nicht allzuferner Zeit vorauszusehen ist; ein Seitenflügel (Eckrisalit) hat schon abgebrochen werden müssen, eine Reparatur ist unmöglich (1883).

Das Schloss, etwas seitwärts von der Stadt gelegen, ist ringsum von Wassergräben umgeben. Von der Stadt aus tritt man zunächst durch ein Thor in den Wirthschaftshof, von dem geradeaus eine Brücke zu dem auf einer künstlich hergestellten Insel gelegenen Haupthause führt. Die Wirthschäftsgebäude, nach der Strasse zu geschlossen und nur durch das Thor unterbrochen, sind nach hinten jederseits von dem Zugange mit zwei Flügelbauten besetzt, so dass sich der Wirthschaftshof in drei Theilen gegen das Hauptgebäude öffnet; von denselben ist nur der mittlere in angemessener Weise dekorirt, die beiden Seitenhöfe sind ganz einfach und schmucklos gehalten.

Die Insel, auf welcher sich das Hauptgebäude erhebt, hat eine rechteckige Form und ist ringsum von einem breiten Wassergraben umgeben, welcher sich zu beiden Seiten fortsetzt und auch den Wirthschaftshof gegen das Hinterland, welches zu Parkanlagen bestimmt

[24]) Nachrichten über den Bau des Schlosses ebenda pag. 2. Als Baumeister, welcher den Bau projektirte und ausführte, wird Gottfried Mercker genannt; woher derselbe stammt, ist nicht berichtet.

war, abschliesst. Der hintere Theil der Insel war im Winkel hart an der Grabenkante mit kleinen Pavillons und Wandelbahnen besetzt, welche jedenfalls ehemals auch mit dem Hauptgebäude in Verbindung standen, von denselben sind jetzt nur noch einige geringe Reste erhalten. Eine zweite Brücke führte hier über den hinteren Graben zu den hinter dem Schlosse nach dem alten vorhandenen Plane projektirten weit sich ausdehnenden aber anscheinend nicht zur Ausführung gelangten Parkanlagen.



Fig. 1. Märk. Friedland. Ansicht des Schlosses.

Inmitten der Insel erhebt sich das langgestreckte zweigeschossige Hauptgebäude von 15 Achsen mit dreiachsigem weit vorspringenden Mittelbau und abgestuften weniger vortretenden aus einem zweifenstrigen äusseren und einem einfenstrigen etwas zurückliegenden Theile zusammengesetzten Flügelbauten. Ueberdeckt ist das Gebäude mit einem abgewalmten Mansardendache, der Mittelbau an der Vorderfront ist mit einem dreieckigen Giebel abgeschlossen und wird von einem mit geschweiftem Dache und kleiner achteckiger Kuppel bekrönten Thurmbau überstiegen, auf der Hinterfront ist derselbe dreigeschossig angelegt und mit Rücksicht auf den hier angeordneten runden Saal mit abgerundeten Seitenflügeln an den zurückliegenden Haupttheil des Gebäudes angeschlossen, die Bekrönung besteht aus einem geschweiften Giebel (Fig. 1).

Der Mittelbau enthält auf der Stadtseite das geräumige Vestibül, zu dem man auf einer breiten im Bogen angeordneten Rampe emporsteigt, auf der Gartenseite einen runden Saal, von dessen fünf Fenstern man einen weiten Rundblick in die Landschaft geniesst, und von dem man ehemals auf einer Freitreppe in den Garten hinabsteigen konnte; links und rechts von denselben schliessen sich die Wohn- und Festräume des Schlosses an. Das obere Geschoss zeigt die gleiche Eintheilung.

Das Innere ist jetzt vollständig verfallen, und von der ehemaligen Einrichtung ist nichts mehr erhalten. Nach den vorhandenen Nachrichten war das Schloss dem Geschmacke der Zeit entsprechend ungemein reich ausgeschmückt, erwähnt werden figurenreiche Gobelins und in dem runden Saale farbige Fliesenbekleidungen an den Wänden mit ornamentalen und figürlichen Darstellungen[25]). Alles,

[25]) Die Beschreibung dieser Gobelins und der Dekoration des runden Gartensaales bei Ulrich a. a. O. pag. 10 ff. — Der jetzige Besitzer des Schlosses ist der Graf von Kleist auf Schmenzin.

was irgend anderweitig hat Verwendung finden können, ist aus dem Schlosse entfernt worden, da an eine Erhaltung des Gebäudes unter den schon geschilderten Umständen nicht mehr zu denken ist. Die letzten Reste der Dekoration finden sich in den Wandmalereien des oberen runden Saales nach der Gartenseite, Waldlandschaften von zweifelhaftem Werthe, und in der Auslegung des Fussbodens im Vestibüle, eines Mosaikfussbodens aus verschiedenfarbigen Kieselsteinen, welche in kunstvoller Form zu Ornamenten und den Wappen des Erbauers und seiner Gemahlin zusammengelegt sind. Ebenda werden auch zwei grosse perspektivische nicht ganz richtige Darstellungen des Schlosses von der Stadt- und Gartenseite aufbewahrt, von denen die letztere die schon erwähnten projektirten Gartenanlagen zeigt. Die Darstellungen sind ohne Reiz, ihre Entstehung wird man jedenfalls in die Zeit der Erbauung des Schlosses setzen dürfen[26]).

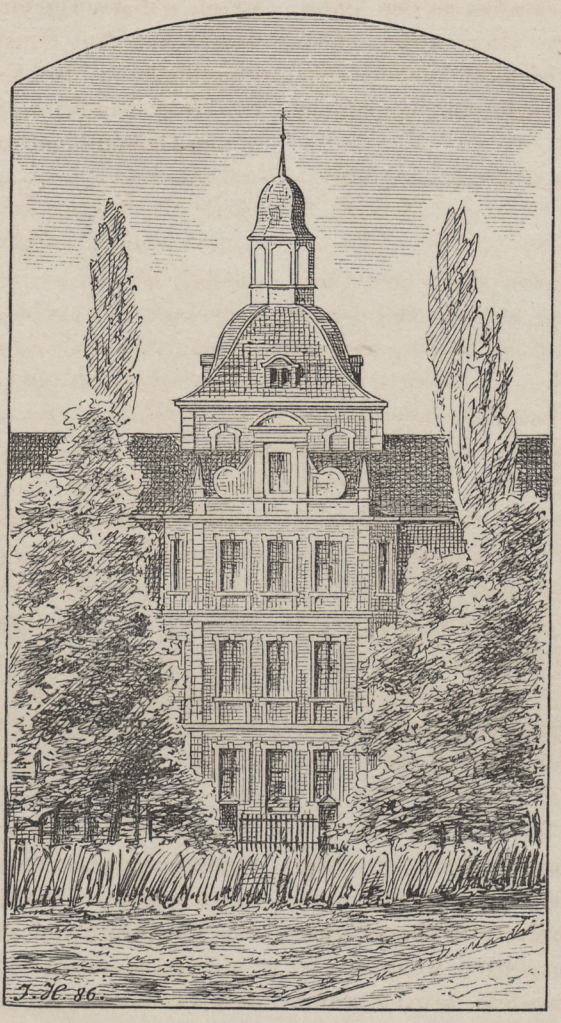


Fig. 2. Märk. Friedland.
Mittelbau des Schlosses auf der Gartenseite.

Das Aeussere baut sich in guten Verhältnissen auf; die Architekturformen sind einfach und beschränken sich auf die Quaderung der Ecken, die Theilung der Geschosse durch einfache Gesimse und auf die Umrahmung der rechteckigen Fenster durch glatte mit Ohren und Schlussstein versehene Faschen, das Hauptgesims ist dreitheilig angeordnet und besteht zum Theil aus Holz. Der Giebel an der Vorderfront war ehemals mit dem Wappen des Erbauers und liegenden Figuren geschmückt, jetzt sind dieselben gleichwie der Schmuck der breiten Rampe verwittert und zum Theil herabgestürzt, der Giebel nach der Gartenseite zeigt in der Mitte eine Pilasterarchitektur mit verjüngten Pfeilern, geschweifte Seitenflügel und Pyramidenspitzen auf den Ecken (Fig. 2).

Der Bau ist in Ziegelsteinen ausgeführt, die Gesimse, die Quaderungen und die Fensterumfassungen sind geputzt. Als Eigenthümlichkeit mag erwähnt werden, dass diese Putzflächen durch eingedrückte Glasstückchen und glänzende Steinchen belebt sind. Von den Wirthschaftsgebäuden sind nur die Stallgebäude, welche an dem Haupthofe liegen, zu erwähnen. Dieselben sind gleichfalls in Ziegelrohbau ausgeführt, ein Geschoss hoch, durch Pilaster auf niedrigem Sockel vertikal getheilt, durch flachbogige mit glatter Fasche umrahmte Fenster durchbrochen und mit einem kleinen einfachen Dachgesimse abgeschlossen. Auf den Ecken der einspringenden Flügel erheben sich kleine zweigeschossige in dem oberen Geschosse wie unten dekorirte Thurmbauten, überdeckt sind Stallgebäude und Thurm mit Mansardendach; das Thurmdach ist als Zeltdach angeordnet. Die Stallgebäude befinden sich in ähnlichem baulichen Zustande wie das Hauptgebäude, und haben einzelne Theile derselben schon abgebrochen werden müssen.

[26]) Abbildungen des Mosaikfussbodens und der beiden Bilder bei Ulrich a. a. O.

Die Kirche. Die Stadt besitzt nur eine evangelische Kirche[27]). Dieselbe ist ein einfaches schmuckloses aus Ziegelsteinen erbautes Gebäude ohne Werth mit abseits stehendem niedrigen Glockenthurme aus Fachwerk. Erbaut ist die Kirche nach dem grossen Brande der Stadt zu Anfang des vorigen Jahrhunderts im Jahre 1721.

27) Jedenfalls ist hier schon im 14. Jahrh. eine Kirche errichtet worden, wenngleich sichere Nachrichten hierüber nicht vorliegen. 1543 wird die evangelische Gemeinde gegründet und eine evangelische Kirche erbaut, es lässt sich daher nur annehmen, dass die katholische Kirche in der Reformationszeit zerstört worden ist oder durch einen Brand ihren Untergang gefunden hat. Vergl. Schmitt u. Rhesa a. a. O.

Klausdorf.

6 km N. von Dt. Krone.

Klausdorf, 1468 Clastorndorp und Clastorp, ist ein adliges Gut, welches sich schon frühzeitig im Besitze der in der Dt. Kroner Gegend schon im 14. Jahrhunderte begüterten Familie von d. Goltz befunden hat[28]); der jetzige Besitzer ist der Herr von Klitzing-Lüben.

Das Schloss. Ueber die älteste Lage und Anlage desselben fehlt heute jedweder Anhalt, als ziemlich sicher lässt sich aber annehmen, dass dasselbe ehemals befestigt gewesen ist, um so mehr, als das nahe gelegene breite Mühlenfliess, welches den Park hinter dem Schlosse begrenzt und dasselbe auf dieser Seite gegen eine feindliche Annäherung sicherte, zu einer Befestigung mit Wall und Graben geradezu aufforderte.

Das vorhandene Schloss gehört einer bedeutend jüngeren friedlicheren Zeit an, dasselbe ist lediglich als adliger Landsitz angelegt worden und stammt seinen architektonischen Formen nach aus den letzten Jahrzehnten des 17. oder dem Anfange des 18. Jahrhunderts.

Das Schloss bildet einen langgestreckten zweigeschossigen Bau von 11 Achsen mit dreiachsigem nach dem Hofe zu weniger vorgerückten, nach dem Garten zu weiter vorspringenden Mittelbau und zweiachsigen weit vorspringenden Eckrisaliten. An dies Hauptgebäude schliessen sich rechts und links, vor demselben einen freien Vorplatz bildend, zwei niedrige zweigeschossige mit Satteldach abgedeckte Nebengebäude an, in denen sich ehemals die Wohnungen für die Dienerschaft und Wirthschaftsgebäude befanden; jetzt ist in dem einen die evangelische Kapelle, in dem anderen die Wohnung des Wirthschaftsinspektors eingerichtet. Diese beiden Gebäude sind so weit von dem Hauptgebäude abgerückt, dass zwischen denselben die Eingänge zu dem Parke hinter dem Schlosse angelegt werden konnten. Der Zugang zu dem Schlosse führt jetzt über den geräumigen Wirthschaftshof, welcher sich vor demselben und dem kleinen Innenhofe ausbreitet.

Das Hauptgebäude enthält im Mittelbau das geräumige Vestibul und hinter demselben einen kleinen Saal, welcher durch eine Freitreppe mit dem Parke in Verbindung steht, rechts und links schliessen sich an beide Räume eine Anzahl kleinerer Räume an. Den Hauptraum des Schlosses bildet der im oberen Geschosse liegende grosse Festsaal, welcher nach der jetzt sichtbaren Deckenkonstruktion ehemals eine horizontale Decke mit hohen seitlichen Vouten besass. Von der früheren inneren Ausstattung ist jetzt nichts mehr erhalten ausser einigen Malspuren in dem grossen Festsaale, in grau gemalte Gallerien mit rohen Balustern, von denen einige Personen in den Saal hinabschauen; nach denselben kann die frühere innere Einrichtung nur einfach gewesen sein.

Das Aeussere erhebt sich von einem hohen

28) Schmitt pag. 245.

Sockel und ist in beiden Geschossen mit einfachen dorisirenden Pilastern geliedert, zwischen denen zu je zweien die horizontal geschlossenen und von glatten Faschen mit Ohren und Schlussstein umrahmten Fenster (wie in Friedland) angeordnet sind, nur die beiden dreitheilig angelegten Mittelrisalite zeigen je ein Fenster zwischen den vertikalen Theilungen; im Uebrigen ist aber die Dekoration dieselbe mit Ausnahme des Untergeschosses auf der Vorderseite, welches anstatt der Pilaster vier rohe cylinderförmige Säulen besitzt. Ueberdeckt ist das Gebäude mit einem hohen an den Seiten und Eckrisaliten abgewalmten Dache, in den Mittelbauten schliesst sich dasselbe an die hier angeordneten Giebel an.

Die Architektur ist eine sehr reducirte und verräth eine grosse Unkenntniss architektonischer Formen. Die Pilaster steigen von einem kleinen glatten Sockel auf und tragen in Höhe des als glattes Band angeordneten Theilungsgesimses halb auf diesem halb unter demselben liegend ein dorisirendes Kapitell, bestehend aus Platte mit Unterglied (Wulststein) und Halsglied (Rundstab), von dem unvermittelt der obere Pilaster in gleicher Dekoration aufsteigt. Das Hauptgesims ist gleich einfach und besteht aus denselben Elementen wie die Kapitelle. Die Giebel zeigen eine ähnliche Anordnung wie derjenige am Schlosse zu Friedland (Fig. 2). Ueber dem Hauptgesimse erhebt sich zunächst eine hohe Brüstung, von welcher aus mit den Ecken durch geschweifte Flügel verbunden der durch Pilaster eingerahmte und mit kleinem Gesims abgeschlossene Mitteltheil aufsteigt. Die Spitze des Giebels wird auf der Vorderseite durch ein Wappen gekrönt, auf der Gartenseite durch ein Giebeldreieck, die Ecken sind mit kleinen Pyramidenaufsätzen belebt.

Die beiden Seitengebäude, deren unterstes Geschoss zu ebener Erde liegt, sind in einfacher Putzarchitektur ausgeführt und durch ganz einfache Bandgesimse und gequaderte Lisenen getheilt, welche in den Giebeln bis zur Dachkante aufsteigen.

Erbaut ist das Schloss aus Ziegelsteinen unter sparsamer Verwendung von Putzformen zu den Fensterfaschen u. s. w. und anscheinend in einer späteren Zeit abgetüncht worden. Ueber die Erbauungszeit waren sichere Nachrichten nicht zu ermitteln, nach der Verwandtschaft einzelner Details mit denjenigen des Schlosses Friedland wird man die Erbauung ungefähr derselben Zeit, dem Schlusse des 17. oder dem Anfange des 18. Jahrhunderts zuschreiben müssen.

Die Kirche. Wann hier zuerst eine Kirche angelegt worden ist, findet sich nicht überliefert, sicher ist aber, dass dieselbe schon frühzeitig in den Besitz der Evangelischen überging. Die hieraus entstehenden Streitigkeiten endigten im Jahre 1614 mit der Rückgabe der Kirche an die Katholiken. In neuerer Zeit brannte die Kirche ab, und ist dieselbe nach dieser Zeit nicht wieder aufgebaut worden.

Das evangelische Bethaus in einem Seitengebäude des Schlosses, dem ehemaligen Waschhause, wurde wahrscheinlich erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eingerichtet[29]). An den Emporen sind die Wappen verschiedener adliger Familien angebracht, an einer separirten Loge befindet sich ein Wappen (schreitender Löwe) mit der Jahreszahl 1780. — Die beiden Glocken stammen aus dem Jahre 1843. —

[29]) Nach Rhesa a. a. O. wurde schon 1614 ein Flügel des Schlosses zum evangel. Gottesdienste eingerichtet.

Deutsch Krone.

Deutsch-Krone, 1249 villa Cron, 1303 Arnskrone sive Walcz, im vorigen Jahrhunderte Deutsch Krone, ist einer der ältesten urkundlich genannten Orte des Kreises. Im Jahre 1249 geht das Dorf in den Besitz der Tempelherren über, welche hier eine Kurie errichten, am Anfange des folgenden Jahrhunderts befindet sich dasselbe in den Händen der Markgrafen von Brandenburg, welche 1303 das Dorf mit einem ansehnlichen Landgebiete an die Ritter Ulrich von Schöning und Rudolf von Liebenthal zur Besetzung und Anlage einer Stadt mit dem Namen Arnskorne oder Walcz übergeben. Ob die Gründung der Stadt in dieser Zeit wirklich erfolgt ist, findet sich nicht verzeichnet, wenige Jahre später (1307) wird Heinrich von Liebenow als Besitzer der Herrschaft Krone genannt. Mit dem Ende der brandenburgischen Herrschaft im Jahre 1368 ging auch die Stadt Krone in polnischen Besitz über, die Vogtländereien mit den Gerechtsamen der Lokatoren an die Starosten von Dt. Krone[30]).

Die Stadt, zwischen zwei Seen, dem Amtssee und dem langgestreckten Radunsee gelegen, zeigt eine regelmässige Anlage und ein ganz modernes Ansehen, da durch die vielfachen Brände, welche die Stadt in früheren Jahrhunderten bis in die jüngste Zeit hinein heimgesucht haben, sämmtliche älteren Gebäude zerstört worden sind.

Befestigt ist die Stadt in mittelalterlicher Zeit gewesen, die Befestigung bestand jedoch nur aus Plankenzäunen, Wall und Gräben[31]). Auch das im 15. Jahrhunderte noch erwähnte Schloss war nur aus Holz erbaut, von diesem sowohl wie von der Stadtbefestigung sind Reste nicht mehr erhalten.

Kirchen besitzt die Stadt zwei, eine katholische und eine evangelische.

Die **evangelische** Gemeinde wurde, nachdem eine solche schon im 16. Jahrhunderte bestanden und sich im Besitze der Pfarrkirche (1544 bis 1594) befunden hatte, erst nach der preussischen Besitzergreifung neu gegründet. Eine Kirche erhielt die Gemeinde erst zu Anfang dieses Jahrhunderts (1824); dieselbe ist aus Ziegelsteinen in den einfachsten Formen erbaut und geputzt.

Die **katholische Kirche** ist im Jahre 1865 aus Backsteinen im gothischen Stile neu erbaut.

Kunstgegenstände besitzt dieselbe aus früherer Zeit: Sechs silberne Leuchter vom Jahre 1733, zwei kleine silberne Reliquienschreine und einen silbernen Teller mit 2 versilberten Messkännchen von guter Arbeit aus ungefähr derselben Zeit und einen Kelch von 27 cm Höhe. Derselbe ist sechstheilig mit vasenförmigem Nodus, am Fusse mit getriebenen Ornamenten, am Nodus mit drei Engelsköpfen und an der Kuppe mit aufgelegten Ornamenten verziert. Bezeichnet ist derselbe *E. V.* wie die Messkännchen, woraus wohl auf die Anfertigung durch dieselbe Hand geschlossen werden darf.

Ein Messgewand aus rothem Sammet, dreitheilig mit Gold und Silberstickerei in grosser Zeichnung vom Jahre 1717, einige weisse Gewänder von Gold- und Silberbrokat mit farbigen, zum Theil naturalistischen Blumen und ein rothes Gewand mit Wappen und Jahreszahl (162?).

[30]) Ueber die Geschicke der Stadt vergl. man Schmitt und Brümmer a. a. O., über den Namen des Ortes Brümmer. Ueber die alten Ortsnamen der Gegend bei Dt. Krone und Tempelburg, Zeitschr. des Westpreuss. Geschichts-Vereins, Heft 16.

[31]) Schmitt pag. 64 u. 70 und Script. r. Pr. IV. pag. 201 u. 570/71. Im Jahre 1460 wird das Schloss von den Ordenssöldnern niedergebrannt. — Von Bränden in der Stadt wird berichtet in den Jahren 1378, 1407, 1460, und in späterer Zeit in den Jahren 1676, 1711, 1733, 1779 u. s. w. Vergl. Schmitt pag. 53, 62, 70 und pag. 196 ff.

Glocken besitzt die Kirche vier. Die kleinste ist ohne Inschrift, zwei haben in Folge Zerspringens umgegossen werden müssen, die vierte in Folge eines Brandes. Die letzte trägt die Inschrift: *„A. M. D. G. Campanas has incendio malorum exustas noviter erigi et instaurari curavit magistratus civitatis Valcensis a. D. 1659 mense Junio. Me fecit Franciscus Dubois Lotringis (!).“* Die beiden anderen Glocken berichten in langer Inschrift ihre Zerstörung und Wiederherstellung unter Aufführung der Namen des Pfarrers, Bürgermeisters u. s. w. Die eine Glocke wurde 1672 von Franziscus Dubois wie die vorgenannte, die andere im Jahre 1751 von Johann Christian Sartorius aus Meseritz umgegossen.

Das Jesuiten-Collegium. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens wurde die Jesuitenschule 1781 in ein königl. Gymnasium verwandelt; die erhaltenen Gebäude, schmucklos im Putzbau ausgeführt, stammen aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts und sind ohne jeden künstlerischen Werth.

Marzdorf.

19 km W. von Dt. Krone.

Marzdorf, 1337 Martinsdorf, 1448 Marthinkowo, ist ein alter Ort, welcher zur adligen Herrschaft Tütz gehörte und schon im Jahre 1337 als Pfarrdorf genannt wird. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts befand sich das Gut und die Kirche in evangelischen Händen, wie aus der Inschrift der grossen Glocke sich entnehmen lässt, doch schon im Anfange des folgenden Jahrhunderts fiel die Pfarrei wiederum an die katholische Kirche zurück. Das Kirchengebäude war ursprünglich nur in Holz oder Fachwerk erbaut, eine massive Kirche, die jetzt noch vorhandene, wurde erst nach der Vertreibung der Evangelischen von dem damaligen Besitzer der Herrschaft Tütz errichtet.[32]).

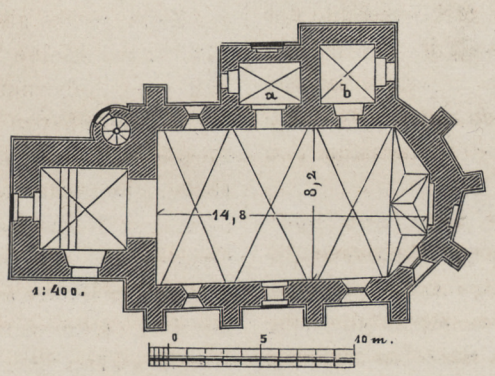


Fig. 3. Marzdorf. Grundriss der kathol. Kirche.

Die Kirche ist der Hl. Katharina geweiht. — Patron ist der Besitzer des Rittergutes Marzdorf. — Der bauliche Zustand des Kirchengebäudes ist gut (1883).

Der Grundriss der Kirche (Fig. 3) lässt ein kleines einschiffiges Gebäude von drei Achsen ohne besonderes Presbyterium mit ganz unregelmässigem Polygonschlusse erkennen, an welches sich westlich ein quadratischer Thurm, auf der Nordseite eine kleine Kapelle *(a)*, früher Eingangshalle, und die Sakristei *(b)* anschliessen. Eingänge besitzt die Kirche jetzt im Thurme und auf der Südseite im mittleren Joche, der dritte Eingang auf der Nordseite ist geschlossen; besteigbar ist das Gebäude durch eine kleine massive an den Hauptthurm angelehnte Wendeltreppe.

Die Abmessungen des Inneren betragen 14,8 m in der Länge bei einer Breite von 8,2 m, die Höhenerhebung des Gewölbes über dem Fussboden misst 8,3 m. Bemerkenswerth ist an dem Gebäude besonders der Chorschluss, dessen ganz unregelmässige Form seine Erklärung wohl hauptsächlich in der Ungeschicklichkeit der Ausführenden finden dürfte.

Sämmtliche Innenräume (Fig. 4) sind mit scharfgratigen Kreuzgewölben von rundbogigem Querschnitte überdeckt, welche in breiter Fläche ohne Betonung und Ver-

[32]) Schmitt pag. 233.

zierung des Kämpfers aus der Wandfläche herauswachsen. Die Gewölbe des Schiffes sind ohne Quertheilungen, eine Verzierung derselben wird nur durch eine schmale dreieckige Leiste bewirkt, welche in gleicher Weise auch den Längsscheitel der Gewölbe im Schiffe und den beiden Anbauten betont; ausserdem sind die Gewölbescheitel hier noch mit einfachen runden Scheiben verziert. Die Thüren sind bis auf die flachbogige Sakristeithür im Korbbogen geschlossen, der Thurm öffnet sich gegen das Schiff im Rundbogen. Das Profil der äusseren Thüren ist abgetreppt und mit abgerundeten Steinen eingefasst, welche anscheinend durch Zuhauen hergestellt sind; die Fenster sind bis auf ein Rundfenster in der Kapelle und im Thurme mit schräger Laibung eingeschnitten und im Spitzbogen eingewölbt.

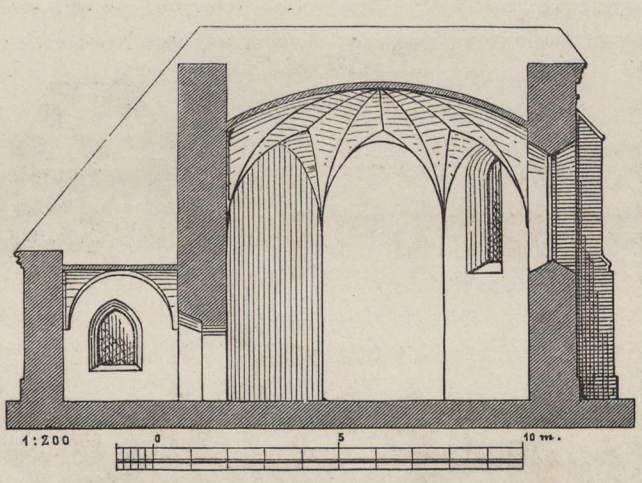


Fig. 4. Marzdorf. Querschnitt der kathol. Kirche.

Einfach wie das Innere ist auch das Aeussere gestaltet. Dasselbe erhebt sich von einem kleinen Sockel aus einem abgerundeten zugehauenen Steine und ist ringsum mit abgestuften Strebepfeilern besetzt. Die Fenster tragen eine einfache Putzumrahmung, das Hauptgesims besteht aus einem kleinen Friese, der von einem Rundstabe begrenzt wird, und aus einem Gesimse, das sich aus einem Viertelstabe, Platte und Karniessteine zusammensetzt. Sakristei und Kapelle besitzen ein gemeinschaftliches Gesims und schliessen mit Pultschleppdach an das Kirchenschiff an. Der Thurm ist fast ganz ungegliedert und nur durch drei kleine rechteckige langgestreckte Oeffnungen über einander belebt, oben schliesst denselben ein Hauptgesims von der gleichen Form wie am Schiff der Kirche ab und über diesem ein hohes vierseitiges Zeltdach.

Der Bau ist in Ziegelsteinen ausgeführt und bis auf die dekorative Umrahmung der Fenster und das geputzte Hauptgesims auch im Ziegelrohbau erhalten. Die Ausführung in getrennten Läufer- und Binderschichten ist sorgfältig, das Format der Steine zeigt die Masse von 30 cm : 15 cm : 7,5 cm.

Die Erbauung der Kirche erfolgte nach den vorhandenen Nachrichten im Anfange des 17. Jahrhunderts durch den Besitzer der Herrschaft Tütz, Andreas von Wedel. Der Bau wurde im Jahre 1627 begonnen und am 8. Mai 1628 dem Gottesdienste übergeben, die feierliche Einweihung durch den Bischof Albertus Tolibowski von Posen erfolgte im Jahre 1660.

Kunstgegenstände besitzt die Kirche nur in einem kleinen einfachen kupfernen Weihwasserbecken, zwei einfachen Bronzeleuchtern mit vasenförmigem Nodus und seinen Glocken. Unter diesen stammt die kleine Uhrglocke aus dem Jahre 1701, die grösste Glocke trägt die Inschrift: *„Godt der Her schope mie Joachim Karstede ghode mie der Hilligen Drefoldigheit Godt si gelavet in Ewigheit“* und in einer zweiten Reihe: *„De Junkern Andreas, Hans, Peter, Christophe, Hinrich, Franz Broder und Gefettern de Anklam, Michel Junge Pastor 1598.“* Die Mittelglocke ohne Inschrift ist von alterthümlicher Form, die dritte mit guter gothischer Minuskelinschrift enthält die Bitte: *„o rex glorie xpc veni cum pace.“*

Schrotz.

11 km SO. von Dt. Krone.

Schrotz, am Anfange des 15. Jahrhunderts Sratush und Skrzatus genannt, erhielt im Jahre 1438 ein Privileg, in dem ausdrücklich betont wird, dass die Bauern des Dorfes dieselben Rechte geniessen sollten wie die Bürger in Dt. Krone. Der Ort erscheint jedoch bedeutend älter; derselbe besass ehemals ein Schloss, welches nach der Bezeichnung *„castrum“* früher als befestigter Platz von Bedeutung gewesen zu sein scheint. Ueber die Lage und Bauart desselben ist jedoch keine Kunde erhalten. In späterer Zeit war Schrotz Sitz der Starosten von Neuhof[33]).

Das Pfarrsystem und die Kirche ist jedenfalls schon frühzeitig, vielleicht zu Anfang des 15. Jahrhunderts errichtet worden. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erscheint die Kirche als Filia zu Dt. Krone bis zum Jahre 1660, in welchem der damalige Bischof von Posen dieselbe unter Verleihung besonderer Rechte zur Pfarrkirche erhob. Aller Wahrscheinlichkeit nach bestand diese Kirche wie die meisten kirchlichen Gebäude in der Umgegend zu dieser Zeit nur aus Holz oder Fachwerk, eine neue massive Kirche erbaute gegen Ende des Jahrhunderts der Starost von Neuhof Albert Konstantin Breza in den Jahren 1687 bis 1694.

[33]) Schmitt pag. 222. — Die Starostei Neuhof mit der Residenz Schrotz wurde im Jahre 1603 gebildet aus Stücken der Starosteien Dt. Krone und Usch. (Ebenda pag. 215.)

Die Kirche führt den Titel: *„Assumptionis B. Mariae V.“* und ist fiskalischen Patronates. — Der bauliche Zustand des Gebäudes ist ziemlich gut (1883).

Der Grundriss (Fig. 5) zeigt einen einschiffigen fünfachsigen im Osten halbkreisförmig geschlossenen Raum ohne besonderes Presbyterium, an den sich als einziger Nebenraum auf der Nordseite eine geräumige polygon geschlossene Sakristei (*a*) anfügt; die Orgelempore im Westen ist ein einfacher Einbau aus Holz. Der Haupteingang in die Kirche befindet sich auf der Westfront, ein Nebeneingang auf der Mitte der Südseite, ein dritter Eingang diesem gegenüber auf der Nordseite ist vermauert, ein kleiner Nebeneingang gegenüber dem Eingange zur Sakristei ist erst in jüngster Zeit angelegt worden. Besteigbar ist das Gebäude durch eine im Inneren angelegte massive Wendeltreppe, welche bis zu der in der Höhe des Gewölbeanfanges ringsumlaufenden Gallerie aufsteigt, von da führt eine zweite kleinere Treppe durch das Gewölbe unter das Dach.

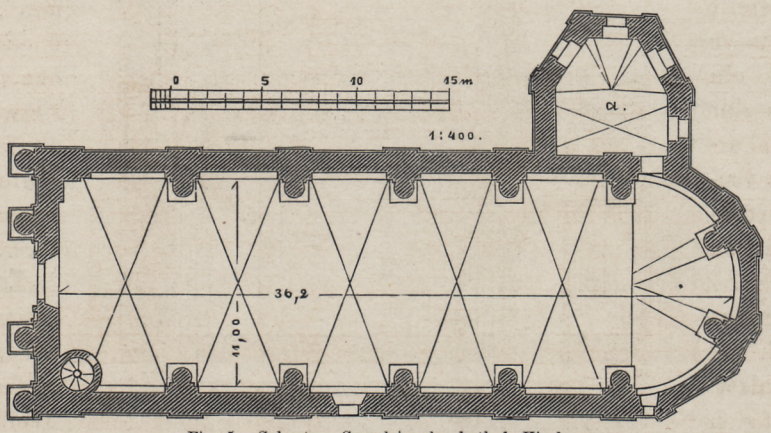


Fig. 5. Schrotz. Grundriss der kathol. Kirche.

Die Abmessungen des Innenraumes betragen 36,2 m in der Länge und 11,0 m in der Breite, die Scheitelhöhe des Gewölbes misst 17,7 m.

Das Innere (Fig. 6.) ist mit rundbogigen scharfgratigen Kreuzgewölben ohne Quertheilungen überdeckt; dieselben setzen in breiter

Fläche aufsteigend gegen das untere Mauerwerk etwas zurück, so dass auf dem die untere Wandarchitektur abschliessenden Gesimse sich ein kleiner Umgang am Fusse des Gewölbes bildet. Die Gewölbe sind dem reicheren Unterbau gegenüber etwas schmucklos und tragen ausser einem schmalen die Gratkanten begleitenden Bandstreifen mit Perlenschnur keine weitere Auszeichnung. Der Unterbau ist an den Längswänden und in der Altarnische mit einer einfachen Arkadenarchitektur gegliedert, über welche sich ein dreitheiliges Gesims hinzieht. Auf den Achsen sind schwach vorspringende im Gesims verkröpfte Vorlagen ohne Kapitell angeordnet und vor diesen kannelirte Dreiviertelsäulen mit korinthischem Kapitelle (Holz), welche zu der Architektur in gar keiner Beziehung stehen, sondern lediglich als Postamente für die auf denselben aufgestellten, ungefähr in Lebensgrösse ausgeführten bemalten Statuen der 12 Apostel dienen. Im Allgemeinen ist die einfache Architektur mit Geschick behandelt, nur die massigen Säulen stehen etwas ausser Verhältniss, besonders ungeschickt ist die Ausführung der Kapitelle. Beleuchtet wird das Innere durch hochgestellte korbbogenförmig geschlossene Fenster in den Schildbögen des Gewölbes und durch ovale Fenster in den Arkadenbögen, die Altarnische ist in ihrem unteren Theile ganz fensterlos und besitzt nur in den seitlichen Schildbögen des Gewölbes je ein kleines ovales Fenster.

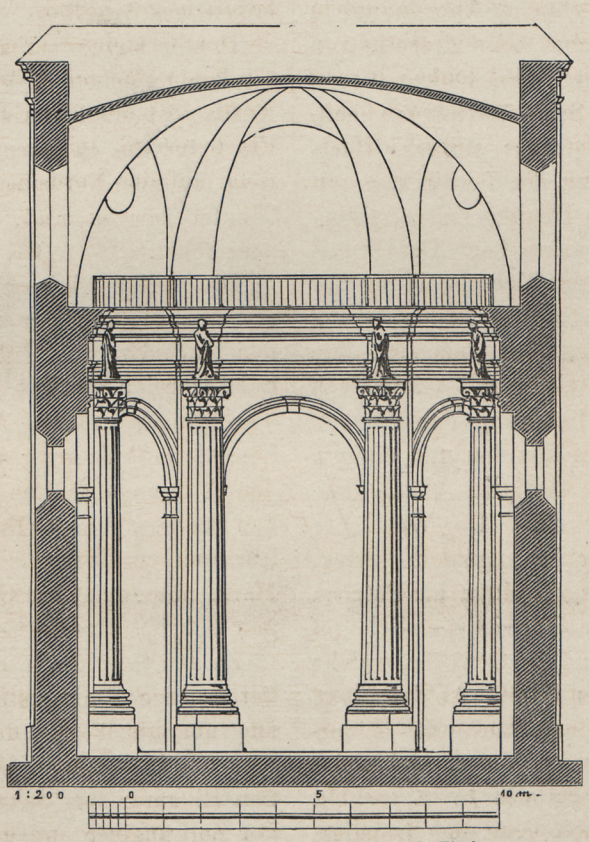


Fig. 6. Schrotz. Querschnitt der kathol. Kirche.

Eine ähnliche Ueberdeckung wie die Kirche nur ungemein flach uud ohne Gratverzierung zeigt auch die Sakristei; der grosse Schildbogen ist korbbogenförmig angeordnet, die kleinen flachbogig mit abgerundeten Ecken, wodurch eine ganz eigenthümliche Gratführung entstanden ist. Die Fenster sowie die Eingangsthür sind flachbogig überdeckt.

Das Aeussere zeigt eine einfache Putzarchitektur, welche sich auf den Langseiten und der Chorrundung im Wesentlichen auf die Verwendung glatter und rauher Putzflächen beschränkt und nur an der Westfront eine Bereicherung erfahren hat. Unten umzieht ein kleiner feiner Sockel den Bau, oben ein dreitheiliges Gesims, das sich in Architrav und Fries um die auf den Achsen angeordneten lisenenartigen und mit Füllungen aus rauhem Putz verzierten Vorlagen herumkröpft; die ovalen Fenster haben eine glatte Umrahmung, die oberen Fenster eine solche aus rauhen und glatten Putzflächen mit Betonung des Kämpfers und Scheitels erhalten, der Nebeneingang auf der Südseite sowie der vermauerte Eingang auf der Nordseite sind durch einen kleinen Ueberbau mit abschliessendem horizontalen Gesimse ausgezeichnet. Gleich einfach ist auch das Aeussere der Sakristei, welche ausser ihrem kleinen Hauptgesimse keine weitere Auszeichnung erfahren hat.

Die Westfront, im Jahre 1878 renovirt, ist dreitheilig angelegt mit grösserem Mittelfelde und baut sich in zwei bezw. drei Geschossen auf, welche durch dreitheilige Gesimse getrennt sind. Vertikal wird dieselbe durch

breite von den Gesimsen umkröpfte Vorlagen ohne Kapitell getheilt, von denen die mittleren bis in den Giebel emporsteigen. Vor den Vorlagen sind in beiden Geschossen Halbsäulen mit korinthisirendem Kapitelle angeordnet, welche jedoch wie die Säulen im Inneren des Gebäudes nicht in organischer Verbindung zu dem architektonischen Aufbau stehen, sondern gleichsam nur auf die Vorlage aufgelegt erscheinen. Der Giebel wiederholt in seinem mittleren Theile die gleiche Anordnung in kleinerem Massstabe, oben wird derselbe von einem halbkreisförmigen Giebelstücke mit zwei Pyramidenpfeilern zur Seite überstiegen, seitlich stellen zwei geschweifte einfache Halbgiebel mit Bogenöffnung die Verbindung mit den auf den Ecken des Hauptgesimses stehenden vierseitigen Pyramiden her. Das Portal horizontal geschlossen mit Verschneidung der Ecken zeigt eine dünne Pilasterumrahmung mit einfachem Gebälke, über dem sich eine zweite kleinere Architektur mit Giebeldach erhebt; die übrige Gliederung der Flächen besteht in einer Anzahl Blenden und einigen Figurennischen, welche theils mit, theils ohne Umrahmung angeordnet sind. Der Werth der gesammten Architektur ist ungemein gering.

Der Bau ist aus Ziegelsteinen als Putzbau ausgeführt. Seine Erhaltung ist ziemlich gut bis auf die Westfront und die Gewölbe, welche vielfache Risse erkennen lassen. An denselben trägt jedenfalls die geringe Stärke des Widerlagers Schuld, welches sich zur Lichtweite der Gewölbespannung nur wie 1 : 8,5 verhält. Bemerkenswerth ist noch, dass sich in jedem Joche kurz über dem Galleriefussboden je drei Balkenköpfe in der Mauer befinden, welche in der Chornische sogar durch die Mauer hindurchreichen; über den Zweck und die Bedeutung derselben liess sich an Ort und Stelle keine Aufklärung finden.

Nach den vorhandenen Aufzeichnungen wurde die Kirche in den Jahren 1687—94 erbaut, ihre Einweihung erfolgte anscheinend einige Jahre später, auf dieselbe scheint im Aeusseren des Altarhauses ein Stein mit dem Monogramm Christi und der Jahreszahl 1697 hinzudeuten.

Kunstgegenstände. Unter denselben ist besonders der mit einem hohen bis in das Gewölbe hineinragenden Ueberbau nach Art der Ciborienaltäre geschmückte Hochaltar zu erwähnen, welcher der Innenwirkung der Kirche einen besonderen Reiz verleiht. Der Altar selbst mit einem plastischen Bilde der Mutter Gottes, um dessentwillen einst die Kirche erbaut sein soll, ist in seinen Abmessungen unbedeutend. Der Ueberbau besteht aus einem hohen geschweiften reich und phantastisch verzierten Kuppelaufbau, welcher von gedrehten korinthischen Säulen getragen wird. Der Aufbau ist geschickt und flott gemacht, auch das figürliche und ornamentale Beiwerk, bei dem besonders Palmzweige vielfach als Motiv benutzt worden sind, ist gut und geschickt ausgeführt.

Die übrigen Nebenaltäre sowie die Kanzel mit den Figuren der vier Evangelisten, wie der Hochaltar aus Holz angefertigt und mit Schnitzereien verziert, zeigen zum Theil gute Verhältnisse in ihrem Aufbau, sind aber ohne besondere Bedeutung und Werth. Zwei von den Altären enthalten Schnitzbilder, die beiden anderen gemalte Darstellungen, unter den letzteren verdient nur die eine: die Jungfrau Maria unterweist das Christkind in der Heiligen Schrift, eine kurze Erwähnung.

Zu den Schnitzwerken gehören ferner noch die Statuen der Apostel, welche bunt bemalt ringsum die Wände der Kirche schmücken. Ein Theil derselbeu ist in jüngster Zeit erneuert, unter den älteren befinden sich einige von sorgfältiger und guter Ausführung.

Von Gegenständen der Metallotechnik sind nur zwei kleine Bronzeleuchter von 38 cm Höhe mit vasenförmigem Knaufe von einfacher Form anzuführen. Die Altargeräthe sind zumeist neu, die älteren Kelche haben eine einfache Form und stammen aus dem vorigen Jahrhunderte, erwähnt sei ihres eigenthümlichen Gedankens wegen die alte Monstranz in Gestalt einer Pietas, Nachahmung des wunderthätigen Bildes im Hochaltare, in deren Mitte das Hostiengefäss in höchst unschöner Weise angebracht ist.

Unter den Paramenten verdient besonders

eine Kasel von grünem Stoffe mit Figurenstickerei hervorgehoben zu werden. Der Bildstreifen ist mit einer kleinen interessanten Kante umzogen, die einzelenen schon vielfach beschädigten Figuren mit zum Theil guten Köpfen stehen nicht unter Baldachinen, sondern sind von frei gezeichnetem aufsteigenden Rankenwerke umgeben. Auf der Pektoralseite ist die Heilige Familie dargestellt sowie zwei Heilige mit Hostie und Kelch und zwei Propheten, auf der Dorsalseite vier Heiligenfiguren, unter ihnen St. Mauritius und St. Ursula; eine der Figuren trägt noch ein Spruchband mit gothischen Minuskeln (16. Jahrhundert.)

Einfacher und ohne figürliche Stickerei sind einige andere Messgewänder: ein schwarzes mit in Gold gesticktem Mittelstreifen von guter Zeichnung, zu den Seiten schmale Borten mit kleinen Blumen und Blättern, in der Mitte einzelne grössere Blumen, eine blaue Kasel mit ähnlicher Stickerei aber weniger gut in Zeichnung und Ausführung und eine weisse mit bunter Blumenstickerei in grossen Formen, welche ihrer ganzen Anordnung nach einer späteren Zeit angehört als die erstgenannten.

Glocken besitzt die Kirche zwei; dieselben hängen in einem besonderen Glockenstuhle und sind nicht zugänglich. Dieselben scheinen ungefähr 200 Jahr alt zu sein.

Tütz.

23 km SW. von Dt. Krone.

Tütz, 1337 Tenczik, 1364 Thucz oder Thucza, war der Mittelpunkt der grossen Herrschaft Tütz und befand sich zu Anfang des 14. Jahrhunderts in dem Besitze der Familie von Wedel. Im Jahre 1333 wurde der Ort, welcher bis dahin nur als Burgflecken neben dem Schlosse des Grundherren bestanden hatte, von den Brüdern Stanislaus und Christoph von Wedel zur Stadt erhoben und mit einem Privilege zu Magdeburgischem Rechte beschenkt. Dies Privileg muss später verloren gegangen sein, da die Stadt im Jahre 1723 von der damaligen Erbherrin von Tütz, Marianne Radońska, geb. von Wedel, eine neue Handfeste erhielt[34]).

Wie das gesammte Gebiet des Dt. Kroner Kreises als Grenzland zwischen Polen, Brandenburg und Pommern zu allen Zeiten von den zahlreichen Grenzstreitigkeiten und von den Privatfehden der Grossen im Lande hart mitgenommen wurde, so auch die Stadt Tütz, und diese um so mehr, als die Stadt nicht bedeutend war und auch der festen Umwehrung wie die Städte des Ordenslandes und die freien deutschen Städte entbehrte. Ausserdem wurde die Stadt durch verheerende Brände heimgesucht; so im Jahre 1640, wo eine Feuersbrunst neben einem grossen Theile der Stadt auch die katholische Pfarrkirche nebst ihren Altären und Bildern zerstörte, im Jahre 1741 und in neuerer Zeit im Jahre 1834, wo ausser der Kirche ganz Tütz in Flammen aufging.

Die Stadt ist regelmässig gebaut und lagert sich mit ihren Gebäuden um einen geräumigen Marktplatz, auf dessen Mitte sich jetzt die evangelische Kirche erhebt. Die Häuser der Stadt sind unbedeutend und stammen sämmtlich aus neuerer Zeit. Die Befestigung bestand, wie aus einer Belagerung der Stadt im Jahre 1409 durch den Vogt der Neumark, Michael Küchmeister, hervorgeht, nur aus starken Plankenzäunen, Wall und Gräben[35]).

Das Schloss liegt etwas südlich von der Stadt auf einem auf drei Seiten von Wassergräben umflossenen Hügel, durch deren Anstauung das tief liegende Terrain unter Wasser

34) Schmitt pag. 208.

35) Ebenda pag. 64. — Eine Besetzung des Schlosses Tütz durch die Ordenssöldner wird im Jahre 1458 erwähnt (ebenda pag. 70).

gesetzt und das Schloss auf diesen Seiten sturmfrei gemacht werden konnte. Nach der Stadt zu fehlt jetzt der Graben, doch war derselbe jedenfalls früher auch hier vorhanden.

Das Schloss hat eine hufeisenförmige Gestalt und ist auf drei Ecken, den beiden östlichen und der nordwestlichen mit Rundthürmen besetzt. Nach der Stadt zu ist dasselbe geöffnet, doch fehlte auch hier in früheren Zeiten sicherlich der befestigte Abschluss nicht; von demselben sind jedoch jetzt keine Spuren mehr erhalten.

Ueber die früheste Anlage des Schlosses fehlen jedwede Nachrichten, nach den vorhandenen Aufzeichnungen wurden zwei Flügel, der östliche und südliche, im 16. Jahrhunderte erbaut, einen dritten errichtete Christoph von Wedel im Anfange des 17. Jahrhunderts. Im Jahre 1736 war das Schloss sehr verfallen. Der westliche Flügel wurde im Jahre 1846 von dem damaligen Besitzer von Tütz auf den alten Fundamenten neu erbaut, die beiden anderen Flügel erfuhren gleichfalls mannigfache Umbauten, von denselben hat nur der östliche seinen alten Charakter noch einigermassen bewahrt. Derselbe enthält im Erdgeschosse noch einige gewölbte Räume aus der Renaissancezeit, das Aeussere, als einfacher Putzbau ausgeführt, besitzt ganz glatte einfach geschweifte und zum Theil mit kleinen Pfeilerchen besetzte Giebel, die Thürme bedeutend niedriger als der Flügel mit seinem hohen Dache sind mit sog. welschen Hauben bedeckt.

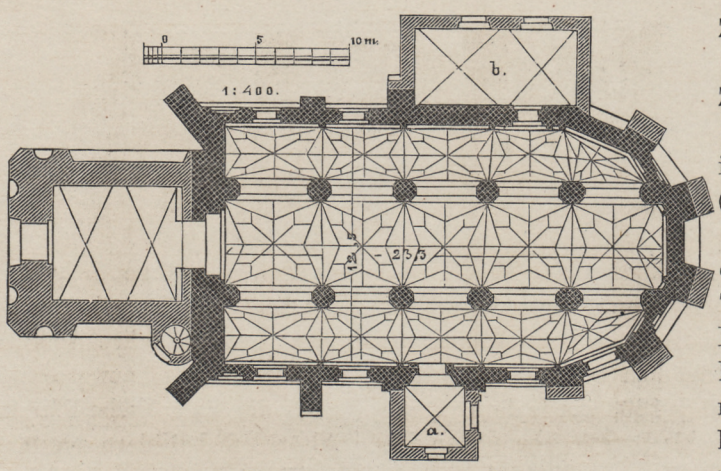


Fig. 7. Tütz. Grundriss der kathol. Kirche.

Kirchen besitzt die Stadt zwei, eine katholiche und eine evangelische; von denselben ist die letztere erst im Jahre 1845 aus Ziegeln in den einfachsten Formen und ohne Thurm erbaut. Ausser der katholischen Pfarrkirche besass die Stadt früher noch einige kleine Kapellen, dieselben scheinen jedoch schon frühzeitig zersört und nicht wieder aufgebaut zu sein.

Ueber das Alter der Pfarrei finden sich sichere Nachrichten nicht überliefert, das älteste Privileg datirt vom Jahre 1395, doch darf es als unzweifelhaft gelten, dass die Kirche schon früher gegründet und etwa zu der Zeit, als die Stadt ihr Privileg erhielt, angelegt worden ist[36]).

Die katholische Pfarrkirche führt den Titel: *„Assumptionis B. Mariae V.“* — Patron ist der jedesmalige Besitzer des Schlosses Tütz. Der bauliche Zustand des aus verschiedenen Zeiten stammenden Gebäudes ist ziemlich gut (1883).

Das Langhaus der Kirche (Fig. 7 u. 8) ist in der Form der Hallenkirchen erbaut mit drei gleichhohen Schiffen, vier Joche lang, ohne besonderes Presbyterium und polygon mit fünf Seiten des regulären Zehnecks geschlossen. Auf der Westseite erhebt sich ein in seinem Unterbau mächtiger quadratischer Thurm, auf der Südseite lehnt sich eine kleine Vorhalle *(a)*, auf der Nordseite die zweiachsige Sakristei *(b)* an. Bemerkenswerth ist gegenüber der einfacheren Anlage des Chorschlusses im Ordenslande der hier zuerst auftretende polygone Schluss aus dem Zehneck und ferner die diesen Chorschluss vollständig vernachlässigende Anordnung der beiden inneren Mittelschiffswände.

Eingänge besitzt die Kirche im Thurme und auf der Südseite durch die Vorhalle, ein dritter Eingang befand sich noch auf der

[36]) Schmitt pag. 210.

Nordseite, derselbe ist jetzt vermauert. Besteigbar ist das Gebäude durch eine an den Hauptthurm sich anlehnende von aussen zugängliche Wendeltreppe.

Die Abmessungen des Inneren betragen ohne die Thurmhalle 23,3 m in der Länge bei 12,5 m Gesammtbreite und 4,5 m Breite des Mittelschiffes. Die Höhenerhebung der Mittelschiffsgewölbe über den Fussboden misst 9,60 m, die Gewölbe der Seitenschiffe sind um ein Geringes niedriger.

Sämmtliche Innenräume sind überwölbt, und zwar die Thurmhalle, die Vorhalle und die Sakristei mit einfachen scharfgratigen rundbogigen Kreuzgewölben, das Schiff der Kirche mit figurirten Sterngewölben, welche durch ihre nachlässige Ausführung und durch ihre schwerfällige Form sich als einer sehr späten Zeit angehörig erweisen.

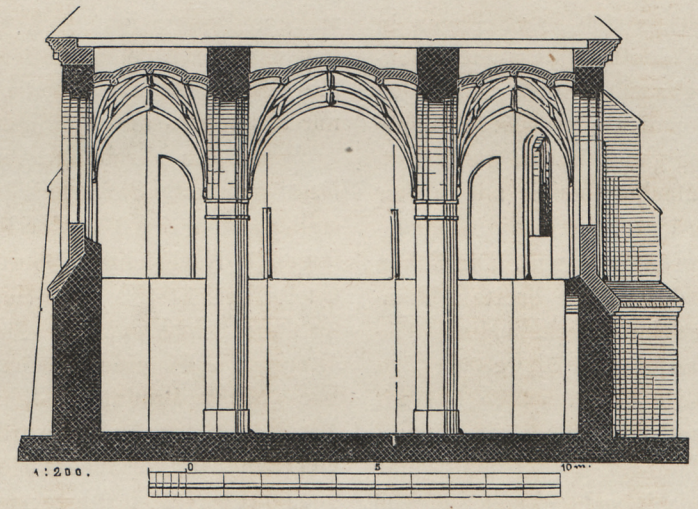


Fig. 8. Tütz. Querschnitt der kathol. Kirche.

Das Mittelschiff wird von den Seitenschiffen jederseits durch vier achteckige von abgeschrägtem Sockel aufsteigende und in Kämpferhöhe durch einen Fries gegürtete Pfeiler abgetrennt, von denen sich die abgetreppten und mit Fase profilirten Tragebögen der Mittelschiffswände erheben. Dieselben sind zumeist mit drei Fasensteinen verziert, einige nur mit zwei, im ersteren Falle schliesst sich die Kappe des Gewölbes direkt an die Fase an. An den Pfeilern setzen die Gewölbe auf Konsolen auf, welche ihrer Form nach nicht mehr der mittelalterlichen Zeit angehören, an den Aussenwänden auf Diensten, drei Rundstäbe auf rechteckiger Vorlage, welche auf einem ringsumlaufenden jedoch nicht überall gleich hoch liegenden Mauerabsatze aufstehen. Das Gratprofil, stark verputzt und von schwerfälliger Form, besteht aus einem Rundstabe auf doppeltem Plättchen, die Wände des Inneren sind vielfach mit Blenden gegliedert, bemerkenswerth sind die halben verkehrt gerichteten Blenden im Polygone und die an der mittelsten Polygonseite erhaltenen aber niemals benutzten Bündeldienste.

Das Aeussere des Schiffes ist höchst einfach und zeigt überall Brandspuren und Veränderungen, doch lässt sich mit einiger Sicherheit die ursprüngliche Anlage noch feststellen. Dasselbe ist ringsum besetzt mit abgestuften Strebepfeilern, welche am Chorschlusse in späterer Zeit wie die unteren Theile des Chores selbst verstärkt, auf der Nordseite gänzlich verstümmelt sind, und erhebt sich ohne Sockelgliederung, setzt unterhalb der Fenstersohlbänke kräftig ab und ist in dem oberen Theile mit rechtwinklig eingeschnittenen spitzbogigen Fenstern von abgetrepptem Profile durchbrochen. Das erste westliche Joch besitzt neben dem Fenster noch eine kleine in gleicher Weise dekorirte Blende, die Eingangsthür auf der Südseite sowie die Thür zur Sakristei ist flachbogig eingewölbt und von einer Spitzbogenblende umrahmt. Im Chorpolygone sind die Fenster schon in mittelalterlicher Zeit theils ganz theils zur Hälfte entsprechend der inneren Einrichtung vermauert worden. Unter den Fenstern zieht sich jetzt ein kräftiges Renaissancegesims, aus Riemchen, Wulst und Deckplatte bestehend hin, den Dachrand fasst ein reicher gegliedertes aus den gleichen Elementen zusammengesetztes mit kleinen Konsolen ausgestattetes und mit grosser Hohlkehle abgedecktes Hauptgesims ein, unter dem sich auf der Südseite

noch das untere Begrenzungsglied des mittelalterlichen Hauptgesimsfrieses, ein vorgestreckter einfacher Stein, erhalten hat.

Die Sakristei mit zwei ovalen Fenstern ist mit einem kleinen Gesimse abgeschlossen und lehnt sich mit Pultdach an das Kirchenschiff an. Die beiden Giebel sind ganz glatt wie die beiden westlichen Giebel des Langhauses. Ebenso einfach ist auch die gleichfalls mit Pultdach an das Schiff anschliessende Vorhalle auf der Südseitc, welche nur in der Umrahmung des Portales aus zwei Pilastern mit Gesims und durchschnittenem Giebel in den einfachsten rohen Formen eine kleine Auszeichnung erhalten hat.

Der Thurm, welcher sich durch Fugen in den Anschlussecken deutlich als nicht gleichzeitig mit dem Langhause erweist, ist auf den Seiten mit hohen und tiefen schräg eingeschnittenen spitzbogigen Blenden gegliedert, über denen ein einfaches Gesims mit breiter Platte und kleinem Untergliede die Glockenstube von dem Unterbau abtrennt. Die Ecken des Thurmes sind durch eine breite Abkantung gebrochen, welche unterhalb dieses Gesimses wieder in das Viereck übergeführt ist. Der obere Theil, die Glockenstube, ist mit einigen Blenden und Oeffnungen ganz unorganisch belebt und trägt als Krönung eine geschweifte Haube mit achteckigem offenen Kuppelthürmchen. Den unteren Theil des Thurmes umzieht in Kämpferhöhe der hohen Blenden ein zweites einfaches Gesims, in den Schildbogen ist derselbe mit zwei spitzbogigen Oeffnungen durchbrochen und in den Pfeilern mit je drei halbkreisförmigen, jedenfalls zur Aufstellung von Statuen angelegten Nischen gegliedert. Abweichend ist nur die Blende auf der Westseite ausgebildet, dieselbe umschliesst unten das rundbogige schmucklose Portal und über diesem ein Rundfenster und zwei kleine rundbogig geschlossene Oeffnungen übereinander. Der Treppenthurm ist mit dem Hauptthurm im Zusammenhange aufgeführt aber ohne jeden Schmuck.

Das Gebäude ist aus Ziegelsteinen erbaut und bis auf wenige Theile auch im Ziegelrohbau erhalten. Die Ausführung des Mauerwerks ist sehr verschieden, am Sorgfältigsten ist das mittelalterliche Mauerwerk hergestellt, welches noch den alten Verband, Läufer und Binder in derselben Schicht, und ein Format von 29 cm : 14 cm : 9 cm zeigt, das Mauerwerk der späteren Theile, der Sakristei, der Vorhalle und des Thurmes ist erheblich schlechter und sorgloser behandelt. Von Formsteinen sind aus mittelalterlicher Zeit neben den Gewölbediensten nur noch die Fasensteine in den Tragebögen und den Fensterlaibungen erhalten und eine grosse fünftheilige runde Rosette mit einfachem Maasswerksmuster (gebrannter Thon, aus fünf Theilen zusammengesetzt), welche als der letzte Rest der ehemaligen Dekoration noch an einem der östlichen inneren Wandpfeiler aufbewahrt ist, die Formsteine der Renaissancezeit bestehen nur aus Wulst- und Hohlkehlsteinen.

Wann die Kirche gegründet worden ist, lässt sich mit Sicherheit nicht mehr feststellen, über den Bau der Kirche selbst sind folgende Nachrichten überliefert. Die eine Quelle berichtet[37]), dass Matthias von Wedel im Jahre 1522 auf den Fundamenten einer älteren Kirche einen Neubau errichtet habe. Diese Kirche brannte im Jahre 1581 bei einer Feuersbrunst nieder und wurde nach dieser Zeit von Stanislaus von Wedel wieder aufgebaut; einen dritten Neubau führte nach dem Brande von 1640 der damalige Besitzer der Herrschaft Tütz Christoph von Wedel aus. Nach einer anderen Angabe[38]) wurde das erste massive Kirchengebäude im Anfange des 17. Jahrhunderts errichtet und im Jahre 1622 am Tage Mariä Himmelfahrt eingeweiht; nach dem Brande von 1640 wurde dasselbe sodann schöner als vordem aufs Neue wiederaufgebaut. Dieselbe Quelle giebt ausserdem noch an, dass im Jahre 1636 der Kirchthurm, ohne weiteren Schaden anzurichten, eingestürzt sei. Beide Angaben stimmen mit dem Bau selbst, der in seinen Haupttheilen noch der mittelalterlichen Zeit angehört und mit ziemlicher Sicherheit noch in das 14. Jahrhundert gesetzt werden darf, nicht überein, aus denselben ist aber zu ent-

[37]) Nach Angaben des Herrn Propstes von Alkiewicz.
[38]) Schmitt pag. 210.

nehmen, dass die Kirche vielfach von schweren Unglücksfällen heimgesucht worden ist und in Folge desselben mehrfache Neubauten erfahren hat.

Die Baugeschichte der Kirche stellt sich demnach etwa folgendermassen. Bald nach Begründung der Stadt etwa um die Mitte oder bald nach der Mitte des 14. Jahrhunderts wurde der Bau einer massiven Kirche begonnen, deren Reste in dem vorhandenen Gebäude noch zu erkennen sind. Dieselbe bestand wie diese aus einem polygon in fünf Seiten des Zehnecks geschlossenen Langhause, an welches sich westlich ein Thurm, nördlich eine einachsige kleinere Sakristei denn jetzt anschloss, die Vorhalle auf der Südseite fehlte. Ringsum war das Gebäude mit abgestuften Strebepfeilern umgeben, wie solche auf der Südseite noch erhalten sind, unter den Fenstern umzog den Bau ein Kaffgesims, über dem die Mauer zurückgesetzt war. Sämmtliche Achsen waren mit breiten abgetreppten und gefasten Fenstern durchbrochen, den Dachrand umzog ein Fries zwischen vortretenden Schichten und ein einfaches Gesims. Ob in dieser Zeit die Kirche gewölbt war, lässt sich nicht mehr feststellen, zur Ueberwölbung war dieselbe angelegt, wie die auf fast sämmtlichen Achsen und Ecken vorhandenen Bündeldienste erkennen lassen. Das Innere entsprach jedoch nicht dem Aeusseren, bei Anlage der beiden inneren Bogenwände verliess man den ursprünglichen Plan, welcher entsprechend dem äusseren Polygonschlusse im Inneren einen Umgang um den Chor mit 3 bezw. 5 Polygonseiten verlangt, und führte dieselben in gerader Linie gegen die Chorschlusswand. In Folge dieser Anordnung musste ein Theil der im Polygon angelegten Fenster geschlossen werden. Nach dem Ausweise des Gebäudes sind die Bogenwände alt, dieselben wurden jedoch nicht gleichzeitig mit den Umfassungswänden, sondern etwas später als diese in Angriff genommen. Im Anfange des 16. Jahrhunderts erfuhr die Kirche sodann einen Ausbau und etwa hundert Jahre später einen zweiten. Welchen Theil der Kirche diese Umbauten besonders betrafen, und welche Veränderungen durch dieselben an dem Gebäude hervorgerufen wurden, lässt sich jetzt nicht mehr beurtheilen, ihre jetzige Gestalt erhielt dieselbe im Wesentlichen nach dem Einsturze des Thurmes (1636) und dem grossen Brande von 1640, dem auch die Kirche zum Opfer fiel. Bei der hierauf folgenden Wiederherstellung erhielt die Kirche einen neuen Thurm, eine neue Sakristei und eine Vorhalle auf der Südseite, das Langhaus im Innern seine Gewölbe und im Aeussern ein neues Gurt- und Hauptgesims. Die Vorhalle wurde im Jahre 1646 vollendet[39]), und darf man wohl die Vollendung des ganzen Umbaues etwa um die gleiche Zeit oder wenig später setzen. Eingeweiht wurde die Kirche mit 4 Altären im Jahre 1660[40]).

Bei dem Brande der Stadt im Jahre 1741 blieb die Kirche vom Feuer verschont, dagegen wurde dieselbe im Jahre 1834 von demselben mitergriffen, doch beschränkte sich die Zerstörung auf das Dach des Schiffes und die Krönung des Thurmes, dessen oberstes Geschoss im Inneren vollständig mit einer Glasur überzogen ist, das Innere der Kirche blieb von dem Feuer verschont. Die Thurmkrönung sowie das Dach des Schiffes wurde nach dem Brande anscheinend in den alten Formen erneuert.

Kunstgegenstände. Die innere Einrichtung der Kirche stammt aus der Zeit des letzten Umbaues, aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Die Altäre schliessen sich in ihrem Aufbau und ihrer Dekoration den kleinen Altären in Pelplin an, dieselben zeigen gute Verhältnisse und die übliche Anordnung eines von Säulen auf Postamenten oder mit Engelskopf geschmückten Konsolen und dreigetheiltem verkröpften Gebälke umrahmten Hauptbildes, über dem sich ein kleineres Bild in freier Umrahmung erhebt. Angeführt seien hier der

[39]) Die Jahreszahl 1646 ist am Giebel der Vorhalle angebracht.

[40]) Auf die Einweihung der Kirche bezieht sich eine Inschrift über der Sakristeithür folgenden Inhaltes: „*Anno 1660 dominica post festum St. Martini Episcopi die XIV Nov. Albertus Tolibowski consecravit ecclesiam et 4 altaria . . . .*“

Hochaltar mit Säulen auf Postamenten und zierlichen feinen Ornamenten am Schaft und den kugelförmig gestalteten Kapitellen, die beiden Nebenaltäre mit korinthischen und ionischen Säulen (an dem nördlichen sind die Säulen gewunden) auf Engelskopfkonsolen und mit dreitheiligem verkröpften Gebälke und kleinen Statuetten neben und über dem oberen Bilde, und der Seitenaltar auf der Südseite des Langhauses mit dem Bilde der heiligen Familie: ein Engel überreicht dem Christuskinde eine Fruchtschale, welches als die beste Darstellung in der Kirche bezeichnet werden muss. In der Predella desselben Altares befindet sich auf Holz gemalt eine Verkündigung, welche ihrer alterthümlichen Zeichnung nach wohl das älteste Bild in der Kirche sein dürfte[41]). Das Hauptbild im Hochaltare stellt die Krönung der Jungfrau Maria dar mit einigen guten Portraits und dem Bildnisse des letzten katholischen Besitzers von Tütz, der das Bild selbst renovirt und auch zum Theil die innere Ausmalung der Kirche und die figürlichen Darstellungen in der Thurmhalle veranlasst hat. (Anfang des Jahrhunderts).

Von Schnitzarbeiten ist sodann noch die Kanzel mit korinthischen Säulchen auf Engelskopfkonsolen und freiem Gehänge unterhalb mit zierlichen Ornamenten zu erwähnen, ferner das Gestühl mit schwerfälligen Hermenpfeilern und mit von Rankenwerk umrahmten Füllungen und die Altarschranke mit geschnitzten Balustern. Wenn diese letzten Gegenstände auch einen besonderen Kunstwerth nicht beanspruchen können, so beweisen sie doch, dass man bestrebt gewesen ist, das Gotteshaus im Inneren würdig auszustatten.

Anzuführen sind ferner noch eine Anzahl Bilder auf fünfeckigen Platten, Portraits der Besitzer von Tütz, welche jedenfalls von Paradesärgen herrühren; unter denselben befinden sich einige von guter Darstellung und Ausführung.

Von Gegenständen der Metallkunst besitzt die Kirche nur zwei einfache bronzene Renaissanceleuchter von 64,5 cm Höhe mit dreiseitigem Postamente auf Klauenfüssen, eine silberne Ampel aus dem vorigen Jahrhunderte und eine alte Monstranz, welche im Jahre 1867 eine sorgfältige Wiederherstellung erfahren hat[42]).

Die Glocken stammen aus neuerer Zeit. Dieselben sind zum Theil aus dem Materiale der in dem Brande 1834 geschmolzenen Glocken im Jahre 1840 angefertigt worden.

41) Die Mitte des Bildes nimmt der Verkündigungsengel ein. Derselbe erinnert in seiner Darstellung an eine frühere Kunstepoche (16. Jahrh.), und dürfte das Bild wohl noch aus der alten Kirche stammen.

42) Die Monstranz befand sich zur Zeit nicht in der Pfarrkirche, und konnte eine Besichtigung aus diesem Grunde nicht erfolgen.

Kunstgegenstände finden sich noch in folgenden Kirchen[43]).

Arnsfelde kath., Massivbau 1818—20. — Eine Glocke mit der Inschrift: *„D. Lordel anno domini 1637. Psalm 150. Laudate dominum in sinbalis (!) bene sonantibus.“* Ausserdem trägt die Glocke die Namen des Parochus und der Kirchenvorsteher und eine Marke: Glocke mit Kreuz und den Buchstaben *D. M. E. B.* (vielleicht Zeichen des Glockengiessers).

Briesenitz kath., Fachwerk, 1848 neu untermauert. — Zwei Glocken aus dem Jahre 1620.

Brunck kath., Fachwerk 1775. — Zwei Glocken mit den Inschriften: *„D. O. M. In honorem SS. Jacobi et Christophori. Fusa a J. H. Schelii Vidua Palaeo Sedinii 1771.“* und *„Munificentia illustrissimorum Antonii et Franciscae Krzycki (!) Castellani Krzywinensis, cura perillustris Christophori Marski praepo-*

43) Die folgenden sowie die in Anm. 13 niedergelegten Notizen über die Kirchen des Kreises sind zumeist den Mittheilungen entnommen, welche von den betreffenden Pfarrherren auf die an dieselben gerichteten Anfragen über ihre Kirchen und die in denselben enthaltenen Kunstgegenstände in der bereitwilligsten Weise ertheilt worden sind. — Benutzt sind in gleicher Weise die Angaben des Herrn Bauinspektor Engelhard in Dt. Krone über die Erbauungszeiten der Kirchen königlichen Patronates und die Notizen bei Schmitt.

siti Tucznensis et illustris Martini Kryger commendarii Marzincoviensis.“

Buchholtz, Kirche nicht vorhanden[44]). — Daselbst befinden sich zwei Glocken, von denen die eine ohne Inschrift ist, die andere am Kranze die Aufforderung enthält: *„Lobet ihn mit hellen cimbeln, lobet ihn mit wohlklingenden cimbeln. 1597.“*

Dammlang ev., Massivbau 1848. — Von den beiden Glocken trägt die ältere in gothischen Minuskeln die Inschrift: *„mester cosz von vosten anno domini XXXIIII.“* Die Jahreszahl ist nicht ganz deutlich, anscheinend ist 1534 zu lesen. Die zweite jüngere Glocke enthält ausser dem Namen des Patrones (Heinrich von Golzen) und der Kirchvorsteher die Worte: *„Soli deo gloria. Anno domini 1630 Franciscus Dubois me fecit Lothringus.“*

Dyck hath., Ziegelbau 1852. — Von den beiden Glocken trägt die grössere die Inschrift: *„Godt der here schop mi, Jochim Karstede ghodt mi im namen der hilligen der foldicheid, godt si gelavet in ewicheid. Zu godtes ehre klinge ich, vor schaden godt behutte mich 1602.“* Die Inschrift der kleineren Glocke ist noch in gothischen Minuskeln geschrieben und lautet: *„Anno domini dusent vif hundert unde IX (?) gott ick Jochim Karstede disse klocke.“*

Eichfier ev., Steinfachwerk 1777. — Zwei Glocken, eine aus dem Jahre 1831, die zweite ohne Jahreszahl mit der Inschrift: *„Godt der here schop mi, Jochim Karstede ghodt mi, de segen des herren si bi mi.“*

Gollin ev., Steinfachwerk, Anfang des 19. Jahrh., wahrscheinlich 1806. — Zwei alte Glocken mit auf die Bestimmung der Glocken bezüglicher Inschrift in Reimform; Wortlaut nicht angegeben.

Hansfelde ev., Fachwerk, Alter unbekannt. — Von den beiden Glocken trägt die eine die Inschrift: *„Jochim Karstede ghodt mi, de segen des herrn si bi mi 1590. Gott de herr tho desser Klocke nicht gift sine gunst, so is de arbeit alles umesons.“* Die zweite Glocke besitzt noch eine Inschrift in gothischen Minuskeln: *„anno domini d l x v m (1568) godt got iochgim karstede desse klocke.“* Undeutlich waren die letzten drei Worte.

Harmelsdorf, kath., Ziegelfachwerk in Form eines gewöhnlichen Hauses 18. Jahrh. — Die Inschrift der kleinen Glocke lautet: *„Johann Christian Bruck me fecit Pozenany A. D. 1727.“* Die Inschrift der grossen Glocke ist unleserlich.

Hasenberg ev., Ziegelbau 1871. — Eine Glocke mit der Inschrift: *„Deus pro nobis quis kontra nos. me fecit hans memerick anno 1592.“*

Hohenstein ev., Ziegelfachwerk 1672. — Ein Altar mit Holzschnitzereien vom Jahre 1715, ein silberner reich vergoldeter Kelch aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, eine Patene in gleicher Ausführung und zwei Glocken. Der Kelch trägt die Inschrift: *„Joachim Rüdiger von der Goltz u. s. w., Margaretha Catharina von Burgstorfen,“* die Patene: *„Arnold Caspar von der Goltze u. s. w., Martha Maria von Borcken.“* Von den beiden Glocken stammt die grössere aus dem Jahre 1663, die kleinere von 1646. Die Inschriften lauten: *„Joachim Rüdiger von der Goltz, Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht zu Brandenburg hochbestallter Geheimbter Kriegsrath, Kammerherr, General-Wachtmeister u. Oberster zu Fuss, der Residentien Berlin u. Cöln Gouverneur wie auch der Aemter Zossen u Trebbin Hauptmann. Es goss mich Johann Neowerth zu Berlin A. 1663. Psalm 150.“* und: *„Aō 1646 Campana haec comparata est G. E. D. A. Gerhard Benning. Pastor ecclesiae hujus erat Rev. Dn. Friedericus Walther VS (!) Thuringensis von Otternb. Fürsteher der Kirchen Erdmann Marquard Schultz, Peter Jansen.“*

Jagolitz, Kirche nicht vorhanden. — Von den beiden vorhandenen Glocken ist eine 1860 umgegossen worden, die andere enthält über ihren Ursprung die Angabe: *„Hans Momrick hett mi gegaten, utt dem vür bin ick geflaten.“* Jahreszahl war nicht mitgetheilt. —

[44]) Viele Dörfer des Dt. Kroner und auch das Flatower Kreises befinden sich, ohne dass dieselben Kirchdörfer sind, im Besitze von zum Theil noch aus älterer Zeit stammenden Glocken. Zu diesen gehören die aufgeführten Dörfer Buchholz und Jagolitz; auch in Kattun und einigen anderen Orten sollen noch Glocken aus älterer Zeit vorhanden sein.

Jastrow kath., Ziegelfachwerk 1738. — Zwei Glocken mit den Inschriften: *„Vox clamantis in deserto. Fecit me David Bieck anno 1752.“* und: *„Sit nomen domini benedictum. Fecit me David Bieck anno 1743.“*

Als das älteste Gebäude der Stadt ist das Rathhaus zu erwähnen, ein massives Gebäude mit gewölbtem Haus- und Treppenflure, welches der Stadt im Jahre 1677 durch den Starosten Christoph Grzymultowski zum Eigenthume überwiesen wurde. Wann dasselbe erbaut worden ist, wird nicht berichtet, in der Schenkungsurkunde wird es „das Steinhaus Radowski“ genannt.

Knakendorf kath., Feldsteinbau 1859. — Zwei Glocken mit der Inschrift: *„Deese klocke got ick 1652 Joachim Kassudi (Karstede?).“*

Latzig ev., Fachwerk, Alter unbekannt. — Von den beiden Glocken trägt die eine die Inschrift: *„Jochim Karstede MDLXXIII“*, die andere enthält die Namen des Pfarrers und der Kirchenvorsteher, sowie die Worte: *„Anno 1623. Er war ich, do mich godt erscof. Jacob Schomaker.“*

Alt-Lobitz ev., Feldsteinbau 1840. — Von den beiden Glocken ist die grössere glatt und ohne Inschrift, die kleinere enthält den Namen des Pfarrers und Kirchenvorstehers sowie die Worte: *„Durch Gottes Hülf goss mich Lorenz Kökeritz anno 1632.“*

Lüben ev., Putzbau nach 1870. — Ein silbervergoldeter Kelch, auf dessen Fusse ein Crucifix eingravirt ist und ein Wappen mit der Umschrift: *„R. V. G. Anno 1619.“* — Von den beiden Glocken ist die eine im Jahre 1845 gegossen, die grössere trägt die Inschrift: *„Godt der here des chop mi, Jochim Karstede got mi 1575.“* —

Marthe kath., Fachwerk 1680. — Die kleinere Glocke mit der Inschrift: *„Laudate dominum omnes gentes“* ist im Jahre 1797 von J. H. Meyer in Neu-Stettin gegossen worden, die grössere trägt am oberen Kranze die Inschrift: *„Durch Gottes Gnade goss mich Johann Heinrich Schmidt aus Stettin in Neu-Wedell“* und darunter in acht Reihen: *„Laudate dominum in cymbalis bene sonantibus Ps. 150. M. D. Chrystophorus de Wedel Tuczynski haereseos tempore Rev. Chrystophorus Zadow parochus Tucznensis curavit me fieri A. D. 1611. Post confractionem restauravit Rev. Dom. Johannes Martinus D. Henczel parochus Tucznensis . . .“*

Mellentin kath., Schurzwerk mit Bretterbekleidung und Schindeldach 1755/56. — Von den beiden Glocken ist die grössere ohne Inschrift, dieselbe trägt an der einen Seite einige unentzifferbare Zeichen und dürfte noch aus dem 15. Jahrhunderte stammen, die kleinere ist im Jahre 1737 gegossen mit der Inschrift: *„Durch gottes gnade goss mich Johann Heinrich Schell in Stettin.“*

Kl. Nakel kath., Ziegelbau 1880. — Von den Glocken trägt die grosse in gothischen Majuskeln die Inschrift: *„ave maria gracia“;* dieselbe ist ihrer Inschrift nach in den Anfang des 14. Jahrhunderts zu setzen. Die kleine Glocke ist im Jahre 1797 von J. H. Meyer in Neustettin gegossen.

Petznik ev., Steinfachwerk 17. Jahrhundert. — Von den beiden vorhandenen Glocken stammt nur die grössere aus älterer Zeit. Dieselbe enthält die Inschrift: *„D. hochedel geboren herr H. Martin Lorentz Borck erbherr auf Prochnow und Petznick hat diese glocke zum andernmal umgiessen lassen a. 1684. Herr Martinus Zager Pastor. Lorentz Kokeritz goss mich von Stettin.*

Prochnow ev., Ziegelbau 1856. — Zwei Glocken, die eine aus dem Jahre 1856, die grössere aus dem Jahre 1622. Die letztere trägt die Inschrift: *„Soli deo gloria. Campanam curavit reparari nobilissimus dominus Christian Borck H. A. N. D. Thomas Godar me fudit.“*

Preussendorf kath., Ziegelbau 1864. — Von den beiden Glocken trägt die eine folgende Inschrift: *„Gott de herre schop mi, Jacob Karstede got mi, de segen des heren si bi mi. Der edlen wolgeborne frauw Ursula v. Wedel stufterin disser klock an. 1607.“* — Folgen noch die Namen der Kirchenvorsteher.

Rederitz ev., Ziegelbau 1885. — Ein Altarbild, die Taufe Christi im Jordan, angeblich von Parmeggiano (italien. Maler zu Anfang des 16. Jahrh.).

Ruschendorf kath., Blockwerk mit Bretterdach, wohl Mitte des 18. Jahrh. — Zwei Glocken mit Inschriften in gothischen Minuskeln; dieselben lauten: *„anno domini dusent vif hundert und vir got ick Wilhelm Karstede disse klocke“* und: *„anno dni. MCCCCXXV he(l)p got unde maria unde sancte nicolas. katarina . . . .“* Die letzten Worte sind nicht vollständig entziffert, sie enthielten jedenfalls den Namen der Stifterin der Glocke.

Strahlenberg kath., Blockwerk mit Schindeldach, anscheinend vor 1744 erbaut. — Zwei Glocken mit den Inschriften: *„Beatej Maria“* und: *„Me fecit Heinrich Schell Stettin 1744“*

Schulzendorf kath., Schurzwerk 1760. — Zwei Glocken mit der Inschrift: *„Anton Ludwig Ferdinand Habisch. Me fudit Johann Heinrich Scheel Stettini 1746.“*

Wordel ev., Feldsteinbau, 17. Jahrh. — Zwei Altarleuchter aus Zinn, auf drei Löwenfiguren ruhend, und zwei Glocken vom Jahre 1618 und 1682. Die Inschrift der grösseren lautet: *„Den edlen erenvesten Adam Podewels erbsessen zu Wurel. Ern Davit Schultz pastor. Im jar anno 1618 hat mi Jacob Karstede gemach. De Vorstenders Pagel Gerdt Michel Stuf,“* der kleineren: *„D. O. M. Christian Henrich von der Goltzen, Herr zu Worl undt Hoffsteht, Damlangk, anno 1681 hatt diese glocke giessen lassen.“*

Zützer ev., Steinfachwerk nach 1773. — Glocke mit polnischer Inschrift, Wortlaut nicht angegeben.

Nachträge zu Heft II.

Pag. 149. **Kunstgegenstände** sind in folgenden Kirchen des **Landkreises Danzig** noch vorhanden.

Güttland ev., Ziegelbau 14. u. 18. Jahrh. — Ein Kronenleuchter aus Messingguss vom Jahre 1727 (mit Kugel) und einige Wandarme, eine Glocke vom Jahre 1648 mit der Inschrift: *„Sit nomen domini benedictum in secula anno 1648. Gerhard Benningk gos mich.“*

Käsemark ev., Fachwerksbau Anfang des 18. Jahrh., an der gemalten Decke die Jahreszahl 1727, Thurmunterbau massiv und älter. Drei Kronenleuchter aus Messingguss mit je 8 Lichterhaltern aus den Jahren 1699 (mit Figur), 1701 (mit Kugel und Doppeladler) und 1764.

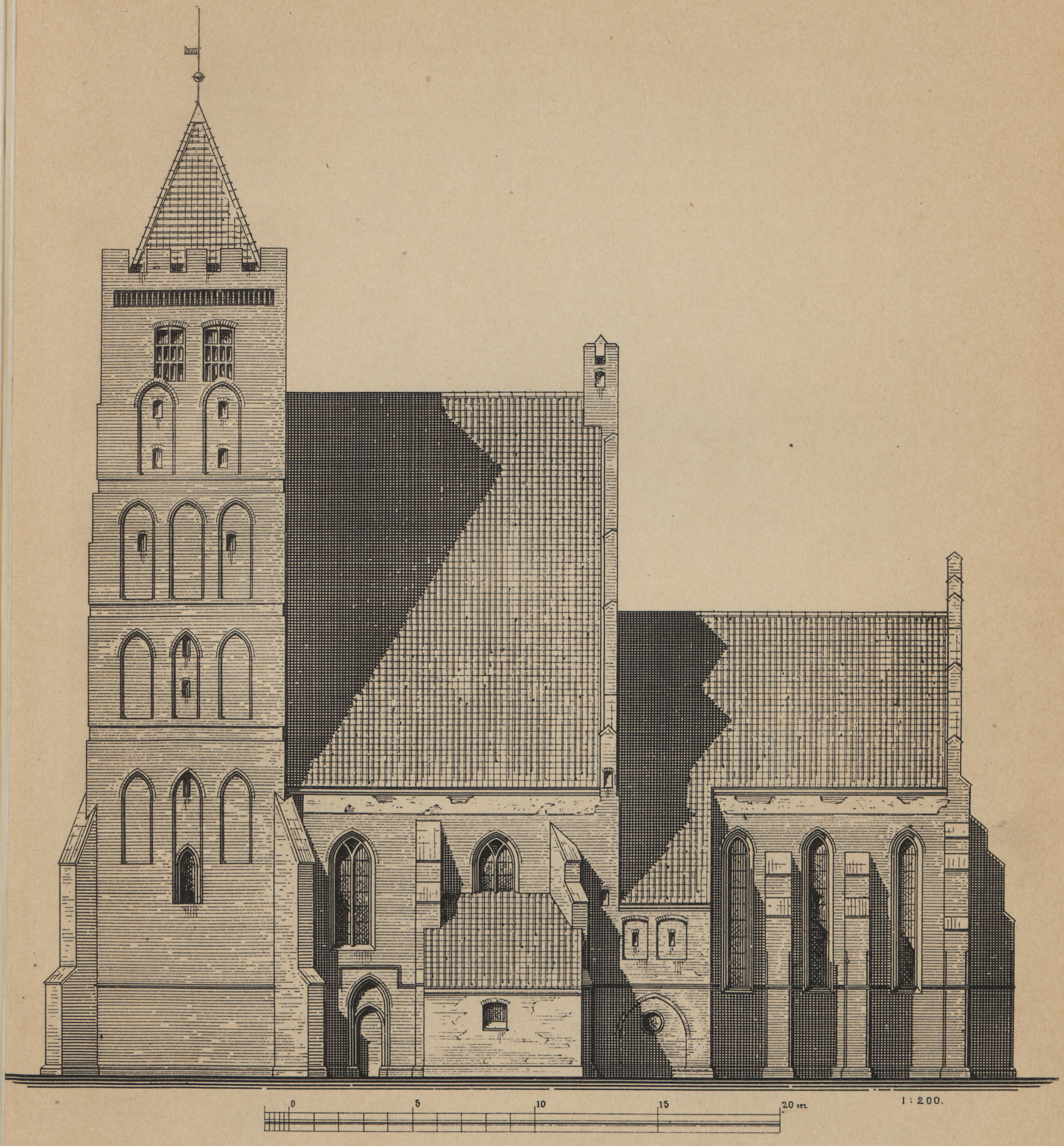
Kladau kath., Massivbau 17. Jahrh. — Eine Glocke mit der Inschrift: *„Donavit me Gerhard Benningk Gedanensis 1649.“*

Kriefkohl ev., Ziegelbau 14. u. 18. Jahrh. — Ein kleiner messingner Kronenleuchter mit Doppeladler.

Letzkau ev., massiv und Fachwerk 14. u. 17. Jahrh. (?) — Drei Kronenleuchter aus Messingguss; der grosse mit scharfgedrehtem Kerne und verzierten Armen, Ritterfigur, Löwenkopf anstatt der Kugel und drei Lichterreihen über einander, der zweite vom Jahre 1769 mit doppelten Lichterreihen, grosser Kugel und Adler, der kleine mit sechs Armen, Kugel und Adler wie der zweite. Eine Glocke mit der Inschrift: *„Gloria in excelsis deo anno 1642.“*

Meisterswalde kath., Massivbau, Alter unbek. — Zwei Glocken mit den Inschriften: *„Me fecit Michael Wittwerck Gedani anno 1733“* und: *„Me fecit J. W. A. D. 1749.“*

Gr. Trampken kath., Massivbau 17. u. 18. Jahrh. — Ein silbernes Räuchergefäss vom Jahre 1774.



Kr. Schwetz pag. 322.

NEUENBURG. SÜDFRONT DER KATHOL. KIRCHE.





Kr. Schwetz pag. 335.

NEUENBURG. ZINNERNE TAUFSCHÜSSEL.

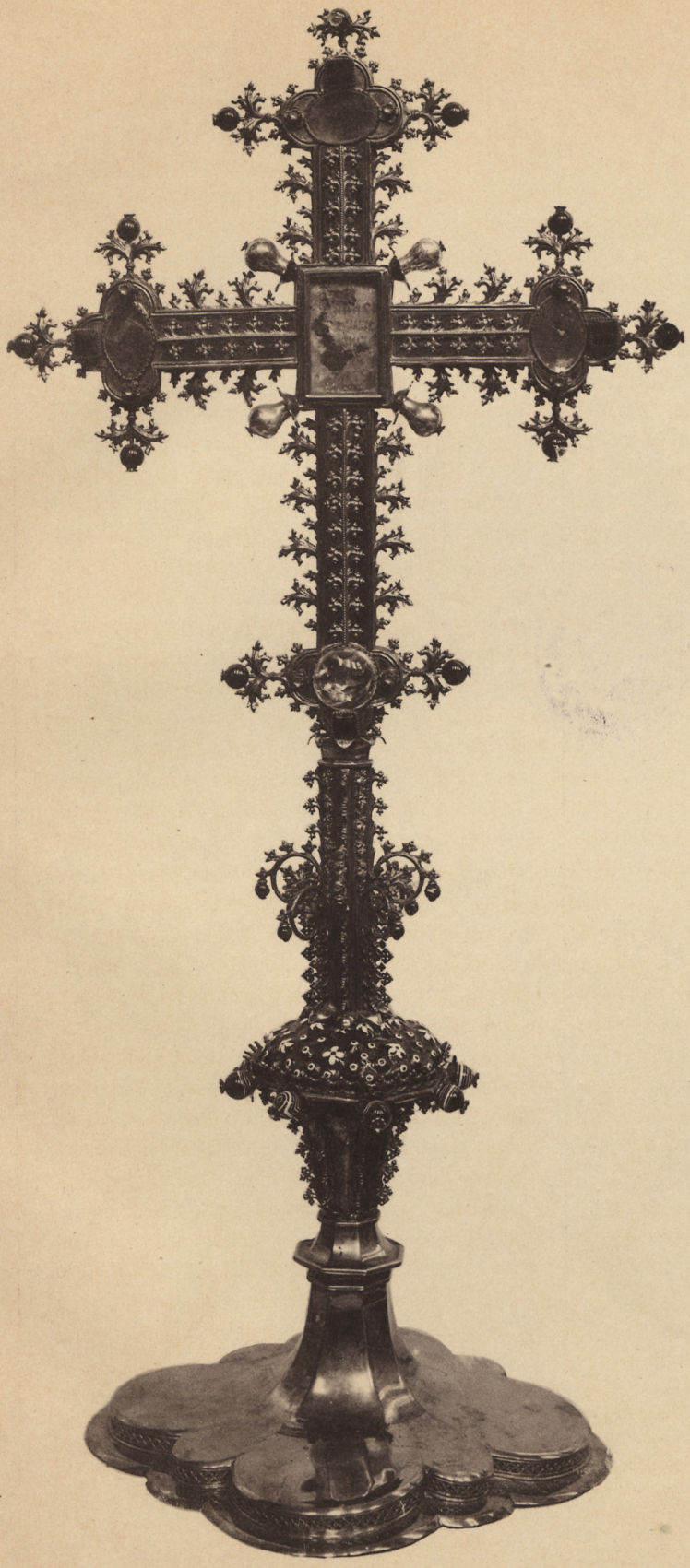


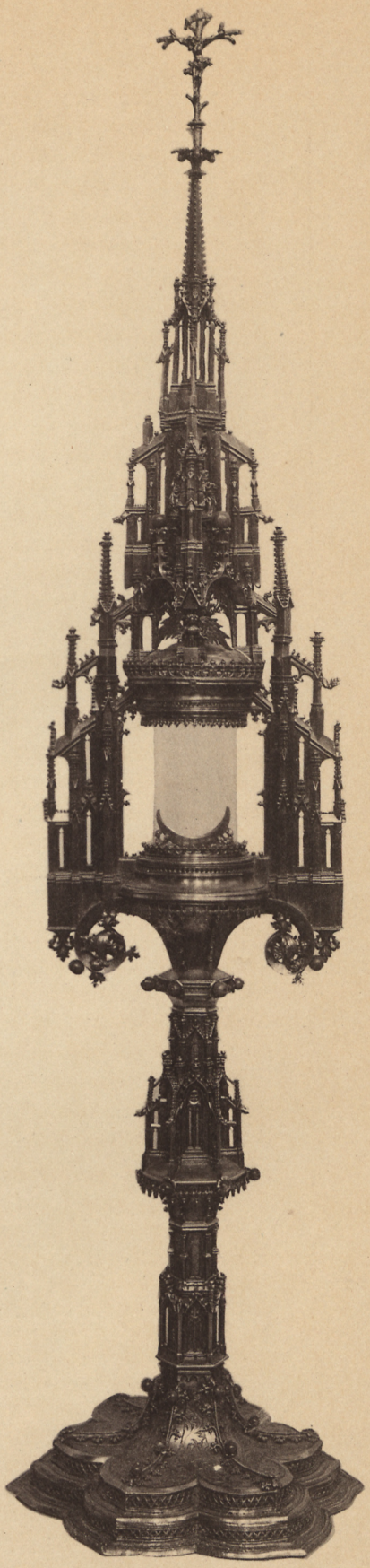


Kr. Schwetz pag. 335.

NEUENBURG. ZINNERNE TAUFKANNE.



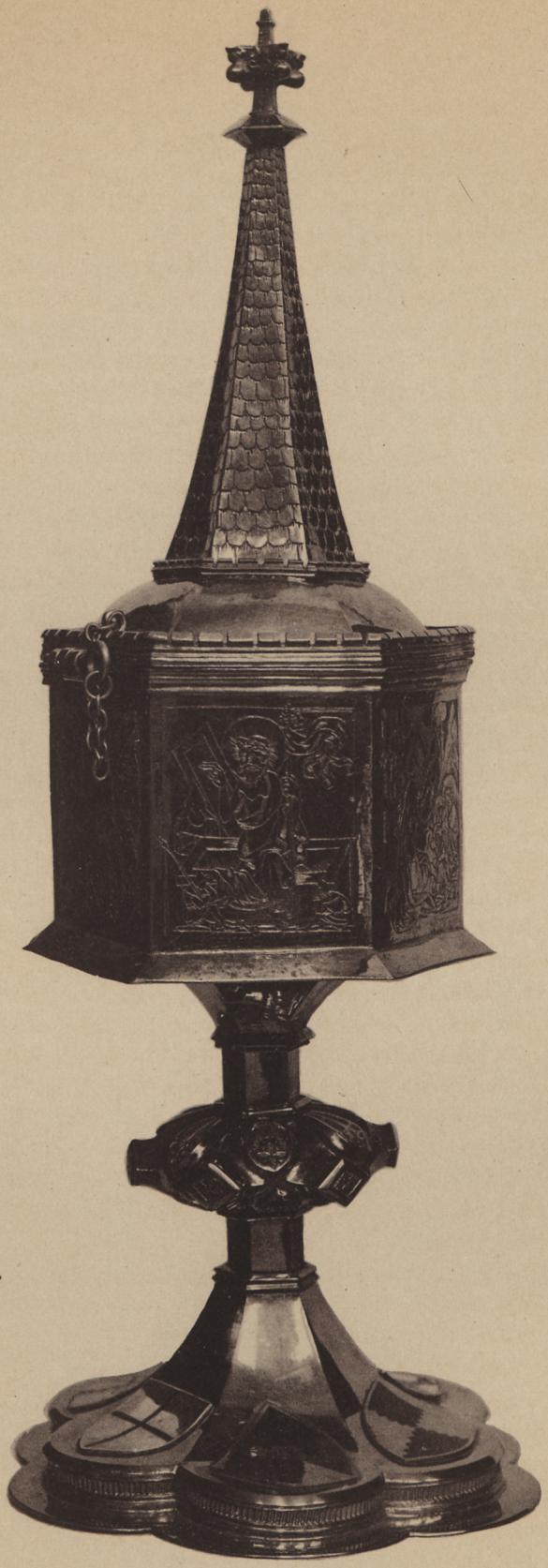




Kr. Konitz pag. 375.

KONITZ. RELIQUIENKREUZ UND MONSTRANZ.





Kr. Konitz pag. 376.

KONITZ. GOTHISCHER CIBORIENKELCH.

